#85255 b 2/4

Johann Nestroy
Sämtliche Werke

Historisch-kritische Gesamtausgabe

Herausgegeben von

Fritz Brukner und **Otto Rommel**

unter Mitwirkung von

Adolf Hoffmann

Elfter Band

Verlag von Anton Schroll & Co.

Wien

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_KV-028-752

J. Nestroy

Johann Nestroy

Die Possen

Dritter Teil

Mit vier Bildbeilagen

Verlag von Anton Schroll & Co.
Wien

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1928 by Anton Schroll & Co., Wien
Druck: Christoph Reißer's Söhne, Wien

Inhaltsübersicht

Seite

Das Mädl aus der Vorstadt oder Ehrlich währt am längsten 1
Einen Jux will er sich machen 113
Die Papiere des Teufels 235
Liebesgeschichten und Heiratssachen 357
Anhang 469

Verzeichnis der Beilagen

Johann Nestroy, Photographie. (Um 1860) . . Titelbild
Szenenbild aus dem Mädl aus der Vorstadt, 2. Akt, 7. Szene. Aquarell von Schöller (Städtische Sammlungen, Wien) . . . . . nach 48
Szenenbild aus demselben Stücke, 2. Akt, 12. Szene. Aquarell von Schöller (Dr. Fritz Brukner, Wien) . . . . . nach 64
Nestroy als Weinberl in ‚Einen Jux will er sich machen', 1. Akt, 10. Szene. Aquarell von Schöller (Dr. Fritz Brukner, Wien) . . . . . nach 128

Die Possen

Dritter Teil

Das Mädl aus der Vorstadt

oder

Ehrlich währt am längsten

Posse in drei Aufzügen

Personen

Kauz, ein Spekulant
Frau von Erbsenstein, Kornhändlerswitwe, seine Nichte
Herr von Gigl, ihr Bräutigam, entfernt mit Kauz verwandt
Schnoferl, Winkelagent
Knöpfel, ein Pfaidler, Witwer
Peppi, seine Tochter
Madame Storch, Knöpfels Schwester, Witwe
Rosalie, Sabine, } Nähterinnen und Verwandte von Knöpfels verstorbener Frau
Thekla, eine Stickerin
Ein Kommis
Nannette, Stubenmädchen der Frau von Erbsenstein
Dominik, Bedienter des Herrn von Kauz
Gäste. Krämer. Kommis

Die Handlung spielt in den beiden ersten Akten in einer großen Stadt, im dritten Akte in Kauz' Landhause

Erster Aufzug

Elegantes Zimmer im Hause des Herrn von Kauz. Rechts und links eine Seitentüre, zwei Mitteltüren. Rechts und links Tisch und Stuhl.

Erster Auftritt

Mehrere Krämer und Kommis, mehrere Putzmacherinnen, Dominik.

Dominik (steht an einem Stuhl und zahlt den Anwesenden ihre Kontos aus). Nicht wahr, so eine Kundschaft ist was Seltenes, a Braut, die vor der Hochzeit schon alles bezahlt.

Alle. No, i glaub's.

Dominik. Jetzt bleiben s' die Ausstaffierung oft bis nach der Scheidung schuldig.

Krämer. Laß' uns der Herr Dominik nur wieder rekommandiert sein, wenn die gnädige Frau was braucht.

Dominik. Sie haben mir dasmal allerseits einen honetten Rabatt gegeben, und wenn Sie ein andersmal ebenso —

Krämer. Das versteht sich von selbst, wir wissen schon, was sich g'hört; daß uns der Herr Dominik immer dran erinnert, is etwas schmutzig.

Dominik. Konträr, das is sehr reinlich, denn ich halt' drauf, daß eine Hand die andere wascht, jetzt b'hüt' Ihnen Gott allerseits!

Alle. Adieu, Herr Dominik! (Mitteltüre links ab.)

Zweiter Auftritt

Dominik, dann Frau von Erbsenstein und Nannette.

Dominik (allein). Ja, die Frau von Erbsenstein, da muß man Respekt haben. Ich kann mir auch schmeicheln, ihr ganzes Vertrauen —

Frau von Erbsenstein (mit Nannette aus der Seitentüre rechts kommend). Entweder die Uhr geht zu früh oder mein Bräutigam geht zu spät, wenn er bei mir erscheinen soll — Dominik!

Dominik. Befehl'n!

Frau von Erbsenstein. Pack' Er sich hinaus!

Dominik. Euer Gnaden wollen vielleicht —?

Frau von Erbsenstein. Von einem neugierigen Tölpel nicht inkommodiert sein, ja, das will ich.

Dominik (für sich im Abgehen). Sonderbare Laune, die sie fast täglich kriegt. (Mitteltüre rechts ab.)

Dritter Auftritt

Frau von Erbsenstein, Nannette.

Frau von Erbsenstein (ärgerlich und unruhig). Seit einer Glockenstunde erwart' ich ihn und er — richt' mir die Locken ordentlich! (Nannette tut es.) — Vor anderthalb Stund' schon wär' es seine Pflicht gewesen, — da schau' den Ärmel an, steck' doch das Schnürl hinein! (Nannette tut es.) — Zwei Stund' läßt er mich passen! —

Nannette. Ja, ja, seine Nachlässigkeit verdient allerdings einen kleinen Putzer.

Frau von Erbsenstein. Was? Einen kleinen Putzer nur verdient das, daß er mich im größten Putz vernegligiert? Für ihn glänzt dieser Atlas, für ihn schwingen sich diese Marabus, für ihn schlaft mir der Arm völlig ein unter dem Bracelettengewicht und er lest derweil wo die Zeitung oder spielt Billard, wenn nicht vielleicht gar — ha, welche Welt voll Plantierung liegt in diesem „Wenn nicht vielleicht gar!"

Nannette. Quälen sich Euer Gnaden nicht mit solchen Gedanken, er wird gewiß bald kommen, und soll er dann Falten auf Ihrer Stirn erblicken?

Frau von Erbsenstein. Wenn Sie von Falten redt, müßt' ich Ihr eine glatte Grobheit sagen.

Nannette. Ich mein' ja nur die Falten des Trübsinns.

Frau von Erbsenstein. In der gebildeten Welt gibt's keine Falten, der Trübsinn wirft Schatten auf meine Züge, umwölkt kann meine Stirn sein, aber Falten bittet ich mir aus! Mit siebenundzwanzig Jahr' und acht Monat', lächerlich! Sie ist wirklich ein albernes Ding ohnegleichen.

Nannette (beiseite). An mir laßt s' den Zorn aus, das ist das Stubenmädllos auf Erden.

Frau von Erbsenstein. Sie gibt überhaupt so vielfältige Beweise seit einiger Zeit von Einfältigkeit, daß ich — er kommt — der Gigl — nein, mein Herr Onkel ist's.

(Nannette geht zur Seitentüre rechts ab. Kauz tritt zur Mitteltüre rechts auf.)

Vierter Auftritt

Kauz, Frau von Erbsenstein.

Kauz (auffallend dick, aber sehr elegant gekleidet). Schön' guten Morgen, Frau Nièce!

Frau von Erbsenstein. Der Morgen kann gut und schön sein, ich bin aber bös und wild!

Kauz. Bös, das kann sein, aber wild —? Im Gegenteil, ich find', daß dieser Anzug —

Frau von Erbsenstein. Ach, der Herr Onkel g'fällt mir! Wenn ich per „wild" red', so werd'n Sie doch nicht glauben, daß ich mein Äußeres meine; an mir kann doch nur die Laune, die Gemütsstimmung wild sein.

Kauz. Ich weiß — ich weiß. (Für sich.) Wenn die Frau nur nicht gar so eitel wär'! (Laut.) Unter anderen, Nièce, find'st du nicht, daß ich heut' etwas blaß ausseh'?

Frau von Erbsenstein. Nein —

Kauz. Ach ja, es muß vom schlechten Schlaf sein; ich hab' in mein' G'sicht so etwas Herg'nommenes und das macht mir so ein hingebendes Aussehen, so —

Frau von Erbsenstein. Setz' sich der Herr Onkel nix Traurig's in Kopf!

Kauz. O, ich kränk' mich nicht drüber, im Gegenteil, diese blassen Tage haben gar bunte Folgen, denn sie machen einen ohnedem interessanten Mann erst ganz unwiderstehlich.

Frau von Erbsenstein (lachend). Jetzt hör' der Herr Onkel auf!

Kauz. O, ich weiß, du glaubst, ich zähl' gar nix mehr.

Frau von Erbsenstein. Konträr, ich glaub', Sie müssen sehr viel zählen, sehr viel Geld aufzählen, wenn Sie was gelten wollen.

Kauz. Und was is weiter? Gibt's denn eine Lieb', die ganz ohne Eigennutz is? Der sentimentalste Jüngling muß oft seinen schlankesten Gehrock versetzen, damit er die uneigennützige G'spusin auf'n Saal führen kann; warum soll ich, ein Mann, aus dem die Natur vier Jünglinge bilden könnte, nicht auch verhältnismäßig generos sein? Im weiblichen Herzen gibt's nie einen ganz freien Eintritt, und daß ich splendid bin, setzt meine Liebenswürdigkeit noch nicht herab.

Frau von Erbsenstein. 's kommt halt alles auf eine Auslegung an.

Kauz. Übrigens, in meinem Alter —

Frau von Erbsenstein. Wie alt ist denn der Herr Onkel?

Kauz. Erst soundso viel Jahr', das is ja noch kein Alter; bin dabei ein mordhafter Tänzer.

Frau von Erbsenstein. Gewiß mordhaft!

Kauz. Ich bin ein kecker leichter Reiter.

Frau von Erbsenstein. Ihr Pferd wird anderer Meinung sein.

Kauz. Ich werd's doch besser verstehen als a Roß!

Frau von Erbsenstein. Statt sich selber zu loben, wär's g'scheiter, Sie täten über ein' andern schimpfen, da könnt' ich doch einstimmen.

Kauz. Über wen soll ich denn schimpfen?

Frau von Erbsenstein. Über meinen saubern Bräutigam, der am Verlobungstag auf sich warten laßt.

Kauz. Na, es sind ja die Gäst' auch noch nicht da; und dann sucht so ein junger Mensch sich dadurch interessant zu machen, daß er warten laßt auf sich; das is eine Taktik, die wir sehr häufig anwenden.

Frau von Erbsenstein (sieht ihn nach der Seite an, unterdrückt, was sie sagen wollte, und fährt fort). Wenn ich denk', was der Mensch getrieben hat vor sechs Jahren, wie ich den Erbsenstein geheirat't hab', da war ja gar kein Tod, den er sich nicht hat antun woll'n.

Kauz. 's hat a Weil' gedauert, bis er zur Vernunft 'kommen is.

Frau von Erbsenstein. Ich hab'n damals nit mögen, weil er gar so ein Tschappel war; er is es eigentlich noch, so übertrieben furchtsam und schüchtern. —

Kauz. Na, ja, wenn man jung is — wie lang is es denn her, daß ich so schüchtern war?

Frau von Erbsenstein (sieht ihn an wie oben und fährt fort). Kaum hört er, daß ich Witwe bin, stürzt er zu mein' Füßen, daß die Parketten krachen, ich lass' mich erweichen und jetzt —

Kauz. Jetzt bist du ihm gewiß, und wenn wir einmal wissen, die kommt uns nicht mehr aus, so werden wir nachlässig; das haben wir jungen Leut', das is schon so.

Frau von Erbsenstein. Herr Onkel, wenn Sie sich immer unter die jungen Leut' rechnen, so werden S' mich vertreiben mit die jungen Leut'. (Will fort.)

Kauz. Na, na, sei nur g'scheit und bleib da!

Frau von Erbsenstein. Mir fallt grad Verschiedenes ein wegen meiner Abendtoilette, da muß ich — auch erwart' ich eine Stickerin, die mir meine Nannette rekommandiert hat.

Kauz. Stickerin? Jung, hübsch?

Frau von Erbsenstein. Das weiß ich nicht; übrigens, was geht Ihnen das an, ob sie jung oder hübsch —?

Kauz. Ich hab' nur fragen wollen, ob sie geschickt is, ich will mir seidene Schnupftücheln sticken lassen, in ein' Eck' mein' Namen, in die andern Amoretteln oder Tauberln oder so was — Gott sei Dank, in der Lieb' schwing' ich mich zu höhere Gegenstände auf und hab's nicht nötig, mich zu Nähterinnen oder Stickerinnen herabzulassen; ich hab' ja die Einkäuf', die du g'macht hast, noch nicht g'sehn, du mußt also schon erlauben, daß ich dich in dein Zimmer begleit'.

Frau von Erbsenstein. Na, so komm' der Herr Onkel!

Kauz (für sich). Ich geh' ihr nicht von Hals, bis ich die Stickerin seh'; in meinem Herzen sind noch eine Menge vorrätige Dessins. (Laut.) Ich sollt' von Rechts wegen bös sein auf dich, wie kannst du glauben, ich werd' Ideen auf eine Stickerin —?

Frau von Erbsenstein. Na, von Ihnen hört man allerhand.

Kauz. Pfui, pfui! (Mit Frau von Erbsenstein Seitentüre rechts ab.)

Fünfter Auftritt

Schnoferl (allein).

(Tritt während dem Ritornell des folgenden Liedes zur Mitteltüre links ein.)

Lied.

1.

Mein G'schäft is nicht öffentlich, 's is nur privat,
Mein G'schäft könnt' stark gehn, wann's wollt', 's geht aber stad;
Ich g'hör' durchaus nicht zu die Kinder des Glücks,
Plag' hab' ich a Menge, aber trag'n tut's mir nix.
Leih' i wem was, so stirbt 'r oder kommt auf'n Hund,
Hingeg'n meine Gläubiger bleib'n frisch und g'sund.
Mit der Lieb' ginget's prächtig bei mir, 's wär' schon recht,
Aber nur mit der Gegenlieb' steht's allweil schlecht.
Neunundvierzig Jahr' wart' i und 's will anders nit wer'n —
Na, der Mensch muß nit alles auf einmal begehr'n.

2.

Schad', daß ich nit heiraten tu', das wär' schön,
Die Seligkeit soll schon ins Aschgraue gehn.
Wie schön, wenn man ein' Affen mit hambringt auf d'Nacht
Und 's Weib ein' acht Tag' drüber Vorwürfe macht!

Wie schön, wenn man z'erst in Kaffeehaus verliert
Und z' Haus von Weib extra noch ausgemacht wird!
Wie schön, tut das Schicksal ein' Freund gleich
beschern!
Wie lieb, wenn die Kind'r in der Nacht unruhig
wern!
Und wie überraschend tut sich oft d'Famili ver-
mehrn!
Na, der Mensch muß nit alles auf einmal begehrn.

(Nach dem Liede.)

Mein Räsonieren übern Ehstand is etwas fabelhaft, denn es hat sehr viel Fuchsundweinbeerartiges an sich. Meine Junggesellenschaft ist nicht als staubige Distl auf der rohen Pußta des Weiberhasses emporgeschossen, o nein, sie ist als düsterer Efeu dem Garten der Liebe entkeimt; für mich war die Liebe kein buntes Gemälde in heitrer Farbenpracht, sondern eine in der Druckerei des Schicksals verpatzte Lithographie, grau in grau, schwarz in schwarz, dunkel in schmutzig verwischt. Die pragmatische Geschichte meines Herzens zerfallt in drei miserable Kapitel: Zwecklose Träumereien, ab'brennte Versuche und wertlose Triumphe. Wenn der Mensch nie diejenige erringt, wo er eigentlich — wo es der Müh' wert, wo — ich kann mich nicht ausdrücken, mag mich eigentlich nicht ausdrücken — wenn der Mensch nicht Baumkraxler genug war, um die wahren süßen Früchte am Lebensbaum zu erreichen, wenn — ich find' nicht die gehörigen Worte, das heißt, ich findet s', aber grad die g'hörigen täten sich nicht g'hören — mit

einem Wort, der Mensch verfallt nach einigen Desperationsparoxysmen in eine ruhige Sarkasmus-Languissance, wo man über alles räsoniert und andererseits wieder alles akzeptabel find't. — Heut' wird eine Verlobung gefeiert in diesem Haus — diese Witwe — noch eh' sie zum erstenmal — und dann fast ununterbrochen — und jetzt, wo sie zum zweitenmal — und auch in Zukunft immer — ich will nix verraten, was man ohnedies bald mit Händen greifen wird. — Man kommt, ich glaub', sie selbst.

Sechster Auftritt

Kauz, Frau von Erbsenstein; Voriger.

Frau von Erbsenstein. Ah, Herr Schnoferl —

Kauz. Unser scharmanter Agent —

Schnoferl. A Diener, gnädige Frau, (zu Kauz) ebenfalls a Diener! Ich komm' Ihnen das zu wünschen, was Sie nicht brauchen, nämlich Glück, das haben S' so schon. Glück wünschen sollt' man einem Menschen, wenn's ihm schlecht geht, da hätt' 's Gratulieren doch ein' Sinn.

Frau von Erbsenstein. O, Freund, der Schritt, den ich jetzt tu', is so riskiert —

Schnoferl. Wie können Sie das sagen? Es is ja bei Ihnen nicht zum erstenmal, daß Sie heiraten, ein klarer Beweis, daß Sie den Ehestand überhaupt goutieren; und dann sind Sie, aufs Gelindeste ausgedrückt, der Inbegriff aller Vollkommenheit, er is ein lieber, guter Kerl, bei solchen Ingredienzen kann die Sache nur zum Glück —

Kauz. Ja, mit die Heiraten geht's oft wie beim Krapfenbachen: man nimmt alles mögliche dazu und sie g'raten doch nicht.

Schnoferl. Aha? Und doch haben Sie mir oft Reprements wegen meiner langwierigen Jungg'sellenschaft 'geben.

Frau von Erbsenstein. Da hat der Onkel recht g'habt. Sie hätten sich schon lange eine Lebensgefährtin — und selbst jetzt noch, Sie sind immer noch ein Mann —

Schnoferl. Ja, ein Mann bin ich freilich noch, aber was für einer, nicht der, der ich war; und da bin ich viel zu g'scheit, als daß ich mir einbild', es wird sich eine reißen um meine beaux restes. Wenn sich einmal rote Nasen und Platten vereinigen, der Schönheit den G'nackstreich zu versetzen —

Kauz. Nur nicht zu bescheiden! Sie können noch immer auf das Beiwort „liebenswürdig" —

Schnoferl. Beiwort? Geben Sie sich keine so grammatikalische Blöße. „Liebenswürdig" ist im strengsten Sinn des Worts ein Zeitwort, weil es gänzlich der Abwandlung unterliegt: in der halbvergangenen Zeit heißt's „passé", in der völligvergangenen „schiech" und in der längstvergangenen „grauslich".

Kauz. Na, es muß ja nicht grad eine Venus sein; Sie wer'n schon eine finden in Ihrer Par —

Schnoferl. G'horsamer Diener, wenn eine mir nur halbwegs g'fallen soll, so muß sie ohne Vergleich schöner sein als ich.

Frau von Erbsenstein. Schau', schau', is der Schnoferl so heiklich!

Kauz. Dann müssen Sie auch bedenken, wenn Sie a Frau hätten, so wären Sie viel ein rangierterer Mann, denn Sie wären ein besserer Wirt.

Schnoferl. Ich bin gar kein Wirt, denn ich zehr' von meinem Eigenen, und das tut kein Wirt. Wenn ein Wirt was verzehren will, schaut er sich um was Bessers um.

Frau von Erbsenstein. Also kommen Sie nicht immer aus mit Ihrem Einkommen?

Schnoferl. Wie man's nimmt; zwischen Auskommen und Einkommen is es schwer, das gehörige Verhältnis herzustellen, denn 's Geld kommt auf schwerfällige Podagrafüß' herein und fliegt auf leichten Zephyrflügeln hinaus. Übrigens geht mir just nix ab, außer dann und wann die dreitausend Gulden, die ich in einem vorlauten Anflug von Kapitalistengefühl (zu Kauz) bei Ihnen angelegt hab', die ich schon öfters gebraucht hätt', die Sie mir aber nicht bezahlen können, seitdem Sie um hundertzwanzigtausend Gulden b'stohlen worden sind.

Kauz. O, erinnern Sie mich nicht daran, das war —

Schnoferl. Ein harter Schlag; daß Ihnen bei dem Schlag nicht der Schlag 'troffen hat, das is der schönste Beweis, daß Sie trotz Ihrer Korpulenz gar kein Talent zur Apoplexie haben. Hundertzwanzigtausend Gulden auf einmal! Wann ei'm s' so a Dieb noch ratenweis stehlet, tät's nit so weh, aber —

Kauz. 's war grad, wie Sie wissen, der Anteil, den ich meinen Seitenverwandten von der in Empfang genommenen Erbschaft hab' auszahlen sollen; die muß ich jetzt, so gut's geht, nach und nach befriedigen; 's is eigentlich ein Glück für die Leut', daß sie 's Geld nicht auf einmal bekommen, so können sie's nicht auf einmal durchschlagen. Sie kommen aber schon auch noch dran! —

Schnoferl. Ich bitt', ich hab's nicht deßtwegen g'sagt. Sie sind ja keiner von die, die sich durch eine Art Falliment bereichert haben.

Kauz. Im Gegenteil, ich hab' gar nichts und leb' bloß von dem Überfluß meiner Nièce.

Frau von Erbsenstein. Na, na, Herr Onkel, gar so arg —

Schnoferl. Ich hab' den ganzen Gegenstand nur berührt, weil ich auf der Spur bin zu beweisen, daß damals unschuldigerweis' der Verdacht auf den armen Menschen, Ihren —

Kauz (schnell unterbrechend, halbleise zu Schnoferl). Da reden wir später davon, wenn wir allein — (Laut.) Schauen S' lieber, daß Sie meine Nièce a bisserl aufheitern.

Schnoferl. Ja, ja, ich hab' früher schon bemerkt, eine kleine Sonnenfinsternis an dem Himmel dieser Seraphszüge, dieser Cherubsphysiognomie.

Frau von Erbsenstein. Keine Schmeicheleien, lieber Schnoferl!

Schnoferl. Von Schmeicheleien kann da nicht die Rede sein, wo die Wahrheit bei der knickrigen Sprache vergebens um Ausdrück' bettelt; ich wollt',

der Adelung lebet noch, ich versprechet ihm ein Trinkgeld, daß er mir Worte erfindet, die dieser Reize würdig wären.

Frau von Erbsenstein. Gehn S', wer'n S' nicht fad!

Schnoferl (für sich). Fad! Diese Silbe enthalt't dreitausend Maß Wasser für den Krater des hier tobenden Vulkans! (Aufs Herz deutend.)

Frau von Erbsenstein. Nicht mit Worten, mit Taten sollen Sie mir Ihre Freundschaft beweisen!

Schnoferl. Mit Taten? Ich bin bereit, mit Gefahr meines Lebens —

Frau von Erbsenstein. Nicht Ihr Leben, aber Ihre Freundschaft zu meinem Bräutigam wird in Gefahr kommen. Sie müssen ihn verraten, mir sagen, wo er steckt, was er tut, was er treibt.

Schnoferl. Ich hab' gehofft, ihn hier zu Ihren Füßen zu finden, denn Männer sind immer zu Füßen, wenn sie auf a Hand spekulieren.

Kauz (schmunzelnd). Ja, ja, das is so unsere Art.

Schnoferl. Aber jetzt is es akkurat ungefähr beiläufig ein Monat, daß ich ihn nicht zu G'sicht 'kriegt hab'.

Frau von Erbsenstein. Grad so lang is es, daß seine Besuche bei mir immer kürzer wer'n, immer —

Schnoferl. Hm, bei Ihnen is er also nicht, bei mir is er auch nicht — dieses Zusammentreffen von Umständen würde in Frankreich schon für einen Beweis gelten, daß er wo anders is.

Frau von Erbsenstein. Dieses Anderswo zu ergründen, ist Ihre Aufgab'.

Kauz. Aber, Nièce, sei doch g'scheit, wir Männer müssen ja alle a wenig austoben; zum Solidwerden is ja noch Zeit.

Frau von Erbsenstein (zu Schnoferl). Sie müssen das Innerste seines Herzens erforschen.

Kauz. Ein Herz erforschen, is denn das a G'schäft für'n Herrn Schnoferl?

Schnoferl. O ja, denn ich bin Winkelagent, und welcher Gegenstand in der Welt hat mehr Winkeln als das menschliche Herz?

Frau von Erbsenstein. Sie können ihm grad heraus sagen, er braucht sich wegen meiner gar nicht zu genieren.

Nannette (zur Mitteltüre meldend). Herr und Frau von Blümerl —

Frau von Erbsenstein. Schon gut, ich komm' gleich!

(Nannette ab.)

Frau von Erbsenstein (immer aufgeregter fortfahrend, zu Schnoferl). Es kost't ihm nur ein Wort, und er hat seine Freiheit wieder, und er soll ja nicht glauben —

Dominik (zur Mitteltüre meldend). Frau von Stutzmann mit die Fräulein Töchter —

Schnoferl. Die Stutzmannischen Töchter —

Kauz. Jetzt rucken s' ein, die Gäst' —

Frau von Erbsenstein (ärgerlich zu Dominik). Auf was wart't Er denn? Ich komm' ja gleich!

(Dominik ab.)

Frau von Erbsenstein (immer aufgeregter fortfahrend, zu Schnoferl). Und er soll ja nicht glauben, daß sich eine Frau wie ich kränkt um einen Mann, der ihren Wert nicht zu schätzen weiß, nicht einmal ärgern kann sich so eine Frau wie ich —

Kauz (für sich). Das is schön von ihr, daß sie sich nicht ärgert!

Frau von Erbsenstein. Denn, Gott sei Dank, eine Frau wie ich hat nicht nötig —

Nannette (zur Mitteltüre meldend). Die Bitzibergrische Famili!

Frau von Erbsenstein (sehr ärgerlich). Na, ja, sag' ich, ich komm' schon.

(Nannette ab.)

Schnoferl. Die Bitzibergrischen!

Frau von Erbsenstein. Nein, wenn die Gäst' wüßten, wie z'wider sie einem oft sind, es ließ' sich gar kein Mensch mehr einladen auf der Welt. (Mitteltüre ab.)

Schnoferl (indem er gedankenvoll der Frau von Erbsenstein nachblickt). Die Bitzibergrischen!

Siebenter Auftritt

Kauz, Schnoferl.

Kauz. Jetzt sind wir allein, jetzt können wir eher von einer odiosen Geschäftssache —

Schnoferl. Na, Sie wissen, daß damals der Verdacht von dem Diebstahl auf Ihren Geschäftsschäftsleiter oder Kassier, was er war, auf'n Herrn Stimmer gekommen is.

Kauz. Er hat sich selbst diesem Verdacht preisgegeben, er is auf und davon, eh' noch eine Untersuchung — ich hab' damals die Sache zwar angezeigt, es is mir aber gar nicht eing'fallen, den Stimmer als verdächtig anzugeben.

Schnoferl. Ich hab' ihn nicht genau gekannt, aber immer als einen braven, rechtschaffenen Mann von ihm reden g'hört, so daß ich durchaus nicht hab' glauben können, daß er einen Kassaeinbruch — und wie ich mich schon um alles annehm', so hab' ich auch schon die ganze Zeit her immer laviert und sondiert, ob man nicht auf Umstände kommen könnt', die seine Unschuld beweisen.

Kauz. Was nehmen Sie sich aber um eine Sach' so an, die Ihnen im Grund' nichts angeht und die auch ganz zwecklos — der Stimmer is durch'gangen, man hat ihm nachgesetzt, aber sie hab'n ihn nicht 'kriegt; er is also in Sicherheit. Was weiter —?

Schnoferl. Was weiter? Rechnen Sie die verlor'ne Ehr' für gar so ein' klein' Verlust? Freilich, 's gibt Leut', denen die Ehr' nicht ganz zwei Groschen gilt —

Kauz. Ah, das wird wohl bei niemandem der Fall sein.

Schnoferl. O ja! Vorgestern spielen zwei in Kaffeehaus miteinander Billard, d'Partie um a Sechserl, einer verliert etliche Partien, sagt er: „Ah, das kommt mir z' hoch, wir spielen s' jetzt bloß um die Ehr'", ein Zeichen, daß der die Ehr' nicht ganz auf zwei Groschen taxiert.

Kauz. Sie Spaßvogel —

Schnoferl. Gehn wir aber gleich wieder aufs Ernsthafteste über! Der Stimmer hat eine Tochter, die folglich auch unter der verlornen Reputation des Vaters leiden muß.

Kauz. Mir hat er nie was von einer Tochter g'sagt.

Schnoferl. Weil er ein g'scheiter Mann war und Ihnen, ohne lateinisch zu können, doch ang'sehn hat, daß Sie ein Vokativus sind.

Kauz. O, Sie — Sie sind heut' sehr spaßig aufg'legt!

Schnoferl. Gehn wir gleich wieder aufs Ernsthafteste über! Er hat diese Tochter, wie er Wittiber wor'n is, noch als kleins Mädl zu einer Verwandten gegeben, weiter hab' ich nix erfahren können, indessen bin ich doch hinter was anders gekommen.

Kauz. Sie haben den Namen Schnoferl wirklich nicht umsonst!

Schnoferl. Ein g'wisser Käfer, mit dem Sie in G'schäftsverbindung waren, der damals auch kurz nach dem Diebstahl von hier fort is, soll Reden fallen haben lassen, als ob er mehr wüßte über die Sach' —

Kauz (etwas betroffen). Käfer —?

Schnoferl. Ich hätt' ihm schon lang gern geschrieben, aber dieser Käfer kriecht bald dort, bald da herum, seine Geschäft' erlauben ihm keinen stabilen Aufenthalt.

Kauz. Is ein schlechter Mensch, dieser Käfer, sollen sich in nichts einlassen, ihm gar nicht nachforschen!

Schnoferl. Was fallt Ihnen ein? Im Gegenteil —

Kauz. Lassen wir das jetzt! Sie glauben nicht, die Erinnerung an diesen Gegenstand greift mir völlig die Nerven an.

Schnoferl. Das find' ich begreiflich. Um also auf was Lustigers zu kommen, sagen Sie mir, Sie Spekulant, was haben denn Sie in der Bruckengassen herumzuspekulieren?

Kauz. In der Bruckengasse? Das is ja da draußten — Sie werden doch nicht glauben, daß ich Amouretteln in einer so entlegenen Vorstadt such'?

Schnoferl. Das tun ganz andere Leut' als Sie!

Kauz. Gott sei Dank, mein Glück in der eleganten Welt, mein feiner Geschmack —

Schnoferl. Deßtwegen! Die feinsten Fasan- und Austernesser gehn dann und wann wohin auf Knödl und a G'selcht's!

Kauz. Der Stadtgraben bildet die Grenze von meinem Herzensrevier' und noch nie hab' ich meine Leidenschaften über a Glacis getragen.

Schnoferl. Na, so hab' ich Ihnen verkennt, aber der Taille nach waren Sie's! Übrigens, Schönheit bleibt Schönheit, und wenn die Schönheit auch auf einem Grund wo draußt is, so is das noch kein Grund, sie gering zu schätzen; auch unter die Spenserln schlagen die Herzen auf eine sehr beglückende Weise und auch die niedre volée hat hohe Genüsse aufzuweisen.

Kauz. Wie der Herr Schnoferl das alles kennt! Ich kenne nur eine Sphäre, die noble, die elegante!

Schnoferl. Geben S' acht, daß ich Ihnen nicht einmal in einer anderen Sphäre erwisch' —

Kauz. Da bin ich sicher, ich vergiß mich nie!

Schnoferl. Insofern Sie Egoist sind, könnt' man das glauben, aber die Lieb' is der Punkt, wo sich auch die Egoisten dann und wann vergessen. Unter andern aber, stark is das, daß der Gigl — ah, da is er ja!

Achter Auftritt

Gigl; die Vorigen.

Kauz (zu Gigl, welcher zur Mitteltüre eintritt). Aber Gigl, was machst denn für G'schichten?

Gigl. Is sie bös?

Schnoferl. Am Verlobungstag retardieren, was zeigt das für'n Ehstand für ein Tempo an?

Gigl. Is sie sehr bös?

Kauz. Welche Frau sieht sich gern vernachlässigt von uns?!

Gigl. Also is sie ganz bös?

Schnoferl. So bös is keine, daß s' nicht zum Gutmachen wär'.

Kauz. Ich hab' noch jede zurecht'bracht.

Gigl. Aber mit was?

Kauz. Mit Liebkosungen.

Schnoferl. Warum nicht gar!

Kauz. Ich mach's wenigstens immer so, und wenn ich zärtlich werd', da is jede weg!

Schnoferl. Oder wünscht wenigstens, weg zu sein. Gigl, wenn man verstimmte Frauen, notabene solche, die nicht auf Präsenten anstehen, umstimmen will, so g'hören zwei Stimmschlüsseln dazu: der eine heißt imponieren, der andere niederknien.

Gigl. Imponieren, wie tut man das?

Schnoferl. Da macht man ein finsters G'sicht, wirft einen strafenden Blick auf sie und macht ihr Vorwürfe für das, daß man gefehlt.

Kauz. So hab' ich's auch g'macht.

Gigl. Nein, imponieren kann ich nicht.

Schnoferl (zu Gigl). Wenn du das nicht kannst, so wandle den andern Weg, verkürze deine Gestalt um die Knie- und Fersendistanz, halt d' Händ' z'samm' und stottre die Zerknirschungsfloskel: „I werd's nimmer tun."

Gigl. Das bring' ich eher z'samm', aber ich trau' mich nicht.

Kauz. Ich will dir's erleichtern, ich red' vorläufig mit ihr, dann kommst du nachläufig dazu und sie wird gut — nur auf mich verlassen, ich hab' ja ein' Art magische Gewalt über Weiberherzen, wirklich magisch! (Eilt zur Mitteltüre rechts ab.)

Neunter Auftritt

Gigl, Schnoferl.

Gigl (desperat). Schnoferl, rett' mich vom Abgrund!

Schnoferl. Was is denn g'schehn? Gigl, red'!

Gigl. Kennst du die Empfindung, die vor fünfhundert Jahr' die Burgfräulein g'habt haben, wenn s' bei die Haar' zur Trauung g'schleppt worden sind?

Schnoferl. Nein, die kenn' ich nicht!

Gigl. Ich hab' die Empfindung, wenn ich an meine Heirat denk'.

Schnoferl. Kennst du die Empfindung, wenn

man einen auf freiem Fuß sieht, der alle Ansprüche auf ein Extrazimmer im Narrenturm hat?

Gigl. Nein, die kenn' ich nicht!

Schnoferl. Ich hab' diese Empfindung, wenn ich dein'n Diskurs anhör'; du hast dich damals meucheln wollen, wie s' ein andrer 'kriegt hat.

Gigl. Und jetzt kruselt Selbstmord in mir, weil ich s' krieg'. Schnoferl, rett' mich vom Abgrund, sag' ihr, daß ich s' nit mag!

Schnoferl. Zu solchen Blasphemien lass' ich mich nicht mißbrauchen. Sag' ihr's selber!

Gigl. Das trau' ich mich nicht. Im Gegenteil, wie ich ihr in d'Näh' komm', bitt' ich s' um Verzeihn, dulde Verlobung, dulde Kopulation, alles duld' ich und welk' dem Grabe zu, wenn ich nicht gar durch einen Gewaltstreich —

Schnoferl. Hörst, darin liegt doch kein Quintel Verstand.

Gigl. Aber ein zentnerschweres Gemüt. Schnoferl, rett' mich vom Abgrund! Ich hab' einst geglaubt, in der Frau von Erbsenstein mein Ideal zu erblicken, aber das war optische Täuschung.

Schnoferl. Und jetzt erscheint dir eine andere idealisch?

Gigl. So is es!

Schnoferl. Und diese Täuschung wird erst recht optisch sein. Wer ist sie denn, diejenige?

Gigl. Ein Mädl!

Schnoferl. Hör' auf! Von der Natur mit jedem Reiz verschwenderisch begabt, mit holdem Anmutszauber übergossen, doch hoch überragt die Schönheit

ihrer Seele jeden körperlichen Vorzug und weit über das alles hinüber strahlt noch ihr Herz in himmlischer Verklärungsmilde!

Gigl. Du kennst sie?

Schnoferl. Nein, aber die Ideal' schau'n ja alle so aus. Notabene durchs Liebhaberperspektiv betrachtet, dem unbewaffneten Auge erscheinen diese Meisterstücke als gewöhnliche Dutzendfabrikswar' in gefälliger Form. Und was is sie denn?

Gigl. Sie hat allweil fleißig gestickt und a Menge schmutzige Haub'n war'n im Quartier.

Schnoferl. Also a Stickerin, a Haubenputzermadl. Wie heißt s' denn?

Gigl. Thekla!

Schnoferl. Und mit'm Zunam'?

Gigl. Um den fragt die wahre Liebe nie!

Schnoferl. Wo logiert s' denn?

Gigl. Sie logiert gar nicht, wenigstens für mich nicht mehr, sie is ausgezog'n.

Schnoferl. Wohin?

Gigl. Sie is heimlich aus'zog'n mit ihrer alten Mahm, oder wer sie war.

Schnoferl. A Mahm hat s' auch? Die G'schicht' wird immer obskurer.

Gigl. Es schwebt ein undurchdringliches, wahrscheinlich fürchterliches Geheimnis über ihre Person. Mit vieler Müh' nur hab' ich Zutritt erhalten, es muß s' aber wieder g'reut haben; drum is sie fort aus dem Logis, aber der Grund —

Schnoferl. Is kein anderer, als daß s' dich nicht mag.

Gigl. Schnoferl, glaubst wirklich —?

Schnoferl. Die einen mögen, verschweigen ein' nie 's Quartier, wenn s' ausziehn, im Gegenteil, sie reden ein' noch sehr häufig um'n Zins an.

Gigl (desperat). Also verloren!

Schnoferl. Sei froh und lamentier' nicht wegen so einem Mädl, geh hin zu der Frau von Erbsenstein, mach' sie wieder gut und genieße ein unverdientes Glück in ihren Armen.

Gigl. Is denn das wirklich a Glück mit der Erbsenstein?

Schnoferl. Freund, wiederhol' diese Frag' ja nicht, wennst bei ein' Fleischhacker vorbeigehst; ich weiß nicht, für was er dich anschaut und was dir g'schicht. Sie is ja das Schönste, das Beste, das Himmlischste, was die Erde tragt. Nur dem Umstand, daß mein Alter um zehn Jahr' über „liebenswürdig" und meine Schönheit um zwanzig Grad unter „liebenswürdig" steht, hast du's zu verdanken, daß ich dir diesen guten Rat gib, sonst hätt' ich von deiner Dummheit profitiert und hätt' g'schaut, daß ich s' selber erschnapp'; denn wisse, Jüngling, ich glühe für die Erbsensteinin mit einer Glut, die ebenso intensiv als hoffnungslos is, und nur deswegen red' ich dir zu, weil ich dir sie eher als jedem andern vergönn'!

Gigl. Also, wenn's möglich wär', fischest du mir s' ab? Wie geht denn das mit deiner Freundschaft zu mir zusamm'?

Schnoferl. Freund, in dem Punkt gibt's keine Freundschaft und nutzet auch nix. Is eine zum

Abfischen, so wird sie auch abg'fischt, und da is es immer viel besser, es fischt ein'm f' ein feindlicher Freund vor der Hochzeit, als es fischt ein'm f' ein freundlicher Feind nach der Hochzeit ab.

Gigl. Also glaubst, ich soll f' heiraten?

Schnoferl. Na, ob!

Gigl (mit Resignation). Meinetwegen, aber nur g'schwind, daß ich's bald überstanden hab'.

Schnoferl. Sie kommt!

Zehnter Auftritt

Frau von Erbsenstein, Kauz; die Vorigen.

Kauz (mit Frau von Erbsenstein zur Mitteltüre rechts eintretend). Na, Gigl, da is sie. Ich hab' Wunder gewirkt zu deinem Besten, du brauchst jetzt nur ihren Zorn zu besänftigen, und sie is versöhnt.

Schnoferl. Ich hab' ihm g'sagt, er soll Ihnen gar nicht gut machen, gnädige Frau, denn wie kann man denn die gut machen, die ohnedies die Güte selber is. Übrigens kann ich versichern, er war krank.

Frau von Erbsenstein. Krank war er?

Schnoferl. Ja, so Beklemmung mit Entzündung.

Frau von Erbsenstein. Da hätt' er wenigstens schreiben sollen!

Schnoferl (zu Frau von Erbsenstein). Ich will ihn übrigens gar nicht verteidigen, denn vor einem so zarten Tribunal werden die Sachen nicht im Rechtsweg, sondern im Gnadenweg entschieden.

Frau von Erbsenstein. Wenn er seinen Fehler einsieht, wenn er bereut —

Schnoferl. O, Sie glauben gar nicht, was er schon alles bereut hat —

Frau von Erbsenstein. So bin ich nicht abgeneigt —

Schnoferl (zu Gigl). So red' was oder küss' wenigstens die Hand, du Gegensatz des Cicero.

(Gigl küßt Frau von Erbsenstein die Hand.)

Schnoferl. Jetzt g'schwind die Kontraktssachen in Ordnung gebracht!

Kauz. Komm, Gigl, daß ich dir die Beiständ' aufführ'. (Nimmt Gigl unter den Arm.)

Schnoferl. Und ich führ' die holde Braut.

Frau von Erbsenstein (zu Kauz und Gigl). Wir kommen gleich nach, (zu Schnoferl) ich hab' noch was zu sprechen mit Ihnen.

Kauz (zu Gigl). Nur g'schwind! Sie warten schon. Das hast alles mir zu verdanken. (Mit ihm durch die Mitteltüre ab.)

Elfter Auftritt

Schnoferl, Frau von Erbsenstein.

Schnoferl (für sich). Sie hat allein mit mir zu sprechen! Jetzt, Schnoferl, sei standhaft, für dich blüht diese Blume nicht; drum handle als Freund und leiste Verzicht auf das, was du nicht erringen kannst! (Zu Frau von Erbsenstein.) Sie wünschen, Frau von Erbsenstein?

Frau von Erbsenstein. Wahrheit wünsch' ich, Wahrheit aus Ihrem Mund, ich hab' bereits eine Ahnung.

Schnoferl. Dann haben Sie auch alles, denn die größten Gelehrten haben von der Wahrheit nie mehr als eine Ahnung gehabt. Übrigens, welche Ahnung können Sie haben? Seit Erfindung der elastischen Strumpfbänder hat das aufg'hört, jetzt kann einem Fraunzimmer nicht einmal 's Strumpfbandl mehr aufgehn.

Frau von Erbsenstein (heftig). Also is er mir untreu gewesen?

Schnoferl. Wer sagt denn das? Die ganze Sache is eigentlich nicht der Müh' wert.

Frau von Erbsenstein. Keine Ausflüchte, wenn Sie mein Freund sind, reden Sie!

Schnoferl. Das will ich auch; Sie sind eine zu gescheite Frau, als daß man Ihnen Ire für Le vormachen könnt' — drum —

Frau von Erbsenstein. Heraus mit der Sprach'! Was war's?

Schnoferl. Kinderei, Dummheit, Irrtum! Er hat in der Zerstreuung sein Herz für a Haub'n ang'schaut und hat's in Vorbeigehn zu einer Haubenputzerin 'geben.

Frau von Erbsenstein. Also ein Liebesverhältnis? Wart', du undankbarer Duckmauser — jetzt is es aus auf ewig!

Schnoferl. Aber gnädige Frau, das is ja nicht so, wie Sie meinen; Sie legen viel zu viel Wert in die Sache. Es is nur so eine Mamsell Thekla, sonst hat s', glaub' ich, gar kein' Namen. Wenn es sich um so Mädln, Haubenputzerinnen, Nähterinnen, Seidenwinderinnen 2c. handelt, da heißt dieser chemische Herzensprozeß nicht einmal „Liebe", da wird das Ding nur

„Bekanntschaft" genannt und mit dem veränderten Namen entsteht auch in der Sache ein himmelweiter Unterschied. Bei der Liebe nur wird man bezaubert, bei der Bekanntschaft, da sieht man sich gern; bei der Liebe nur schwebt man in höheren Regionen, bei der Bekanntschaft geht man in einen irdischen Garten wohin, wo 's Bier gut und 's kälberne Bratl groß is; bei der Liebe nur heißt's: „Er is treulos, meineidig, ein Verräter!", bei der Bekanntschaft heißt's bloß: „Jetzt hat er a neue Bekanntschaft gemacht." Die Liebe nur hat so häufig einen Nachklang von Zetermordio-G'schrei der Eltern, bei der Liebe nur krampeln sich Familienverzweigungen ein in alle Fasern unserer Existenz, so daß oft kein Ausweg als Heirat bleibt; bei der Bekanntschaft wird bloß ein Zyklus von Sonntäg' — Maximum: ein ganzer Fasching — prätendiert, ewige Dauer is da terra incognita, und lebenslängliche Folgen sind da gar nicht modern.

Frau von Erbsenstein. Sie sind also der Meinung, daß diese G'schicht' nicht unverzeihlich —?

Schnoferl. Ganz zur Milde geeignet.

Frau von Erbsenstein. Ja — wenn ich wüßte, daß er einsieht —

Schnoferl. Er sieht ein, daß er salveni ein Esel war, und ich hoffe, er wird als wahrer Esel handeln.

Frau von Erbsenstein. Wie meinen Sie das?

Schnoferl. Er wird nie mehr einen Fehltritt tun, denn bekanntlich geht der Esel nur einmal aufs Eis.

Frau von Erbsenstein. Und im Grund — es is mancher, der noch ein viel ärgerer Hallodri war, nach der Hand doch ein recht guter Gatte und Vater geworden.

Schnoferl. Gewiß! Übrigens muß man das nicht immer so paarweis aussprechen, denn guter Gatte und Vater, das trifft sich in praxi nicht immer so paarweis als wie die Strümpfe oder die Ohrfeig'n beisamm'. Es ist sehr leicht, ein guter Vater zu sein; guter Gatte, das is schon mit viel mehr Schwierigkeiten verbunden. Die eigenen Kinder sind dem Vater g'wiß immer die liebsten, und wenn's wahre Affen sein, so g'fallen ei'm doch die eigenen Affen besser als fremde Engeln. Hingegen hat man als Gatte oft eine engelschöne Frau, und momentan wenigstens g'fallt ei'm a and're besser, die nicht viel hübscher is als a Aff'. Das sind die psychologischen Quadrillierungen, die das Unterfutter unsers Charakters bilden.

Frau von Erbsenstein. Gut also, ich will großmütig sein, wiewohl die Männer es gar nicht verdienen, daß man —

Schnoferl. Warum sollen wir keine Großmut verdienen? Es gibt Fälle, wo wir auch unverkennbare Züge von Großmut entwickeln. Wir haben zum Beispiel a sekkante Frau, die uns nicht a Stund' ein' Ruh' gibt, und wir wünschen ihr dafür die ewige Ruh'; wenn das nicht großmütig ist, nachher weiß ich's nit.

Frau von Erbsenstein. Auf diese Art allenfalls —

Zwölfter Auftritt

Nannette; die Vorigen.

Nanette. Gnädige Frau, der Kommis vom Juwelier is da.

Frau von Erbsenstein. Ich komm' gleich, er soll warten.

Schnoferl. Und ich geh' gleich, denn er wird auch warten.

(Frau von Erbsenstein spricht leise mit Nannette weiter.)

Schnoferl (für sich). Ich habe mit Selbstaufopferung zugunsten des Freundes gehandelt. Tröste dich, Schnoferl, mit dem Bewußtsein und denke, die edelste Nation unter allen Nationen is die Resignation. (Verneigt sich gegen Frau von Erbsenstein und geht durch die Mitteltüre ab.)

(Nannette geht gleichzeitig in die Seitentüre ab.)

Dreizehnter Auftritt

Frau von Erbsenstein (allein).

Frau von Erbsenstein. Ja, ja, ich muß nolens volens nachsichtig sein. Wär' ich lieber vorsichtig gewesen und hätt' mein Jawort nicht so g'schwind gegeben! Das is schon so unser Los. Tritt unsereins diesem vertrakten Geschlecht auch mit noch so vieler Vorsicht entgegen, das Fazit is immer, daß man sich zur Nachsicht bequemen muß.

Lied.

1.

Wir sind vorsichtig, wenn sich ein Liebhaber zeigt,
Und verbergen ihm's langmächtig, daß wir ihm geneigt;
Wir sein vorsichtig vor dem entscheidenden Schritt
Und erkundigen uns genau um sein' Konduite:
Wir frag'n vorsichtig nach, dort und da in der Stadt,
Ob er Liebschaften, Schuld'n od'r ein'n Dusel oft hat.

Da erfahrt m'r allerhand und sagt: „Freund, es is nix!" —
„Ha!" schreit er, „du magst mich nicht? — Gut, augenblicks
Schieß' ich mir drei Kugeln in d'Herzgrub'n hinein!" —
Was bleibt ein'm da übrig als nachsichtig sein?

2.

Wir sind vorsichtig, wach'n üb'r d'Kassa als Frau'n,
Daß wir sehn, wenn er heimlich ein Geld tut verhau'n:
Wir sind vorsichtig, wenn wir ein'n Mann hab'n, und schau'n,
Wenn er ausgeht alleinig, ob ihm auch zu trau'n.
So kommt man ganz vorsichtig ihm auf die Schlich'
Und schreit dann: „Ha, Elender, so täuscheſt du mich!"
Da wird er kasweiß, verliert d'Fassung und schwört,
Es wird nie mehr geschehn, kniet sich nieder auf d'Erd' —
Na, jetzt, 's eigne Gewiss'n is just auch nicht ganz rein,
Was bleibt ein'm da übrig als nachsichtig sein?

3.

(Repetitionsstrophe.)

Wir sind vorsichtig, wenn der Mann 's Podagra hat,
Damit er nicht in seine Launen h'nein g'rat't;
Wir schau'n vorsichtig, daß er sein'n Tee pünktlich kriegt,
Daß die Schlafhaub'n auf'm nämlichen Platzl g'wiß liegt;

Wir sind vorsichtig, daß ka Speis' schlecht auf'm Tisch kummt,
Weil er weg'n einer Einmachsoße vierzehn Tag' brummt;
Man laufet gern vorsichtig auf und davon,
's is nix G'schenkts, wenn die Zeit anruckt, wo so ein Mann
Statt der Zärtlichkeit kagetzt jahraus und jahrein:
Da bleibt wohl nix übrig als nachsichtig sein.
(Durch die Seitentüre rechts ab.)

Vierzehnter Auftritt

Gigl, dann Schnoferl.

Gigl (zur Mitteltüre vorne hereineilend). Sie war's, durch'n Hof is sie gegangen, sie war's, ich hab' s' vom Fenster g'sehn; das Mädl in perkallenen Kleid war sie, keine andre als sie. Jetzt kann s' auf der Stieg'n sein. (Auf die Mitteltüre links deutend.) Da muß sie hereinkommen, da stell' ich mich her. (Stellt sich an die Mitteltüre links.)

Schnoferl (zur Mitteltüre vorne eintretend). Was rennst denn wie ein B'seßner?

Gigl (für sich). Da hat ihn der Teuxel! (Laut.) Dich hab' ich g'sucht.

Schnoferl. Ich bin ja neben deiner g'standen.

Gigl. Das hab' ich übersehn, du sollst g'schwind zum Herrn von Kauz kommen. Es hat mit'n Eh'kontrakt ein neues Nisi, die Beiständ' und der Notarius stecken die Köpf' z'samm'.

Schnoferl. Was kann denn das sein —? Ah, da muß ich gleich — (durch die Mitteltüre ab).

Fünfzehnter Auftritt

Gigl, dann Thekla und Nannette.

Gigl. Den hätt' ich an'bracht. (Nach der Mitteltüre links horchend.) Ich hör's, — dieses zarte Zeberln, das is ihr Gang, sie is's! (Stellt sich verbergend in eine Ecke des Zimmers.)

Nannette (mit Thekla zur Mitte links eintretend). Gedulden Sie sich da einen Augenblick, ich werd' schauen, ob die gnädige Frau —

Thekla. O, ich kann schon warten.

(Nannette durch die Mitteltüre rechts ab.)

Sechzehnter Auftritt

Gigl, Thekla.

Gigl (vortretend). Thekla —!

Thekla (erschrocken). Ha, Sie sind da —?

Gigl. Leider nicht als so ganzer; was der nagende Gram noch übrig 'lassen hat von mir, das is da. — Wodurch hab' ich das verdient?

Thekla. Was denn, Herr von Gigl?

Gigl. War mein Betragen nicht artig? Bin ich nicht überhaupt still, bescheiden und eingezogen?

Thekla. Gewiß!

Gigl. Und Sie sind ausgezogen und hinterlassen mir keine Adreß'?

Thekla. Wenn Sie wüßten —

Gigl. Wenn Sie lieber wüßten, was das für ein trostloser Zustand is, ein Liebhaber ohne Adreß' — ein junger Spatz, der aus'n Nest fallt, ein Hecht, den s' in ein'n Körbl tragen, ein Pinsch, der ohne

Halsband umlauft, das alles is noch Gold gegen einen Liebhaber ohne Adreß'!

Thekla. Sie haben mir einen großen Dienst geleistet, wie Sie mich damals abends vor die Zudringlichkeiten eines kecken Menschen beschützt haben; Sie haben mich nach Haus g'führt und aus Dankbarkeit hab' ich Ihnen erlaubt, mich zu besuchen, (seufzend) es war unrecht und ich darf Ihnen nicht mehr wiedersehn, das war der Grund —

Gigl. Lügen S' nit, Sie können mich nicht leiden! Der Grund kommt mir viel gründlicher vor.

Thekla (ihr Gefühl mühsam verbergend). Glauben Sie, man darf nur die Leut' nicht wiedersehn, die man nicht leiden kann?

Gigl (entzückt). Also Sie sind mir gut? Thekla, göttliche Thekla! Dann is es was anders, was Ihnen geniert. Haben S' vielleicht recht a schlecht's Quartier, was macht das? An Ihrem vorigen war ja auch nix dran. Oder haben S' kein'n Extraeingang? Ich laß' durchbrechen, an welcher Seiten als Sie wollen! Oder haben S' keine Möbeln? Ich stell' Ihnen Einrichtung hinein, daß S' Ihnen nicht mehr rühren können.

Thekla. Herr von Gigl, Sie beleidigen mich —

Gigl. So war's nicht g'meint, ich weiß, Sie sind ohne Intresse, das is schön, aber ich bin ohne Adresse, das is nicht schön, das is schauderhaft.

Thekla. Denken Sie gar nicht mehr an mich, Sie müssen mich vergessen! (Sehr ernst.) Wenn Sie alles wüßten —

Gigl (dringend). Ich weiß ja gar nix. Wo logieren

Sie? Thekla, wo wohnen Sie? Thekla, wo sind Sie zu finden?

Thekla. Das werden Sie nie erfahren!

Gigl (immer dringender). Ich laß' Ihnen nicht mehr aus, ich folg' Ihnen Schritt vor Schritt, ich werde zudringliche Kletten, mein Entschluß ist fest, eher den Tod als ein Leben ohne Adreß'! —

Thekla. Sie werden mich bös machen, schämen Sie sich, ein armes Mädel so —

Gigl. Ich laß' nicht nach, und wenn die Welt einstürzt — (erschrocken zurückweichend) muß der Teuxel grad jetzt —

Siebzehnter Auftritt

Kauz, Schnoferl; die Vorigen.

Kauz (mit Schnoferl aus der Mitteltüre rechts eintretend, Thekla bemerkend). Schau', der junge Herr hat G'sellschaft!

Schnoferl (leise zu Gigl). Du bist ein lieber Kerl, mir scheint, deßtweg'n hast mich fortg'schummelt.

Kauz (hat Thekla näher betrachtet und erkennt sie). Sie wollen mit jemand sprechen?

Thekla. Mit der Frau von Erbsenstein, wegen Chemisetten —

Kauz (für sich). Sie kennt mich nicht, das is g'scheit.

Schnoferl. Übrigens unterhalt'st du dich recht gut?

Gigl (verlegen). Ich kenn' die Mamsell — von — von dazumal — wie — vor a vier bis fünf Wochen war's einmal hübsch dunkel abends und da

hat sich einer ang'macht an sie und war zudringlich, keck — ich geh' hinten drein — seh' ihre Angst —

Schnoferl. Also eine Rettungshistorie?

Gigl. Und 's war ein alter, schiecher Ding —

Kauz (beleidigt, für sich). Strohkopf! (Laut zu Gigl.) In der Finster kann man so was nicht beurteil'n.

Gigl. Ich werd' giftig, lauf' hin und gib dem verliebten alten Kater ein' Renner, daß er auf ja und nein vis-à-vis auf'n Eckstein g'sessen is.

Kauz (sich vergessend). Also du warst das —?

Gigl. Wie meinen der Herr von Kauz —?

Kauz (sich korrigierend). Ich will nur sagen, du warst so ein Held? — (Abbrechend.) Unter andern aber, was laßt denn du mir durch'n Herrn Schnoferl sagen, im Eh'kontrakt hätt' sich ein Nisi ergeben?

Gigl (verlegen). Ich — ich hab' nur —

Kauz. Es is ja nicht wahr, 's is ja alles in der schönsten Ordnung und deiner Heirat steht gar kein Hindernis im Weg.

Thekla (zu Gigl). Sie heiraten?

Gigl (in der peinlichsten Verlegenheit, leise zu Thekla). Glaub'n Sie's nicht, es is nicht dem so —

Schnoferl (zu Gigl, leise). Also komm, Gigl, mach' ein' G'scheiten, schlag dir dein dalkets Ideal aus'n Sinn! Betracht' zum Beispiel nur die, (auf Thekla deutend) da kannst dir ein Muster nehmen, was es für Mädln gibt auf der Welt, da parier' ich doch ung'schauter, deine Thekla is nicht halb'n Teil so sauber als diese Putzerin.

Gigl. Die Parie tätst verlier'n.

Achtzehnter Auftritt

Nannette; die Vorige.

Nannette (aus der Seitentüre kommend). Mamsell Thekla, die gnädige Frau erwart't Ihnen.

Thekla. Ich bin zu Befehl. (Geht zur Seitentüre mit Nannette ab.)

Neunzehnter Auftritt

Gigl, Kauz, Schnoferl.

Schnoferl. Thekla heißt die? Mir geht ein Licht auf —

Kauz. Ein hübscher Name, Thekla!

Gigl (nimmt rasch seinen Hut, zu Kauz). Sie verzeih'n, ich hab' einen notwendigen Gang! (Will Mitteltüre links ab.)

Schnoferl (ihn zurückhaltend, spricht, daß es Kauz nicht hören kann). Halt, das also is diese Thekla —?

Gigl (sich losmachen wollend). Geht's dich was an?

Schnoferl. Dageblieben! Du willst jetzt auf der Gassen unt' passen auf sie —

Gigl. Geht's dich was an?

Schnoferl. Nicht von der Stell'! Deine unverdiente herrliche Braut willst du so blamieren vor der ganzen Gesellschaft?

Gigl (wie oben). Geht's dich was an?

Kauz (für sich). Was streiten denn die miteinand'?

Schnoferl (noch immer Gigl am Rockschoß haltend). Wenn du nicht Räson annimmst, so zieh' ich meine Hand ab von dir.

Gigl. So tu's nur einmal!

Schnoferl (wie oben). Renn' in dein Verderben!

Gigl. Das will ich, aber du laßt mich nicht aus.

Kauz. Gigl! Dein' Braut kommt.

Zwanzigster Auftritt

Frau von Erbsenstein; die Vorigen.

Frau von Erbsenstein (aus der Seitentüre vorne kommend). Gottlob, daß ich diese Leut' einmal vom Hals hab'.

Kauz. Ja, ja, die Gesellschaft wart't auf dich.

Schnoferl. Is die Stickerin fort, die bei Ihnen — ?

Frau von Erbsenstein. Das is eine verruckte Person; ich will ihr neue Arbeit geben und sie nimmt's nicht an, sagt, sie hat ihre Wohnung verändert und muß ihre neue Adreff' durchaus verschweigen.

Kauz. Is sie noch in dein' Zimmer, Nièce?

Frau von Erbsenstein. Nein, sie hat gebeten, ich sollt' f' nur g'schwind über die andere Stiege hinunterlassen.

Gigl (halb für sich). Fort!? Da muß ich nach!

Schnoferl (ihn zurückhaltend). Halt, dageblieben!

Frau von Erbsenstein (über Gigls Benehmen befremdet, zu Kauz). Was hat er denn?

Kauz. Ich weiß nicht, der Mensch is ordentlich damisch, seitdem er diese Mamsell Thekla da g'sehn hat.

Frau von Erbsenstein (auffahrend). Thekla heißt sie? Diese Stickerin is diese Thekla!?

Kauz. Der Namen Thekla hat eine eigene Wirkung. — Jetzt keine Dalkereien g'macht, der Herr Notarius glaubt sonst, wir halten ihn für ein' Narren. G'schwind zur Unterschrift!

Gigl. Unterschrift —? Hier (aufs Herz deutend) is eine Inschrift, die keine Unterschrift duldet, der Namen Thekla is hier mit unauslöschlicher Merktinten geschrieben. — Mir wird kurios — mich wandelt was an — ich löf' mich auf — ich fall' um — (Sinkt in einen Stuhl links.)

Schnoferl. Da liegt er!

Kauz (auf Frau von Erbsenstein deutend). Da steht sie wie versteinert —

Schnoferl (hat nach der Mitteltüre rechts gesehen). Und da kommt Notarius und Gesellschaft.

Frau von Erbsenstein. Nein, die Schand'! Ich sink' in die Erd'!

Schnoferl. Das is nur in ein' Zauberstück möglich, hier is keine Red' davon.

Frau von Erbsenstein. Eine Braut hat das Recht, in Ohnmacht z' fallen, aber ein Bräutigam —

Kauz. 's is infam! —

Schnoferl (zu Frau von Erbsenstein). 's bleibt nichts übrig, als Sie fall'n in der G'schwindigkeit auch um! (Führt sie zum Stuhl rechts.)

Frau von Erbsenstein. Sie hab'n recht, Schnoferl, mir wird ohnedem — (Sie sinkt in den Stuhl.)

Schnoferl. Jetzt kann man den Leuten doch sag'n —

Frau von Erbsenstein (aufspringend). Daß ich zuerst umg'fall'n bin!

Schnoferl. Freilich! Freilich! Legen S' Ihnen nur nieder, sie sind schon da!

(Frau von Erbsenstein sinkt schnell wieder in einen Stuhl.)

Einundzwanzigster Auftritt

Gesellschaft, Notar; die Vorigen.

Chor der Gesellschaft.

Das Brautpaar nicht zu sehn,
Was is denn da geschehn?

Schnoferl.

Die Braut is in Ohnmacht g'fall'n, d'Nerven sind schwach!
Über das trifft den Bräutigam völlig der Schlag!

Chor der Gesellschaft.

Ah, das is ein Malheur,
Nur schnelle Hilfe her!

(Ein Teil der Gesellschaft drängt sich um den Stuhl, in welchem Frau von Erbsenstein in Ohnmacht liegt, ein anderer um den Stuhl, in welchem sich Gigl zu erholen anfängt; unter allgemeiner Verwirrung fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug

Ordinäres Zimmer in einem Vorstadthause mit zwei Seitentüren und einer Mitteltüre, welche in das Vorhaus führt, rechts und links Stühle.

Erster Auftritt

Knöpfel, Madame Storch, Rosalie, Sabine, Peppi.

(Rosalie, Sabine, Peppi sitzen an dem Tische rechts und sind mit Nähterei beschäftigt. Madame Storch steht beim Tische links und ist beschäftigt, fertige Arbeiten zu ordnen. Knöpfel sitzt an demselben Tisch und schreibt in einem großen Buch.)

Rosalie, Sabine, Peppi (lachen). Ha, ha, ha, ha!

Knöpfel. So hört doch zu lachen auf! Seht ihr denn nicht, ich mach' grad mein' Inventur oder was? (Schreibt emsig fort.)

Madame Storch. Lacht's weniger und arbeit't's mehr!

Rosalie. Wir lachen und arbeiten zugleich.

Sabine. Wenn man sich nicht einmal aufheitern dürft' —

Rosalie. A Nähterin is eh' ein traurig's G'schäft, 's ganze Jahr an Ausstaffierungen arbeiten mit dem Gefühl, selbst nie in die Lag' zu kommen, wo man eine Ausstaffierung braucht.

Sabine. Wer sagt denn das? Ich glaub', wir machen Eroberungen g'nug!

Peppi. Gott sei Dank!

Rosalie (zu Peppi). Du gar, du eroberst alles z'samm'.

Madame Storch. An Eroberungen ist freilich kein Mangel.

Rosalie (zu Sabine). Aha, fangt schon wieder an, die Eitle! Jetzt red't die auch!

Knöpfel (rechnend). Achtunddreißig und drei is einundvierzig oder wie. —

Rosalie (Sabine zuwinkend, zu Madame Storch). Haben Sie schon lang keine Eroberung gemacht, Madame?

Madame Storch. Die Tag' erst is mir einer nachgegangen, ein gesetzter, bejahrter Herr.

Sabine. Ein Alter!

Köpfel (rechnend). Neunundfünfzig und sieben is sechsundsechzig oder was.

Madame Storch. Das gibt der Sache einen Wert, von junge G'schwufen red' ich gar nix.

Rosalie (spöttisch, für sich). Ich glaub's. (Zu Madame Storch.) Hat sich aber nicht wieder gezeigt, der gesetzte Herr?

Madame Storch. Ich hab' ihn abgetrumpft, ich bin nicht so, daß ich mich gleich in Diskurs einlass'.

Knöpfel. Oder was.

Madame Storch. Ich bin aber überzeugt, er paßt mir wieder wo auf.

Sabine. Freilich!

Rosalie. Wenn sich so ein g'setzter Mann einmal was in Kopf setzt —

Madame Storch. Unter anderm, wißt's ihr, mit wem ich heut' g'sprochen hab'?

Sabine. Wie können wir das wissen?

Rosalie. Wir kommen ja den ganzen Tag nicht von der Arbeit weg.

Knöpfel (aufstehend). Schwester, das int'ressiert mich, mit wem hast denn g'redt oder was?

Madame Storch. Mit unserer Nachbarin, mit dem Mädl, die die Tag' erst ein'zogen is.

Rosalie. Mit der Langweiligen von der rückwärtigen Stieg'n?

Knöpfel (sehr neugierig). Na, und was hast du heraus'kriegt aus ihr?

Madame Storch. Sie bleibt ein' nie stehen, ich hab' s' aber dasmal festg'halten beim Fürtuch, so hat s' reden müssen, ich hab' s' eing'laden, daß s' uns besucht, sie sagt aber, sie geht nirgends hin, sie

will weder Leut' sehn noch g'sehn werden von d' Leut'.

Sabine (spöttisch lachend). Jetzt will die keine Leut' sehn!

Rosalie. Da wird weiter den Leuten nicht leid sein drum!

Knöpfel. 's Ganze is auf'n Schein oder wie?

Madame Storch. Na, es scheint doch, daß eine innere Kränkung —

Knöpfel. Oder was.

Madame Storch. Wie ich s' aber wieder begegn' untern Tor, so kommt s' mir g'wiß nicht mehr aus, ich führ' s' herein und sie muß uns ihr ganzes Schicksal haarklein erzählen.

Rosalie. Da wird halt ein ganz gewöhnliches Schicksal herauskommen.

Sabine. Man weiß ja, wie die Schicksale sind.

Knöpfel. Natürlich. Jetzt muß ich aber nochmals ins G'wölb' hinunter, muß mir ein paar Belege zur Inventur holen, und das zwar gleich oder wann.

Zweiter Auftritt

Die Vorigen; Schnoferl (tritt zur Mitte ein).

Alle. Der Herr Schnoferl!

Knöpfel. Servus, Freund, Servus oder was.

Madame Storch. Was? Sie sein auch noch auf der Welt?

Sabine. Ich wär' lieber gar nicht mehr 'kommen!

Rosalie. Er hat wichtige Geschäfte!

Sabine. Und kommt viel in noble Häuser!

Madame Storch. Ordinäre Leut' wie wir sind ihm zu wenig!

Knöpfel (zu Schnoferl). Sie nehmen's nicht übel, ich hab' noch ein'n Augenblick z' tun im G'wölb' oder wo.

Schnoferl. Ich hab' schon später noch das Vergnügen.

Knöpfel. Denn i muß jetzt die Inventur machen oder was. (Eilt zur Mitte ab.)

Sabine. Wir werden jetzt gleich hören, was er für Entschuldigung hat. (Zu Schnoferl.) Reden Sie!

Schnoferl. Wie befinden Sie sich?

Sabine. Glauben Sie vielleicht, wir härmen uns ab über Ihr Ausbleiben?

Schnoferl. Sie befinden sich also?

Rosalie. Es is nur die Red' von der Unart.

Schnoferl (mit noch mehr Nachdruck). Wie befinden Sie sich also?

Madame Storch, Rosalie, Sabine, Peppi. Gut, sehr gut!

Schnoferl. Das is schön, um so mehr Teilnahme sind Sie dem schuldig, der sich nicht gut befindet.

Rosalie. Wer befind't sich denn schlecht?

Schnoferl. Ein meiniger Freund.

Madame Storch, Rosalie, Sabine, Peppi. Ein Freund —?

Schnoferl. Ich hab' einen Freund — Sie werden wissen, was Freundschaft ist, denn Sie haben ja auch jede einen Freund — mein Freund ist unglücklich, er leidet sehr.

Sabine. Wer hat ihm denn was getan?

Schnoferl. Ein Mädl.

Madame Storch. Also eine Liebesg'schicht', was geht das uns an?

Schnoferl. Kritische Fälle pflegt man immer Sachverständigen vorzutragen. Mein Freund is wahnsinnig, will sich umbringen aus Liebesgram.

Sabine. 's gibt halt doch noch Leut', die eine Bildung haben.

Peppi. Is diejenige also spröd'?

Schnoferl. Gegen meinen Freund ist sie's.

Rosalie. Und gegen andere is sie's vielleicht nicht?

Schnoferl. Darüber schweigt der Historiker; mein Freund hat an dem, daß sie ihn nicht mag, hinlänglichen Verzweiflungsstoff.

Rosalie. Is er vielleicht recht schiech?

Schnoferl. Schiech, unendlich schiech über sein Schicksal.

Sabine. Wir meinen sein Äußeres, is das schön?

Schnoferl. Schön, unendlich schön, wenn eine halbwegs glühende Phantasie das ruhige Anschau'n unterstützt. Übrigens will ich gar nix davon sagen, daß er reich is.

Rosalie, Peppi, Sabine. Reich?

Schnoferl. Ich weiß, das int'ressiert euch Mädln gar nicht, aber er is sehr reich.

Rosalie (mitleidsvoll). Der arme Mensch!

Sabine. Bedauert mich von Herzen!

Peppi. Wirklich jammerschad'!

Schnoferl. Wie g'schwind sich 's Mitgefühl zeigt, wenn so ein armer Mensch reich is. Sie allein können helfen, meine Aimablesten.

Rosalie, Peppi, Sabine. Wir?

Schnoferl. Reißen Sie diese Lieb' aus seinem Herzen heraus, wer verstünd' das besser als Sie!

Sabine (geziert). Was können wir da machen?

Rosalie (ebenso). Ich wüßt' gar nicht —

Peppi (ebenso). Hör'n S' auf!

Schnoferl. Mein Freund is krank, herzenskrank durch ein Mädl, ich will diesen Zustand durch Mädln vertreiben.

Rosalie (geziert). Warum nicht gar!

Sabine (ebenso). Was fallt Ihnen ein!

Schnoferl. Ich setz' einen Preis auf sein Herz; die ihn auf andre Gedanken bringt, erhält —

Madame Storch. Das wär' überflüssig, das Herz eines schönen reichen Menschen ist ja ohnehin Preis genug. Ich hab' jetzt nur so ein' wichtigen Gang. (Nimmt ein Paket vom Tische links.) In jedem Fall aber, Herr Schnoferl, hab' ich noch das Vergnügen, Ihnen samt Freund zu sehn. (Eilt zur Mitte ab.)

Dritter Auftritt

Die Vorigen ohne Madame Storch.

Schnoferl. Der Unglückliche sitzt da neben im Kaffeehaus und starrt mit düsterm Blick in seinen Schwarzen hinein. Ich hol' ihn herauf. (Eilt zur Mitte ab.)

Vierter Auftritt

Die Vorigen ohne Schnoferl.

Rosalie. 's is eigentlich eine rechte Verlegenheit für uns.

Sabine. Wenigstens müssen wir so tun, als ob's eine wär'.

Peppi. Sollt' ich wirklich mein'n Eduard kränken?

Rosalie. Ich bin gar nicht recht in der Stimmung, eine Falschheit zu begehn.

Sabine. Und was geht uns im Grund der ganze Mensch an?

Rosalie. Nehmen wir gar keine Notiz von ihm.

Peppi. 's wird 's Gescheiteste sein.

Sabine (zu Peppi). Du, schau', das Tüchel schlieft mir so herauf, richt' mir's!

(Peppi ordnet ihr das Halstuch.)

Rosalie. Mir halten heut' wieder die Locken nicht. (Richtet sich am Spiegel die Frisur.)

Peppi. Sali, find'st du nicht, daß ich heut' so trübe Augen hab'?

Rosalie. Warum lest immer halbe Nächt'! (Zu Sabine.) Du, Sabin', schau', ob mir da nicht 's Mieder vorgeht.

Sabine (ordnet an Rosaliens Anzug). Nein, nein, bist schon schön!

Rosalie. Grad heut' hab' ich mich so nachlässig ang'legt.

Peppi (hat nach der Mitteltüre gehorcht). Ich glaub', er kommt.

Rosalie. Setzen wir uns zur Arbeit!

Sabine. Sonst schaut das Ding aus, als ob wir g'wart't hätten auf ihn.

Fünfter Auftritt

Schnoferl, Gigl; die Vorigen.

Schnoferl (Gigl vorstellend). Hier, meine Scharmantesten, hab' ich die Ehre, Ihnen meinen Freund aufzuführen.

Peppi. Sie verzeihen —

Rosalie. Bei uns is alles so in Unordnung, wir war'n gar nicht gefaßt.

Sabine. Wir erhalten nie Besuche.

Schnoferl (zu Gigl). Is das was Liebes — diese gänzlich unbesuchten Geschöpfe. So red' doch was!

Rosalie. Wir haben gar keine Zeit, Bekanntschaften zu machen.

Sabine. Sind immer so mit Arbeit überhäuft.

Schnoferl (leise zu Gigl). Siehst, Sie haben gar keine Zeit, diese guten überhäuften Wesen. Red' doch was, sag' eine Galanterie!

Gigl. Ich bin so frei —

Schnoferl (zu den Mädchen). Sehn Sie, Sie haben 'glaubt, er is so schüchtern, und jetzt sagt er's selber, daß er so frei is. Ah, 's is ein lustiger Ding, jetzt noch nicht, aber später vielleicht.

Peppi (Gigl einen Stuhl anbietend). Is es gefällig, Platz zu nehmen?

Gigl. Ich bin so frei.

Rosalie (zu Sabine). Die hat nit warten können, bis wir ihm einen Sessel offerieren.

Sabine. Sie will die Zuvorkommende spielen.

Schnoferl (leise zu Gigl). Sag' jetzt was vom

„Schlaf nicht austragen" oder „Platz an Ihrer grünen Seite" oder sonst was, was dich als Mann von Welt charakterisiert.

Gigl. Ich bin so frei.

Sabine. Das sind Sie nicht, im Gegenteil, Sie sind bescheiden.

Rosalie. Und das is das, was wir schätzen an einem Mann.

Sabine. Wenn man Männer mit Blumen vergleichen dürft' —

Rosalie. So könnt' man Ihnen mit dem bescheidnen Veilchen vergleichen.

Sabine (ärgerlich beiseite). Das is stark, die schnappt mir 's Wort vom Maul weg, und der klassische Gedanken is von mir.

Schnoferl. Erlauben Sie, daß ich gegen das unverdiente Renommee dieser Blume einen Einspruch tu'. Das Veilchen drängt sich z' allererst hervor, kann's kaum erwarten, bis 's Frühjahr wird, überflügelt sogar das Gras, damit's nur ja früher als alle andern Blumen da is auf'n Platz — wo steckt da die Bescheidenheit? Aber 's geht schon so, so kommt auch mancher Mensch zu einem Renommee, er weiß nicht wie. Weltlauf!

Peppi (hat Gigl betrachtet, für sich). Ich find', er sieht ganz mein'm Eduard gleich. —

Rosalie (ebenso). Augen hat er, wie der Subjekt, der immer aus der Offizin da drüben auf mich herüberschaut.

Sabine (ebenso). Den Wuchs hat er ganz von dem herrschaftlichen Laufer, der mir so nachsetzt.

Gigl (leise zu Schnoferl). Sag' mir nur, wegen was d' mich herg'führt hast?

Schnoferl (leise zu Gigl). Undankbarer, um dir zu zeigen, daß außer deiner Thekla die schöne Welt noch nicht mit Brettern verschlagen is.

Gigl (leise zu Schnoferl). Ich soll also einer die Cour machen?

Schoferl (leise). Freilich.

Gigl (wie oben). Welcher denn?

Schnoferl. Egal, die Sabin' is schön wie ein Engel, die Rosalie und Peppi sind schön wie die Engeln, also is es ein Teufel, die welche du nimmst.

Gigl. Nein, du, es geht nicht!

Sechster Auftritt

Madame Storch; die Vorigen.

Madame Storch (in großer Aufregung zur Mitte eintretend). Mir wird übel!

Alle (außer Gigl, der wenig Anteil nimmt). Die Madame —!

Madame Storch. Mir wird übel!

Schnoferl. Was is denn da gut dafür?

Madame Storch. Ein' Sessel!

Schnoferl (zu Gigl). Gigl, steh auf!

Madame Storch. Ah, ist das Ihr Freund? Freut mich, die Ehre zu haben.

Gigl. Ich bin so frei —

Madame Storch (für sich). Recht ein artiger Mann!

Schnoferl (Madame Storch den Stuhl präsentierend). Is Ihnen vielleicht noch gefällig, unwohl zu sein?

Madame Storch. Es wird bereits besser.

Schnoferl. Was is Ihnen denn passiert?

Madame Storch. Eine Keckheit, eine Verwegenheit — wenn nur mein Bruder da wär' — ein Herr is mir nachgegangen.

Schnoferl. Und das hat Ihnen um die Fassung gebracht?

Rosalie (zu Peppi und Sabine). 's g'schieht ihr halt nicht gar oft.

Sabine (zu beiden). Da müßten wir alle Tag' ohnmächtig nach Haus kommen.

Madame Storch (zu Schnoferl und Gigl). Und stellen Sie sich vor, bis ins Haus herein verfolgt er mich!

Schnoferl. Ja, die jungen Leut' haben eine Effronterie —

Madame Storch. O, der war nicht jung.

Schnoferl. Aber die Effronterie wird er noch von der Zeit her haben, wie er jung war.

Madame Storch (affektiert ängstlich). Ich hör' was an der Tür, wenn er etwan gar — o, meine Herren, schützen Sie mich!

Rosalie (zu Sabine). Die braucht ein'n Schutz!

Sabine. Jetzt wird gleich mir übel wer'n.

Schnoferl (zu Madame Storch). Sei'n Sie ruhig, den woll'n wir — Gigl, geh her!

Gigl. Was soll denn g'schehn, niederschlag'n oder hinauswerfen?

Schnoferl. Keins von beiden, wir müssen ihm was tun, was ihn geistig demütigt, ohne ihn körperlich zu verletzen.

Gigl. Wie tut man das?

Schnoferl. Was im Mittelalter ein Schlag mit der flachen Klinge auf den Rücken war, das is in der neueren Zeit ein Schlag mit der flachen Hand auf den Hut. Stell' dich da her!

(Gigl und Schnoferl stellen sich zu beiden Seiten dicht an die Türe.)

Madame Storch. Wie glücklich ist man, wenn man unter Männerschutz —

Schnoferl (mit gedämpfter Stimme). Still!

Siebenter Auftritt

Kauz, später Knöpfel; die Vorigen.

Kauz (öffnet leise die Mitteltüre und spricht, noch außerhalb). Da muß es sein! (Er schleicht einen Schritt herein, a tempo schlagen ihn Gigl und Schnoferl zugleich auf den Hut, daß er ihm übers Gesicht herab bis auf die Schultern zu sitzen kommt.)

(Die Mädchen lachen.)

Kauz. Zu Hilfe! Zu Hilfe! (Bemüht sich, den Hut wieder in die Höhe zu ziehen.)

Schnoferl. Sie ist vollbracht, die kühne Tat!

Gigl (Kauz von allen Seiten betrachtend). Das is ja —

Kauz (hat endlich den Hut wieder hinaufgebracht). Verdammt, ich wär' bald erstickt!

Schnoferl (ihn erkennend). Was Teufel?! Seh' ich recht —!?

Gigl. Der Herr von Kauz —

Kauz (äußerst betroffen). Schnoferl, Gigl —!?

Madame Storch, Peppi, Sabine, Rosalie (für sich). Sie kennen sich!?

Kauz (aufgebracht zu Gigl). Und du hast dich unterstanden —

Gigl. Ich bitt' um Verzeihn, ich hab' Ihnen nicht aus eigenem Antrieb den Hut angetrieben, (auf Schnoferl deutend) von dem is diese Idee.

Schnoferl. O, ich bitt', diese Idee is nicht neu und wahrscheinlich mit der Erfindung der Hüte selbst von gleichem Alter. Übrigens haben wir in Sachen geängstigter Tugend kontra unbekannten Verfolger gehandelt, das adelt unsere Tat und überhebt uns jeder Entschuldigung.

Madame Storch (zu Kauz). Mir is unendlich leid, ich hab' nicht gewußt, daß Sie ein Bekannter von diesen Herren —

Schnoferl (Kauz präsentierend). Ein, das abgerechnet, scharmanter Partikulier.

Madame Storch (sehr höflich zu Kauz). O, ich bitte, gefälligst Platz zu nehmen.

Kauz. O ich dank', die Füß' tun mir nicht weh, eher der Kopf.

Schnoferl. G'schicht Ihnen recht! Warum haben Sie diesen Kopf in ein Haus gesteckt, wo Sie nix zu suchen haben?

Kauz. Ich hab' hier was zu suchen, (auf Gigl zeigend) den jungen Herrn da hab' ich gesucht, meine

Nièce hat mir den Auftrag gegeben, seine Schritte zu beobachten.

Schnoferl. Und deßtwegen —?

Kauz. Ja, deßtwegen.

Madame Storch (für sich). Der alte Herr is ein Pfiffikus!

Schnoferl (zu Kauz). Was g'schieht mir denn, wenn ich's nicht glaub'?

Kauz (erbost). Und überhaupt is das Ganze kein Grund, einen distinguierten Mann, der doch kein Schulbub' mehr is, auf eine so normalmäßige Weise zu behandeln.

Schnoferl. Trösten Sie sich, kurz war der Schmerz, und wenn auch die Freude nicht ewig is, so soll sie doch den ganzen Abend dauern. (Ihm die Anwesenden vorstellend.) Hier die aimable Pfaidlerin, Wäschfabrikantin und Hemdhandlerin Madame Storch und hier ihre Nichte und Verwandten.

Knöpfel (eintretend). Ich hör' ein'n Lärm oder was!

Schnoferl (Knöpfel präsentierend). Und hier vor allem Herr Knöpfel, der Herr vom Haus und Bruder der Madame Storch.

Kauz. Bitte, es nicht ungütig zu nehmen.

Schnoferl (zu Knöpfl, Gigl und Kauz vorstellend). Meine intimsten Freunde, Gigl und Kauz.

Knöpfel (komplimentierend). Dero Besuch ist mir unendliche Ehre oder was.

Kauz. Nur damit ich auf den jungen Menschen ein wachsames Auge haben kann, wage ich es, von Ihrer gütigen Erlaubnis zu profitieren. (Für sich.)

Diese Mädeln, diese Madame — das wird ein delizïöser Abend! Ich bin in die Heimat der Grazien gedrungen, ich bin doch ein Teufelskerl, ich!

Knöpfel (für sich). Die Herren suchen meine Bekanntschaft oder was? Da muß ich mich zeigen und ein nobles Traktament — wenn ich nur bei Kassa wär' jetzt oder wann! (Zu Kauz und Gigl.) Sie entschuldigen einen Augenblick! — I muß geschwind rückständige Gelder eintreiben oder was. (Nimmt seinen Hut und eilt zur Mitte ab.)

Schnoferl. Und jetzt wollen wir bloß auf Unterhaltung denken.

Kauz (fidel). Das is recht!

Schnoferl. Ein großes Souper aus'n Stegreif arrangieren. (Zu Madame Storch.) Nur geschwind nachg'schaut, was von Alimenten in Haus is und was fehlt —

Kauz. Ich schaff' alles her, nur sagen, was abgeht!

Alle. Scharmant!

Schnoferl. Also in die Kuchel, Speis'zettel g'macht und z'samm'g'holfen von allen Seiten! Gigl, rühr' dich!

Gigl. Was soll ich denn tun?

Schnoferl. Feuer machen und als Kucheljung' die weitern Befehle dieser reizenden Köchinnen erwarten.

Die Mädchen. Das wird prächtig wer'n!

Madame Storch. Also, vorwärts! (Mit Gigl, Rosalie, Peppi und Sabine zur Seitentüre rechts ab.)

Kauz (ihnen folgen wollend). Bitte, mich auch als Kuchenmädel zu betrachten.

Schnoferl. Herr von Kauz, auf ein Wort!

Achter Auftritt

Kauz, Schnoferl.

Kauz. Was denn? Nur g'schwind!

Schnoferl. Sie gehn mir unter andern a bissel stark in Füßen herum.

Kauz. Ich hab' Ihnen schon g'sagt, warum ich da bin.

Schnoferl (ihn messend). Sie nobler Mann, der so viel Glück macht in der eleganten Welt, der seine Leidenschaften noch nie über a Glacis getragen, ich hab' halt doch recht g'habt mit der Bruckengassen; Sie steigen der Madame Storch nach.

Kauz (verlegen). Das heißt —

Schnoferl. Was es heißt, das brauchen Sie mir nicht zu erklären.

Kauz. Sie is wirklich nicht übel, diese Madame Storch, und auch ihre Arbeiterinnen, aber wie kommt's denn, daß Sie den Gigl —?

Schnoferl. Das will ich Ihnen sagen. Er glaubt an einem solchen Mädl sein Ideal gefunden zu haben; nun will ich ihm diese ganze Mädlgattung näher zu kennen geben, damit er dann einsieht, wie Ihre Nièce, die er plantieren will, hoch erhaben ist im Vergleich mit diesem Wesen-Genre.

Kauz. Das is vernünftig. O, über diese rätselhafte Thekla werden wir bald Näheres — meine Nièce weiß schon was und is heut' ausgegangen, um mehr von ihr zu erfahren. Ich weiß nicht, was sie vorhat, aber so in Zorn hab' ich die Frau nicht g'sehn, seit ihr Mann tot is. Übrigens müssen

Sie ihr nichts sagen, daß Sie mich da gefunden haben.

Schnoferl. Schon recht!

Kauz. Wissen Sie, man könnte mir das auslegen —

Schnoferl. Na, ja, sag' i, 's is schon recht.

Kauz. Und ich bin doch ein Mann, der —

Schnoferl. Ich weiß schon, was Sie für ein Mann sein.

Kauz. Aber sonst braucht's niemand z' wissen.

Schnoferl. Parole! Unter andern, wissen Sie, daß es sehr gut is, daß wir per ungefähr da zusamm'treffen? Ich hätt' sonst heut' noch zu Ihnen müssen. Wir haben heut' vormittag von dem gewissen Käfer gesprochen.

Kauz (stutzend). Nun?

Schnoferl. Der is da.

Kauz (etwas betroffen). Was, der Käfer is hier?

Schnoferl. Nicht in dem Haus; an'kommen is er hier, ein guter Freund hat mir schon seine Adresse verschafft. (Einen Zettel hervorziehend und Kauz zeigend.) Morgen vormittag geh' ich hin und heiz' ihm ein.

Kauz (die Adresse besehend, decontenanciert). Gehn S' ja nicht hin, is ein schlechter Mensch, der Käfer!

Schnoferl. Nicht hingehen? Was fallt Ihnen ein?

Kauz (sich korrigierend). Das heißt, Sie sollen hingehn, hab' ich sagen wollen.

Schnoferl. Mir scheint, Sie wissen vor lauter Madame Storch nicht, was S' reden. Jüngling, Jüngling, dich hat's kurios 'packt.

Kauz. Morgen vormittag gehn Sie hin! Versäumen S' das ja nicht!

Schnoferl (den Brief nehmend und einsteckend). Na ob!

Kauz (beiseite). Ich werd' aber schon in aller Fruh dort sein; ein Glück, daß ich jetzt die Wohnung weiß.

Neunter Auftritt

Madame Storch, Rosalie; die Vorigen.

Madame Storch (zu Rosalie). Brav, da diskuriert er und drin schreit alles um ihn!

Schnoferl. Hat die Speis'zettel-Sitzung schon einen Beschluß gefaßt?

Madame Storch. Vorderhand is man über einen Gugelhupf einig.

Schnoferl. Und ich werde diesen Gugelhupf ins Leben treten lassen.

Madame Storch. Schön, Sie haben darin eine eigene Geschicklichkeit.

Schnoferl. Dauerhaft mach' ich's wenigstens, nach drei Tagen muß man's noch g'spüren, wenn man von mir ein'n Gugelhupf 'gessen hat. (Zur Seitentüre rechts ab.)

Zehnter Auftritt

Die Vorigen ohne Schnoferl.

Kauz. Und für mich haben Sie gar kein Geschäft?

Madame Storch. Wär' nicht übel! So einen Herrn wird man belästigen!

Rosalie. Schicket sich gar nicht.

Kauz. Warum nicht? Im Dienste der Damen schickt sich alles.

Madame Storch und Rosalie. O, zu gütig!

Kauz (vertraulich). Das einzige, was mich ein wenig geniert, is der Schnoferl.

Madame Storch. Ich hab' geglaubt, er is Ihr Freund?

Kauz. Ja, gar ein guter, lieber Freund, aber dabei ein äußerst mokanter Kerl; wir unterhalteten uns viel besser, wenn er nicht da wär'.

Rosalie. Das wird sich für heut' nicht ändern lassen.

Kauz. Für heut' nicht, aber für morgen. Ich hab' ein sehr schönes Landhaus in Weichselberg, einen prächtigen Garten mit Hutschen, Kegelstatt, Saletteln, Bosketteln und allem möglichen; da geben Sie mir morgen die Ehr', Frau von Storch, mit dem Herrn Bruder und der ganzen werten Familie, laden noch ein paar ein, wenn S' woll'n. Ich liebe Gesellschaft, vorzüglich weibliche Gesellschaft, bin ein jovialer Mann; da wird dann getafelt, gescherzt, geneckt, wir werden uns prächtig divertieren.

Madame Storch. Also, so ein' schön' Garten haben der Herr von Kauz?

Kauz. Das prächtigste Obst!

Rosalie. Da darf man aber vielleicht nix abreißen davon.

Kauz. Alles steht zu Befehl; ich solltet's eigentlich verbieten, denn Sie reißeten's deßtwegen doch ab, und verbotene Frucht schmeckt am süßesten.

Eilfter Auftritt

Schnoferl (auf einem Teller aus Eiweiß einen sogenannten Schnee schlagend, kommt aus der Seitentüre rechts); die Vorigen.

Schnoferl. Madame Storch, wo is Mehl und Butter?

Madame Storch (nach der Seitentüre links zeigend). Da drin im Speis'kasten finden Sie alles.

Schnoferl. Hören S' auf! Alles! Ja, 's fehlt überall hint' und vorn.

Kauz. Was fehlt denn? Nur sagen, ich schaff' alles her!

Schnoferl (zu Kauz). Das is einmal a vernünftige Red'! Gehn S' einkaufen! (Zu Madame Storch.) Hab'n S' kein' Korb? G'schwind her damit!

Rosalie (in die Türe links ablaufend). Gleich!

Kauz. Ich bring' also —

Schnoferl. Schunken, Zungen, Kälbernes, kalte Pasteten, alle Punschingredienzen, Zucker, Rum, Lemoni, g'selchte Würsteln —

Kauz. Schön, ich werd' mich auszeichnen.

Rosalie (aus der Türe links zurückkommend). Da is der Korb. (Bringt einen Einkaufkorb.)

Schnoferl. Der is viel zu klein. Haben S' nicht noch ein'?

Rosalie. O ja! (Geht wieder Türe links ab.)

Kauz (den einen Korb nehmend). 's halt't auch 's Gleichg'wicht besser, wenn man zwei Körb' tragt.

Madame Storch. Ich geh' zu der Brotsitzerin ein Service ausleihn, und die Rosalie muß den Bürstenbinder um Trinkgläser anreden.

Rosalie (aus der Türe links zurückkommend, einen großen Einkaufkorb bringend). Der wird doch groß genug sein!

Kauz. Nur her damit! (Nimmt auch den zweiten Korb.)

Schnoferl. So, jetzt kaufen S' recht ein, dann sind Sie ein lieber Mann.

Madame Storch. Komm, Sali!

Rosalie (leise zu Kauz). Aber sehn S', er is ja gar nicht mokant, der Schnoferl.

Kauz (leise zu Rosalie, indem er abgeht). O, ich sag' Ihnen, wenn er anfangt, ein infamer Kerl, mein Freund! (Kauz geht mit Madame Storch zur Mitteltüre ab. Rosalie geht bis an die Türe mit, dann kehrt sie rasch zu Schnoferl zurück.)

Zwölfter Auftritt

Rosalie, Schnoferl.

Rosalie. Sie sind allein, Herr Schnoferl?

Schnoferl. Gegenwärtig nicht, denn Sie sind bei mir!

Rosalie (ohne auf Schnoferls Worte zu achten). Das sollen Sie nicht leiden!

Schnoferl. Ich kann Ihnen doch nicht fortschaffen.

Rosalie. Was reden S' denn zusammen! Sie sollen nicht leiden, daß sich die Sabine Ihrem Freund so aufdringt. Er zeigt offenbare Absichten auf mich, und diese Sabine —! Sie sollten ihr das verbieten als ihr quasi Verehrer.

Schnoferl. Jawohl, diese Verehrung ist immer nur äußerst quasi gewesen.

Rosalie. Schad', daß auf meiner Gitarre keine Saiten sind; wenn ich ihm was singet —

Schnoferl. Ja, jemand durch Gesang erobern ist schwer, wenn man seinen Geschmack nicht weiß, denn der Gesang ist ein Proteus, der in gar vielerlei Gestalten erscheint.

Rosalie. Freilich! freilich! Dem einen gefallt das, dem andern das —

Schnoferl. Jetzt denken Sie sich erst, wenn man was singen will, was allen g'fallen soll, hören S', das muß eine Aufgabe sein.

Quodlibet.

Rosalie.
Singen kann der Mensch auf unzählige Arten,
Lieblich, grimmig, piano und wieder mit Kraft.

Schnoferl.
Modern oder altmodisch, stürmischen G'sang oder zarten,
Ernsthaft, g'spaßig, kurzum, wie man's nur schafft.
(Mit sanftem Ton in veralteter Manier.)
Urteil' bedächtig
Von dem Verräter,
Denk', er bereuet,
Bereuet die Tat.

Rosalie.
Das is nix, jetzt muß man singen,
Daß die Brust ein'm möcht' zerspringen,
Jetzt heißt's, wie ein Wachter schrei'n.

Schnoferl. (In moderner Art mit forcierter Stimme.)
Ich sah dich zornerbleichen
Und zagst, die Hand zu reichen.
Kann Mitleid dich beschleichen

Mit unsrer Dränger Schar?
Doch wenn sie frech es wagen,
In Bande uns zu schlagen,
Dann darf die Rache tagen,
Dann trotzt man der Gefahr.

Rosalie.

Da ich's mit dieser Force nicht kann,
So stimm' ich lieber „Flinserln" an:
Mein Herzerl ist treu,
's is a G'schlösserl dabei,
Und a einziger Bua
Hat 's Schlüsserl dazua,
Und a einziger Bua
Hat 's Schlüsserl dazua.

Beide.

Erhabne Melodien
Hab'n gar ein'n schönen Klang,
Alle Gattung Phantasien
Druckt aus ein solcher G'sang;
Es dringt tief in die Seelen
Die Einfachheit nur ein,
Drum darf bei solchen Stellen
Kein Giegesgages sein,
Giegesgages sein, Giegesgages sein,
Darf kein Giegesgages sein.

Schnoferl.

Giegesgages sein.

Sie. Giegesgages sein.

Er. Giegesgages sein.

Sie. Giegesgages sein.

Beide.
Kein Giegesgages sein.
Er. Der G'schmack ist verschieden,
Viele sind nicht zufrieden,
Wenn s' nicht tausend Noten
Herabgurgeln hör'n:
Du hast mich verblendet,
Mein Herz ist umgewendet,
So sei es denn vollendet,
Verbleib' in deinem Wahn;
So sei es denn vollendet,
Verbleib' in deinem Wahn.
Sie. Nur muß ich hier bemerken,
Auch in ältern Werken
Gibt's schöne Kol'ratur la la.
Er. Da is von Lärm gar keine Spur,
's Orchester deckt den G'sang nicht zur.
Beide.
Andern g'fallt's wieder,
Wenn's drunter und drüber geht, nur.
(Hier ist Nacht auf dem Theater, Blitz und Donner.)
Er. O Nacht voll Schrecken und Qualen —
Sie. O Nacht voll Schrecken und Qualen —
Er. Gräßlich die Blitze strahlen —
Sie. Gräßlich die Blitze strahlen —
Er. Mein Herz bebt —
Sie. Im Herzen —
Er. Es bebt, es bebt vor Wut.
Sie. Mir stocket —
Er. Mein Herz bebt —
Sie. Im Herzen stockt das Blut.
Er. O Nacht voll Qualen!

Sie. O Nacht voll Qualen!
Beide.
Der Himmel droht Verderben.
Sie. Im Herzen stockt das Blut.
Er. Es bebt mein Herz vor Wut.
Beide.
Da g'fallt's mir in d'Wirtshäuser, wenn s' musizieren
Und allerhand Jux mit ein'm G'sangl aufführen.
Nur lustige Lieder tun s' dort produzier'n,
D'Harfenisten, die lassen ka Traurigkeit g'spür'n. —
Schön macht sich auch der Liebessang
Mit Wonne, Lust und Angst und Bang, Angst und Bang,
Wenn zwei überfüllte Herzen
Luft sich machen tun in Terzen —
Und a Fermat', zwei Ellen lang,
Zwei Ellen lang.

(Schnoferl ab.)

Dreizehnter Auftritt

Madame Storch, Rosalie, Thekla.

Madame Storch (viele Teller tragend, noch unter der Türe mit Thekla sprechend). Nein, ich tu's nit anders, Sie müssen herein zu uns.

Rosalie (Eßzeug tragend, im Eintreten zu Thekla). Wie kann man denn gar so wildfremd tun gegen Nachbarinnen?

Madame Storch (hat ihre Teller auf einen Stuhl gestellt). Wissen Sie, daß uns das kränkt?

Thekla. Ich will ja niemand kränken, aber Sie dürfen mir's glauben, ich hab' keine Zeit.

Madame Storch. Was, keine Zeit! Zum Arbeiten is es zu spät.

Rosalie. 's hilft Ihnen nix, den heutigen Abend müssen S' bei uns zubringen.

Thekla. Aber, liebe Mamsell — liebe Madame —

Madame Storch. Ich müßt' nur sonst glauben, daß wir Ihnen zu schlecht sind —

Rosalie. Daß Sie aus Stolz —

Thekla. Du lieber Himmel, auf was sollt' ich stolz sein?

Madame Storch. Also geben Sie uns den Beweis!

Thekla. Nun gut, ich bleibe!

Madame Storch. So is recht!

Rosalie. Sie müssen ja Leut' nicht zurückstoßen, die's herzensgut meinen mit Ihnen. (Leise zu Madame Storch.) Wenn die ein Glas Extrawein trinkt, bringen wir ihr ein Geheimnis nach'n andern heraus.

Madame Storch (zu Thekla). Wir haben also Ihr Wort. (Zu Rosalie.) Rosalie, leih von der Konduktansagerin unten 's Gugelhupfbeck aus.

(Rosalie geht zur Mitte ab.)

Madame Storch (zu Thekla). Sie nehmen's nicht übel, daß wir Ihnen einen Augenblick allein lassen, häusliche Geschäfte — wir haben heute G'sellschaft, Sie werden sich gewiß gut unterhalten. (Geht Türe rechts ab.)

Vierzehnter Auftritt

Thekla, dann Gigl.

Thekla (allein). Also G'sellschaft is hier? — Dann kann ich nicht bleiben — Heiterkeit und

Schmerz tun nicht gut unter einem Dach, es muß eins das andere verletzen. — Ich hab' zwar versprochen — ich werd' mich morgen entschuldigen, aber fort muß ich! (Will zur Mitte ab.)

Gigl (kommt traurig aus der Seitentüre rechts mit einer Kaffeemühle im Arm). Ich halt's nicht aus bei die Mädln, mir g'schicht leichter, wenn ich allein bin!

Thekla (Gigl erblickend). Seh' ich recht —!?

Gigl. Thekla! (Läßt die Kaffeemühle fallen, daß die Kaffeebohnen herumrollen.) Da hab'n wir den Kaffee!

Thekla. Sie sind hier?

Gigl. Und Sie sind da?

Thekla. Nicht mit Willen, meine Nachbarinnen haben mich völlig gezwungen!

Gigl. Nachbarinnen —? Triumph, jetzt hab' ich so viel als die Adreff'!

Thekla. Was kann Ihnen das helfen? Sie haben eine Braut —

Gigl. Ich habe keine mehr, ich hab' sie feierlich verschmäht!

Thekla. Dann werden Sie gewiß unter den vielen Mädln hier eine nach Ihrem Sinn finden!

Gigl. Glauben Sie, ich bin wegen die Mädln da? Mein Freund hat mich hergezaxelt, daß ich mich zerstreuen soll. Ich kann mich aber nicht zerstreuen; sein Sie versichert, ich hab' hier nichts getan als Kaffee g'rieben, das is doch g'wiß eine unschuldige Sach'! Thekla, ich bin jetzt frei, bin unabhängig, hab' Geld, Sie müssen mich heiraten, es kann kein Hindernis mehr sein! —

Thekla. O ja, es ist eines!

Gigl. Sie müßten nur einen heimlichen Mann haben, von dem ich nix weiß — Thekla, reden Sie!

Thekla. Sie verdienen mein Vertrauen, so will ich Ihnen also offen alles sagen —

Fünfzehnter Auftritt

Schnoferl; die Vorigen.

Schnoferl (kommt mit Küchenvortuch, ein großes Geschirr, in welchem er Teig abrührt, tragend, aus der Türe links, ohne die beiden zu bemerken). Der Teig muß nur noch ein wenig abg'schlagen werden und es wird sich ein Gugelhupf bilden, über den die Nachwelt stau — (erblickt Gigl und Thekla) was is denn das!? — Mamsell!

Gigl. Sie logiert in Haus.

Thekla. Nur ein Zufall hat mich grad heut' hierhergebracht.

Schnoferl. Ich führ' ihn her, daß er s' vergißt, und der Zufall führt sie her, daß s' ihn wieder dran mahnt! Ah, ich sag's, der Zufall muß ein b'soffener Kutscher sein — wie der die Leut' z'samm'führt, 's is stark!

Gigl. Ich lass' nicht mehr von ihr!

Schnoferl. Ob's d' stad bist! (Zu Thekla.) Und dann is noch sehr die Frag', ob das auch wirklich ein Zufall war; mir scheint, Sie steigen dem jungen Menschen nach und delektieren sich an der sukzessiven Abnahme seiner Vernunft.

Thekla (beleidigt). Mein Herr —

Gigl (böse werdend). Schnoferl, ich sag' dir's —

Schnoferl (zu Gigl). Ruhig! (Zu Thekla.) Glauben Sie, ich genier' mich vor Ihnen? Ich sag' Ihnen offen, daß ich Sie für eine Versteckte halt'. Warum zeigen Sie sich nicht in Ihrer wahren Gestalt?

Gigl (zu Schnoferl). Hörst, jetzt wird's mir z' arg!

Schnoferl (zu Gigl). Ruhig! (Zu Thekla.) Sie sind eine Handarbeiterin, die Fuß fassen will in den Herzen der Männer, indem sie ihnen die Köpf' verrückt durch melancholischen Anstrich und scheinheilige Koketture!

Thekla (zu Schnoferl). Was hab' ich Ihnen getan, daß —

Gigl (drohend). Schnoferl, zum letztenmal —

Schnoferl (zu Gigl). Ruhig! (Zu Thekla.) Sie werden um kein Haar anders sein als wie die, die um kein Haar anders sind als wie Sie, spielen aber die Überspannte, die Reine, die Verklärte, als wie die Jungfrau von Orleans, bevor s' zum Militär 'gangen is.

Thekla. Das is zu viel! (Bricht in Tränen aus und sinkt in einen Stuhl.)

Gigl. Jetzt muß ich zu einem verzweifelten Mittel schreiten! Schnoferl, wie du noch ein Wort red'st — (reißt den Kochlöffel mit einer Portion Teig aus dem Geschirr, welches Schnoferl hält) ich papp' dir die Lästerschul' zu. Da haben wir's, sie weint. (Wirft den Löffel in das Geschirr.)

Schnoferl. Richtig, sie weint, ohne mir dabei ein Maul anzuhängen — das kann keine gewöhnliche Handarbeiterin sein! (Indem er sie betrachtet.) — Mamsell — sie tut sich völlig verschluchzen — (etwas

gerührt) Mamsell — Sie müssen meine Worte nicht als Beleidigung nehmen.

Gigl. Als was soll sie s' denn nehmen, du Grobian, du?!

Schnoferl (zu Thekla). Ich habe dadurch nur — es is reine Freundschaft für meinen Freund — er paßt nicht für Ihnen, er hat eine höhere Bestimmung, drum meiden Sie ihn!

Thekla. Das hab' ich ja so getan, ich bin deswegen ausgezogen.

Schnoferl. Mit'n Ausziehen allein is es nicht abgetan.

Thekla. Ich hab' ihm g'sagt, daß er keine Hoffnung hat.

Schnoferl. Das glaubt er nicht, bis Sie nicht einen andern Liebhaber nehmen.

(Thekla schüttelt traurig den Kopf.)

Schnoferl. Sollt' denn das gar so schwer sein?

Thekla. So schwer, daß ich's nicht übers Herz bring'; ich entsag' ihm, ich muß ihm entsagen, aber auch kein anderer soll —

Schnoferl. Ja, dann nutzt's nix, und wenn S' ihn auch bei der Türe hinauswerfen, da bleibt er unt' auf der Gassen stehn und schmacht't Ihnen die Fenster an. Und was kommt am End' heraus? Ein zweiter Ritter Toggenburg wird aus ihm; das war der große Liebesmathematiker, der das Fensterln auf die höchste Potenz erhoben hat, der hat auch immer hinüberg'schaut und g'schaut, und so saß er, eine Leiche, eines Morgens da. — Sie werden g'hört haben von der G'schicht'.

Gigl. Ich heirat' ſ', ich ſeh' nicht ein —

Schnoferl. Eben weil du nichts einſiehſt, willſt du ſ' heiraten und eine andere aufopfern, die ſo hoch über dieſer ſteht wie die Zeder übern Peterſil, wie die Giraff' über der Wilt-Anten, wie der Himalaya über der Türkenſchanz'! (Zu Thekla.) Mamſell, ich ſag' Ihnen —

Sechzehnter Auftritt

Roſalie, dann Madame Storch, Sabine, Peppi; die Vorigen.

Roſalie (zur Mitteltüre eintretend, ein kupfernes Gugelhupfmodel bringend). Da is 's Gugelhupfbeck!

Schnoferl. Nur her damit! (Stellt ſich zum Tiſch links und füllt während dem Folgenden den Teig in das Becken.)

Madame Storch (kommt, Tiſchtuch und Servietten tragend, mit Peppi und Sabine aus der Türe rechts). Jetzt g'ſchwind den Tiſch gedeckt! Sabine, die Gläſer ſind noch beim Hausmeiſter drunt'.

Sabine. Gleich! (Läuft zur Mitte ab.)

Thekla (für ſich). O Gott! Wenn ich nur fort-'gangen wär'!

Madame Storch (zu Schnoferl). Schnoferl, helfen S' den Tiſch tragen.

Schnoferl (mit dem Gugelhupf beſchäftigt). Stören Sie mich nicht — Sie ſehen ja —

Madame Storch. Sie werden doch nicht wollen, daß wir Frauenzimmer —

Schnoferl (läßt ärgerlich ſeine Arbeit ſtehen und läuft zu einem im Hintergrunde ſtehenden Tiſch). So komm, Gigl! (Er trägt mit Gigl den Tiſch vor.)

Madame Storch (zu Schnoferl). Sie sind doch manchmal ein recht ungalanter Mensch.

Schnoferl. Na, ja, es is ärgerlich — (eilt zu seiner früheren Beschäftigung am Gugelhupfbecken zurück) wenn man bei so einem Werk aus der Begeisterung herausgerissen wird, man find't sich nicht wieder drein. (Arbeitet fort.)

Madame Storch (zu Thekla). Was is denn das? Die trüben Augen —

Thekla (welche mit Gigl den Tisch deckt). Ich hab's Ihnen ja g'sagt, daß ich in keine fröhliche Gesellschaft pass'.

Schnoferl (für sich, bei seiner Arbeit). Er ist der Vollendung nah! (Laut.) Mamsell Peppi! (Ihr das gefüllte Gugelhupfbecken übergebend.) Hier übergeb' ich Ihnen diesen Gugelhupf, behandeln Sie ihn mit Sorgfalt, stellen Sie ihn in einen warmen Backofen, geben Sie oben Glut, unten brennendes Feuer und rundherum wieder Glut, auf daß er Farb' und Festigkeit gewinnen und recht bald wieder im Kreise teilnehmender Freunde erscheinen möge.

(Peppi geht in die Türe rechts ab.)

Madame Storch. Mit was werden wir beim Souper den Anfang machen?

Schnoferl. Wir müssen erst sehen, was der Herr von Kauz alles bringt.

Gigl (zärtlich). Thekla!

(Thekla seufzt.)

Madame Storch (Gigl und Thekla betrachtend). Mir scheint, die zwei kennen einand'.

Siebzehnter Auftritt

Die Vorigen; Kauz, später Knöpfel.

Kauz (ruft, noch unter der Türe). Proviant! Proviant! (Kommt mit übervoll von Eßwaren bepackten Körben keuchend herein.)

Madame Storch und Rosalie. Der Herr von Kauz kommt!

Schnoferl. Na, hat hübsch eingekauft!

Madame Storch (zu Kauz). Aber, wie können Sie so schwer tragen?

Kauz (keuchend die Körbe niedersetzend). Jugendkraft, meine Allmächtigste, nichts als Jugendkraft! (Thekla erblickend.) Was is das? Die Mamsell Thekla —?

Thekla. Ein Zufall —!

Rosalie (für sich). Der kennt s' auch? Das is gut, ein jeder kennt sie, und sie tut so unbekannt.

Knöpfel. Was seh' ich? Man hat ein Souper bereitet? Man überrascht mich oder wen?

Schnoferl. Nur auspacken nacheinand' und auf die Flaschen obacht geben!

(Rosalie und Madame Storch packen mit Kauz die Körbe aus.)

Knöpfel. Ah, die prächtige Westfälinger!

Kauz. Daß nur der kalten Pasteten nichts g'schieht!

Rosalie. Und die delikate Zungen!

Schnoferl. Ah, die muß sehr gut sein, das is gewiß keine böse Zunge.

Knöpfel (Bouteillen aus dem Korbe besehend). Champagner gar oder was?

Kauz. Daß nur der kalten Pasteten nix g'schicht!

Schnoferl. Hören S' auf mit Ihrer kalten Pasteten!

Achtzehnter Auftritt

Peppi; Vorige.

(Peppi kommt a tempo aus der Türe rechts.)

Schnoferl (auf sie zueilend). Was macht mein armer Guglhupf? Wie geht es ihm?

Peppi. Er geht gar nicht, mir scheint, er wird, was man sagt, ein Dalk bleiben!

Schnoferl. Wie unzart! Wenn einer einen Dalken erzeugt hat, muß man es ihm nicht ins G'sicht sagen, das tut weh!

Kauz. Jetzt g'schwind die Sesseln gestellt! (Wirft einen Frauenhut von einem Stuhl herab und stellt ihn zum Tisch.)

Rosalie. Aber was treiben S' denn? Sie ruinieren mein' Hut!

Kauz. Absichtlich, um ihn morgen durch einen neuen zu ersetzen.

Rosalie. O, zu gütig!

(Thekla und Gigl stellen ebenfalls Stühle zum Tisch.)

Schnoferl. Also Platz genommen allerseits und niedergesetzt! (Alle setzen sich, der Platz für Sabine bleibt leer.)

Kauz. Die kalte Pasteten soll den Anfang machen mit'n Kaviar. Unterdessen schneiden wir die Schunken auf, dann kommt der g'sulzte Fisch.

Schnoferl. Und gleich einen Champagnerstoppel in die Luft spediert! (Öffnet eine Bouteille.)

Neunzehnter Auftritt

Sabine (zur Mitteltüre herbeieilend); Vorige.

Sabine. Eine noble Dam' kommt, eine vornehme Frau!

Alle. Eine vornehme Frau?

Sabine. Sie hat bei der Hausmeisterin um die Mamsell Thekla g'fragt, dann hat ihr die Hausmeisterin g'sagt, daß sie da heroben is, und was für Herrn da sind —

Schnoferl. Wie kann denn die Hausmeisterin das wissen?

Sabine. Wahrscheinlich hat ihr's eine von uns 'plauscht.

Kauz. Schnoferl. Madame Storch. } Was kann denn das für eine Dam' sein?

Sabine (zur Mitteltüre hinaussehend). Sie kommt — sie is ganz rabiat — hinter mir nach auf der Stieg'n.

Zwanzigster Auftritt

Frau von Erbsenstein; Vorige.

Frau von Erbsenstein (zur Mitteltüre eintretend). Verzeihn, wenn ich ungelegen komme —

Schnoferl und Gigl (betroffen). Die Frau von Erbsenstein! } Zugleich.

Kauz (ebenso). Meine Nièce!

Frau von Erbsenstein. Das is ja recht eine scharmante Gesellschaft!

Schnoferl (zu ihr). Es is im Grund — keineswegs — weil eben —

Kauz (zu ihr). Ich bin bloß des Gigls wegen da —

Frau von Erbsenstein. Wahrscheinlich, um seine Verlobung mit dieser Mamsell (auf Thekla zeigend) zu feiern?

Kauz (verlegen). Wer sagt denn so was —?

Frau von Erbsenstein. Von mir aus ist keine Einwendung zu befürchten, ich will nur Herrn von Gigl seine Zukünftige zu erkennen geben.

Thekla (erschrocken). Himmel, sie weiß etwan —

Frau von Erbsenstein. Sie ist die Tochter des durchgegangenen Herrn Stimmer, der Sie, Herr Onkel, um die ungeheure Summe bestohlen hat.

Schnoferl (äußerst überrascht und gerührt). Die Stimmerische —!?

Madame Storch, Peppi, Rosalie, Sabine (untereinander). Sie is die Tochter von ein' Dieb!

Thekla (will aufstehen, sinkt aber Schnoferl in den Arm). Ich kann nicht mehr!

Schnoferl. Sei'n S' g'scheit, Herzerl, Stimmerische!

Frau von Erbsenstein. Jetzt wünsch' ich allerseits die beste Unterhaltung! (Durch die Mitte ab.)

Schnoferl. Wasser! Wasser!

Kauz. 's is kein Tropfen da, nix als Wein!

Gigl (zur Ohnmächtigen eilend, welche Schnoferl hält). Sie stirbt!

Schnoferl. Stimmerische, gib einen Laut von dir!

(Im Orchester fällt eine kurze Musik ein, während der allgemeinen Verwirrung fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug

Eleganter Garten, über den Hintergrund zieht sich ein Gitter mit Tor, inner dem Gitter rechts steht ein Teil des eleganten Wohngebäudes, Parterre ein paar Stufen erhöht, mit praktikablem Eingang, rechts gegen den Vordergrund steht eine Schaukel, links ein Gartentisch mit Stuhl.

Erster Auftritt

Madame Storch, Rosalie, Sabine, Peppi, Knöpfel.

(Madame Storch ißt Obst, Rosalie und Peppi pflücken Blumen, Sabine steht bei der Schaukel, Knöpfel raucht eine Zigarre.)

Madame Storch. Mädln, reißt's nicht so viel Blumen ab!

Knöpfel. Seid's nur nicht unbescheiden oder was!

Sabine. Nehmt euch ein Beispiel an der Madame.

Rosalie. Der ihre Lieblingsblumen sind die Plutzerbirn'!

Sabine. Ich glaub' immer, der Blumen- und Obstverlust wird heut' dem Herrn von Kauz sein geringster Verdruß sein.

Peppi. Warum aber der Schnoferl auch das Mädl, die Thekla, herausb'stellt hat?

Sabine. Um die nimmt er sich auf einmal gar heiß an!

Rosalie. Und erst seit er g'hört hat, daß ihr Vater g'stohlen hat; das muß einen eignen Reiz für ihn haben.

Madame Storch. Sie kann deßtwegen die ehrlichste Person sein.

Rosalie. Kinder sind ja oft ihren Vätern ganz unähnlich, da hat man ja Beispiele —

Sabine. Wenn jed's die Fehler seiner Eltern und Anverwandten haben müßt' —

Rosalie. Ich hab' einen Vettern, der halt't's nirgends aus, der geht alle Jahr' drei-, viermal auf und davon.

Sabine. Und du wirst vielleicht zeitlebens sitzen bleiben.

Madame Storch. Still, still, niemand ausrichten!

Knöpfel. Wär' nicht übel, in so einem Haus die Schicklichkeit verletzen oder was.

Rosalie. Die Schicklichkeit verletzt der Herr vom Haus selbst am allermeisten.

Sabine. Jawohl, Damen einladen und nicht zu Haus sein, das is etwas arg.

Madame Storch. Mir hat der Bediente g'sagt, er is in der Früh um fünf Uhr zu einem wichtigen G'schäft und er erwart't ihn alle Minuten.

Sabine. Wann die Minuten einmal in die Stunden ausarten —

Rosalie. Plündern wir ihm zur Straf' dort (nach rechts in die Szene zeigend) das ganze Rosenboskett.

Sabine und Peppi. Ja, das tun wir!

(Rosalie, Peppi, Sabine laufen rechts ab.)

Madame Storch (ihnen nacheilend). Aber

Mädln! Treibt's nur nicht gar zu arg, er könnt' doch bös werden! Mädln! (Geht ihnen nach.)

Knöpfel (allein). Die Madln treib'n's — wann s' nur an Buschen hab'n oder was, so sein s' schon glücklich oder wie! I estimier' die Blumen nit. Mich int'ressiert nur die Blume von Wein oder was. I geh' jetzt in'n Keller von Herrn von Kauz oder wem; und wann i auffa kumm', bin ich gewiß recht lustig oder was! (Geht ins Haus ab.)

Zweiter Auftritt

Kauz, dann Dominik.

Kauz (allein, durchs Gittertor kommend, sehr echauffiert). Glücklich abgemacht! Mir is ein Stein vom Herzen. Spitzbub', der Käfer! Wie er gemerkt hat, mir liegt soviel an seiner augenblicklichen Abreis', verlangt er zweihundert Stück Dukaten Reisegeld von mir. Weil er nur fort is! Wenn er getrunken hat, der Schlingel, red't er gar unvorsichtig in den Tag hinein. Und den damaligen Brief von mir hat er richtig auch noch aufbewahrt; daß ich den wieder hab', geht mir über alles. Der int'ressierte Schuft war obendrein noch dumm, ich hätt' ja nicht um tausend Dukaten den Brief in seinen Händen gelassen! Hat mich echauffiert, die G'schicht', sehr echauffiert! (Zieht den Rock aus und hängt ihn über einen Gartenstuhl.) Dominik! — Dominik!

Dominik (aus dem Hause kommend). Was schaffen Euer Gnaden?

Kauz. Sind die Frauenzimmer da?

Dominik. Schon über zwei Stund'!

Kauz. Werden viel lange Weil' g'habt haben!

Dominik. Nein, sie unterhalten sich recht gut.

Kauz. Bring' mir mein' Spenser!

Dominik. Gleich! (Geht zum Stuhl und will den Rock mitnehmen.)

Kauz. Nichts, den Rock laß da!

(Dominik geht ins Haus ab.)

Kauz (allein). Wenn so ein Dumrian was herausfallen ließ' —! (Rollt den Rock sorgfältig zusammen.) 's steckt die Brieftaschen drin und in der Brieftaschen der Brief — wär' nicht übel!

Dritter Auftritt

Madame Storch, Rosalie, Sabine, Peppi; der Vorige.

(Die Mädchen tragen jede große Rosenbuketts am Kleid und in der Hand.)

Madame Storch. Ah, endlich einmal!

Rosalie, Sabine, Peppi. So spät? G'hört sich das?

Kauz (läßt den Rock auf den Stuhl fallen, neben welchem er stand). Meine Damen — Geschäftsüberhäufung — Pardon! — Und in Hemdärmeln! Pardon! Dominik, mein' Spenser! Pardon!

Madame Storch. Genieren Sie sich nicht!

Kauz. Sie werden sich ennuyiert haben?

Madame Storch. Wir haben uns indessen im Garten alles ang'sehn.

Kauz. Jetzt heißt's, das Versäumte nachholen!

Rosalie. Spielen wir was!

Kauz. Recht, mein Engel! Was wollen Sie spielen?

Sabine. Verstecken!

Kauz. Gut, spielen wir Verstecken, dazu is mein Garten wie gemacht. O, das is ein schönes Spiel, man versteckt, man sucht sich, man find't sich — ja, ja, spiel'n wir Verstecken!

Madame Storch. Nein, das is nichts, Blindekuh is viel hübscher.

Kauz. Blindekuh is auch nicht schlecht. Wer is die blinde Kuh?

Sabine. Dem Herrn von Haus gebührt das Vorrecht.

Kauz. Gut, nur g'schwind verbunden! (Zu Madame Storch.) Madame, verwandeln Sie mich in den blinden Liebesgott.

Rosalie. Das wär' ein Moment für einen Maler, jetzt könnt' er den Amor in Hemdärmeln malen.

Sabine (für sich). Den Witz hätt' ich auch noch z'samm'bracht.

Kauz (indem ihm die Augen verbunden werden). Nehmen Sie sich in acht, meine Damen! Die ich erwisch', lass' ich sobald nicht mehr aus. (Mit verbundenen Augen.) Also achtgeben, wir werden gleich eine haben! (Fängt an, nach den Mädchen zu haschen. Alle ziehen sich nach der Kulisse links, er verfolgt sie, plötzlich ziehen sich alle sehr schnell gegen den Hintergrund. Kauz vermutet sie noch immer links und geht haschend in die Kulisse links ab.)

Vierter Auftritt

Vorige ohne Kauz.

Sabine. Jetzt sucht er uns dort!

Alle (lachen). Hahahaha!

Sabine. Still!

Madame Storch. Wenn er nur nicht in Bassin fällt —!

Sabine. Die armen Goldfisch'! A paar hundert erdruckt er als wie nix.

Rosalie. Wißt's, was wir ihm tun? Verstecken wir ihm seinen Rock!

Sabine. Oder ziehen wir ihn einer Statue an!

Peppi. Hängen wir'n dort auf einen Baum!

Madame Storch. Aber zuerst die Säck' durchsuchen, ob nichts drin is, was verdorben werden könnt'! (Die Mädchen durchsuchen die Taschen.)

Peppi. Ein ostindisches Schnupftuch!

Sabine. Das wird keinen Sprung kriegen, wenn der Rock vom Baum herunterfallt.

Rosalie. Eine Tabakdose!

Sabine (in der Seitentasche suchend). O je, die Brieftaschen!

Madame Storch. Da gebt's gut acht drauf!

Rosalie (zu Sabine, den Rock nehmend). Steck' sie indessen ein!

Sabine (die Brieftasche nehmend). Wo soll denn ich die großmächtige Brieftaschen —?

Rosalie, Peppi. Da kommt er —

Madame Storch. G'schwind fort!

Rosalie, Sabine, Peppi. G'schwind fort!

(Alle laufen Seite rechts ab.)

Fünfter Auftritt

Kauz (allein), dann Frau von Erbsenstein.

Kauz (von der Seite links zurückkommend, mit verbundenen Augen haschend). Hätt' mir's nicht gedacht, daß die Mädln so schwer zu bekommen sind. Hab' eine! (Umfängt einen links im Vordergrunde stehenden Baum.) Nein, das is wieder ein Baum! (Geht haschend nach dem Hintergrund.)

Frau von Erbsenstein (von links hinter dem Gitter kommend, noch von außen zu einem Bedienten, welcher sie begleitet). Der Wagen soll zurück ins Gasthaus fahren. (Der Bediente geht zurück, Frau von Erbsenstein tritt zum Gittertore ein.)

Kauz (erhascht Frau von Erbsenstein in dem Moment, als sie zum Gittertor eintritt, in der Meinung, es sei eines von den Mädchen). Erwischt! Erwischt!

Frau von Erbsenstein (erschrocken). Was soll denn —!?

Kauz (triumphierend, noch mit verbundenen Augen). Das ist jetzt die blinde Kuh!

Frau von Erbsenstein. Aber Herr Onkel —!?

Kauz (erschrocken, als er die Stimme seiner Nièce erkennt, die Binde von den Augen reißend). Meine Nièce!

Frau von Erbsenstein. Was treibt denn der Herr Onkel für Faxen?

Kauz (sehr verlegen). Ich spiele ein Gesellschaftsspiel.

Frau von Erbsenstein. Also haben Sie Gesellschaft?

Kauz. Nein! (Beiseite.) Gott sei Dank, sie sind

nicht da. (Laut.) Ich bin allein, wie du siehst, mutterseelenallein und spiel' Blindemäuserl.

Frau von Erbsenstein. Da tappen Sie so allein herum?

Kauz. Ich spiel' den ganzen Tag nichts als Blindemäusl. Aber wie kommt's denn, Nièce, daß du zu mir aufs Land heraus —? Das is dir schon ein paar Jahr' nicht eing'fall'n.

Frau von Erbsenstein. Na, es is hier sehr hübsch, und der Schnoferl hat mir heut' früh ein Billett geschrieben, worin er mich ersucht, hier mit ihm zusamm'zutreffen, meine Gegenwart wäre äußerst notwendig, und da ich ohnedem noch eine Abrechnung mit ihm hab' —

Kauz. Der Schnoferl —? Hm, hm —! Das is ein Mißverständnis. Der Schnoferl is nicht da, ich erwart' ihn auch gar nicht; dann hast du auch den Tag nicht gut gewählt, es is ein Donnerwetter im Anzug, du fürchst dich davor, und auf'n Land schlagt's gar so leicht ein, solltest wirklich lieber so g'schwind als möglich in die Stadt zurück —

Frau von Erbsenstein. Ich muß doch erst hier im Garten ein wenig ausruhen.

Kauz. Hat zu wenig Schatten, der Garten, Frau Nièce; dein weißer Teint ging z'grund', geh lieber ins Zimmer hinein, aber ins vordere Zimmer, wo die schöne Aussicht is, da steht ein Ruhbett. (Führt sie gegen das Haus.)

Frau von Erbsenstein. Der Herr Onkel is ja heut' gar voller Aufmerksamkeit.

Kauz. Nicht mehr als Schuldigkeit!

Frau von Erbsenstein (für sich). Mir kommt die ganze Sach' nicht richtig vor. (Geht in das Haus ab. Kauz hat sie bis an die Türe begleitet und kommt zurück.)

Sechster Auftritt

Kauz, dann Gigl.

Kauz (allein). Lebensphilosophie, verlaß mich nicht! Was tu' ich jetzt mit die Mädln? Ich muß schauen, daß s' nicht daher kommen. — Ich schwitz' vor Verlegenheit, und jetzt auf einmal die kühle Luft! (Ruft gegen das Haus.) Dominik, meinen Spenser! Er kommt nicht — ich zieh' meinen Rock an. (Will den Rock vom Stuhle nehmen.) Wo is denn mein Rock? — Den haben g'wiß die Mädln — wär' nicht übel! Da muß ich gleich — (will rechts ab).

Gigl (zum Gittertore eintretend). Grüß' Ihnen Gott, Herr von Kauz!

Kauz (betroffen). Der Gigl —!?

Gigl. Wie lang soll ich denn dem Fiaker sagen, daß er warten soll?

Kauz. Wie kommst denn du her?

Gigl. Mit'n Fiaker.

Kauz (wie oben). Ich will wissen, wer dich auf die Idee gebracht hat —

Gigl. Weil's der Schnoferl so wollen hat.

Kauz. Der Schnoferl —?

Gigl. Hat mir ein Billett geschrieben, worin er mich ersucht, hier mit ihm zusamm'zutreffen, meine Gegenwart wäre äußerst notwendig!

Kauz (für sich). Ich weiß nimmer, bin ich Herr

in mein' Hause oder der Schnoferl — ich muß'n fortbringen — halt, so geht's! (Zu Gigl.) Weißt du, was der Schnoferl für eine Absicht hat?

Gigl. Ja, er will hier mit mir zusammentreffen.

Kauz. Aber weißt du, warum?

Gigl. Das hat er mir nicht g'schrieben, also kann es nicht seine Absicht sein.

Kauz. Er will hier zwischen dir und meiner Nièce eine Versöhnung —

Gigl. Vor Versöhnung bin ich sicher, der beleidigte Stolz eines Weibes versöhnt sich nie; ich wollt', ich wär' ebenso sicher vor ihrer Rache, denn die Rache des Stolzes eines beleidigten Weibes ist fürchterlich.

Kauz. Das is es eben; sie is da!

(Man hört in der Szene rechts die Mädchen lachen.)

Gigl. Da lacht was in Ihrer Einsamkeit.

Kauz. Lachen? Ich hab' nichts g'hört, tumml' dich nur!

(Man hört wieder lachen.)

Gigl. Sie haben Gesellschaft?

Kauz. Was fallt dir ein! Es müßten nur Leut' in den Garten — es sind mehrere Aus- und Eingäng', die öfters offen — und da kommen einem öfters —

Siebenter Auftritt

Madame Storch, Rosalie, Sabine, Peppi; Vorige.

Die Mädchen. Ah, der Herr von Gigl hier?

Gigl. Aufzuwarten!

Die Mädchen. Das is scharmant!

Gigl. Muß aber gleich wieder fort!

Madame Storch. Was fällt Ihnen ein?!

Sabine (zu Rosalie). Nimm die Brieftaschen, ich kann mich nicht immer damit herumschleppen. (Gibt ihr die Brieftasche und tritt dann zu Gigl.) Nein, nein, Sie müssen da bleiben, wir lassen Ihnen nicht fort.

Rosalie (leise zu Gigl, ihn beiseite ziehend). Wenn ich Ihnen aber sag', daß jemand in der Näh' is!

Gigl (hastig). Wer?

Rosalie (leise). Die Thekla!

Gigl (freudig). Is 's möglich —? Wo?

Rosalie (leise). Der Schnoferl hat sie heraus-b'stellt, er hat ihr Aufschlüsse über ihre Familienangelegenheiten (macht die Pantomime des Stehlens) versprochen; sie will aber nicht eher her, bis der Schnoferl da is, sie wart't mit ihrer alten Mahm in einem Bauerngarten unt', stecken S' derweil die Brieftaschen ein, ich hab' s' von der Sabine — 's is wegen ein' Spaß — ich hol' Ihnen die Thekla. (Eilt zum Gittertore ab.)

Gigl. O, Sie Engel —! (Die Brieftasche einsteckend.)

Kauz. Gigl, verplausch' dich nicht, es is höchste Zeit, daß du gehst.

Gigl. Nein, jetzt is es höchste Zeit, daß ich bleib'.

Kauz. Fürchst du denn nicht die Rache des Zornes eines —

Gigl. Nein, ich fürcht' nix, ich bin Mann, und wenn mir die Mädln hier alle beistehn, was kann mir die Erbsenstein tun?

Kauz (für sich). Da soll doch der Teufel!

Achter Auftritt

Schnoferl; die Vorigen ohne Rosalie.

Schnoferl (zum Gittertore eintretend). Schaut's, der Herr von Kauz!

Alle. Der Schnoferl!

Schnoferl. Schaut's, da is er ja, mein lieber Freund Kauz, zugleich in einem buchstäblichen und in einem metaphorischen Rosengarten.

Kauz (verdrießlich). G'horsamer Diener, sehr verbunden!

Schnoferl. Schaut's, der Herr von Kauz!

Kauz (leise und ärgerlich zu Schnoferl). Sie haben mir meine Nièce und den Gigl herausg'schickt!

Schnoferl. Hab' ich Ihnen eine Freud' g'macht? Na mich freut's, mein lieber Herr von Kauz. Ich hab' zufällig gehört, daß Sie heraußen sind. Denk' ich mir: machst ihm die Freud' und besuchst ihn, den Herrn von Kauz; da fallt mir ein, daß ich mit der Frau Nièce und mit'n Gigl Verschiedenes abzumachen hab', denk' ich mir, das sind Angehörige von Herrn von Kauz, der Herr von Kauz is gern im Kreis seiner Angehörigen, b'stellst ihm die Angehörigen alle heraus, dem Herrn von Kauz; na, mich g'freut's, mein lieber Herr von Kauz.

Kauz. Obligiert! (Für sich.) Boshafte Bestie, der Schnoferl!

Schnoferl (zu den Frauenzimmern). Aber meine Scharmantesten, Sie müssen dem Herrn von Kauz kurios eingeheizt haben.

Madame Storch, Sabine, Peppi. Wieso?

Kauz. Die Damen haben mir den Rock versteckt.

Schnoferl. So?

Sabine. Jetzt heißt's suchen!

Kauz. Wo hab'n Sie meinen Rock?

Sabine. Das werden Sie erfahren, aber nur unter der Bedingung, daß Sie sich zuerst hutschen mit uns.

Kauz. Nein, zuerst muß ich — ich kaprizier' mich auf mein' Rock.

Sabine. Und wir kaprizieren uns aufs Hutschen.

Schnoferl (zu Kauz). Und da die Damen, was die Kaprizen anbelangt, hoch erhaben sind über uns, so werden Sie sich nicht mur̈en und sich einsetzen.

Kauz. Ja, wenn aber —

Schnoferl. Also, Herr von Kauz, einen kühnen Hupfer und einen sanften Niedersetzer, daß kein Strick reißt —

Kauz. Aber Sie Teufelsmensch, meine Nièce is ja da drin! (Aufs Haus deutend.)

Schnoferl. Die umgarn' ich mit einer Diskursverwicklung, daß sie unter zwei Stund' nicht —

Kauz. Schnoferl, wenn ich mich verlassen könnt' —

Schnoferl. Nur einsteigen nacheinand'! (Hilft ihm mit Dominik in die Schaukel.)

Gigl (wie oben). Auf d'Letzt' kommt s' gar nicht.

Kauz. Ich werd' schwindlich —

Schnoferl. Üblichkeiten werden an diesem Ort verbeten.

Kauz. Das sag' ich aber gleich, nur zweimal hin und her, dann erfahr' ich, wo Sie —

Peppi. Nur vorwärts einmal!

Schnoferl (nachdem Kauz vis-à-vis von Madame Storch Platz genommen). Gigl, da is der Strick, du hutschst jetzt das edle Paar! — (Ab in das Haus.)

Neunter Auftritt

Die Vorigen ohne Schnoferl.
(Gigl schaukelt.)

Kauz. Nur langsam, Gigl, langsam!

Zehnter Auftritt

Schnoferl, Frau von Erbsenstein; die Vorigen.

(Schnoferl und Frau von Erbsenstein treten rasch aus dem Hause heraus, Frau von Erbsenstein lorgnettiert Kauz spöttisch, beide sagen:)

Frau von Erbsenstein. } (Gleich.)
Schnoferl. }

Schaut's, der Herr von Kauz!

Kauz (für sich). Ich sink' in die Erd'!

Schnoferl (nähertretend). Kann nicht sein, Sie schweben in der Luft.

Kauz (leise zu Schnoferl). Sie Höllenschnoferl!

Schnoferl (leise zu Kauz, indem er ihm mit Dominik aus der Schaukel hilft). Sie war nicht abzuhalten, unter der Tür schon is sie mir unaufhaltsam entgegengestürzt!

Kauz. Das is ein eigner Spaß, Frau Nièce, du überraschst mich heut' bei einem Konversationsspiel nach'n andern.

Frau von Erbsenstein. Nur wär' ich der

Meinung, daß ein Mann, der so viel Phantasie besitzt, um mit sich selbst Blindemäusel zu spielen, beim Hutschen noch viel leichter Gesellschaft entbehren könnt'! (Madame Storch ist mittlerweile ebenfalls abgestiegen.)

Sabine (zu Schnoferl). Das is ja die Souper-Zerstörerin von gestern!

Peppi. Die Bissige —

Kauz (zu Frau von Erbsenstein). Mein Garten ist allen anständigen Personen geöffnet —

Frau von Erbsenstein. Und da Ihnen alle Personen anständig sind, so is es ein vollkommen öffentlicher Garten.

Kauz. Nièce, du verletzst mich! (Laut.) Und dann hab' ich früher im ganzen Garten herumg'schrien: „Wo is mein Rock?! Wo is mein Rock?!" Mir is nämlich mein Gehrock verloren gegangen — und da sind diese Damen herbeigestürzt und haben mir gesagt, daß — daß —

Madame Storch. Daß dort ein Rock auf einem Baum hängt.

Kauz. Das hat mir ohne Zweifel jemand zum Schabernack —

Madame Storch (zu Kauz). Ist es gefällig, mit uns zu spazieren —?

Frau von Erbsenstein (zu Kauz, welcher verlegen zögert). Na, warum gehn S' denn nicht? Sie werden doch die Damen nicht warten lassen?

Kauz. Aber, Nièce, du verletzst mich — das is nicht schön von der Nièce, wenn einem die Nièce allweil verletzen tut. (Geht verlegen schmollend ab, wo die Mädchen abgegangen sind.)

Elfter Auftritt

Frau von Erbsenstein, Schnoferl, Gigl.

Frau von Erbsenstein (gespannt zu Schnoferl). Darf ich jetzt bitten, mir in Kürze zu sagen, warum Sie mich hierher beschieden?

Schnoferl. Der eine Grund (auf Gigl deutend) steht hier, der andere kommt nach. In diesem großen Augenblick möcht' ich diese kleine Hand (ihre Hand nehmend) in diese etwas größere (Gigls Hand nehmend) legen.

Frau von Erbsenstein (die Hand zurückziehend). Mir scheint, Sie sind verruckt!

Schnoferl. Nicht zum Ehebund, nur zum Freundschaftsbund!

Frau von Erbsenstein. Beides ganz überflüssig!

Schnoferl. O, tun Sie's! Es is so edel, wenn man seine Hand einem Menschen in die Hand legt, dem man s' von Rechts wegen ins Gesicht legen sollt'. (Macht die Pantomime des Ohrfeigengebens.)

Gigl (etwas sagen wollend). Gewiß —

Schnoferl (wie oben). Ich hab' Ihnen gestern noch um eine ganz andere Art Verzeihung für ihn gebeten, davon is heut' keine Red' mehr.

Frau von Erbsenstein. Ich glaub's!

Schnoferl. Ich war gestern noch gegen 's Mädl, heut' (gerührt) bin ich fürs Mädl, denn ich hab' Mitleiden mit'n Mädl, seit ich weiß, wer dem Mädl sein Vater is. Aber mir liegt alles dran, daß wir alle in Güte und Freundschaft — daß Sie keinen

Verschmach weder auf diesen Jüngling noch auf mich werfen. Sie stehn ja auf'n Gigl nicht an.

Gigl (wie oben). Gewiß —

Schnoferl. In vielen Jahren, wenn Sie sich einmal die Liebenswürdigkeit ganz abg'wöhnt werden haben, kriegen Sie noch einen solchen, wie der Gigl is; aber bedenken Sie, das Mädl, die arme Närrin, wär' ja ein armer Narr, wenn man ihr den Gigl entreißt.

Frau von Erbsenstein. Ich steh' dem beiderseitigen Glück nicht im Weg.

Schnoferl. Na, ja, aber wozu dieser kalte Groll!? Sie müssen ja den Gigl nicht verkennen, müssen ihn ja nicht als ein denkendes Wesen beurteilen.

Gigl (wie oben). Gewiß —

Schnoferl. Daß er Ihnen verschmäht, zeugt ja deutlich genug von einer Unpäßlichkeit der Verstandeskräfte, es is eine Heiserkeit des Gehirns, ein Katarrh der Vernunft; und dann ist die Sach' eine Herzenssach' —

Frau von Erbsenstein. So? Und in Herzenssachen ist alles verzeihlich?

Schnoferl. Beinah'!

Gigl (wie oben). Gewiß —

Schnoferl (leise zu Gigl). Halt 's Maul! (Laut zu Frau von Erbsenstein.) Die Anatomen schon lehren uns, daß das kleine menschliche Herz zwei verschiedene Kammern hat, und wir sehn ja an den größten Ländern, was durch die Verschiedenheit der Kammern für Konfusionen entstehen; ferners zeigen uns die Anatomen, daß das Herz Ohren hat, und zwar verhältnismäßig

sehr große Ohren, dadurch allein schon ist jede Eselei, wo das Herz im Spiel is, zur Vergebung qualifiziert.

Frau von Erbsenstein. Der Herr Schnoferl find't also das ganz leicht, wenn man beleidigt, gekränkt ist, zu vergeben. Haben Sie's schon versucht?

Schnoferl. O ja, ich hab' einmal ein' Kater vergeben, der hat mir drei Kanarienvögel g'fressen.

Frau von Erbsenstein. Jedes Gemüt is halt nicht so aus Versöhnungsstoff gewebt. Bei mir kommt alles hauptsächlich auf einen Fürsprecher an; wenn das aber ein Mensch ist, den man in gewissen Gesellschaften findet —

Schnoferl. Verzeihn Sie, ich bin ein ausgebreiteter Geschäftsmann, unsereins kommt mit allen Nuancen der Menschheit in Konflikt.

Frau von Erbsenstein (immer pikierter gegen Schnoferl). Wenn aber der, der den Schuldigen auf Gaudee führt —

Schnoferl. Lassen Sie sich dienen —

Frau von Erbsenstein (wie oben fortfahrend). Wenn der die Keckheit hat, sich zum Fürsprecher aufwerfen zu wollen —

Schnoferl. Erlauben Sie, daß ich Ihnen dien' —

Frau von Erbsenstein. Still, Sie haben ausgedient bei mir!

Schnoferl. Lassen Sie sich dienen!

Frau von Erbsenstein. Schweigen Sie!

Schnoferl (kleinlaut). Und ich dienet Ihnen so gern!

Frau von Erbsenstein. Sie haben in meiner Achtung einen Purzler gemacht —

Gigl (wie oben). Gewiß —

Schnoferl (leise zu Gigl). Halt 's Maul!

Frau von Erbsenstein. Einen Purzler —

Schnoferl. Gnädige Frau — (für sich) ich muß eine mildere Stimmung erwecken.

Frau von Erbsenstein (zu Gigl). Mit Ihnen habe ich noch ein paar Wort' zu sprechen, folgen Sie mir! (Geht ins Haus ab.)

Gigl (erschrocken, für sich). Ich fürcht' mich — aber ich muß ihr folgen, denn wenn ich unfolgsam wär', da wär's gar aus. (Folgt ihr nach.)

Schnoferl (allein). Diese himmlische Frau hat den höllischen Gusto, mir Pfeile ins Herz zu bohren — na, laßt man ihr die Freud'! Überhaupt, 's is 's Beste, man laßt ein'm jeden seine Freud', denn die Freuden der Menschen sind meistens so, daß es sich nicht auszahlt — wenn man ihnen neidig wär' drum.

Lied.

1.

„Meine Frau, dieser Engel," sagt einer, „die war,
Wie ich s' g'heirat't hab', schon über sechsundzwanz'g Jahr',
In dem Alter, da hätt' man doch glaub'n soll'n, sie wüßt',
Was die Lieb' is und wie man sich herzt, druckt und küßt.
Aber nein, sie hat mir's oft g'schwor'n nach der Hand,
Sie hat bis auf mich gar kein Mannsbild gekannt."
So a Glück is a Seltenheit jetzt bei der Zeit —
Na, laßt ma ein'm jeden sein' Freud'.

2.

's Madl tanzt mit ein'm Fremden, und weil s' zu freundlich war,
Führt s' der Liebhaber auf d'Seiten und gibt ihr a paar.
Er schimpft und sie flennt: „Glaubst, i könnt' so schlecht sein?"
Das rührt'n, er versöhnt sich, drauf kehr'n s' nochmal ein.
Er b'sauft sich, fangt Streit an, und weil sie sich dreinmischt,
Hat s' von d'Wix, die er kriegt, ihr'n Teil auch erwischt.
So unterhalt'n alle Sonntäge sich die zwei Leut' —
Na, laßt ma ein'm jeden sein' Freud'.

3.

's hat ein Kapitalist, um zugrund z' gehn bestimmt,
D'Passion, daß 'r auf all's, was 's gibt, Aktien nimmt.
So a Aktie tut sich nix, macht s' auch ein'n Fall,
's blaue Aug', das kriegt nur der Aktionär allemal.
Sein Freund warnt ihn: „Jetzt is der Zeitpunkt vor all'n,
Wo d'Aktien öfter als die klein'n Kinder fall'n." —
„Laßt ma s' fall'n," sagt er, „wer'n schon noch steig'n mit der Zeit." —
Na, laßt ma ein'm jeden sein' Freud'.

4.

Ein Modeherr mit ein'm enorm faden G'sicht
Von gar nix als Rassepferd' und Hühnerhund' spricht,

Doch hat bei ihm nie einen Hund gesehn wer,
Denn den Hund, auf den er is, den zeigt er nit her.
Ein Rassepferd is jed's für ihn, denn jedes Roß,
Wenn er's zahlen soll, is ihm zu raß; doch er tut groß
Und glaubt fest, fürs Junge von ein'm Lord halt'n ihn d'Leut' —
Na, laßt ma ein'm jeden sein' Freud'.

5.

's wart't einer in ein'm Vorzimmer bei ein'm reichen Herrn
Auf die Gnad', daß er einmal wird vorg'lassen wer'n.
Nach drei Wochen kommt d'Reih' an ihn und er darf's wag'n,
In Demut seine Bitt' um ein Dienstl vorz'trag'n.
Man hört ihn in Gnaden und antwort't ihm dann:
„Wir woll'n sehn, was sich tun läßt. Adieu, lieber Mann!"
Der jubelt jetzt froh: „Ich hab' mein Glück gemacht heut'!" —
Na, laßt ma ein'm jeden sein' Freud'.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt

Thekla, Rosalie.

Thekla (tritt, von Rosalien geführt, zum Gittertore ein). Ich hab' eine Bangigkeit in mir, ich trau' mich gar nicht herein.

Rosalie. Courage! Warten S' einen Augenblick, mir scheint, sie sind dort. (Nach rechts in die

Szene sehend.) Ich bring' Ihnen den Schnoferl, oder wenn ich den nicht find', jemand andern, der — (Eilt rechts ab.)

Thekla (ihr nachrufend). O nein, nur niemand andern als den Schnoferl.

Dreizehnter Auftritt

Thekla (allein).

Thekla. Der gute Mensch nimmt sich so herzlich an um mich und er hat mir wichtige Aufschlüsse versprochen. Sollt' er etwan gar ein Mittel gefunden haben, die Rechtfertigung meines Vaters — —?! O Gott, ich trau' mich gar nicht zu hoffen auf so ein Glück.

Vierzehnter Auftritt

Gigl, dann Schnoferl, dann Frau von Erbsenstein; die Vorige.

Gigl (eilig aus dem Haus kommend). Unglückliche, du rennst in dein Verderben, die Furie is da!

Thekla (erschrocken). Wer?

Gigl. Laufen wir auf und davon, das is 's Gescheiteste — zu spät, da is sie!

Schnoferl (eilig aus dem Hause kommend). Fassung, Mamsell Thekla! Fassung, sie ist in der schrecklichsten Stimmung, aber ich schütz' Ihnen gegen den ersten Anfall ihrer Wut.

Thekla. Himmel, was wird —

Frau von Erbsenstein (zu Thekla). Mamsell, ich hab' gestern mich in der Aufwallung des Zorns

zu Äußerungen hinreißen lassen, die ich von ganzem Herzen bereue —

Thekla (Frau von Erbsenstein die Hand küssen wollend, was diese jedoch nicht geschehen läßt). Gnädige Frau —

Schnoferl (ganz verblüfft). Gigl —

Gigl (ebenso). Schnoferl —

Frau von Erbsenstein (zu Thekla). Ich hab' mich genau um Sie erkundigt und gesehen, wie sehr ich Ihnen Unrecht getan. Lassen Sie mich jetzt, um es gut zu machen, Ihre aufrichtigste Freundin, Ihre eifrigste Beschützerin sein. (Schließt sie in ihre Arme.)

Schnoferl (für sich). Ha, das Weib ist ein Stern erster Größe, und ich Stockfisch hab' sie einer kleinlichen Rachsucht fähig gehalten, die mit ihr einen Kontrast bildet wie der Olymp mit'n Naschmarkt! (Zur Frau von Erbsenstein.) Heraus muß es jetzt, gnädige Frau, was seit, ich weiß gar nicht wie viel Jahren, in mir wogt: Sie sind das Götzenbild im heiligen Hain meiner Gefühle, Sie sind das Omlett, was ich unsichtbar um den Hals getragen und so mich stärkte in jeglicher Gefahr!

Frau von Erbsenstein (welche bisher immer mit Thekla gesprochen). Zu was strappazieren Sie sich da? Arrangieren S' lieber wo eine Abendunterhaltung!

Schnoferl (niedergedonnert, für sich). Die vermudelt mich schön!

Gigl. Thekla, liebe Thekla —!

Frau von Erbsenstein (zu Thekla). Erzählen Sie weiter!

Thekla. So hab' ich also meinen Vater an dem verhängnisvollen Abend besucht. Auf einmal sagt er: „Ich hab' was vergessen in der Schreibstuben, ich komm' gleich wieder zurück", und geht fort. Nach einer Viertelstund' kommt er wieder, totenblaß, und sinkt mit den Worten: „Thekla, ich bin verloren!" in einen Sessel. Wie er sich erholt hat, sagt er: „Die Kassa vom Herrn von Kauz is erbrochen und ausgeraubt, auf niemand kann der Verdacht kommen als auf mich, man wird mich einziehen, ich komm' in Untersuchung und hab' nichts, mit was ich mich rechtfertigen kann; mir bleibt kein Ausweg als Flucht!" Auf das is er fort und erst nach einiger Zeit hat er mir geschrieben, unter welchem Namen und wo er verborgen lebt — wie er lebt, das können Sie sich denken, denn er hat nichts als das wenige, was ich ihm schicken kann.

Frau von Erbsenstein. Armes Kind —!

Schnoferl (gerührt, zur Frau von Erbsenstein). Hab' ich mich nicht für ein gutes Geschöpf interessiert? Ich bin so fest überzeugt, daß ihr Vater unschuldig is —

Frau von Erbsenstein. Wie aber der Welt es beweisen?

Gigl. Ich brauch' keine Welt, ich heirat' sie, und wenn auch ihr Vater nicht unschuldig wär', ihr Vater is ja majorenn und kann folglich schnipfen, was er will.

Frau von Erbsenstein. Sie reden wieder in den Tag hinein!

Gigl. Wenn auch der Vater lange Finger hat, was geht das die Hand der Tochter an?

Thekla. Der Herr Schnoferl hat mir versprochen, heut' wichtige Entdeckungen —

Frau von Erbsenstein (zu Schnoferl). Haben Sie was getan in der Sach'? Das könnt' Ihnen wieder heben in meiner Freundschaft.

Schnoferl. Ich war heut' vormittag bei dem Mann, der Näheres um die Sache wissen muß, bin aber zu spät gekommen. Ein ältlicher Mann war heut' in aller Fruh dort, hat zwei Stund' mit ihm gesprochen; auf das is er abg'reist, kein Mensch weiß, wohin!

Frau von Erbsenstein (Schnoferl verächtlich messend). Also zu spät gekommen? Natürlich, früher hat halt der ausgebreitete Geschäftsmann wichtigere Sachen zu tun gehabt. Adieu, Herr Schnoferl, das war Ihr Gnadenstoß! (Zu Thekla.) Kommen Sie mit mir, meine Liebe! (Zu Gigl.) Gigl, schau'n S', daß mein Wagen vorfahrt. (Zu Thekla, im Abgehen.) Wir werden schon Leute finden, die sich um Ihre Sache tätig annehmen sollen. (Mit Thekla ins Haus ab.)

Fünfzehnter Auftritt

Schnoferl, Gigl.

Schnoferl (ganz niedergeschmettert). Ah, wie diese Frau mich in den Schlamm der Vernichtung schleudert und umtritt auf mir — das is arg. Da is ja jedes Wort eine moralische Blausäure, mein Inneres zerfallt wie Zunder, ich trag' meine Seel' in Schnopftüchel heim. So verkannt zu werden! Ich, der ich alles so gern in Güte ausgleichen möcht', der ich gegen die ganze Welt so dienstwillig, so hilfleistig bin —

Gigl (für sich). Sie fahrt mit der Erbsenstein und ich mit'n Fiaker, da fahr' ich alle Augenblick' vor und kokettier' hinein in Wagen! — (Zu Schnoferl.) Du, Schnoferl, da nimm die Brieftaschen, ich hab' s' von der Rosali zum Aufheben; eigentlich g'hört s', glaub' ich, der Sabin'. (Gibt sie ihm.)

Schnoferl. Die Brieftaschen der Sabin'?

Gigl. Na, ja, verstehst denn nicht Deutsch, jetzt muß ich wegen die Wägen schau'n. (Geht durchs Gittertor ab.)

Sechzehnter Auftritt

Schnoferl (allein).

Schnoferl (die Brieftasche besehend). Die Brieftaschen is von der Sabin'? — Das is doch keine Damenportifölie, diese Brieftaschen is offenbar männlichen Geschlechts. — Hm — wie kommt sie da dazu? — Eigentlich geht's mich nix an — (öffnet die Brieftasche) den Namen des Eigentümers möcht' ich vor allem — (die Papiere durchblätternd) ah, da is ein offner Brief — da werden wir die Adress' — (liest) „An Herrn Kä — Käfer" — is es möglich? „An Herrn Käfer"? — Und die Unterschrift? (Entfaltet den Brief.) Keine da — Macht nix, da muß die Sabin' Auskunft wissen. — Was steht denn in Brief? — (Liest murmelnd den Brief, indem er bisweilen durch Exklamationen sich unterbricht.) Was —!? — Was wär' das —!? — Teufel hinein! — (Den Brief wieder zusammenlegend.) Triumph! Triumph! Gigl! Mamsell Thekla! Frau von Erbsenstein! Triumph! Mamsell Gigl! Mussi Thekla! Triumph!

Siebzehnter Auftritt

Frau von Erbsenstein, Gigl, Thekla; der Vorige.

Gigl (durchs Gittertor zurückkommend). Die Wagen sind b'stellt.

Schnoferl. Triumph! Schrei Triumph, Gigl, ich bitt' dich!

Gigl (schreit). Triumph! — Aber du, wegen was denn?

Frau von Erbsenstein (mit Thekla aus dem Hause). Was is denn g'schehn?

Schnoferl. Gnädige Frau! Mamsell Thekla, ich bitt' Sie um alles in der Welt, schreien Sie Triumph! Aber aus vollem Hals, Sie haben gar nix zu tun als Triumph zu schreien, alles andere hab' ich schon getan.

Frau von Erbsenstein. Werden S' jetzt g'scheit werden oder nicht?

Schnoferl (zu Thekla). Die Ehre Ihres Vaters is gerettet!

Thekla. Wär's möglich —?!

Schnoferl. Ich hab' einen Brief entdeckt, der seine Unschuld sonnenklar beweist. Hören Sie nur! (Liest.) „Lieber Käfer! Heut' muß die Sach' geschehn, ich bin auf ein paar Tage aufs Land, um jede Idee von mir abzulenken. Der alte Stimmer geht täglich um sieben Uhr aus der Schreibstube, halb acht Uhr is also die beste Stund'. Die Schüssel zu Vortür und Zimmer hast du, du brichst die Kassa auf, wie verabredet, bringst mir heute noch den Inhalt derselben, nachdem du dir deine Belohnung per zwei-

hundert Dukaten abgezogen, und die Komödie is in Ordnung." — Das is ein Einbruch durch Prokuration, und der nennt das eine Komödi!

Frau von Erbsenstein. Ja, von wem ist denn der Brief?

Schnoferl. Keine Unterschrift, aber wir kommen schon drauf. Offenbar is der Käfer der Helfershelfer, und der, der den Brief geschrieben hat, is der Täter.

Frau von Erbsenstein (einen Blick in den Brief werfend, welchen Schnoferl noch in Händen hält). Wenn man nur die Schrift erkennen könnt' —! (Heftig erschreckend, beiseite.) Um Gottes willen, das is mein' Onkel seine Schrift —

Schnoferl (welcher gegen Thekla gewendet war, sich zu Frau von Erbsenstein kehrend). Was sagen Sie?

Frau von Erbsenstein (sich zu fassen suchend). Nichts, ich — kenn' die Schrift nicht —

Schnoferl. Na freilich, wie sollen Euer Gnaden einem jeden Halunken seine Schrift kennen, ich kenn' s' auch nicht! Aber nur Geduld, wir kommen schon auf'n Grund.

Achtzehnter Auftritt

Madame Storch, Rosalie, Peppi, Sabine, Kauz; Vorige.

Kauz (tritt, mit den Frauenzimmern zankend, von Seite rechts auf). Erlauben Sie mir, das is keine Sach', um ein' Spaß z' machen.

Madame Storch, Peppi, Rosalie. So sein Sie nur nicht so kindisch!

Kauz. Was, kindisch? Eine Brieftaschen is kein Gegenstand zu einem Jux.

Sabine. Sie werden Ihre Brieftasche gleich wieder kriegen.

Schnoferl (für sich). Ihm g'hört die Brieftaschen? — Ha, Stearin-, Milly-, Apollo-Licht, was mir aufgeht —!

Sabine (zu Kauz). Wie ich Ihnen sag', ich hab' s' der Rosali 'geben.

Kauz. Und die Rosalie —?

Rosalie. Ich hab s' dem Herrn von Gigl gegeben.

Kauz. Also, Gigl, heraus damit!

Gigl. Ich hab' s' dem Schnoferl aufg'heben geb'n.

Kauz (erschreckend). Dem Schnoferl —? (Mit erzwungener Fassung.) Herr Schnoferl, hab'n S' die Güte, meine Brieftaschen —

Schnoferl. Gleich, gleich, 's pressiert ja nicht. Wissen Sie, Herr von Kauz, daß Ihr Landhaus wirklich eine scharmante Lage hat?

Kauz (sehr unruhig). Ja, ja — aber —

Schnoferl. Diese herrliche Luft, mitten im Sommer so kühl, gar nicht schwül, ich begreif' nicht, warum Sie so schwitzen?

Kauz (seine Unruhe verbergen wollend). Begreif's selbst nicht — aber geben Sie jetzt —

Schnoferl. Sehen Sie, wohl verwahrt!

Kauz (ihn beiseite ziehend). Herr Schnoferl —

Schnoferl (leise zu ihm, indem er ihm den Brief zeigt). Diese Handschrift ist Ihnen ohne Zweifel bekannt?

Kauz (ganz kleinlaut). Herr Schnoferl, Sie werden doch nicht —

Schnoferl (leise, ihn stark fixierend). Sie haben sich durch die dritte Hand selbst beraubt, um einen Vorwand zu haben, sich arm zu stellen und Ihren Seitenverwandten den Erbschaftsanteil nur zizerlweis hinauszuzahlen?

Kauz (leise zu Schnoferl). Eine verunglückte Spekulation!

Schnoferl (wie oben). Schaut's, der Herr von Kauz! (Laut.) Mir sehr angenehm, daß Zeugen vorhanden sind, Zeugen, die die Sach' gewiß in alle Weltgegenden verbreiten werden.

Kauz (leise, bittend). Schnoferl —

Schnoferl (laut). Der Vater von diesem armen Mädl hier war unschuldig in Verdacht, seine Ehre is unbefleckt wie der Tag, niemand kann daran zweifeln, denn der Herr von Kauz is gar nicht bestohlen worden.

Thekla. Ich bin überglücklich!

Gigl. Thekla —!

Frau von Erbsenstein (in größter Angst leise zu Schnoferl). Ums Himmels willen tun S' unserm Haus die Schand' nicht an — ich bin seine Nichte —

Schnoferl (leise zu Frau von Erbsenstein). Gerechtigkeit is das erste, strenge Gerechtigkeit! (Laut.) Das Geld nämlich hat der Herr von Kauz —

Kauz (in Desperation, leise zu Schnoferl). Wollen Sie mich unglücklich machen —?

Schnoferl. Das Geld hat der Herr von Kauz nur verlegt.

Alle. Verlegt —?

Schnoferl. Sehen Sie, an seinem verlegnen G'sicht sieht man's, daß das Ganze nur verlegt war. Soeben hat er mir angezeigt, daß er in dieser Brieftaschen alles wiedergefunden. (Zu Kauz, ihm die Brieftasche gebend, nachdem er vorher den Brief herausgenommen.) Da haben Sie's, (leise) den Brief behalt' ich aber noch!

Sabine. Kurios, wir haben sie doch durchsucht —

Schnoferl. Ja, es muß ganz ein verborgenes Fach sein —

Kauz. Ich fang' an Atem zu schöpfen, aber noch nicht recht.

Frau von Erbsenstein (leise zu Schnoferl). Sie sind ein Engel —

Schnoferl (leise zu Kauz). Jetzt kommen aber erst die Bedingungen, unter denen ich schweigen und Ihnen auch den Brief zurückgeben will. (Laut.) Schön, Herr von Kauz, schön, das macht Ihnen Ehre. (Sich zu den andern wendend.) Der Herr von Kauz versichert mich soeben, daß er seinen Seitenverwandten ihren ganzen Erbschaftsanteil sogleich, samt sechsprozentigen Interessen für die Zeit, als das Geld verlegt war, herauszahlen wird. Mir zahlt er ebenfalls meine dreitausend Gulden, na, das versteht sich von selbst; übrigens, das is alles nur Schuldigkeit! Jetzt kommt aber erst das Edle —

Kauz (beiseite). Was denn noch —?

Schnoferl (laut zu allen). Der Tochter des Mannes, der unschuldig im Verdacht war, schenkt er zehntausend Gulden zur Aussteuer.

Kauz (beiseite). Verdammt —!

Schnoferl (wie oben). Ihrem Vater aber, der am meisten bei der G'schicht' gelitten, fünfzehntausend Gulden als Entschädigung für ausgestandenes Ungemach.

Kauz (wie oben). Verfluchter Kerl —!

Schnoferl (wie oben). Das is schön, Herr von Kauz, wirklich schön, und extra noch —

Kauz (leise zu Schnoferl). Ja, ist's denn noch nicht g'nug?

Schnoferl (wie oben). Extra noch, weil sich die Sach' so glücklich gestaltet hat, schenkt er zehntausend Gulden an die Armen.

Kauz (desperat, leise zu Schnoferl). Mensch, Hyäne, Du ruinierst mich —!

Schnoferl (Kauz umarmend). Edler Mann, du rührst mich! (Zu den Anwesenden.) Das is großartig; er sagt, zehntausend Gulden sind zu wenig, er will durchaus zwölftausend Gulden an die Armen zahlen.

Kauz (für sich). Ich fahr' aus der Haut! (Leise zu Schnoferl.) Satansschnoferl, ausgezeichneter Folterknecht von der Seelentortur —

Schnoferl (zu Kauz, leise). Wie S' ein Wort reden, sag' ich: fünfzehntausend Gulden; ich hab' Ihnen ja in der Hand. (Zeigt den Brief, laut.) Über alles dieses wird der Herr von Kauz noch in dieser Stund' mir die nötigen Dokumente ausstellen. (Leise zu Kauz.) Dann kriegen S' Ihren Brief.

Sabine. Ich bin neugierig, weil der Herr von Kauz heut' seinen großmütigen Tag hat, wie er sich bei seinen Freundinnen einstellen wird.

(Die Mädchen und Madame Storch nähern sich.)

Kauz (sehr ärgerlich). Gehn Sie zum — ihr seid's schuld an allem!

Die Mädchen und Madame Storch. Was —!?

Rosalie, Sabine. Was wär' das?!

Madame Storch (böse zu Kauz). So eine Aufnahme sind wir nicht g'wohnt. Kommt's, Mädln!

Sabine. Wir verbieten uns aber alle ferneren Besuche.

Madame Storch und die Mädchen (im Abgehen). Schaut's den impertinenten Menschen an! (Zum Gittertor ab.)

Neunzehnter Auftritt

Die Vorigen ohne Madame Storch und den Mädchen.

Frau von Erbsenstein. Lieber Schnoferl, wie soll ich Sie für Ihr schonendes Benehmen lohnen?

Schnoferl. Durch einen gnädigen Blick, wenn S' einen bei der Hand haben.

Frau von Erbsenstein. Ich hab' einen, wie ich glaub', Ihnen angenehmeren Lohn bei der Hand – die Hand selbst, wenn Sie s' wollen! —

Schnoferl (aufs höchste überrascht). Is — is das Ihr Ernst?

Frau von Erbsenstein. Mein völliger Ernst!

Schnoferl (in Ekstase). Ha, so zerschmettert, ihr Kniescheiben! Stürz' nieder, Winkelagent! So eine Seligkeit kann der Mensch nicht als so stehender ertragen! (Stürzt der Frau von Erbsenstein zu Füßen und küßt ihr die Hand.)

Kauz (grimmig, beiseite). Jetzt kommt der Kerl noch in meine Familie hinein!

Schnoferl (aufstehend). Also hier (auf Thekla und Gigl zeigend) steht ein glückliches Paar; hier (auf sich und Frau von Erbsenstein zeigend) ein gar enorm glückliches; und Sie, Herr von Kauz, klauben sich unter die Sprichwörter: „Der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er bricht", oder „Tue recht und scheue niemand", oder „Nichts ist so fein gesponnen, es kommt dennoch an die Sonnen", oder „Ehrlich währt am längsten" — unter diesen Sprichwörtern suchen Sie sich das passendste als Moral heraus!

(Während ein paar Takten fröhlicher Musik im Orchester fällt der Vorhang.)

Ende.

Einen Jux will er sich machen

Posse mit Gesang in vier Aufzügen

Personen

Zangler, Gewürzkrämer in einer kleinen Stadt
Marie, dessen Nichte und Mündel
Weinberl, Handlungsdiener
Christopherl, Lehrjung
Kraps, Hausknecht
Frau Gertrud, Wirtschafterin
} bei Zangler
Melchior, ein vazierender Hausknecht
August Sonders
Hupfer, ein Schneidermeister
Madame Knorr, Modewarenhändlerin in der Hauptstadt
Frau von Fischer, Witwe.
Fräulein von Blumenblatt, Zanglers Schwägerin
Brunninger, Kaufmann
Philippine, Putzmacherin
Lisette, Stubenmädchen bei Fräulein von Blumenblatt
Ein Hausmeister
Ein Lohnkutscher
Ein Wächter
Rab, ein Gauner
Erster
Zweiter
} Kellner

Die Handlung spielt im ersten Aufzug in Zanglers Wohnung in einer kleinen Stadt, dann in der nahegelegenen Hauptstadt, gegen Schluß wieder bei Zangler.

Erster Aufzug

(Zimmer in Herrn Zanglers Hause; die allgemeine Eingangstüre im Prospekt, jedoch gegen die rechte Seite; links am Prospekt ein ziemlich breiter Ofenschirm, rechts und links eine Seitentüre, zu beiden Seiten Tisch und Stuhl.)

Erster Auftritt

Zangler, August Sonders.

Zangler. Ich habe Ihnen jetzt ein für allemal g'sagt —

Sonders. Und ich Ihnen ein für allemal erklärt —

Zangler. Daß Sie meine Nichte und Mündel nicht kriegen.

Sonders. Daß Marie die Meine werden muß.

Zangler. Das werd' ich zu verhindern wissen.

Sonders. Schwerlich so sicher, als ich es durchzusetzen weiß.

Zangler. Kecker Jüngling!

Sonders. Hartherziger Mann! Was haben Sie gegen mich? Meine Tante in Brüssel ist reich.

Zangler. Gratulier'!

Sonders. Ich werde sie beerben.

Zangler. Aber wann?

Sonders. Sonderbare Frage; nach ihrem Tode.

Zangler. Und bis wann wird sie sterb'n? Aha,

da stockt die Antwort. So eine Tant' in Brüssel kann leben, so lang sie will.

Sonders. Das wünsch' ich ihr vom Herzen, denn ich weiß, daß sie auch bei Lebzeiten reichlich zu meinem Glücke beitragen wird.

Zangler. Reichlich beitragen — wieviel is das in Brüssel? Reichlich beitragen is hier das unbestimmteste Zahlwort, was es gibt, und in unbestimmten Zahlen schließ' ich kein Geschäft. Und kurz und gut, ins Ausland lass' ich meine Mündel schon durchaus nicht heiraten.

Sonders. So heirate ich sie und bleibe hier.

Zangler. Und derweil schnappt dort ein anderer die Erbschaft weg, das wär' erst gar das Wahre. Mit ei'm Wort, g'horsamer Diener! Plagen Sie sich auch nicht zu sehr mit unnötigem Herumspekulier'n um mein Haus. Meine Nichte is heut' früh an den Ort ihrer Bestimmung abgereist.

Sonders. Wie, Marie fort —?

Zangler. Ja, nach Dingsda — logiert in der ungenannten Gassen, Numero so und so viel, im beliebigen Stock, rechts bei der zug'sperrten Türe, da können S' anläuten, so oft S' wollen, hineinlassen wer'n S' Ihnen aber nicht.

Zweiter Auftritt

Gertrud; die Vorigen.

Gertrud (tritt zur Mitte ein). Das geht gut, der neue Hausknecht is noch nicht da und der alte sagt, er will nichts mehr tun.

Zangler. Was ist's denn?

Gertrud. Die Koffer müssen ja vom Boden heruntergetragen werden, wenn die Mamsell Marie schon übermorgen in die Stadt zu Fräulein Blumenblatt soll.

Zangler (verlegen und ärgerlich). Es ist — Sie hat — geh' Sie zum Teufel —

Sonders. Also übermorgen erst? In die Stadt zu Fräulein Blumenblatt? Gehorsamer Diener! (Geht zur Mitteltüre.)

Zangler. He, mein Herr — das wird Ihnen nix nutzen, daß — der Aufenthalt meiner — mit einem Wort —

Sonders (schon in der Türe). Gehorsamer Diener! (Ab.)

Dritter Auftritt

Zangler, Gertrud.

Zangler (sehr aufgebracht). Da hab'n wir's — jetzt weiß er, daß sie noch da is und wo sie hinkommt — ich wollt', die Frau Gertrud wär' —

Gertrud. Was hab' ich denn getan?

Zangler. Gar nix hat Sie getan, g'red't hat Sie. Das is, was die Weiber immer tun und nie tun sollten. Zur Unzeit hat Sie g'red't. Man sollt' gar nicht glauben, daß so eine überreife Person so unzeitig reden könnt'.

Gertrud. I hab' aber nit g'wußt —

Zangler. Daß das der Liebhaber von meiner Mündel is? Aber jetzt weiß Sie's, weiß, daß ich morgen in aller Fruh' in die Stadt fahr', weiß, daß

Sie jetzt mit hundertfacher Vorsicht über die Marie wachen muß, weiß, daß ich Sie zermalme, wenn während meiner Abwesenheit die zwei Leut' nur mit einem Aug' sich sehn. Wo is die Marie?

Gertrud. Im Garten bei den Bienen.

Zangler. Da halt't sie sich immer auf, ich glaub', bloß deswegen, weil die Bienen schwärmen; soll sich ein Beispiel nehmen, das sind nur Tiere und schwärmen auf eine so nützliche Weise — und Frauenzimmer, die sich einbilden, halbete Engel zu sein, haben eine so hirnlose Schwärmerei in sich. Sie soll heraufgehen, es fangt an dunkel zu werden. Und der Herr Weinberl und der Christoph sollen auch heraufkommen, wenn sie 's G'wölb' zug'sperrt hab'n. Und meine Schützenuniform bring' Sie mir herein, der Kasten wird offen sein.

Gertrud. Gleich, Herr von Zangler, gleich! (Zur Mitte ab.)

Vierter Auftritt

Zangler, dann Kraps.

Zangler (allein). 's is zum Totärgern. Heut' großes Quartal-Souper der Schützengesellschaft, und der Schneider laßt mich sitzen. Ich als diesjähriger Schützenkönig muß in der alten Uniform erscheinen. O Schneider, Schneider! Wann werdt's ihr in curer Sphäre bleiben und euch bloß aufs Kleidermachen und nicht aufs Maulmachen verlegen, dreimal hab' ich schon g'schickt und —

Kraps (zur Mitte eintretend, bringt einen dreieckigen Hut und Hirschfänger mit Gehänge). Es war wieder

umsonst. Da is der neue Hut und der neue Hirschfänger, aber der Schützenfrack wird nit fertig, hat noch keine Knöpf' und kein Futter; wann S'n so anlegen woll'n —

Zangler. Ich glaub', der Schneider is ein Narr, ich werd' doch kein'n Frack ohne Futter anlegen —

Kraps (für sich, indem er Hut und Hirschfänger auf den Tisch links legt). Ich glaub', wann er den Rock zu der Fresserei anlegt, wird Futter g'nug hineinkommen. (Laut.) Jetzt bitt' ich um mein'n Lohn und um a Trinkgeld.

Zangler. Was, Trinkgeld?

Kraps. Ich hab' heut' vor vierzehn Tagen aufg'sagt, aber um acht Uhr in der Früh, Sie haben mich also jetzt schon eilf Stunden über die Zeit mißbraucht.

Zangler (gibt ihm Geld). Da hat Er! Übrigens irr' Er sich nicht, ich hab' Ihm aufg'sagt, nicht Er mir.

Kraps. Ich weiß nicht. Ich hab' aber z'erst durch Nachlässigkeit und Unwillen zu erkennen gegeben, daß mir der Dienst nit mehr g'fallt; daß Sie dann g'sagt hab'n, ich kann mich in vierzehn Tagen zum Teufel scher'n, das war nur eine natürliche Folge davon.

Zangler. Pack' Er sich, ich bin froh, daß ich Ihn los hab', ich hab' Ihn nur kurze Zeit g'habt, aber — ich will nicht sagen, was ich mir denk', aber —

Kraps. No, sein S' so gut!

Zangler. Er ist ein ganz unverläßlicher Mensch, und —

Kraps. O, sehr verläßlich, ich verlass' alle drei Wochen ein' Dienst; das kann ich durch viele Zeugnisse beweisen. Empfehl' mich gehorsamst — ich bleib' nicht gern lang an ein' Ort. (Mitte ab.)

Zangler (allein). Der wird schon noch an ein'n Ort kommen, wo er lang bleiben muß, das prophezei' ich ihm.

Fünfter Auftritt

Zangler, Gertrud.

Gertrud (zur Mitte eintretend). Das is das Schützenkönigg'wand. (Legt einen grünen bordierten Rock, einen Hut und Hirschfänger auf den Tisch rechts.)

Zangler (unwillig). Auf meine Mündel soll Sie Obacht geben, hab' ich g'sagt.

Gertrud. No ja, Sie hab'n aber auch befohlen —

Zangler. Daß Sie der Marie nicht ein' Schritt von der Seiten geht! Hirschfänger und Hut war unnötig, ich hab' einen neuchen.

Gertrud. Na, so will ich den wieder — (will zum Tisch, um Hirschfänger und Hut wieder fortzutragen.)

Zangler (heftig). Zu der Marie soll Sie schau'n, hab' ich g'sagt.

Gertrud (erschrocken zurückweichend). Nein, man weiß wirklich nit, wo einem der Kopf steht. (Im Abgehen.) Jetzt hätt' ich bald vergessen — (zu Zangler) der neue Hausknecht is da.

Zangler. Soll hereinkommen —

(Gertrud zur Mitte ab.)

Zangler (allein). Nichts als Odiosa, Geschäfte, Unwesen im Hauswesen, umgeben von albernen Wesen, langweiligen Wesen, schlechten Wesen, ich bin wirklich ein geplagtes Wesen. (Es wird an der Türe geklopft.) Herein!

Sechster Auftritt

Zangler, Melchior.

Melchior (schüchtern eintretend, zur Mitte). Ich bitt', sein Euer Gnaden der Gewürzkramer?

Zangler. Eins zuwenig, 's andre zuviel, ich bin nicht Euer Gnaden, sondern nur Herr Zangler, ich bin aber kein Kramer, sondern vermischter Warenhändler.

Melchior. Ich hab' g'hört, daß der Herr vermischte Warenhändler einen Hausknecht g'habt hab'n, der ein reiner Lump war.

Zangler. Ich hab' ihn fortgejagt.

Melchior. Und da hab' ich g'hört, sind Sie in Desperation, daß Sie kein' Hausknecht haben.

Zangler. In Desperation? Das is gar eine dumme Red', ich glaub', an solchen Schlingeln is keine Not.

Melchior. Das is wahr, eher wird's an Prinzipal' eine Not sein. Ein Hausknecht halt't lang, aber Prinzipal geht alle Augenblick' einer z'grund'.

Zangler. Er is etwas vorlaut, scheint mir —

Melchior. Nein, das war nur so eine merkantilische Bemerkung.

Zangler. Wo hat Er sein Dienstzeugnis?

Melchior. Im Sack.

Zangler. So geb' Er's her.

Melchior (gibt ihm das Zeugnis, ein ganz zusammengeknittertes Papier). Es ist etwas verkribelt, ich trag's schon vier Wochen herum.

Zangler. Hat Er Kenntnisse in der vermischten Warenhandlung? (Durchsieht das Zeugnis.)

Melchior. O, sehr viel! Wir hab'n zwar da, wo ich war, nur einen Artikel g'habt, aber der war ungeheuer vermischt, ich bin aus einer Weinhandlung.

Zangler. Hm! Sein Zeugnis lautet ja ganz vorzüglich gut.

Melchior. Ja, meine Aufführung war klassisch.

Zangler (in dem Zeugnis lesend). Treu, redlich, fleißig, willig, wachsam aufs Haus, obachtsam auf die Kinder —

Melchior. Ja, das waren klassische Bub'n, jeder in einer andern Klass' und doch jeder die dritte Klass', das wird man nicht bald finden.

Zangler. Er ist aufgenommen.

Melchior. Ich küss' die Hand.

Zangler. Sechs Gulden Monatlohn, Kost, Quartier, Wäsch'.

Melchior. No jetzt, Wäsch' und Quartier, das is das Geringste, aber die Kost, die war halt dort, wo ich war, klassisch.

Zangler. Bei mir leid't auch niemand Hunger. — Suppen, Rindfleisch, Zuspeis und was drauf.

Melchior. Aber nur viel drauf. Und weg'n Fruhstuck, dort hab' ich halt immer Kaffee g'habt.

Zangler. Das war bei mir nicht der Brauch, daß der Hausknecht Kaffee —

Melchior. Schau'n S', Sie hab'n g'wiß auch einen Rosolie unter Ihren vermischten Sachen.

Zangler. O ja, aber —

Melchior. Na, sehn Sie, dann is es ja unser beiderseitiger Vorteil, wann S' mir ein'n Kaffee geb'n, denn Sie verleiteten mich ja sonst mit G'walt zu die geistigen Getränk'.

Zangler. Na, da gäbet's schon noch Mittel — übrigens, wenn Er brav is —

Melchior. Klassisch!

Zangler. So soll Er ein' Kaffee hab'n.

Melchior. Versteht sich, süß, und ein Kipfel. O, an dem Ort, wo ich war, das war ein klassischer Kaffee.

Zangler. Was hat Er denn immer mit dem dummen Wort klassisch?

Melchior. Ah, das Wort is nit dumm, es wird nur oft dumm angewend't.

Zangler. Ja, das hör' ich, das muß Er ablegen, ich begreif' nicht, wie man in zwei Minuten fünfzigmal dasselbe Wort repetieren kann.

Melchior. Ja, das ist klassisch. Und dann bitt' ich mir zu sagen, was ich alles zu tun hab'.

Zangler. Was wird Er zu tun haben? Was halt einem Hausknecht zukommt.

Melchior. Kisten und Fässer aus'n Magazin holen —

Zangler. Botengänge machen, das G'wölb' rein halten und im Haus —

Melchior. Wenn's in der Kuchel was gibt, klein's Holz machen, allenfalls Boden reib'n.

Zangler. Und meine Person bedienen.

Melchior. Na ja, halt alles, was zur groben Arbeit gehört. Na, ich hoff', wir wer'n kein' Streit hab'n.

Zangler. Das hoff' ich auch.

Melchior. Ich war immer sehr gut mit meinen Herrn, also wer' ich bei Ihnen keine Ausnahm' — und nicht wahr, wenn ich was aus Privatfleiß tu', zum Beispiel der Köchin Wasser trag'n, dem Herrn Kommis die Stiefel putzen, da krieg' ich extra ein Honorar —

Zangler. Das mach' Er mit dem Kommis aus und mit der Köchin. Jetzt hilf Er mir anziehen, den Schneider soll der Teufel holen.

Siebenter Auftritt

Hupfer; die Vorigen.

Hupfer (mit einem Pack unter dem Arm). Da bin ich, das Meisterwerk is vollendet.

Zangler (sehr freundlich). Also doch fertig? Sie hab'n mich warten lassen, lieber Herr Hupfer.

Melchior (zu Zangler). Ist das der, den der Teufel hol'n soll?

Hupfer. Wie? Was?

Zangler (zu Melchior). Halt Er 's Maul! (Zu Hupfer.) Das is nur so eine Redensart ungeduldiger Erwartung.

Melchior. Freilich nur Redensart, und das weiß auch der Teufel recht gut; wenn er g'eich jeden

Schneider holet, wie man's sagt, so möcht' der Teufel Schneider sein.

Hupfer (indem er die Schützenuniform auspackt und das Umschlagpapier von den Knöpfen und Borten reißt). Mit Hilfe zweier plötzlicher unverhoffter Schneider-g'sellen habe ich das Unmögliche möglich gemacht.

Melchior. Sind s' heut' erst an'kommen?

Hupfer. Ja.

Melchior. Einer is krump, der andere hat ein schwarzes und ein blaues Aug', das schwarze Natur, das blaue g'schlag'n?

Hupfer. Kann schon sein.

Melchior. Die kenn' ich, sie hab'n g'fochten unterwegs.

Hupfer. Das is so der Brauch.

Melchior. Ich hab' ihnen einen Silberzehner 'geb'n und g'sagt, daß s' mir sechs Groschen herausgeb'n soll'n, das hab'n s' aber in der Hitze des Gefechts überhört und sind weitergegangen; wollen Sie ihnen nicht sagen —

Hupfer (ohne auf Melchior zu hören, zu Zangler). Jetzt bitt' ich, nur gefälligst anzuprobieren.

Zangler (hat seinen Überrock abgelegt und schlüpft mit Hupfers Hilfe in den Schützenfrack, indem er zu Melchior sagt:) Merk' Er auf, damit Er lernt, wie man eine Uniform — (zu Hupfer) etwas eng, scheint mir —

Melchior. Das is fesch —

Hupfer. Freilich!

Zangler. Unterm Arm schneid't das Ding ein, das tut weh.

Melchior. Macht sich aber fesch.

Zangler. Und hinten gehn die Schößeln zu weit auseinand'.

Melchior. Das is gar fesch.

Zangler. Wie gesagt, zu eng. Bei der Tafel wer'n mir alle Knöpf' aufspringen.

Hupfer. Ich begreif' nicht —

Zangler. Sie haben mir doch die Maß genommen.

Melchior. Mein Gott, das Maßnehmen is eine alte Gewohnheit, die die Schneider doch nicht hindert, jedes neue G'wand zu verpfuschen.

Zangler (zu Melchior). Nun, wie schau' ich aus?

Melchior. Ich derf's nit sag'n.

Zangler. Wenn ich Ihm's befehl', wie schau' ich aus?

Melchior. Klassisch!

Hupfer. Am Himmel hab'n s' ein Sternbild, das heißt der Schütz, das is aber bei weitem nicht so geschmackvoll wie dieser Schütz.

Melchior. Das is klassisch!

Zangler. Für heut' tut's es, aber morgen müssen Sie mir den Rock weiter machen.

Hupfer. Warum nicht gar, eine Uniform muß eng sein.

Zangler. Aber ich erstick' ja.

Hupfer. Macht nichts; Sie haben einmal von der Natur eine Art Taille erhalten, und es ist die Pflicht der Kunst, dieses Geschenk der Natur in das günstigste Licht zu stellen. Rekommandier' mich bestens. (Zur Mitte ab.)

Achter Auftritt

Die Vorigen ohne Hupfer.

Melchior. Er hat halt allweil recht und gibt nicht nach, man glaubet's nicht, wie so ein Schneider bockbeinig ist.

Zangler. Jetzt, mein Lieber — wie heißt Er?

Melchior. Melchior.

Zangler. Mein lieber Melchior, fahr' Er gleich wieder z'ruck in die Stadt.

Melchior. Was, ich hab' 'glaubt, Sie haben mich aufg'nommen?

Zangler. Freilich, aber ich fahr' morgen in aller Fruh' auch in die Stadt. Da steigt Er gleich bei der Linie im Gasthaus bei der Sonn' ab, sagt nur meinen Namen, daß das gewöhnliche Zimmer für mich herg'richt't wird, und erwart't mich, da hat Er Geld — (gibt ihm), mach' Er aber g'schwind, in einer Viertelstund' geht der Stellwagen.

Melchior. Gut. Aber könnt' ich nicht vorher noch meinen übrigen Vorgesetzten, dem Kommis und dem Lehrbub'n, die Aufwartung machen?

Zangler. Nix, Er versäumt sonst den Wagen.

Melchior. No, so geh' ich halt. Sie sind bei einer Tafel eing'laden, Herr von Zangler, geb'n S' acht auf'n neuen Rock, daß S' Ihnen nicht antrenzen.

Zangler. Was red't Er denn für dumm's Zeug —!?

Melchior. Schön 's Serviett' vornehmen und auseinandbreiten, die Bratfetten geht hart heraus.

Zangler. Glaubt Er denn, ich bin ein Kind? Er is wirklich zu dumm.

Melchior. Aber meine Aufführung is halt klass —

Zangler. Mach' Er jetzt weiter!

Melchior. Das hat mein voriger Herr auch immer g'sagt: dumm, aber klassisch. (Zur Mitte ab.)

Zangler (allein, den neuen Hirschfänger umschnallend). Schon wieder?! — Nein, was ich die Sprichwörter nicht ausstehen kann! — Mich hat einmal ein Sprichwort abscheulich ang'setzt, nämlich das „Jung gefreit, hat niemand bereut", das wird schier, wenn man alle Sprichwörter nach der Dummheit klassifiziert, 's erste Prämium kriegen. Und dem Sprichwort zum Trotz geh' ich jetzt als Alter wieder auf Freiersfüßen und ich werd's g'wiß nicht bereuen. Wart' nur, Sprichwort, dich bring' ich noch ganz um den Kredit. (Geht durch die Seitentüre links ab.)

Neunter Auftritt

Gertrud.

Gertrud (allein, kommt mit Lichtern zur Mitteltüre herein). Kaum viertel auf achte und schon völlig Nacht. (Stellt ein Licht auf den Tisch links.) 's fangt auf einmal zum Herbst'ln an. (Geht mit dem andern Licht in die Seitentüre links ab.)

Zangler (nach einer kleinen Pause von innen). Auf meine Mündel soll Sie schau'n, hab' ich Ihr g'schafft.

Gertrud (von innen). Das tu' ich ja so. (Erscheint wieder unter der Türe, hineinsprechend.) Wie kann ich denn schau'n auf sie, wann ich kein Licht anzünd'! (Kommt heraus.) So ein großes Mädl könnt', glaub'

ich, schon selbst auf sich schau'n. Sie geht mir nicht herauf aus'n Garten und da soll ich ihre Schmiseln begeln; ja, überall z'gleich kann ich nicht sein. (Geht in die Seitentüre rechts ab.)

Zehnter Auftritt

Weinberl (allein, tritt während dem Ritornell des folgenden Liedes zur Mitte ein, er ist dunkelgrau gekleidet, mit einer grünen Schürze.)

Lied.

1.

Es sind gewiß in unsrer Zeit
Die meisten Menschen Handelsleut',
Und wer das Ding so observiert,
Muß sag'n, der Handelsstand floriert. —
's versetzt ein Vater sein' Kaput
Und führt drei Töchter auf d'Redout',
Damit er s' vorteilhaft bringt an,
Na, das ist doch ein Handelsmann!
„Sie krieg'n mein' Tochter, wenn S' vor all'n
Den Vatern seine Schulden zahl'n." —
„Das kann ich nicht." — „Dann sag' ich, nein."
Das wird doch ferm gehandelt sein!
„Ich hab' dich g'wiß," — sagt eine Braut,
Indem sie so au'm Bräut'gam schaut —
„In zwanzig Jahr'n wie heut' so gern." —
Da wird wohl auch was g'handelt wer'n.

2.

's Weib sagt zum Mann: „Du gehst jetzt aus
Und kommst vor neune nicht nach Haus." —

„Ja," sagt er — „wennst mir an Zwanz'ger gibst."
So a Handel ist ja allerliebst. —
A alte Schachtel hat viel Geld,
's heirat't s' ein junger Guckind'welt,
Verkauft sein' Freiheit und sein' Ruh' —
Der Handel kummt gar häufig vur. —
's sagt eine: „I bin zwanz'g Jahr'." — „Oha,
Ich hab' ja Ihren Taufschein da." —
„So?" — sagt s' und g'steht ein' Vierz'ger ein —
Das wird doch tüchtig g'handelt sein!
Es prahlet eine Schwärm'rin sich:
„Wenn ich nicht liebe, könnten mich
Zehn Millionen nicht betör'n",
Da wurd' wohl auch was g'handelt wer'n.
(Nach dem Liede.)

Vor dem Handelsstand kriegt man erst den wahren Respekt, wenn man zwischen Handelsstand und Menschheit überhaupt eine Bilanz zieht. Schau'n wir auf'n Handelsstand, wie viel gibt's da Großhandlungen, und schau'n wir auf die Menschheit, wie wenig große Handlungen kommen da vor! — Schau'n wir auf'n Handelsstand, vorzüglich in der Stadt, diese Menge wunderschöne Handlungen, und schau'n wir auf d'Menschheit, wie wenig wahrhaft schöne Handlungen gibt's da! — Schau'n wir auf'n Handelsstand, diese vielen Galanteriehandlungen, und schau'n wir auf d'Menschheit, wie handeln s' da oft ohne alle Galanterie, wie wird namentlich der zarte, gefühlvolle, auf Galanterie Anspruch machende Teil von dem gebildetseinsollenden, spornbegabten, zigarrozuzelnden, roßstreichelnden, jagdhundkaschu-

lierenden Teil so ganz ohne Galanterie behandelt! — Jetzt, wenn man erst die Handlungen der Menschheit mit Gas beleuchten wollt' — ich frag', wie viel menschliche Handlungen halten denn eine Beleuchtung als wie eine Handlung auf'n Stock-im-Eisen-Platz aus? — Kurzum, man mag Vergleiche anstellen, wie man will, der Handelsstand is was Erhabenes, wir haben einen hohen Standpunkt, wir von der Handlung, und ich glaub', bloß wegen dieser schwindelnden Höhe fallen so viel' von der Handlung. — Der Christopherl tandelt wieder mit'n G'wölbzusperr'n.

Elfter Auftritt

Christopherl; der Vorige.

Christopherl (zur Mitte hereinlaufend). Mussi Weinberl, der G'wölb'schlüssel war voll Wachs, grad als wie wann ein Bandit einen Abdruck hätt' mach'n woll'n.

Weinberl. Dummer Pursch, du hast halt den Schlüssel wieder wohin g'worfen, ohne zu schau'n, ob's sauber is. Von Rechts wegen unterliegest jetzt einer Straf'.

Christopherl. O, ein Lehrjung' unterliegt nicht so g'schwind, durch G'wohnheit vertragt man viel.

Weinberl (in etwas feierlichem Tone). Die Verhältnisse haben indes eine andere G'stalt gewonnen; der deutsche Handelsstand wird bald um einen Lehrjung' weniger hab'n.

Christopherl. No, sein S' so gut, bringen S' mich um.

Weinberl. Im Gegenteil, ich werde Sie bei einem freundschaftlichen Glas Wein leben lassen.

Christopherl (erstaunt). Wie g'schieht Ihnen denn, Mussi Weinberl?

Weinberl. Nennen Sie mich in Zukunft Herr Weinberl, denn ich habe Hoffnung, zum Buchhalter zu avancieren, und Sie selbst werden von heut' an per Mussi tituliert.

Christopherl. Warum sagen denn Sie „Sie" zu mir?

Weinberl. Ahnen Sie nichts, glücklicher Kommerzzögling? Mit dem heutigen Schopfbeutler habe ich auf ewige Zeiten Abschied genommen von Ihrem Kakadu.

Christopherl. Darum war Ihre Hand so heftig bewegt, als wenn sie sich gar nit trennen könnt'.

Weinberl. Sie sind unter meiner fünfthalbjährigen Leitung g'waltig ausgebildet worden, haben das Kommerz von seinen verschiedenen Seiten kennengelernt und haben kritische Perioden mitgemacht. Wenn die Geschäfte stocken, 's G'wölb' leer is und der Handel- und Wandelbeflissene bloß dasteht, a paar Stanitzln macht und gedankenlos auf die Gass'n hinausschaut, da is es leicht; aber plötzlich tritt neues Leben ins Merkantilische, in fünf Minuten steht 's ganze G'wölb' voll Leut', da will eins anderthalb Lot Kaffee, da eins um zwei Groschen Gabri, der ein'n frischen Aal, die ein'n g'faulten Lemonie, da kommt ein zartes Wesen um ein'n Bernzucker, da ein Kuchelbär um ein Rosenöl, da lispelt ein brustdefekter Jüngling: „Ein'n Zuckerkandl", da schreit

ein kräftiger Alter: „A Flaschel Schlibowitz!", da will ein üppiges Wesen a Halstüchel, da eine Zaundürre Fischbeiner zu ein'm ausg'schnittnen Leibel hab'n; da geht a Alte auf'n Kas los und schreit: „Mir ein' halb'n Vierting Schweizer!", da kommt ein gemeiner Dienstbot' ein'n Haring austauschen, den ihr ihre noble Frau ins G'sicht g'worfen hat, weil's kein Milchner war — in solchen Momenten muß der Kommis zeigen, was ein Kommis is, d' Leut' z'samm'schrei'n lassen, wie s' woll'n, und mit einer ruhigen, ans Unerträgliche grenzenden Gelassenheit eins nach'n andern bedienen.

Christopherl. Jetzt weiß ich aber noch allweil nit, was is's denn eigentlich mit mir?

Weinberl. Ruhig, der Prinzipal wird es Ihnen notifizieren.

Zwölfter Auftritt

Zangler; die Vorigen.

Zangler (zur Seitentüre links kommend). Ah, Sie sind schon da!

Weinberl. Der Herr Prinzipal haben befohlen —

Christopherl. Befohlen —

Weinberl. Wir sind daher in corpore erschienen.

Christopherl (leise zu Weinberl). In was sind wir erschienen?

Weinberl (zu Christopherl). Halten Sie 's Maul, in corpore.

Zangler. Ich muß Sie von einer Veränderung, mein Haus betreffend, in Kenntnis setzen. Sie haben

bis jetzt nur einen Herrn gehabt, bald werden Sie auch eine Frau bekommen.

Christopherl. Eine Frau? Ich bin ja noch viel zu jung.

Weinberl (zu Christopherl). Reden Sie nicht so albern, der Herr Prinzipal wird sich verehelich'n und seine Frau wird auch die unsre sein, unsre Prinzipalin, unsre Prinzipal-Gebieterin.

Zangler. Ganz recht.

Christopherl. Ah, so is das!

Zangler. Dieses wichtige Ereignis will ich nun durch Beförderungen in meinem Personale verherrlichen. Sie, Mussi Christoph —

Christopherl (für sich). Der sagt auch „Sie" und „Mussi" —

Zangler. Sie haben aufs G'wand gelernt, müßten daher eigentlich noch ein halbes Jahr Lehrjung' bleiben, diesen Zeitraum schenk' ich Ihnen und ernenn' Sie zum Kommis.

Weinberl. So eine Auszeichnung wird wenigen zuteil. (Zu Christopherl.) Bedanken Sie sich doch!

Christopherl (küßt Zangler die Hand). Die Gunst des Prinzipals zu bestreben, ferneres Benehmen, würdig zu sein, Fleiß und Ausdauer zu erringen —

Zangler. Schon gut, ich wünsch', daß das nicht bloß schöne Worte sind —

Weinberl. Nein, das sind sie gewiß nicht, ich glaube mit Grund, daß er sowohl Ihnen, Herr Prinzipal, und mir, seinem unmittelbaren Vorgesetzten, wie auch dem Kontinentalhandel überhaupt Ehre machen wird.

Zangler (zu Christopherl). Sie waren immer fleißig.

Weinberl. Passabel.

Zangler (zu Christopherl). Ehrlich, das ist die Hauptsach'.

Weinberl. Das is wahr, er hat in der Lehrzeit manche Watschen 'kriegt, aber keine auf Veranlassung einer Watschen, die er der Pudel gegeben hätt'.

Zangler (zu Christopherl). Es fehlt Ihnen nichts, als daß Sie sich mehr Manier gegen die Kundschaften aneignen.

Weinberl (zu Christopherl). Darüber hab' ich Ihnen oft Lehren gegeben.

Christopherl (sich mit der Hand durch den Kakadu fahrend). Ja, sehr oft.

Weinberl (zu Christopher!). Hübsch mit „Euer Gnaden" und „Gnädige Frau" herumwerfen, die War' mit Anstand überreichen, zu jedem Rammel „Schatz" sag'n, 's kleine Geld zierlich mit Zeigefinger und Daum' herausgeben, die andern drei Finger werden bloß auf Händedrücke für Köchinnen verwend't.

Zangler. Das wird sich hoffentlich geben.

Christopherl. O ja, so was begreift ein junger Kommis sehr g'schwind.

Zangler (zu Weinberl). Ihnen, Herr Weinberl, der schon seit Jahren mein ganzes Zutrauen besitzt, der seit Jahren das Geschäft zu meiner vollsten Zufriedenheit leitet, Ihnen ernenn' ich zu meinem Associé.

Weinberl (äußerst überrascht). Ich Associé?

Zangler. Bei meiner Rückkunft werden wir den nötigen Kontrakt auf- und der neuen Firma „& Kompanie" beisetzen. Ich verreise nämlich auf drei Tag',

teils meiner Heiratsangelegenheit wegen, teils anderer Angelegenheiten halber. Unter dieser Zeit übergebe ich Ihnen das ganze Geschäft, schau'n Sie auf alles, daß weder Unordnungen in den Magazinen noch in der Korrespondenz —

Christopherl. Seit drei Wochen hab'n wir kein' Brief 'kriegt, wie leicht könnt' grad diese Tag' —

Zangler (ohne auf Christopherl zu hören, zu Weinberl). Mit einem Wort, Sie sind ein solider Mensch, ich weiß, daß ich mich auf Ihnen verlassen kann. Jetzt muß ich zum Schützensouper. (Setzt den neuen bordierten Hut auf.) Morgen früh um vier Uhr fahr' ich fort —

Christopherl. Sollten wir also nicht mehr die Ehre hab'n, den Prinzipal zu sehn, so wünschen wir jetzt glückliche Reis' —

Weinberl (noch ganz perplex). Associé —!

Zangler. Ja, ja! Fassen Sie sich nur, mein lieber Weinberl! Sie sind vom Tage meiner Verheiratung an mein Associé. Adieu, also nochmals, während meiner Abwesenheit strenge Ordnung und Pünktlichkeit!

Christopherl (indem er ihn an die Türe begleitet). Wir machen unser Kompliment, Herr Prinzipal!

Dreizehnter Auftritt

Die Vorigen ohne Zangler.

Weinberl (wonnetrunken und stolz sich mit einer Hand am Tische stützend). Associé! Hast du's gehört, Gremium von Europa! Ich bin Associé!

Christopherl. Unser Herr heirat't, Sie wer'n Kompagnon, nachher haben wir zwei Prinzipal', eine Prinzipalin, und ich allein bin der ganze Personalstand.

Weinberl. Buchhalter, das war immer der Chimborasso meiner Wünsche, und jetzt blickt der Associé wie aus einem Wolkenthron mitleidig auf den Buchhalterstandpunkt herab.

Christopherl. Ich mach' meine Gratulation.

Weinberl. Und sonderbar! Gerad jetzt — jetzt —

Christopherl. Jetzt sind Sie's ja noch nicht, erst bis der Prinzipal heirat't.

Weinberl. Gerade jetzt, wo das Berufsglück sein ganzes Füllhorn ausschütt't über mich, werden in mir Wünsche roglich wie Kisten, die auf einem Schubkarren schlecht auf'packt sind.

Christopherl. Aha! Ich g'spann', was der Associé wünscht.

Weinberl. Eine Associéin? O nein! Das irritiert mich nicht, so was kommt von selbst, und wenn es nicht kommt, so ist es auch noch kein Unglück.

Christopherl. Also das is es nicht? Na, nachher gib ich 's Raten auf; mein Kopf is von der Lehrzeit her zu sehr angegriffen, als daß ich mir'n jetzt gleich zerbrechen möcht'.

Weinberl. Glauben Sie mir, junger Mann! Der Kommis hat auch Stunden, wo er sich auf ein Zuckerfaß lehnt und in süße Träumereien versinkt; da fallt es ihm dann wie ein Fünfundzwanzig-Pfund-Gewicht aufs Herz, daß er von Jugend auf ans G'wölb' gefesselt war wie ein Blassel an die Hütten. Wenn man nur aus unkompletten Makulaturbüchern etwas

vom Weltleben weiß, wenn man den Sonnenaufgang nur vom Bodenfensterl, die Abendröte nur aus Erzählungen der Kundschaften kennt, da bleibt eine Leere im Innern, die alle Ölfässer des Südens, alle Heringfässer des Nordens nicht ausfüllen, eine Abgeschmacktheit, die alle Muskatblüt' Indiens nicht würzen kann.

Christopherl. Das wird jetzt ein anders G'sicht kriegen als Kompagnon.

Weinberl. Weiß nicht. Der Diener ist Sklav' des Herrn, der Herr Sklav' des Geschäfts. Erhaben ist die zweite Sklaverei, aber so biglem mit Genuß begabt als wie die erste. — Wenn ich nur einen wissen Punkt wüßt' in meinem Leben, wenn ich nur von ein paar Tag' sagen könnt': da bin ich ein verfluchter Kerl g'wesen — aber nein! Ich war nie verfluchter Kerl. Wie schön wär' das, wenn ich einmal als alter Handelsherr mit die andern alten Handelsherren beim jungen Wein sitz', wenn so im traulichen Gespräch das Eis aufg'hackt wird vor dem Magazin der Erinnerung, wenn die G'wölb'tür der Vorzeit wieder aufg'sperrt und die Budel der Phantasie voll ang'raamt wird mit Waren von ehmals, wenn ich dann beim lebhaften Ausverkauf alter G'schichten sagen könnt': „O! Ich war auch einmal ein verfluchter Kerl, ein Teufelsmensch, ein Schwerack!" — Ich muß — ich muß um jeden Preis dieses Verfluchtekerlbewußtsein mir erringen.

Christopherl. Von mir aus hätten Sie dieses Bewußtsein schon lange; sooft Sie sich in meine Frisur verkrampelt haben, hab' ich mir 'denkt: „Das is ein verfluchter Kerl, den holt —"

Weinberl. Was Sie denken, geht mich nix an, ich muß es denken, muß es fühlen.

Christopherl. So beuteln S' Ihnen selber den Schopf.

Weinberl (von einer Idee ergriffen). Halt! Ich hab's —!

Christopherl. Na, was denn?

Weinberl. Ich mach' mir einen Jux.

Christopherl. Ein' Jux?

Weinberl. Grad jetzt auf der Grenze zwischen Knechtschaft und Herrschaft mach' ich mir einen Jux. Für die ganze Zukunft will ich mir die leeren Wände meines Herzens mit Bildern der Erinnerung schmücken, — ich mach' mir einen Jux!

Christopherl. Wie werd'n Sie aber das anstellen?

Weinberl. Woll'n Sie dabei sein, Mussi Christoph?

Christopherl. Warum nicht? Ich bin freig'sprochen worden; kann man die Freiheit schöner als durch ein' Jux zelebrieren?!

Weinberl. Wir sperr'n 's G'wölb' zu, während der Prinzipal aus ist! Sind Sie dabei?

Christopherl. 's G'wölb'zusperr'n war immer meine Leidenschaft, solang ich bei der Handlung bin.

Weinberl. Wir fahren in die Stadt und suchen fidele Abenteuer auf! Sind Sie dabei?

Christopherl. Freilich! Ich riskier' nix. Sie sind Kompagnon; indem ich Ihnen folg', erfüll' ich nur meine Pflicht. Jetzt, was Sie riskier'n, das tuschiert mich nicht. Ich bin dabei.

Weinberl. Halt! Jüngling! Sie setzen mir da einen Floh ins Ohr, den ich erst fangen und töten muß. Kann es der Prinzipal erfahren? Er kommt nie mit die Nachbarsleut' zusamm', er sitzt immer in der Schreibstub'n, disk'riert nie mit die Kundschaften, geht an keinen öffentlichen Ort, außer alle Quartal' zu der Schützengesellschaft. Er kann es nicht erfahren —

Christopherl. Wenn uns aber zufällig der Prinzipal in der Stadt sieht?

Weinberl. Er ist ein alter Herr, der heirat't, folglich mit Blindheit g'schlagen. Und wissen wir denn auch, ob er in die Stadt fahrt? Und dann geht er auch Geschäften, wir bloß dem Vergnügen nach; sein Weg geht tschibi, unserer dahott, wie die Seeleute sagen, sprich ich, wie die Fuhrleute sagen.

Christopherl. Wenn uns aber die Fräul'n Marie verrat't?

Weinberl. Die hat Liebesaffären, is folglich froh, wann sie nicht verraten wird.

Christopherl. Wann aber die alte Gertrud plauscht?

Weinberl. Das Hindernis is unübersteiglich, sie is ein altes Weib, sie muß plauschen. — Aber wenn wir — halt — so geht's — die Alte muß gerade die Assekuranz sein bei unserer Unternehmung. Helfen Sie mir g'schwind in den Herrn seine Schützenuniform hinein. (Kleidet sich während des Folgenden schnell mit Christopherls Beihilfe in die auf dem Tische liegende alte Schützenuniform Zanglers, schnallt den Hirschfänger um und setzt den Hut auf.)

Christopherl. Wegen was denn?

Weinberl. Weil ich den Herrn Zangler vorstellen will! Damit s' die Stimme nicht kennt, stell' ich mich bös und Sie sagen ihr den Auftrag, den ich als Zangler geb' und den sie dann an mich ausrichten muß, wenn ich wieder Weinberl bin.

Christopherl. Ich bin mir nicht g'scheit g'nug.

Weinberl. Stellen Sie 's Licht auf den Tisch hinüber!

Christopherl. Gleich. (Nimmt eilig das Licht vom Tische links und stellt es auf den Tisch rechts.)

(Weinberl wirft sich in den am Tische links stehenden Stuhl und läutet heftig mit der Tischglocke.)

Vierzehnter Auftritt

Gertrud; die Vorigen.

Gertrud (aus der Seitentüre rechts kommend, für sich). Das is wieder eine Läuterei, als ob alles taub wär'. (Laut.) Was schaffen S', Herr von Zangler? (Beiseite.) I war schon froh, hab' 'glaubt, er is fort.

Christopherl (welchem Weinberl leise etwas erklärt hat, zu Gertrud). D'Frau Gertrud hat den Herrn wieder kurios bös g'macht.

Gertrud. Ich weiß aber nicht —

(Weinberl hustet und brummt ärgerlich einige unverständliche Worte.)

Christopherl. Hat'n d'Frau g'hört? Er will gar nicht reden mit Ihr, drum gibt er Ihr durch mich den Auftrag, Sie soll morgen in aller Fruh' dem Herrn Weinberl sagen —

Gertrud. Der Christopherl wird doch heut' noch selber den Herrn Weinberl sehn, folglich kann ihm ja der Christopherl —

Christopherl. Mussi Christoph, bitt' ich mir aus.

(Weinberl hustet und brummt noch heftiger als früher.)

(Gertrud erschrickt.)

Christopherl. Hat'n d'Frau g'hört? Der Herr hat mir andere G'schäft' gegeben, die meinen ganzen Hirnkasten in B'schlag nehmen, weil ich also drauf vergessen könnt', so soll durchaus die Frau Gertrud —

(Weinberl hustet und brummt wie vorher.)

Christopherl. Hat'n d'Frau g'hört? — Die Frau Gertrud soll also morgen in aller Fruh dem Herrn Weinberl sagen, der Herr Zangler läßt ihm strengstens anbefehl'n, daß er während seiner Abwesenheit durch zwei Tag' das G'wölb' ja nicht auffsperrn soll. Verstanden?

Gertrud. Na freilich, 's G'wölb' darf nicht aufg'sperrt wer'n, das wird doch nicht schwer zu verstehn sein.

(Weinberl murmelt etwas zu Christopherl, welcher sich seinem Stuhle etwas genähert hat.)

Christopherl. Frau Gertrud soll schau'n, daß s' weiter kommt, und soll ihm nicht mehr vor Augen —

Gertrud. Na ja!

(Weinberl hustet und brummt noch ungestümer als vorher.)

Christopherl. Hat'n d'Frau g'hört?

Gertrud (erschrocken zur Seitentüre rechts gehend). Der Mann is heut' in einer Laune, das is schon aus der Weis'. (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt

Die Vorigen ohne Gertrud.

Weinberl (lachend vom Stuhl aufstehend). Sehn Sie, jetzt sind wir gedeckt. Erfahrt im schlimmsten Fall der Prinzipal, daß 's G'wölb' zug'sperrt war, so berufen wir uns auf seinen Befehl, den wir durch die Frau Gertrud erhalten haben.

Christopherl. Dann glaubt er, die Alte is verruckt.

Weinberl. Das verschlagt ihr nix, denn für g'scheit hat er s' so nie g'halten.

Christopherl. Meiner Seel', pfiffig ausspekuliert. Na, Sie sind ja auch einmal Lehrjung' g'west, sonst könnt' das G'wixte nicht in Ihnen stecken.

Weinberl. Richten Sie sich jetzt das Sonntagsg'wand; was zur Eleganz fehlt, Krawatel, Schmisel, Handschuh' und Schnopftüchel werd' ich Ihnen leih'n.

Christopherl. Juchhe, das wird ein Jux wer'n morgen! (Geht zur Mitte ab.)

(Man hört von außen Zangler räuspern und husten.)

Christopherl (erschrocken zurückprallend). O Jegerl, der Alte kommt!

Weinberl (erschrocken). Der Herr Zangler — wann er mich in dem Aufzug sieht —

Christopherl. Ich retirier' mich zu der Frau Gertrud hinein.

Weinberl. Aber was tu' denn ich? Ich kann mich so weder vor der Frau Gertrud noch vor'n Herrn Zangler zeigen.

Christopherl. Ich geh' zu der Frau Gertrud,

ich riskier' nix, aber ich bin dabei. (Geht zur Seitentüre rechts ab.)

Weinberl. Mir bleibt nix übrig — (löscht schnell das Licht aus und eilt hinter den Ofenschirm links im Hintergrunde.)

Sechzehnter Auftritt

Zangler, Weinberl (hinter dem Schirm).

Zangler (zur Mitte eintretend). Ich hab' mir das Ding anders überlegt, zur Schützentafel komm' ich später auch noch z'recht; wie leicht könnt' der saubre Herr Sonders diesen Abend zu einem Rendezvous benützen wollen. Ich werd' an meinem Fenster ein wenig aufpassen, wir haben Vollmond, da seh' ich's prächtig, wenn er allenfalls ins Haus hereinschleichen wollt'! Der saubere Herr Sonders, der! (Geht in die Seitentüre links ab.)

Siebzehnter Auftritt

Weinberl, dann Marie und Sonders.

Weinberl (kommt hinter dem Schirm hervor). Er is drin, jetzt kann ich mich ausg'schirren.

Sonders (von außen). Nein, nein, Marie! So geh' ich nicht von dir.

Weinberl (erschreckend). Verdammt, da kommt wieder wer — ich komm' als Associé in die Sauce — ich muß abermal — (läuft wieder hinter den Schirm.)

Marie (mit Sonders zur Mitte eintretend). Aber August —

Sonders. Versprich mir, in meinen Plan zu willigen.

Marie. Ich soll dem Vormund durchgehn —?

Sonders. Fliehen sollst du mit mir.

Marie. Das schickt sich nicht.

Sonders. Marie!

Marie. Fliehen, durchgehen und auf und davonlaufen is eins und das schickt sich nicht.

Sonders. Du hierbleiben, mir entrissen werden und ich mir eine Kugel vor den Kopf brennen, ist auch eins und das schickt sich so gewiß, wenn du nicht Mut hast —

Marie. August, du bist ein fürchterlicher Mensch.

Sonders. Des Alten Eigensinn läßt uns nichts anderes übrig.

Marie. Wenn ich dir aber sage, es schickt sich nicht. Du sollst eigentlich schon lang fort sein, ich hab' dir nur erlaubt, bis es Abend wird, und hier ist nicht einmal Licht.

Sonders. Haben Liebende je eines andern Lichtes bedurft als des Mondes, der eben freundlich durch die Fensterscheiben blickt?

Marie. Der Mondschein schickt sich nicht. Du gehst entweder sogleich fort oder gehst mit mir zur Frau Gertrud hinein, die hat Licht.

Sonders. Die darf ja nicht erfahren —

Marie. Warum nicht? Machen wir sie zur Vertrauten unserer Liebe.

Sonders. Ich traue alten Weibern nie. (Nach der Türe rechts horchend.) Da hör' ich jemand an der Türe!

Marie. Am End' gar der neugierige Christoph —

Sonders. Wir wollen einen Augenblick uns hier verbergen.

(Nimmt Marie bei der Hand und geht mit ihr von der rechten Seite hinter den Schirm.)

Marie (indem August sie nach sich zieht). Ach Gott, das schickt sich nicht!

(Weinberl, der hinter dem Schirm steht, drückt sich soviel als möglich gegen die linke Seite, ohne sich zu getrauen, seinen Versteck zu verlassen.)

Achtzehnter Auftritt

Gertrud; die Vorigen (hinter dem Schirm).

Gertrud (aus der Seitentüre rechts kommend). Was ist das? Kein Licht da? Ah, das wird der Herr ausg'löscht haben, wie er fort is. Ich muß schauen, daß ich dem Mussi Weinberl heut' noch den Befehl ausrichten kann, daß 's G'wölb' zug'sperrt bleibt, bis morgen könnt' ich vergessen, da wär's nachher wieder ein Lärm! O, der Alte — das is ja ein — (geht zur Mitte ab.)

Neunzehnter Auftritt

Weinberl, Sonders, Marie.

Sonders (Weinberl hervorziehend). Da hat uns einer belauscht, nur hervor!

Marie (ebenfalls vorkommend, erschrickt, indem sie Weinberl der Schützenuniform wegen für Zangler hält). Himmel, der Vormund —!

Sonders (betroffen). Herr Zangler —

Marie (Weinberl zu Füßen fallend). Lieber Herr Onkel-Vormund, sein Sie nicht bös, ich kann nichts davor, ich weiß, daß es sich nicht schickt, aber —

Sonders. Ich habe Marien gegen ihren Willen bis in die Stube verfolgt, zürnen Sie daher mir doppelt und dreifach, wenn Sie wollen, doch Marien dürfen Sie keine Schuld zumessen.

Marie. Nein, gar nichts zumessen! — Verzeihung, lieber Herr Onkel und Vormund! — Sie schweigen? Diese schauerliche Stille verkündet einen furchtbaren Sturm.

(Weinberl, welcher in größter Verlegenheit dagestanden, indem er jeden Augenblick fürchtet, trotz der Dunkelheit von Marien erkannt zu werden, weiß sich nicht anders zu helfen, nimmt zuerst Mariens, dann Sonders' Hand und fügt ihre beiden Hände segnend ineinander.)

Sonders (aufs höchste erstaunt und freudig überrascht). Ist's möglich —!? Diese Sinnesänderung —? Sie segnen unsern Bund —?

Marie. Ach, lieber, göttlicher Herr Onkel und Vormund!

(Weinberl hebt die noch immer kniende Marie empor und legt sie in Sonders' Arm.)

Marie. Auguste! } (Zugleich.)
Sonders. Marie! }

(Weinberl benützt den Moment, während die Liebenden sich in den Armen halten, und eilt leise und mit großen Schritten zur Mitteltüre hinaus.)

Zwanzigster Auftritt

Die Vorigen ohne Weinberl.

Sonders. Jetzt bist du meine Braut —

Marie (sich aus Sonders' Armen erhebend). Wie soll ich Ihnen danken, Herr Onkel —

Sonders (beinahe zugleich mit voriger Rede). Vortrefflicher, herrlicher Mann —! (Beide bemerken mit Staunen, daß niemand mehr da ist.)

Marie. Was is denn das?

Sonders. Er ist fort!

Marie. Wo ist er denn hin?

Sonders. Ohne Zweifel auf sein Zimmer. Der gute Mann will das erste Entzücken beglückter Liebe nicht stören. Marie, komm in meine Arme!

Marie. Von Herzen gern, jetzt schickt es sich ja.

Sonders (sie umarmend). Liebes, teures Mädchen!

Einundzwanzigster Auftritt

Zangler, später Weinberl und Christopherl; die Vorigen.

Zangler (kommt mit Licht aus der Seitentüre links). Was gibt's denn da —? Ich glaub' gar — (ergrimmt) Himmel-Mordtausend-Element —! Herr, Sie unterstehen sich —

Marie (wie aus den Wolken gefallen). Aber, lieber Herr Onkel — Sie haben ja selbst —

Zangler. Entartetes Mädel! (Sie zur Seitentüre links schleudernd.) Da hinein!

Sonders. Haben Sie nicht erst in diesem Augenblick —

Zangler (wütend). Verwegener Landstreicher! (Auf die Mitteltüre zeigend.) Da hinaus!

(Weinberl tritt, bereits wieder umgekleidet, zur Mitte ein und sieht, im Hintergrunde rechts stehend, dem Auftritte zu, ebenso Christoph, welcher auf den Lärm neugierig aus der Seitentüre rechts tritt; beide stehen so, daß Sonders ihnen das Gesicht nicht zuwendet.)

Marie. Das kann Ihr Ernst nicht sein?

Zangler (immer wütender). Hinein!

Sonders. Entweder Sie halten uns jetzt zum besten oder haben früher —

Zangler (wie oben). Hinaus!

Marie (weinend zur Seitentüre links gehend). Der Vormund is verhext! (Ab.)

Zangler (ihr nachrufend). Hinein!!

Sonders. Sie sind verrückt, Herr, aber Geduld, ich werde —

Zangler (mit den Füßen stampfend). Hinaus!

Sonders. Es ist zu arg! (Geht in großer Aufregung zur Mitte ab.)

Zangler (indem er in die Seitentüre links abgeht). Wart', ungeratenes Geschöpf, dich wird meine Schwägerin koramisieren! (Ab.)

Weinberl (vortretend). Das is eine Historie —!

Christopherl (in ausgelassener Freude springend). Ich vergönn' ihr's, warum heißt s' mich immer einen dalketen Bub'n!

Weinberl. Mir scheint, ich fang' schon an, verfluchter Kerl zu sein, das is der Vorgeschmack vom Jux.

(Im Orchester beginnt heitere Musik.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug

Straßendekoration, nur zwei Kulissen tief. Der Prospekt stellt die gerade über die Bühne laufende Häuserreihe einer Gasse vor ohne alles Perspektiv, an dem mitten im Prospekt sich befindenden Hause ist das Tor offen, so daß man weiter hinten eine praktikable Stiege sieht; in der Einfahrt rechts ist eine Türe, die zur Hausmeisterwohnung führt. Über dem Haustore ist eine Tafel mit großer Aufschrift: „Anna Knorrs Modewaren-Verlag".

Erster Auftritt

Weinberl, Christopherl.

(Christopherl in seinem Sonntagsanzuge von grauem Tuche mit roter Krawatte und blauem Schal geschmacklos geputzt. Weinberl in blauem Frack, weißen Pantalon, aber in geschmackloser Gala, treten von links auf.)

Christopherl. Das wär'n Abenteuer? Ich dank' —

Weinberl. Ja, lieber Freund, ich kann Ihnen die Abenteuer nicht herzaubern. Glauben Sie, mir is das ang'nehm, da herumz'gehn wie a Waserl, mir, dem obendrein noch jedes offene G'würzg'wölb' einen heimlichen Gewissensbiß macht?

Christopherl. Den ganzen Vormittag is uns nix unter'kommen, nix aufgestoßen.

Weinberl. Wir wollen die Hoffnung nicht sinken lassen — vielleicht stoßt uns jetzt Nachmittag was auf. Arg wär' das, wenn wir vier Stund' weit herfahreten, einen ganzen Tag in der Residenz zubrächten, ohne einen Jux 's Geld verjuxt —

Christopherl. Das wär' a Jux! Vor allem

andern müssen wir doch wieder unter die Leut' gehen, in dem öden Gassel da wer'n wir nix erleb'n.

Weinberl. O Freund, in die öden Gasseln erlebt man allerhand. Das is ja grad' das Abenteuerliche. Wie oft hab' ich gelesen in die Bücher: „Er befand sich, ohne zu wissen wie, in einem engen, abgelegenen Gäßchen, plötzlich gewahrt er an der Ecke einen Mann in einem Mantel, ihm war's, als ob er ihm gewunken — an der andern Ecke sieht er auch einen Mann, ihm deucht', als hätt' er ihm gewinkt, unentschlossen steht er da, er weiß nicht, soll er dem folgen, der ihm gewinkt, oder dem, der ihm gewunken — da öffnen sich plötzlich die Fenster —"

(A tempo öffnet Philippine das Fenster im Hause der Madame Knorr im Prospekt.)

Weinberl (ohne dies zu bemerken, fährt fort). „Und eine zarte weibliche Hand —"

(Philippine hat eilig am Fenster ein Glas mit Wasser ausgespült, schüttet es, ohne herabzusehen, auf die Straße und schlägt sogleich wieder das Fenster zu.)

Weinberl (den es beinahe getroffen, erschrocken zur Seite springend). Na, sein S' so gut —

Christopherl. Das ging' mir grad noch ab —

Weinberl. Wenn ich jetzt einen halben Schritt weiter links g'standen wär', so könnt' ich sagen, daß ich in der Residenz überschüttet worden bin, mit was, das braucht kein Mensch z' wissen.

Christopherl. Was logiert denn für ein Völkel da drob'n?

Weinberl (liest das Schild). „Madame Knorrs Modewaren-Verlag" —

Christopherl. Das is eine schöne Mod', daß man d'Leut' anschütt't.

Weinberl (nach rechts in die Szene sehend). Sieh, dort steht ein Mann.

Christopherl. Winkt uns aber nicht.

Weinberl. Er kommt näher — er bleibt wieder stehn — das is ja —

Christopherl. Meiner Seel' —

Weinberl. Das is der Herr von Brunninger.

Christopherl. Der öfters zu unserm Prinzipal kommt.

Weinberl. Der kennet uns gleich —

Christopherl. Fahr'n wir ab! —

(Beide wollen links ab.)

Weinberl. Halt! (Bleibt wie vom Donner gerührt stehen.) Das is Blendwerk, das kann nicht sein! — (Zeigt erstarrt in die Szene links.)

Christopherl (erschrocken). Der Herr Zangler!

Weinberl. Der Prinzipal! —

Christopherl. G'schwind da ins Haus hinein —

Weinberl. Dem Abenteuer weichen wir aus!

(Beide eilen in das offene Haustor mitten im Prospekt und bleiben unter der Einfahrt, sich links drückend, stehn.)

Christopherl. Er wird gleich vorbei sein.

Weinberl. Nur ruhig!

Zweiter Auftritt

Hausmeister; die Vorigen.

Hausmeister (aus der Türe rechts unter dem Tore wegtretend). Was gibt's da?

Christopherl. Nix, gar nix.

Weinberl. Wir wollen —

Christopherl. Nix, gar nix.

Hausmeister. Wieder passen auf d'Weibsbilder? — Weiter um a Haus! —

Christopherl. Nit um a G'schloß! —

Weinberl. Wir müssen da hinauf —

Hausmeister. Zu wem? —

Weinberl (im Zweifel, was er sagen soll). Zu — zu — na, was da draußt auf der Tafel steht. —

Christopherl. Madame Knorr, Modewaren-verlagsniederlagverschleißhändlerin —

Hausmeister. Die logiert im ersten Stock und nit unter der Einfahrt.

Christopherl. Eben deßtwegen gehen wir ja hinauf.

Weinberl (zum Hausmeister). Ja, hab'n Sie 'glaubt, daß wir nit hinaufgehn? —

Hausmeister. Ersten Stock, rechts die Tür!

Weinberl. Dank' Ihnen. (Geht zögernd die Stiege hinauf.)

Christopherl. Also gehn wir. (Indem er Weinberln folgt.) Wir können nit fehl'n, rechts die Tür!

(Man sieht beide die Stiege hinaufgehen.)

Hausmeister (nach einer kleinen Pause). Denen geh' ich nach, i muß sehn, ob's mi nit ang'logen hab'n. (Geht ebenfalls die Stiege hinauf.)

Dritter Auftritt

Zangler, dann Brunninger.

Zangler (von links kommend). Das wär' getan — das auch — zur Schwägerin hab' ich hing'schickt,

also — (geht in das Haus, wo Christopherl und Weinberl hineingegangen sind.)

Brunninger (eilig von rechts kommend). Herr von Zangler! Herr von Zangler!

Zangler (bereits unter dem Torweg, sich wieder umwendend). Wer ruft denn?

Brunninger (auf ihn zueilend). So hab' ich halt doch recht g'sehn! —

Zangler. Herr von Brunninger! Freut mich! —

Brunninger. Seit wann in der Stadt? Kommen wie gerufen, müssen gleich jetzt mit mir zum Advokaten, es is wegen der Krüglischen Sache.

Zangler. Freund, das lassen wir bis später — jetzt muß ich —

Brunninger. Nein, Freund, ich lass' Ihnen nicht aus, die Krüglische Sache —

Zangler. Liegt mir bei weitem nicht so am Herzen als wie —

Brunninger. Hat sich aufs vorteilhafteste gestaltet, wir kommen alle zwei zu unserm Geld. —

Zangler. Ich weiß —

Brunninger. Die Krüglische Sache —

Zangler. Muß jetzt, aufrichtig g'sagt, einer Herzenssache nachstehn.

Brunninger. Was?!

Zangler. Ich heirat'!

Brunninger. Wem? —

Zangler. Noch weiß es kein Mensch und doch steht's mit großmächtige Buchstaben ang'schrieben auf der Gassen.

Brunninger. Wo?

Zangler (auf die Tafel über dem Haustor deutend). Da — „Madame Knorr" —

Brunninger. Is das die Erwählte? Gratulier', aber —

Zangler (eilig). Ich muß jetzt zu ihr —

Brunninger. Da vergessen S' mir ganz auf die Krüglische Sache — nix da, ich lass' Ihnen nicht aus —

Zangler. Aber, Freund —

Brunninger. In zehn Minuten is es abgetan.

Zangler. Aber g'wiß nit länger?

Brunninger (ihn unter dem Arm nehmend). Nein, sag' ich, kommen S' nur g'schwind!

Zangler. Meinetwegen, aber —

Brunninger (mit Zangler abgehend). Sie werden sich wundern, Freund, ich sag' Ihnen, die Krüglische Sache —

Zangler. Länger als zehn Minuten kann ich nicht —

(Beide ab.)

Verwandlung

(Zimmer bei Madame Knorr, mit Mittel- und Seitentüren.)

Vierter Auftritt

Philippine, Weinberl, Christopherl.

Philippine. Wollen die Herren da hereinspazieren? Ich werd's gleich der Madame sagen. (Geht in Seitentüre links ab.)

Weinberl. Da wär'n wir. Sehn Sie, das sieht schon ein' Abenteuer gleich.

Christopherl. Was sagen wir denn aber, wenn die Madame kommt?

Weinberl. Was uns einfallt!

Christopherl. Wenn uns aber nix G'scheit's einfallt?

Weinberl. So sagen wir was Dumm's. Unsere Lag' erfordert mehr Hardiesse als G'scheitheit.

Christopherl. Freilich, ein g'scheiter Mensch laßt sich auf so Sachen gar nicht ein —

Weinberl. Sie kommt! —

Fünfter Auftritt

Madame Knorr, Philippine; die Vorigen.

Philippine (mit Madame Knorr aus der Seitentüre rechts kommend). Das sind die Herren! (Geht zur Mitte ab.)

(Weinberl und Christopherl machen Madame Knorr stumme Komplimente.)

Christopherl (zu Weinberl, leise). Wenn Sie nit zum Reden anfangen, ich fang' nit an.

Weinberl. Nur Geduld! —

Madame Knorr. Was steht zu Diensten, meine Herren?

Weinberl. Hab' ich die Ehre, Madame Knorr —?

Madame Knorr. O, ich bitte, die Ehr' ist meinerseits!

Christopherl (beiseite). Der Anfang ist sehr ehrenvoll.

Madame Knorr. Wünschen die Herren vielleicht in meinem Warenlager eine kleine Auswahl zu treffen?

Christopherl (leise zu Weinberl). Sie, das tut's nit, 's könnt' uns 's Geld z'wenig wer'n.

Weinberl. Wir kommen eigentlich weniger, um zu kaufen —

Christopherl. Noch eigentlicher, um gar nix zu kaufen.

Weinberl. Sondern vielmehr, gekaufte Sachen zu bezahlen.

Madame Knorr (sehr freundlich). O, ich bitte! —

Christopherl. Das heißt eigentlich nicht zu bezahlen —

Weinberl. Sondern eigentlich nur, um uns über eine Rechnung zu informieren, wieviel sie beträgt, und dieser Tage dann zu bezahlen.

Madame Knorr. Wie es gefällig ist, aber was für eine Rechnung meinen Sie denn eigentlich?

Weinberl. Die Rechnung von — (beiseite zu Christoph) sie wird doch eine Kundschaft haben, die Schmidt heißt. (Laut.) Die Rechnung nämlich von der Frau von Schmidt —

Madame Knorr. Das muß ein Irrtum sein, ich habe keine Kundschaft, die Frau von Schmidt heißt.

Weinberl. Jetzt is's recht. (Laut.) Ich habe mich nur versprochen, Frau von Müller, hab' ich sagen wollen. — (Beiseite.) Da wird s' doch eine haben? —

Madame Knorr. Verzeihn Sie, ich hab' auch keine Frau von Müller zu bedienen.

Weinberl (beiseite). Da soll doch der Teufel —! (Laut.) Ich bin aber heut' so zerstreut, Frau von Fischer heißt diejenige —

Madame Knorr. Ah, Frau von Fischer, ja, das ist was anders, ja, die Frau von Fischer meinen Sie? —

Weinberl (leise zu Christopherl). Sehn S', jetzt hab' ich's halt doch 'troffen.

Christopherl (leise zu Weinberl). Es is aber unbegreiflich, wie man nicht gleich Frau von Fischer sagen kann; das gibt doch die Vernunft.

Madame Knorr. Aber wie kommt das? Frau von Fischer ist mehr meine Freundin als bloß Kundschaft —

Weinberl. Bitte, wenn die Freundin was kauft, is sie Kundschaft und muß zahlen; wenn das nicht wär', so hätten die Kaufleut' lauter Freund' und gar keine Kundschaften.

Madame Knorr. Aber es pressiert ja nicht. Frau von Fischer verrechnet sich alle Jahr' mit mir — und jetzt muß ich mir schon die Freiheit nehmen zu fragen, wer Dieselben sind und wie Sie dazu kommen, für die Frau von Fischer bezahlen zu wollen? —

Weinberl. Sie ist also Ihre Freundin? —

Madame Knorr. Das glaub' ich; noch wie ihr seliger Mann gelebt hat, und gar jetzt die drei Jahr', als sie Witwe ist. —

Weinberl (leise zu Christopherl). Jetzt geben Sie acht, was ich der Sach' für eine Wendung geb'! — (Laut.) Drei Jahr' war sie Witwe, ganz recht, aber seit drei Täg' ist sie's nicht mehr.

Madame Knorr (erstaunt). Wieso?

Weinberl. Ich bin ihr Gemahl!

Madame Knorr (aufs äußerste überrascht). Was!? —

Christopherl (für sich). Ah, das is ein kecker Ding! —

Madame Knorr. Wär's möglich! Vor drei Tagen hat meine Freundin Fischer geheirat't!? —

Weinberl. Ich bin der Glückliche von drei Täg'! — (Leise zu Christopherl, triumphierend.) Sehn Sie, das heißt halt Geist.

Madame Knorr (hat etwas von diesen Worten gehört). Wer heißt Geist? —

Weinberl. Geist? — Ich heiße Geist. (Für sich.) 's is all's eins, ich kann heißen, wie ich will.

Madame Knorr. Ich bin so überrascht, Herr von Geist —

Christopherl (für sich). Man sähet ihm's nicht an.

Madame Knorr. Und dieser junge Herr? (Auf Christopherl zeigend.)

Weinberl. Ein meiniger Verwandter.

Madame Knorr. Aber warum hat man so eine wichtige Sach' vor einer intimen Freundin verheimlicht? —

Weinberl. Sie sollen alles erfahren. Aber wollen Sie jetzt nur wegen der Rechnung nachschau'n.

Madame Knorr. Gleich, gleich! (Will Seitentüre rechts ab, zögert aber.)

Weinberl (leise zu Christopherl). Derweil fahr'n wir ab! —

Christopherl (leise zu Weinberl). Recht, dem Alten begegnen wir jetzt nicht mehr.

Madame Knorr. Nein, ich kann mich noch gar nicht erholen von dem Erstaunen und der Überraschung.

Sechster Auftritt

Philippine; Vorige.

Philippine (zur Mitte eintretend). Madame, die Frau von Fischer is da, sie will aber nicht herein, weil Herren da sind.

Christopherl (für sich). Jetzt geht's z'samm'! —

Weinberl (ganz verblüfft). Wer is da —?

Madame Knorr. Ihre liebe Frau. (Zu Philippine.) Sie soll nur hereinkommen, es is ja ihr Gemahl —

Weinberl (verlegen). Nein, sagen Sie ihr —

Madame Knorr. Zu was diese Sachen? (Zu Philippine.) Sie soll kommen, ihr Gemahl, ihr lieber Geist is da.

(Philippine geht zur Mitte ab.)

Weinberl (in großer Verlegenheit, für sich). Ich wollt', ich wär' ein Geist, daß ich verschwinden könnt'.

Madame Knorr. Ich begreif' nicht — wozu diese Zurückhaltung, dieses geheimnisvolle Wesen —?

Weinberl. Meine Frau, die hat das, Sie werden sehn, sie wird jetzt noch tun, als ob ich ihr ein fremder Mensch wär'.

Christopherl (für sich). Ja, sie wird so dergleichen tun.

Madame Knorr. Am End' is sie obstinat und bleibt draußten.

Weinberl (für sich). Das wär' a Glück! —

Madame Knorr. Da muß ich gleich — wär' nicht übel —! (Geht zur Mitteltüre.)

Weinberl (zu Christopherl). Ich bin sehr gespannt auf meine Frau.

Madame Knorr (Frau von Fischer unter der Türe empfangend). Nur her da, komm' in meine offenen Arme, du Verschlossene!

Siebenter Auftritt

Frau von Fischer (tritt befremdet zur Mitte ein); die Vorigen.

Philippine (zu Frau von Fischer). Jetzt sehn Sie, daß ich kein' Spaß hab' g'macht.

Madame Knorr. Nein, es is Ernst, da steht er, dein Gemahl, der Herr von Geist —

Frau von Fischer. Mein Gemahl —? Und er hat dir selbst gesagt —?

Madame Knorr. Daß du seit drei Tagen die Seinige bist — jetzt nutzt keine Verstellung mehr. — (Zu Philippine.) Philippine, lassen Sie g'schwind Kaffee machen und dann soll — (gibt ihr leise mehrere Aufträge).

(Frau von Fischer betrachtet Weinberl scharf. Weinberl zieht sich verlegen immer mehr links zur Seite.)

Frau von Fischer (nach einer Pause vortretend, für sich). Das ist entweder eine exzentrische Art, den Anbeter machen zu wollen, oder der Mensch erlaubt sich einen Scherz mit mir; im ersten Fall verdient die Sache nähere Erwägung, im zweiten Fall verdient die Keckheit Strafe; in jedem Fall aber muß

ich ins klare kommen, und das kann ich am besten, wenn ich in seine Idee einzugehen scheine, vor meiner Freundin seine Frau spiele und die Gelegenheit abwarte, ihn in die Enge zu treiben.

Philippine (zu Madame Knorr). Schon recht, Madame! — (Geht zur Mitte ab.)

Madame Knorr (zu Frau von Fischer). Und jetzt zu dir, du garstige Freundin —

Weinberl (leise zu Christopherl). Die garstige Freundin ist eigentlich sehr sauber.

Christopherl (leise zu Weinberl). Was nützt das, wir kommen doch in eine wilde G'schicht'. —

Madame Knorr (zu Frau von Fischer). Wie hast du das übers Herz bringen können, zu heiraten, ohne daß ich was weiß? —

Frau von Fischer. Es war ein Grund — den dir mein lieber Mann sagen wird.

Weinberl (verblüfft für sich). Sie sagt „lieber Mann" — sie tut richtig so —

Madame Knorr. Nun, Herr von Geist?

Weinberl (verlegen). O, den Grund, den kann Ihnen meine liebe Frau eben so gut sagen.

Frau von Fischer. Nein, lieber Mann, sag' du es nur.

Weinberl (wie oben). Ah, geh, liebe Frau, sag' du's!

Frau von Fischer. Es war eine Laune von meinem lieben Mann —

Weinberl (sich mehr und mehr fassend). Und zugleich auch eine Laune von meiner lieben Frau —

Madame Knorr. Es is aber unerklärbar —

Weinberl. Daß zwei Leut' wie wir bei Laune sind, das is gar nicht unerklärbar.

Madame Knorr. Die Bekanntschaft muß aber doch schon viel länger —

Frau von Fischer. Ach, das nicht, wir kennen uns erst sehr kurze Zeit.

Weinberl. Unglaublich kurz. Die G'schicht' war so über Hals und Kopf.

Christopherl (leise zu Weinberl). Jawohl is s' uns über'n Hals 'kommen, den Kopf aber heißt's jetzt aus der Schlinge ziehn.

Madame Knorr. Da kann man sehen, die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Weinberl. Richtig bemerkt, im Himmel werden s' g'schlossen, darum erfordert dieser Stand auch meistens eine überirdische Geduld.

Frau von Fischer. Sehr unrichtig bemerkt, denn du hast dich hoffentlich nicht über mich zu beklagen.

Weinberl. O nein! —

Frau von Fischer. Hab' ich dir schon ein einziges Mal widersprochen?

Weinberl. Nein, das is wahr.

Frau von Fischer (mit Beziehung). Suche ich nicht in deine Ideen einzugehn — selbst wenn ich keinen stichhaltigen Grund herausfinde?

Weinberl. Das ist auch wahr! —

Christopherl (leise zu Weinberl). Das is a feine Kundschaft, fahrn wir ab!

Weinberl (zu Frau von Fischer). Weil du mir nie widersprichst, so wirst du auch nix dagegen haben,

wenn ich dich jetzt bei deiner Freundin lass' und meinen Geschäften nachgehe.

Frau von Fischer. O, da würd' ich sehr viel dagegen haben. Du hast für heute kein Geschäft mehr, als für unser Vergnügen zu sorgen, zum ersten Male muß es jetzt nach meinem Willen gehen.

Weinberl. Aber ich muß —

Frau von Fischer (imponierend). Für diesmal unbedingt den Befehlen der Frau gehorchen!

Weinberl (verblüfft). Ja, ja, gehorchen, sag' nur, was du eigentlich schaffst?

Christopherl (leise zu Weinberl). Aber was treiben S' denn?

Weinberl (leise zu Christopherl). Ich trau' mich nicht zu widersprechen.

Christopherl (wie zuvor). Zwei Minuten stellen S' jetzt ein' Eh'mann vor und sind schon Siemandl, Sie haben eine großartige Anlag'.

Madame Knorr (welche leise mit Frau von Fischer gesprochen). Scharmant, dort fahren wir hin, der Garten is prächtig, die Bedienung ist einzig —

Frau von Fischer. Mein Mann soll uns dort traktieren.

Madame Knorr. Da hinaus eine Partie zu machen, das ist eine Idee von dir, die wirklich einen Kuß verdient, den dir dein Mann auch allsogleich —

Weinberl (zu Madame Knorr). Glauben Sie? Ja, ich bin der Mann, der niemandem sein Verdienst abstreiten will. Wenn Sie also der Meinung sind, daß sie ein' Kuß verdient —

Madame Knorr. Ohne weiteres. (Zu Frau von

Fischer.) Nur keine Umständ' g'macht vor einer Freundin!

Weinberl. So geh, Gemahlin! (Küßt Frau von Fischer, welche verlegen zögert.)

Madame Knorr. So seh' ich's gern von junge Eheleut'.

Weinberl (für sich). Das is ein Götterweib. (Zu Frau von Fischer.) Gemahlin, wenn du recht bald wieder eine Idee hast, die einen Kuß verdient, so gib ich dir gleich ein paar à conto auf deine nächsten Ideen.

Madame Knorr. Ein Schalerl Kaffee müssen wir aber noch trinken, eh' wir ausfahren. Der Herr Cousin kann gleich um ein' Wagen gehen und Sie (zu Weinberl) spazieren indessen (nach rechts zeigend) in mein Zimmer hinein, ich muß Ihrer Frau im Atelier draußen eine neue Form von Hauberln zeig'n, von Hauberln —! Wir werden Ihnen nicht zu lang warten lassen, Sie verliebter Gemahl, Sie. (Geht mit Frau von Fischer und Christopherl durch die Mitte ab.)

Achter Auftritt

Weinberl.

Weinberl. Ich muß sagen, ich und die Meinige, wir leben sehr gut miteinand'. Es rentiert sich kurios, wenn man a verfluchter Kerl is. — Den Wagen wird wohl die Madame Knorr zahlen — ah, freilich, sie hat ja drum g'schickt. Übrigens, daß ich jetzt da so aus dem Stegreif einen Gemahl vorstell', das is a verruckte Idee! — Macht nix, ich bin ja nicht der einzige, es gibt mehr Leut', die verruckte Ideen haben.

1.

A Mann führt sein' Frau 's ganze Jahr nirgends hin,
Unterhalt't sich auf andre Art, ganz nach sein'm Sinn,
Prätendiert aber, wenn er geht, soll s' freundlich sein,
Weil s' ihm sonst den Humor verdirbt im vorhinein.
Wenn er heimkommt, soll s' lächeln, recht heiter und mild,
Er wird Flegel, sobald sie sich unglücklich fühlt,
Sie soll höchst zufrieden sein in dieser Eh':
Das is a verruckte Idee!

2.

Ein' eitle Mama hat a Tochter wie a Perl',
Der Tochter ihr Amant ist a pfiffiger Kerl.
So wie'n Haushund der Dieb mit Savlati besticht,
Wer'n von ihm an d'Mama a paar Flatusen gericht't,
Und d'Alte is selig, die Aug'n tun ihr funkeln,
„Ach Gott," denkt s', „ich tu' meine Tochter verdunkeln,
Für mich tut sein Herz nur schlagen unterm Gilet":
Das is a verruckte Idee!

3.

„Den Herrn seh' ich täglich zu Ihrer Frau gehn!" —
„Ja wissen S', das macht nix, es is ihr Cousin." —
„In der Dämmrung, da sieht man s' oft beieinand' stehn!" —
„Was schad't denn die Dämmrung, 's is ja ihr Cousin!" —

„Sie tut ihm die Hand drucken und tut ihm schön.“ —
„Warum soll s' ihn nit drucken, 's ja ihr Cousin!
Wär' er nit ihr Cousin, ließ' ich ihr'n g'wiß nit in d'Näh'“:
Das is a verruckte Idee!

4.

's is jetzt fast Auszeichnung, wenn man sagen kann dahier:
„Mein Sohn is zwölf Jahr' und spielt gar nicht Klavier!“
Wer nicht ferm Doktor-Faust-Stückeln jetzt machen kann,
Sondern nur Virtuos is, den hört man kaum an,
Und doch liest man „Klavierkonzert“ fast alle Tag'
An allen Ecken, aber im Preis geben s' dem Liszt nit viel nach,
Drei Gulden Münz' für ein'n Sperrsitz, zwei Gulden Entree:
Das is a verruckte Idee!

5.

's hat einer ein'n kleinen Gehalt, kommt nicht draus,
Verliebt sich romantisch und rechnet sich's aus:
Als a Lediger kommt mich 's Kaffeehaus hoch,
Da kommt mich ja d'Frau etwas billiger noch!
Denn 's Kinderernähren, meint er, wird sich schon finden.
Das Rechnungsexempel is schön g'fehlt vorn und hinten,
A Familie und sechshundert Gulden W. W.:
Das is a verruckte Idee!

(In die Seitentüre rechts ab.)

Verwandlung

Eleganter Gartensalon in einem Gasthausetablissement außer der Stadt. Im Prospekt ist ein großes Fenster, links eine große Glastüre, beide nehmen beinahe den ganzen Prospekt ein, so daß man durch selbe die Aussicht in den Garten hat, wo man an mehreren Tischen Gäste sitzen sieht. Von außen, ganz nahe an dem Fenster am Prospekte, sieht man einen geschlossenen Wagen stehen, dessen Pferde in der Kulisse angenommen werden. Im Gartensalon rechts und links ein Tisch und Stühle, links ein Fenster.

Neunter Auftritt

Zangler, Melchior.

Zangler (erzürnt in den Salon mit Melchior eintretend). Das also hier is der Ort? —

Melchior. Wenn Euer Gnaden recht verstanden hab'n, was der Herr dem Kutscher zug'ruft hat —

Zangler. Ob ich ihn verstanden hab'! Es war grad in dem Moment, wie er 's Wagentürl zug'schlagen hat, ich schrei': „Halt!" —

Melchior. Aber man war nicht so dumm, Ihnen zu gehorchen.

Zangler. Ich stürz' in mein Gasthaus —

Melchior. Ich stürz' Ihnen entgegen und nach kurzer Erklärung stürzen wir all' zwei fort, stürzen in ein' Wagen, und wenn der Wagen auch g'stürzt wär', wären wir noch nicht da. Jetzt denken Euer Gnaden, wenn Sie mich nicht hätten — —

Zangler. So wär' ein anderer mit mir heraus.

Melchior. Es ist ein wahres Glück, daß Euer Gnaden mich haben.

Zangler. Das Frauenzimmer war offenbar sie.

Melchior. Und der Mann war offenbar er.

Zangler. Durchgehen!

Melchior. Das is klassisch!

Zangler. Schändlich is es, aber ich will ihr zeigen —

Melchior. Wenn eine Mündel so den Mündelgehorsam verletzt, wenn eine Nichte so die nichtigen Pflichten vergißt, da muß man —

Zangler. Da muß man nicht viel reden, sondern schau'n, daß man sie kriegt.

Melchior. Nur kein Aufsehen! Es is ein wahres Glück, daß Euer Gnaden mich haben.

Zangler. Meine Mündel will ich haben, Tölpel!

Melchior. Gut, aber was täten Euer Gnaden, wenn Sie mich nicht hätten?

Zangler. Einen G'scheiteren tät' ich schicken, daß er augenblicklich jeden Saal, jedes Salettel, jeden Salon, jede Salaterie durchsucht und mir die Überzeugung bringt, daß sie da sind.

Melchior. Aber nur kein Aufsehen! Wir müssen zuerst —

Zangler (den Wagen vor dem Salonfenster erblickend). Ha, das is der Wagen — jetzt haben wir s', sie sind da!

Melchior. Das is klassisch! 's ist ein wahres Glück, daß Euer Gnaden mich haben.

Zangler (ruft). He, Kutscher! He! (Will ab.)

Melchior (ihn zurückhaltend). Schreien Sie nit so — bleib'n Sie!

Zangler. Laſſ' Er mich oder ich ſchlag' mein ſpaniſches Rohr an Ihm ab!

Melchior. Vermeiden Sie das Aufſehen! Sie entkommen uns ja nicht. Die Pferd' nehmen hier Erfriſchungen zu ſich, das dauert a Weil'.

Zangler (ruft noch lauter). He, Kutſcher! He!

Kutſcher (von außen). Was ſchaffen S'?

Melchior. Na ſehn S', er kommt ſchon, es is ein wahres Glück, daß Euer Gnaden mich —

Zangler (grimmig). Halt' Er 's Maul oder —

Melchior. Kein Aufſehen! —

Zehnter Auftritt

Kutſcher; die Vorigen.

Kutſcher (tritt ein). Euer Gnad'n!

Zangler. Geh' Er her!

Kutſcher. Ich hab' ſchon a Fuhr.

Zangler. Eben deine Fuhr will ich —

Kutſcher. Sein denn Euer Gnaden a Kutſcher?

Zangler. Er verſteht mich nicht —

Melchior (zu Zangler). So reden S' ordentlich mit ihm; ich ſeh' ſchon, da hab'n Euer Gnaden kein' Begriff —

Zangler. Du haſt einen Herrn und ein Frauenzimmer geführt?

Kutſcher. Ja, die ſitzen im Garten.

Zangler. Und weißt du, in welcher Abſicht dieſer Herr und dieſes —

Kutscher. Was geht denn das mich an!

Melchior. Wenn a Kutscher in das eingehen wollt'! Ah, da hab'n Euer Gnaden kein' Begriff —

Zangler (zum Kutscher). Weißt du, Helfershelfer, daß du kriminalisch bist?

Kutscher. Lassen S' Ihnen nit auslachen!

Melchior (zu Zangler). Sehn S', jetzt lacht er Ihnen aus, Euer Gnaden hab'n keinen Begriff —

Zangler (zum Kutscher). Hier hat Er zehn Gulden.

Melchior. Der Kutscher wird jetzt gleich ein' Begriff krieg'n.

Kutscher. Euer Exzellenz!

Zangler (zum Kutscher). Er führt diese zwei Leut', wenn sie wieder einsteigen, nicht wohin sie wollen, sondern wohin ich Ihm sagen werde.

Kutscher. Wenn s' mich aber nachher verklag'n?

Zangler (ihm einen Zettel gebend). Das is die Adress' von meiner Schwägerin, da fährst du hin, und um dir zu zeigen, daß die Sache im Wege Rechtens vor sich geht, geh' ich jetzt zum Wachter, der muß hint' aufstehen und Gewalt brauchen, wenn sie nicht gutwillig in das Haus wollen, wo ich sie hinbringen lass'. Dem Wachter werd' ich schon erklären —

Melchior (mit Beziehung auf das Trinkgeld). O, der Wachter begreift ebenso wie der Kutscher.

Zangler (zum Kutscher). Bleib' Er jetzt beim Wagen. Er muß jeden Augenblick in Bereitschaft sein.

Kutscher. Euer Gnaden können sich verlassen. (Ab.)

Zangler (grimmig). Ich fahre dann nach, und hab' ich den kecken Burschen im Haus meiner Schwägerin, dann lass' ich ihn durch einen Herrn Kommissarius ohne Aufsehen —

Melchior. Das is ja das, was ich immer sag', ohne Aufsehen! Sehn Euer Gnaden jetzt ein, was das für ein Glück is, daß Sie mich haben?

Zangler (wie zuvor). Unerträglicher Kerl, ich zerreiß' Ihn!

Melchior. Gehn S', Sie machen schon wieder ein Aufsehn.

Zangler. Schad', daß ich mich ärger', denn Er is so dumm, so —

Melchior. Da haben Sie gar keinen Begriff, wenn Sie sagen —

Zangler. Daß Er ein Stockfisch ist, den ich zum Teufel jag', wie wir nach Hause kommen, das sag' ich. (Geht wütend ab.)

Elfter Auftritt

Melchior, dann Sonders und Marie.

Melchior (allein). Der wird es nie einsehn, mit dem Mann plag' ich mich umsonst. Er halt't mich partout für einen Stockfisch, und man glaubt gar nicht, was das is, wenn man einmal auf ein' Menschen einen Verdacht hat. — Ich könnt' mich aber doch durch was in Respekt setzen bei ihm: wenn ich die Liebenden, die ich in meinem Leben nicht g'sehen hab', entdecket, ihre Gespräche und Pläne belauschet und so — da kommen zwei —! (In den Garten hinaussehend.) Er red't in sie hinein, sie seufzt aus sich selbst heraus

— das sind Liebende, jetzt fragt's sich nur, ob es die unsrigen sind, ob's die sind, die wir suchen? (Zieht sich rechts gegen das Fenster zurück.)

Sonders (mit Marie zur Glastüre eintretend). Sei doch nicht so ängstlich, liebe Marie!

Marie (trägt einen Burnus und Hut mit Schleier). Ach Gott, die vielen Leut' —

Sonders. Kennen uns nicht, wir sind hier beide fremd.

Marie. Ich glaub', jeder Mensch sieht mir's im G'sicht an —

Melchior (für sich). Das is klassisch.

Marie. Und bei jedem Schritt glaub' ich, der Vormund steht vor mir.

Melchior (für sich). Sie hat einen Vormund, die sind's schon!

Sonders. Hier ist der Sammelplatz der eleganten Welt, gerade hier sind wir sicher, so einem Spießbürger, wie er ist, nicht zu begegnen.

Marie. Ach, August, wozu hast du mich verleitet?! Und ich hab' dir doch immer gesagt, es schickt sich nicht.

Melchior (für sich). Das is klassisch.

Sonders. Mache dir deshalb keine Vorwürfe, dein Vormund ist ein Tyrann.

Melchior (für sich). Was? Auf die Art sind die's doch nicht. — Unserer ihr Vormund is a G'würzkramer und der ihrer is a Tyrann. Das sind Liebende, die uns gar nix angehen.

Sonders. Er selbst hat uns gezwungen zu diesem Schritt.

Melchior (für sich). Die sind dazu gezwungen worden, und die unsrigen sein freiwillig fort, ja, das sind ganz andere Verhältnisse.

Marie. Du wirst sehen, August, mir geht's im Geist vor —

Sonders. Beruhige dich, liebes Mädchen, wir haben nichts zu befürchten.

Melchior (für sich). Die haben nichts zu befürchten, und die unsrigen haben sehr viel zu befürchten — wie gesagt, das sind hier ganz andere Verhältnisse.

Marie. Daß ich aber mit dir in der Welt herumlauf', das schickt sich nicht.

Melchior (für sich). Das is klassisch.

Sonders. Dafür ist gesorgt, ich erwarte hier nur die Antwort von einem Freunde, dessen Schloß zwei Stunden von hier gelegen; bei seiner Gattin findest du ein freundliches Asyl, bis ich, nach Beseitigung aller Hindernisse, dich als Gattin in die Arme meiner Tante führe.

Melchior (für sich). Die gehen zu einer Tant', und die unsrigen kommen von ein' Onkel — na, ja, das sind ja ganz andere Verhältnisse.

Sonders (Melchior bemerkend). Wer spricht hier?

Melchior. Nein, nein, sind Sie ruhig — Ihnen tun wir nix.

Sonders. Er hat uns behorcht!

Melchior. Kein Gedanken!

Sonders. Was will Er also hier?

Melchior. Sie müssen wissen, sowohl Sie als das Fräulein müssen wissen, ich bin da mit mein' Herrn!

Sonders. Was geht das uns an?

Melchior. Na ja, wenn Sie die wären, die — dann ging's Ihnen wohl sehr viel an, aber wie gesagt, bei Ihnen sind es ganz andere Verhältnisse. —

Sonders. Ich glaube, Er ist betrunken.

Zwölfter Auftritt

Ein Kellner; die Vorigen.

Kellner. Die Schokolade ist serviert.

Sonders. Wo hast du für uns gedeckt?

Kellner. Wo Euer Gnaden früher gesessen sind, in der Laube.

Sonders. Komm, liebe Marie!

Marie. Ach, August, es schickt sich nicht. (Beide ab, der Kellner folgt.)

Dreizehnter Auftritt

Melchior.

Melchior (allein). Die sagt immer: „Es schickt sich nicht", geht aber doch wieder in die Laube, das is klassisch! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt

Madame Knorr, Frau von Fischer, Weinberl, Christopherl.

(Frau von Fischer, von Weinberl, Madame Knorr, von Christopherl geführt, treten ein; Frau von Fischer trägt Hut und Burnus von derselben Farbe, wie Marie hatte.)

Frau von Fischer (zu Weinberl). Ich begreife nicht, mein Lieber, was dir eingefallen ist, daß du den Wag'n fortfahren ließest?

Madame Knorr. Hier bekommen wir ja wieder Wägen, soviel wir wollen.

Christopherl. O ja, wenn man kein Geld anschaut.

Weinberl (leise zu Christopherl). Ich werd' sehr bald kein Geld anschauen, denn ich werd' gleich keins mehr haben. (Laut zu Frau von Fischer.) Weißt du, Liebe, ich hab' geglaubt, es is angenehmer, wenn wir zu Fuß nach Hause gehen.

Frau von Fischer. Zu Fuß?

Madame Knorr. Aha, im Mondenschein mit dir dahinschlendern und schwärmen hat er wollen.

Weinberl. Ja, schlendern und schwärmen.

Christopherl (zu Madame Knorr). Und wir hätten auch das Unsrige geschwärmt.

Madame Knorr. O, Sie schlimmer Cousin!

Weinberl. Ja, ja, gehen wir zu Fuß, das is so schwärmerisch — (beiseite) und so billig!

Frau von Fischer. Warum nicht gar, der Abend ist kühl, willst du mich morgen krank wissen?

Madame Knorr. In der Hinsicht soll man wohl nicht sparen. Eine Krankheit kommt höher als zehn Fiaker.

Weinberl (für sich). Mich kommt wieder ein Fiaker höher, als wenn s' morgen zehn Krankheiten kriegt.

Frau von Fischer (zu Weinberl). Ohne Widerrede, wir fahren.

Madame Knorr (zu Frau von Fischer). War das aber ein guter Rat von mir, daß ich g'sagt hab', du sollst um den Mantel nach Haus schicken.

Frau von Fischer. Jawohl, aber hier will ich doch ablegen. (Geht zu einem am Fenster stehenden Stuhl und legt den Burnus ab, wobei ihr Madame Knorr behilflich ist.)

Weinberl (im Vordergrund zu Christopherl). Christoph, Sie haben doch etwas Geld bei sich?

Christopherl. Nein, gar keins.

Weinberl. Sie sind ein — auf Ehr', wenn Sie nicht schon Kommis wären, jetzt beutlet ich Ihnen, daß —

Christopherl. Und wenn S' mich noch so beuteln, so fallt kein Kreuzer heraus! Ich hab' mich auf Ihnen verlassen, wie viel haben S' denn?

Weinberl. Ich hab' mir von z' Haus zehn Gulden mitg'nommen.

Christopherl. Und mit zehn Gulden hab'n Sie wollen ein verfluchter Kerl sein?

Weinberl. Hab' ich das ahnen können, wie ich in der Fruh' so ledig aus'gangen bin, daß ich gegen Abend a Frau hab'? Sonst sagt man: 's Unglück kommt über Nacht, mir is es über Mittag 'kommen! — Und daß ich alles zahlen muß, hab' ich mir auch nicht 'denkt — jetzt hab' ich grad noch zwei Gulden.

Christopherl. Und jetzt brauchen wir a Jausen auf vier Person', Wagen nach Haus und unser' Ruckreis' —

Weinberl. Da schaut offenbar a Krida heraus.

Frau von Fischer (mit Madame Knorr vorkommend). Nun, lieber Mann, du vergißt ja, den Kellner zu rufen?

Weinberl. Nein, ich hab' grad drauf 'denkt. —

(Zögernd.) Du glaubst also wirklich, daß wir hier jausnen sollen?

Frau von Fischer. Was sonst?

Weinberl (verlegen). Nein, nein, sonst nix — (Beiseite.) Mir is das z'viel!

Frau von Fischer. So rufe doch —

Weinberl (mit unsicherer Stimme). He, Kellner!

Frau von Fischer. So wird dich niemand hören.

Weinberl. Ich hab' so was Erschöpftes in mir — gar nicht das rechte Organ, ein' Kellner zu rufen. (Ruft wie früher.) He, Kellner!

Christopherl (laut). Kellner!

Frau von Fischer (zu Madame Knorr). Mein Mann macht sich öfters den Spaß, den Knickrigen zu spielen, die Jause soll dich vom Gegenteil überzeugen. (Für sich.) Ich glaube, der Mensch wollte mich zum besten halten, das soll er mir büßen.

Fünfzehnter Auftritt

Kellner; die Vorigen.

Kellner. Was schaffen Euer Gnaden?

Weinberl. Sie sind der Kellner? Haben Sie die Gewogenheit, nehmen Sie es nicht ungütig, daß wir Sie hieher bemühen —

Kellner. Euer Gnaden scherzen —

Weinberl. O nein, warum soll ich Ihnen nicht mit Achtung behandeln —

Christopherl (leise zu Weinberl). Was treiben S' denn?

Kellner (zu Weinberl). Bitte, Euer Gnaden, so zart geht kein Gast mit ein' Kellner um.

Weinberl. O ich bitte —! (Leise zu Christopherl.) Jetzt hab' ich doch Hoffnung, daß er mit mir auch zart umgehen wird, wenn es zum äußersten kommt.

Frau von Fischer (welche indes mit Madame Knorr gesprochen). Nun, was ist denn angeschafft worden?

Kellner. Bis jetzt noch nichts.

Weinberl. Wir deliberieren grad, ich glaube, zwei Schalen Kaffee —

Frau von Fischer. Kaffee haben wir ja schon bei meiner Freundin getrunken. Du mußt eine Jause bestellen, die gleich als Souper dienen kann.

Weinberl. Aha —! (Zum Kellner.) So bringen Sie uns Butter und Rettig und drei Seitel Bier, zwei für uns und eins für die Damen. (Für sich.) Das kommt billig.

Frau von Fischer. Was wär' das? Du willst uns so ordinär —?

Madame Knorr. Ich trinke nie Bier —

Weinberl (zum Kellner). Also nur für uns Bier, für die Damen Wasser. (Für sich.) Das is noch billiger.

Frau von Fischer. Aber Mann!?

Madame Knorr. Ich darf nicht kalt soupier'n.

Weinberl. Also was Warmes? (Zum Kellner.) Haben Sie kein Beuschl?

Christopherl. Oder ein halbes Gulasch?

Kellner. Das möcht' ich nicht raten, es ist schlecht.

Weinberl (für sich). Das wär' eigentlich gut, da esseten s' nicht viel. —

Frau von Fischer (ernst zu Weinberl). Mann, jetzt sag' ich dir zum letztenmal —

Weinberl (mit Resignation zum Kellner). Also bringen Sie zwei Schnitzel, für uns Bier und für die Damen ein Seitel Achter. (Für sich.) Die zwei Gulden sind überschritten — die Krida geht an.

Frau von Fischer (zu Madame Knorr). Heut' hat mein Mann wieder seinen närrischen Tag. (Zu Weinberl.) Herr Gemahl, jetzt hab' ich's satt!

Weinberl (für sich). Das wär' ein Glück —

Frau von Fischer. So schafft man nicht an, wenn man Damen ausführt. Kellner, Sie bestellen uns ein' Fasan —

Kellner. Den Augenblick kommt einer vom Spieß.

Frau von Fischer. Dazu Kompott, dann Torte und sonstiges Dessert, zuerst Rheinwein, am Schluß Champagner.

Kellner. Sehr wohl, Euer Gnaden. (Ruft, indem er abgeht.) Anton, vier Gedeck' im Salon. (Ab.)

Sechzehnter Auftritt

Die Vorigen ohne Kellner.

Frau von Fischer (zu Madame Knorr). Nun, hab' ich deinen Gusto getroffen?

Madame Knorr. 's ist aber zu viel.

Christopherl (zu Weinberl). Wie g'schieht Ihnen denn?

Weinberl. Mir g'schieht gar nicht mehr, ich bin stumpf.

Christopherl. Und ich bin scharf aufs Abfahr'n bedacht.

Weinberl (von dieser Idee ergriffen). Abfahren? — Sie haben recht, Krida ist da, also verschwinden — das kommt im Merkantilischen häufig vor!

Christopherl. Der Kellner soll sich dann mit der Zech' an die Frauen halten.

Weinberl. Recht so, wir lassen alles auf die Frauen schreiben, das is wieder merkantilisch.

Christopherl. Warum stürzen s' uns so in Depensen, diese Weiber!

Weinberl. Das sind ja Verschwenderinnen, reine Gourmaninnen.

Christopherl. Aber nur kein' Verlegenheit g'spür'n lassen und Cour gemacht aus Leibeskräften!

(Zweiter Kellner kommt und deckt den Tisch rechts, rückt ihn aber vorher etwas gegen die Mitte der Bühne.)

Weinberl (zu Frau von Fischer). Du glaubst nicht, meine Liebe, wie wohl mir jetzt ist, es ist ein Vorgefühl in mir —

Madame Knorr. Daß Sie noch viele solche frohe Tage an der Seite Ihrer Frau — das nenn' ich eine Lieb' —

Christopherl (zärtlich zu Madame Knorr). Können Sie bei diesem Anblick gefühllos bleiben?

Madame Knorr. Junger Mensch, ich hab' Ihnen schon gesagt, daß ich eine Braut bin, ich lebe nur für diesen einen Mann.

Christopherl. Daß Sie für einen Mann leben, gibt Ihnen das das Recht, einen Jüngling zu töten?

Madame Knorr. Hören Sie auf, Sie sind ein schlimmer Cousin!

Siebzehnter Auftritt

Kellner; die Vorigen, dann Melchior.

Kellner (Fasan und Rheinwein bringend). Wenn es Euer Gnaden gefällig ist. (Stellt alles auf den Tisch.)

Frau von Fischer. O ja! (Zu Madame Knorr.) Komm, liebe Freundin!

Weinberl (zum Kellner). Sie können auch einen wälschen Salat bringen.

Christopherl. Überhaupt, was gut und teuer ist —

Weinberl. Uns is das egal, was es kost't, Sie werden sehn, wir binden uns an keinen Preis. (Für sich.) Wart's, Gourmaninnen!

Kellner. Sehr wohl, Euer Gnaden! (Geht ab.)

Melchior (tritt mit dem zweiten Kellner, welcher ein Gedeck trägt, ein). Was is denn das? Ich will da für mein' Herrn aufdecken lassen und jetzt setzen sich andere herein —

Weinberl. Ich glaub', an einem öffentlichen Ort hat jeder das Recht —

Melchior. Ah, das is indiskret!

Zweiter Kellner. In dem Salon hab'n ja zwanzig Personen Platz.

Melchior. Mein Herr will aber allein sein.

Christopherl. Dann soll er an keinen öffentlichen Ort gehn.

Melchior. Ah, das is indiskret! Sie können sich ja hinaus in den Garten setzen.

Frau von Fischer. Das kann Sein Herr auch tun.

Melchior. Mein Herr muß von hier aus jemand beobachten, und mit einem Wort, mein Herr wird sich nicht wegen Ihnen vieren genieren.

Weinberl. Und wir viere werden uns noch weniger wegen Sein' Herrn genieren.

Melchior. Ah, das is aber indiskret. Da muß mein Herr sitzen wegen der Aussicht auf die Tür. — (Rückt den Tisch, welchen der Kellner deckte, von links gegen die Mitte ziemlich nahe an den Tisch der Gesellschaft.)

Madame Knorr. Das gilt uns gleich.

Melchior. Wenn der dumme Salon nur in der Mitte eine Abteilung hätt' —

Weinberl. Na, ja, Sein Herr soll halt gleich eine Mauer aufführen lassen, wenn er wo einkehrt.

Zweiter Kellner. Man könnte allenfalls — es zieht manchmal den Gästen zu stark, da wird dann (auf die zwischen Fenster und Türe lehnende zusammengelegte spanische Wand zeigend) — die spanische Wand gebraucht; wenn man die in der Mitte aufstellt, so wäre ja die gewünschte Absonderung geschehn.

Frau von Fischer. Machen Sie das, wie Sie wollen. (Zu Madame Knorr.) Legen wir unsere Hüte ab und setzen wir uns. (Geht mit Madame Knorr zu einem Stuhl rechts, wo sie während des Folgenden ihre Hüte ablegen.)

Christopherl (zu Weinberl). Das sieht kurios aus, das können wir uns vor den Frauen nicht antun lassen.

Weinberl (zu Melchior, welcher die spanische Wand aufstellen will). Wenn Er mit der spanischen Wand nicht weitergeht, so werf' ich Ihn an die wirkliche! —

Melchior. Ah, das is klassisch!

Weinberl. Wir werden uns da wie die wilden Tier' in einer Menagerie absperren lassen!

Melchior. Na, warten S', das sag' ich meinem Herrn!

Christopherl. Was kümmert uns Sein Herr?

Weinberl. Er soll nur kommen, wir werden ihm zeigen —

Melchior. Da kommt er grad die Allee herauf. (Drohend zu Weinberl und Christopherl.) Warten S'!

Weinberl (hinsehend und heftig erschreckend). Kontinent, tu dich auf! —

Christopherl (der ebenfalls hingesehen). Auweh! — und verschling' uns! —

Weinberl und Christopherl (zugleich). Der Prinzipal!

Weinberl (zu Melchior). Lieber Freund, Sie haben erst recht mit der spanischen Wand —

Christopherl. Ja, 's is besser, stell'n wir s' auf.

Weinberl. Aber nur g'schwind, Kellner, helfen S'!

(Der Kellner, Christopherl, Weinberl und Melchior stellen mit vieler Eile, wobei einer dem andern hinderlich ist, die Wand auf.)

Melchior. Jetzt sehen Sie's ein und eher haben S' so G'schichten — nein, wie Sie indiskret sein!

Madame Knorr (zu Frau von Fischer). Aber schau' nur her, was sie da für Umständ' machen.

Weinberl (zu den Frauen). Es ist, wissen Sie — es zieht hier so stark nach der Luft —

Frau von Fischer. Ich spüre nichts.

Madame Knorr. Wir sind ja nicht rheumatisch.

Weinberl (zu Christopherl). Aber uns reißt's ungeheuer.

Christopherl. Setzen wir uns!

(Alle vier setzen sich zu Tisch, die spanische Wand ist aufgestellt und teilt die Bühne in der Mitte ab. Der Tisch der Gesellschaft und der für Zangler bestimmte Tisch sind ziemlich nahe und nur durch die Wand getrennt.)

Achtzehnter Auftritt

Zangler; die Vorigen.

Zangler (eintretend). Alles in Ordnung! Melchior!

Melchior. Euer Gnad'n?

Zangler. Der Wachter steht schon draußen auf der Paff'. Wie meine Mündel mit ihrem Entführer in Wagen steigt, steigt der Kutscher auf den Bock und der Wachter hint' auf.

Melchior. Das ist klassisch!

Madame Knorr. Sehr ein gutes Kompott!

Weinberl (mit gedämpfter Stimme). Ich werd' den Fasan tranchieren.

Christopherl (ebenfalls mit gedämpfter Stimme). Und ich werd' schau'n, ob der wällische Salat noch nicht bald kommt. —

Madame Knorr. Ach ja!

Zangler. Was is denn das mit der spanischen Wand?

Melchior. Da darneben sind indiskrete Leut', zwei Weibsbilder mit ihre Liebhaber, damit Euer Gnaden nicht geniert sind.

Zangler. Gut!

(Zweiter Kellner bringt Wein und Aufgeschnittenes, stellt es auf den Tisch. Zangler setzt sich.)

Melchior (mit dem Finger darauf zeigend). Das hab' ich für Euer Gnaden ang'schafft.

Zangler. Gut!

Melchior. Gott, was wären Euer Gnaden ohne mich!

Zangler. Die Zeitung! (Für sich.) Wer weiß, wie lang das noch dauert. —

(Kellner bringt Zangler die Zeitung und geht ab.)

Melchior. Ich werd' patrouillieren. (Geht in den Garten hinaus.)

Frau von Fischer. Der Fasan scheint sehr gut zu sein. —

Weinberl (mit gedämpfter Stimme). Die Zähigkeit abgerechnet, delikat —

Madame Knorr. Kommt der Kellner noch nicht?

Christopherl (mit gedämpfter Stimme). Nein, das ist ein langsamer Kerl.

Madame Knorr. Warum reden denn die Herren so still, so heiser?

Weinberl (wie oben). Die Zugluft hat das gemacht.

Christopherl (wie oben). Es is ein wahres Glück, daß die Wand aufg'stellt is.

Weinberl (wie oben). Ja, sonst hätt's uns die Sprach' gänzlich verschlagen.

Madame Knorr. Nein, wie die Herren jetzt heiklich sind —

Melchior (hereinlaufend). Euer Gnad'n! Euer Gnad'n!

Zangler. Was ist's? —

Melchior. Ich seh' noch nichts —

Zangler. Dummkopf!

Melchior. Früher waren zwei da herin, das waren aber andere.

Zangler. Die ich such', sitzen draußen, ich hab' sie von weitem gesehn. Geh hinaus, stell' dich in einige Entfernung vom Wagen, und wie sie fortfahren, sagst du mir's, wir fahren dann gleich nach. —

Melchior. Das wird klassisch! (Geht ab in den Garten.)

Christopherl (hat während der letzten Reden schnell den Burnus der Frau von Fischer umgenommen und ihren Hut aufgesetzt). So kann ich neben unserm Alten vorbeipassier'n.

Frau von Fischer (zu Weinberl). Du schenkst ja unserer Freundin gar nichts ein?

Weinberl (welcher bemerkt hat, wie Christopherl

sich ankleidet, zu Frau von Fischer). Aber, Liebe, ich kann ja nicht transchieren und einschenken zugleich.

(Christopherl hat den hintern Teil der spanischen Wand geöffnet und schlüpft so in die andere Hälfte der Bühne hinüber, wo Zangler sitzt, welcher, in die Zeitung vertieft, ihn nicht bemerkt.)

Zangler (in der Zeitung lesend). „Verwegener Kleiderdiebstahl durch einen jungen Purschen." (Spricht.) Nein, was man jetzt alles liest, die Halunken werden immer pfiffiger.

(Christopherl hat sich an der Rückwand zur Glastüre hin in den Garten hinausgeschlichen.)

Madame Knorr. Wo ist denn der Cousin hin-'kommen?

Weinberl (Madame Knorr den Fasan offerierend). Bitte sich zu bedienen. (Läßt, indem er nach dem Fenster sieht, eine Gabel von der Schüssel und auf das Kleid der Frau von Fischer fallen.)

Frau von Fischer. Himmel! Mein neues Kleid!

Weinberl. Pardon! Es wird nichts machen als einen fetten Fleck.

Frau von Fischer. Der nie mehr herausgeht.

Madame Knorr. Nur gleich mit der Serviett' reiben. (Ist Frau von Fischer dabei behilflich.)

(Christopherl steigt außerhalb dem Glasfenster in Sonders' Wagen.)

Weinberl (dies bemerkend, steht auf und sagt für sich, indem er sich dem Fenster nähert). Der steigt in den Wagen, das is ein g'scheiter Einfall, der Kutscher muß uns fahren bis aufs Feld hinaus, dann geb' ich ihm

einen Gulden und laſſ' ihn umkehren. — Wie komm' ich aber hinaus, dort der Prinzipal, da die Frauen — Gott ſei Dank, der Fleck is ſo fett, daß die mich nicht bemerken.

Frau von Fiſcher. Das geht nie mehr aus. —

Weinberl (einen raſchen Entſchluß faſſend). Aber was anders geht aus! — (Steigt zum Fenſter hinaus.)

Madame Knorr (Weinberl bemerkend). Freundin, da ſchau' her, was dein Mann —

Frau von Fiſcher (betroffen). Er iſt aus dem Fenſter geſtiegen!?

Madame Knorr. Und ſteigt in den Wagen ein.

(Man ſieht Weinberl in den Wagen ſteigen.)

Frau von Fiſcher (will hinausrufen). Mein Herr —!

(Man ſieht den Wächter in Uniform hinten auf den Wagen ſteigen.)

Madame Knorr. Was is das, der Ortswachter —!? Er ſtellt ſich hinten auf —

Frau von Fiſcher. Eine Arretierung —!

(Man hört ſchnalzen, der Wagen fährt ab.)

Madame Knorr. Fort iſt er!

(Beide Frauen bleiben erſchrocken an ihren Stühlen ſtehen, indem ſie ſtarr dem abgefahrenen Wagen nachblicken.)

Melchior (zur Glastür eintretend). Das is klaſſiſch! Wir haben ſ' ſchon, der Kutſcher und der Wachter laſſen ſ' nimmer aus.

Zangler. Wir fahren gleich nach. Kellner, zahlen!

Neunzehnter Auftritt

Sonders, Marie; die Vorigen.

Sonders (mit Marie zur Glastüre hereintretend, ohne Zangler zu bemerken). Kellner, zahlen! Wo stecken denn die Schlingel?

Zangler (springt wütend auf). Höllen-Element! Da sind s'!

Marie. Ach, der Vormund! — (Zugleich.)

(Wankt und sinkt Sonders in die Arme.)

Sonders. Verdammt! (Zugleich.)

Madame Knorr (über Zanglers Ausruf betroffen). Was für eine Stimm'!? — (Zugleich.)

Frau von Fischer (über den daneben entstandenen Lärm erschrocken). Was geht da vor!? —

Melchior (zu Zangler). Das sind ja die andern! —

Zangler. Meine Mündel! — Der Teufel soll — (Will vorstürzen, schiebt den Stuhl wütend zurück, so daß die spanische Wand umfällt. Die beiden Frauen springen, laut schreiend, auf die Seite.)

Zangler (indem er hinübersieht, äußerst erstaunt, als er Madame Knorr erkennt). Meine Braut!?

Madame Knorr (erschrocken und verlegen). Zangler —

Melchior (verblüfft). Seine Braut — seine Mündel — das die Mündel, das die Braut — das is klassisch!

(Die zwei Kellner sind hereingekommen. Allgemeine Gruppe des Erstaunens und der Verwirrung, im Orchester fällt passende Musik ein.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug

Elegantes Zimmer im Hause des Fräuleins von Blumenblatt mit zwei Mitteltüren, rechts und links eine Seitentüre. Es ist Abend, Lichter stehen auf dem Tisch.

Erster Auftritt

Lisette, Sonders.

Sonders. Es war also ein guter Genius, der mir den Gedanken zuflüsterte, ganz unbekannterweise das Stubenmädchen des alten Fräuleins zur Vertrauten zu wählen. Nimm einstweilen diese Börse, mehr noch wird folgen.

Lisette. Sehr verbunden, übrigens hätte ich auch aus gutem Herzen zwei Liebende in meine Provision genommen; denn wenn es herzlose Väter, Mütter, Tanten, sogar herzlose Liebhaber in Menge gibt, von herzlosen Stubenmädln, glaub' ich, kommt kein Beispiel vor.

Sonders. Wenn nur deine Gebieterin —

Lisette. Hoffen Sie das beste, sie ist durchaus nicht das, was man sich gewöhnlich unter dem Ausdruck „alte Jungfer" vorstellt. Wo ist aber jetzt Ihre Geliebte?

Sonders. In den Krallen ihres Vormunds, der sie mir auf eine impertinente Weise entrissen und sie vielleicht heute noch hieher bringen wird; — doch nein, selbst bringen wird er sie kaum, der alte Narr ist, wie ich gesehen, in eine grimmige Eifersuchtsgeschichte mit seiner Braut verwickelt, hat geschworen, ihr nie mehr von der Seite zu gehen, darum vermut'

ich, er wird seine Mündel bloß in sicherer Begleitung euch übersenden.

Lisette. Sei dem, wie ihm wolle, entfernen Sie sich nicht weit vom Hause und überlegen Sie, auf welche Weise Sie sich, wenn Ihre Marie einmal hier ist, bei meiner Gebieterin introduzieren wollen.

Sonders. Ich werde mich sogleich in ein Hotel in der Nähe einlogieren und von dort aus die nötigen Erkundigungen einziehn.

Lisette (nach der Türe rechts horchend). Ich glaube — ja, ja, meine Gebieterin kommt — gehen Sie jetzt!

Sonders. Auf baldiges Wiedersehn, du liebes, dienstfertiges Wesen! (Zur Mitte links ab.)

Zweiter Auftritt

Fräulein von Blumenblatt, Lisette.

Fräulein von Blumenblatt (aus der Seitentüre rechts kommend). Wer war denn hier, Lisette?

Lisette. Niemand, Euer Gnaden.

Fräulein von Blumenblatt (Tabak schnupfend). Niemand? Und ich hätte darauf geschworen, es war jemand. Wie doch unser ganzes Leben aus Täuschungen besteht! So glaubte ich auch nach dem gestrigen Briefe meines Schwagers, das Mädchen würde sicher heute ankommen, ich freute mich, das liebe Kind nach zehn Jahren wieder zu sehen. — Täuschung, nichts als Täuschung. (Schnupft.)

Lisette. Nun, es ist ja noch nicht so spät, wer weiß —

Fräulein von Blumenblatt. Die Arme!

Mein Schwager Zangler irrt sich, wenn er glaubt, ich werde sie mit Strenge behandeln; sie hat ja ganz mein Schicksal, ihr Herz ist schwach, ihre Liebe stark, die Hoffnung klein, die Hindernisse groß — ganz mein Schicksal. (Schnupft.)

Lisette. Bei Ihrer Liebe, Euer Gnaden, war es aber doch ganz anders.

Fräulein von Blumenblatt. Weshalb schickt man sie? Aus keinem andern Grunde, als daß sie ferne vom Gegenstand ihrer Neigung schmachten soll, ist das nicht ganz mein Schicksal? (Schnupft.)

Lisette. Bei Ihnen, Euer Gnaden, ist ja, wie Sie mir erzählt, der Gegenstand Ihrer Neigung von Ihnen geflohn.

Fräulein von Blumenblatt. Das ist wahr, aber es kam doch auf eins hinaus, wir waren getrennt, und drum will ich das Mädchen sanft und mit Nachsicht behandeln, wenn auch, wie in dem Briefe steht, ihr Liebhaber sie mit dem obstinatesten Eifer verfolgt, denn das erinnert mich ja wieder an mein Schicksal. (Schnupft.)

Lisette. Der Liebhaber von Ihnen, Euer Gnaden, scheint aber sehr eifrig gerade die entgegengesetzte Richtung verfolgt zu haben.

Fräulein von Blumenblatt. Wenn auch, Verfolgung war es doch. — Wie gesagt, ganz mein Schicksal. (Schnupft.)

Lisette. Euer Gnaden, ich glaube — ich höre Leute im Vorzimmer — am Ende bringt man sie.

Fräulein von Blumenblatt. Sieh doch nach!

(Lisette will zur Mitteltüre links.)

Dritter Auftritt

Weinberl, Christopherl, Kutscher, Wachter; die Vorigen.

(Christopherl hat von Frau von Fischer den Burnus um und den Hut auf dem Kopfe.)

Wachter (von außen). Nur keine Umständ', ich weiß schon, was ich zu tun hab'. (Öffnet die Türe und läßt Weinberl und Christopherl vor sich eintreten.)

Weinberl. Aber erlauben Sie —

Wachter. Hier hat niemand was zu erlauben.

Fräulein von Blumenblatt. Ausgenommen ich, drum frag' ich, was der Herr sich hier erlaubt?

Wachter. Da sind zwei Leut', die müssen dableiben.

Kutscher. Bald hätten wir nicht herg'funden. Was wir umg'fahr'n sein!

Fräulein von Blumenblatt. Mit Wache und in männlicher Begleitung — das kann doch nicht — Freund, das ist offenbar ein Irrtum in der Wohnung.

Weinberl. Ich sag', es is auch ein Irrtum in die Personen.

Christopherl. Ich will den Herrn Wachter nicht beleidigen, aber es scheint hier ein Rausch im Spiel zu sein.

Weinberl. Gewiß, man hält uns für ein Menschenpaar, welches wir nicht sind.

Wachter (zu Weinberl). Das wird sich zeigen, in dem Briefe steht alles drin. (Gibt Fräulein von Blumenblatt einen Brief.)

Fräulein von Blumenblatt. Ein Brief — (die Adresse besehend) an mich —? (Erbricht den Brief und sieht nach der Unterschrift.) Von meinem Schwager —? (Liest still.)

Christopherl. Na, also, jetzt wird sich ja alles aufklären.

Weinberl. Man wird uns freien Abzug bewilligen.

Christopherl. Auf d'Letzt' krieg'n wir noch eine Entschädigung, daß wir nach Haus fahren können.

Weinberl. Die klettenartige Anhänglichkeit der Damen, die Größe der Zech', die Nähe des Prinzipals, das waren Gefahren; das hier is eine Kinderei, das hab' ich ja gleich g'sagt, ein wachterischer Balawatsch. (Zum Wachter.) Freund, Sie haben uns mit Bedeckung hieher gebracht und sich selbst eine bedeutende Blöße gegeben.

Kutscher (zum Wachter). Wann das nicht der rechte Ort is, wo krieg' ich dann meine fünf Gulden?

Fräulein von Blumenblatt (nachdem sie gelesen). Ah, jetzt bin ich im klaren.

Weinberl. Na also —

Kutscher (zu Fräulein von Blumenblatt). Euer Gnaden, ich soll fünf Gulden kriegen.

Fräulein von Blumenblatt. Lisette, bezahle den Mann!

Kutscher (zum Wachter). Jetzt is es halt doch der rechte Ort. (Mit Lisetten links ab.)

Weinberl (zu Fräulein von Blumenblatt). Nehmen's Euer Gnaden nicht ungütig.

Christopherl. Wir können nix davor. (Wollen beide ab.)

Wachter (ihnen entgegentretend). Halt!

Fräulein von Blumenblatt (zu Christopherl und Weinberl). Sie bleiben, beide!

Weinberl (erstaunt). Was —?!

Fräulein von Blumenblatt (zu Weinberl). Sie, mein Herr, sind eigentlich der Schuldige, doch auch das Mädchen (auf Christopherl zeigend) ist nicht minder strafbar.

Christopherl (verblüfft zu Weinberl). Ich bin ein strafbares Mädchen?!

Weinberl (verblüfft zu Christopherl). Und ich ein schuldiger Herr?

Fräulein von Blumenblatt (zum Wachter). Für das Mädchen steh' ich —

Wachter. Und für den Herrn steh' ich Schildwacht vor der Haustür auf der Stiegen draußt. (Im Abgehen zu Weinberl.) Gibt sich so leicht keine Blöße, der Wachter! (Geht zur Mitteltüre links ab.)

Vierter Auftritt

Fräulein von Blumenblatt, Weinberl, Christopherl.

Christopherl. Euer Gnaden!

Weinberl. Wollen Euer Gnaden nicht die Gewogenheit haben —

Christopherl. Uns mitzuteilen —

Weinberl. Was eigentlich in dem Briefe steht.

Fräulein von Blumenblatt. Das können

Sie sich wohl denken, was ein Onkel schreibt, dem man die Nichte entführt.

Weinberl. Ja, warum hat der Mann nicht besser acht 'geben, aber ich seh' nicht ein, warum wir —

Christopherl. So ein alter Schliffl ist halt meistens sekkant, bis es einem Mädl z'viel wird.

Fräulein von Blumenblatt. Mamsell, in welchem Tone sprechen Sie von Ihrem Onkel? Nachdem Sie sein Haus auf eine Weise verließen —

Christopherl. Ja so, ich bin also die Nichte, die durch'gangen is?

Weinberl. Und ich bin der, der dieses Frauenzimmer (auf Christopherl deutend) auf Abwege gebracht hat?

Fräulein von Blumenblatt. Wollen Sie mich mit dieser Frage zum besten halten?

Weinberl. Kein Gedanke, aber wir sind einmal hier in einer Art Gefangenschaft, und da möcht' man halt doch gern wissen, warum. (Leise zu Christopherl.) Soll'n wir ihr sagen, wer wir sind?

Christopherl (leise zu Weinberl). Das wär' riskiert, der Teufel könnt' sein Spiel hab'n, daß der Prinzipal durch die dritte Hand was erfahret. (Laut zu Fräulein von Blumenblatt.) Der Onkel wird wohl nicht lang ausbleiben?

Fräulein von Blumenblatt. Er soll jeden Augenblick hier sein.

Weinberl (leise zu Christopherl). So lang können wir warten.

Christopherl (leise zu Weinberl). Da kommt dann die Konfusion von selbst ins reine.

Weinberl (zu Christopherl). Freilich, wie dieser Onkel uns sieht, hat die G'schicht' ein End'.

Fräulein von Blumenblatt (welche die letzten Worte gehört hat). Und ich sag' Ihnen: nein, sie soll kein Ende haben; ich kann ja nicht grausam sein, wenn ich Liebende sehe, das Bündnis Ihrer Herzen soll nicht zerrissen werden. (Schnupft.)

Weinberl. Es kann eigentlich nichts zerreißen, weil —

Fräulein von Blumenblatt. Weil ich, obschon Ihr hartnäckiges Leugnen meine Güte nicht verdient, alles vermitteln und den Zorn meines Schwagers besänftigen will.

Weinberl. Also haben Sie einen Schwager, der zornig is?

Fräulein von Blumenblatt. Wie können Sie fragen? Doch fassen Sie Mut, junger Mann!

Weinberl. Wenn Sie erlauben —

Fräulein von Blumenblatt. Hoffen Sie, liebes Mädchen!

Christopherl. Was soll ich denn eigentlich hoffen?

Fräulein von Blumenblatt. Das Beste! Ihr seid Flüchtlinge, euer Schicksal rührt mich, denn es ist ja ganz wie mein Schicksal. (Schnupft.) Auch ich hab' einst geliebt.

Christopherl. Das kann ich mir denken.

Fräulein von Blumenblatt. Und der Mann, der mich liebte —

Weinberl (beiseite). Das kann ich mir nicht denken.

Fräulein von Blumenblatt. War auch fürs Entfliehen eingenommen wie Sie, nur mit dem Unterschied, daß er allein geflohen ist. (Schnupft.)

Weinberl (für sich). Ah, jetzt kann ich mir's denken.

Fräulein von Blumenblatt. Flucht war es einmal, das ist gewiß. Und wie gesagt, ich will nicht ruhen, bis ich so mit euch (nimmt beider Hände) vor den versöhnten Oheim hintreten, eure Hände ineinanderfügen (tut es) und ein glückliches Paar segnen kann. (Macht eine segnende Attitüde.)

Weinberl. Christopherl!

(Christopherl kichert laut.)

Fräulein von Blumenblatt (zu Weinberl). Was für ein Scherz? Wie können Sie in einem so ernsten Augenblick zu Ihrer Braut Christopherl sagen?

(Christopherl platzt in lautes Gelächter aus.)

Fräulein von Blumenblatt (sehr ernst zu Christopherl). Lachen Sie nicht, Mamsell!

Fünfter Auftritt

Lisette, Melchior; die Vorigen.

Lisette (mit Melchior zur Mitteltüre links eintretend). Euer Gnaden, der Mensch läßt sich nicht abweisen. (Zu Melchior, auf ihre Gebieterin zeigend.) Hier ist das gnädige Fräulein. (Geht zur Mitteltüre links ab.)

Melchior. Das is ein Fräule? Das is klassisch.

Fräulein von Blumenblatt. Was will Er?

Melchior. Mein Herr schickt mich her, ich soll der Euergnadenfräul'n sag'n —

Weinberl (sich der Person Melchiors besinnend). Christopherl, das is ja —

Melchior (Weinberl und Christopherl betrachtend). Sie sein S'? Ah, das is stark.

Fräulein von Blumenblatt (zu Weinberl). Ist Ihnen der Mensch bekannt, Herr von Sonders?

Weinberl. Das heißt, ich hab' ihn wohl g'sehen. — (Leise zur Christopherl.) Herr von Sonders hat s' zu mir g'sagt, wenn ich mich nicht irr' — ich kenn' ihn zwar nicht —

Christopherl (leise zu Weinberl). Ich auch nicht.

Weinberl (leise zu Christopherl). Aber so heißt ja der —

Christopherl (leise zu Weinberl). Der unsrer Fräuler z' Haus nachsteigt —

Melchior (zu Weinberl). Schamen Sie sich! Das is eine Aufführung!

Fräulein von Blumenblatt. Wie kommt Er dazu, diesem Herrn ein Reperement —

Melchior. Weil mein Herr dem Herrn seine Zech' hat müssen zahl'n.

Fräulein von Blumenblatt. Eine Zeche?

Melchior. Ja, sonst hätt' der Kellner die Damen 'pfänd't.

Fräulein von Blumenblatt. Was für Damen?

Melchior. Nicht eigentliche Damen, sondern nur, was man so sagt. Dieser Herr — (zu Weinberl)

schamen Sie sich! — (zu Fräulein von Blumenblatt) war in einem Garten mit zwei Frauenzimmern, die ich anfangs für Weibsbilder g'halten hab', wo sich's aber nachher gezeigt hat, daß es Witwen waren. (Zu Weinberl.) Schamen Sie sich —

Fräulein von Blumenblatt. Wer soll aus diesem Gewäsch klug werden?

Melchior (in verächtlichem Tone zu Weinberl). Mit Damen wohin gehen und nicht zahlen! Schamen Sie sich!

Fräulein von Blumenblatt (zu Melchior). Werd' ich jetzt erfahren —?

Melchior (wie oben zu Weinberl). Mit Damen und nicht zahlen, das is klassisch.

Fräulein von Blumenblatt (ärgerlich zu Melchior). Jetzt frag' ich Ihn zum letztenmal —

Melchior (wie oben zu Weinberl). Schamen Sie sich!

Fräulein von Blumenblatt (wie oben). Wer ist Sein Herr?

Melchior. Der Herr von Zangler.

Fräulein von Blumenblatt. Und kommt Sein Herr zu mir?

Melchior. Euergnadenfräuler, da hat er nix g'sagt.

Weinberl (für sich). Gott sei Dank!

Christopherl (leise zu Weinberl). Wenn er aber doch —

Fräulein von Blumenblatt. Was ist also eigentlich Seine Sendung?

Melchior. Der Herr von Zangler laßt Ihnen sagen, er hat Ihnen da zwei Leut' g'schickt —

Weinberl und Christopherl (erschrocken). Der Prinzipal hat uns —?

Melchior. Er hat nämlich den (auf Weinberl zeigend) für'n Herrn von Sonders und diese (auf Christopherl zeigend) für seine durchgegangene Mündel gehalten; sie sein's aber nicht, drum soll'n s' die Euergnadenfräuler fortlassen.

Weinberl und Christopherl. Das is g'scheit!

Fräulein von Blumenblatt. Wie? Das ist ja das Gegenteil von dem, was in dem soeben erhaltenen Briefe steht. (Zu Weinberl und Christopherl.) Ich lasse Sie nicht fort.

Christopherl. Was?

Fräulein von Blumenblatt. Dieser Mensch da scheint mir unter der Maske der Dummheit einen schlauen Plan zu verbergen; scheint mit Ihnen einverstanden, Sie von hier fortzubringen. Draus wird aber nichts, Vermittlerin will ich sein, aber —

Melchior. Aber Euergnadenfräul'n, das is ja der, der sich schamen soll —

Christopherl. Wenn der Alte selbst sagen laßt —

Fräulein von Blumenblatt. Zum letzten Male, Marie, schweigen Sie!

Sechster Auftritt

Lisette; die Vorigen.

Lisette (zur Mitteltüre eintretend). Euer Gnaden, es is ein Herr Weinberl draußen.

Weinberl. Was, draußt is ein Weinberl?

Fräulein von Blumenblatt. Und was will der Mensch?

Lisette. Der Mensch kommt von Herrn von Zangler.

Melchior. Ich komme von Herrn von Zangler. Das is ja Widerspruch.

Fräulein von Blumenblatt (zu Lisetten). Mein Schwager also hat mir den Menschen geschickt?

Melchior (zu Fräulein von Blumenblatt). Der Schwager hat mich geschickt, und die sagt, er hat einen Menschen geschickt, das is ja Widerspruch.

Lisette. Euer Gnaden möchten ihm Zutritt in Ihrem Hause gestatten, denn sein Auftrag ist, das Benehmen des Fräulein Zangler (auf Christopherl zeigend) zu beobachten und darüber Herrn von Zangler zu rapportieren.

Fräulein von Blumenblatt (sich besinnend). Weinberl —? Ach, jetzt erinnere ich mich, das ist ja sein Kommis, den er mir oft als ein Muster von Solidität gerühmt, auf den er sich verlassen kann wie auf sich selbst — o, nur herein, er ist mir willkommen.

(Lisette geht zur Mitteltüre links ab.)

Weinberl (zu Christopherl). Jetzt kommt's auf, wie solid ich bin; aber auf den Weinberl bin ich begierig.

Melchior. Das sind ja aber lauter Widersprüche.

Fräulein von Blumenblatt (böse zu Melchior). Kein Wort mehr! (Zu Weinberl.) Für meine Vermittlungspläne ist es mir lieber, daß der Herr Weinberl

kommt, als wenn Schwager Zangler selbst gekommen wäre.

Weinberl. Das wär' auf alle Fäll' das Unangenehmste gewesen.

Siebenter Auftritt

Sonders, Lisette; die Vorigen.

Sonders (von Lisetten hereingeführt, zu Fräulein von Blumenblatt). Gnädiges Fräulein —

Fräulein von Blumenblatt (zu Sonders). Ich bin sehr erfreut, Ihre persönliche Bekanntschaft — (präsentiert dem Weinberl, den sie für Sonders hält, diesen als Herrn Weinberl, und dem wirklichen Sonders, den sie für Weinberl hält, den Weinberl als Herrn von Sonders, folglich verkehrt.) Hier Herr Weinberl, hier Herr von Sonders — doch die Herren kennen sich wohl?

(Sonders und Weinberl machen sich gegenseitig sehr befremdet das Kompliment.)

Sonders. Ich hab' nicht die Ehre, den Herrn von Sonders —

Weinberl. Und ich hab' nicht die Ehre, den Herrn von Weinberl zu kennen.

Melchior (welcher links steht, Sonders, der auf der rechten Seite steht, betrachtend). Den soll ich — das is ja —

Sonders (für sich). Da hat sich einer für mich ausgegeben, wie kommt er aber dazu, Begleiter meiner Marie zu sein? (Auf den verschleierten Christopherl hinübersehend.) Sie gibt mir kein Zeichen —!

Fräulein von Blumenblatt (zu Sonders). Wird mein Schwager Zangler zu mir kommen?

Sonders. Ich glaube, nicht so bald. (Für sich.) Ich hoffe es wenigstens.

Fräulein von Blumenblatt (sich zu Weinberl wendend). Nun sehen Sie, Herr von Sonders — (spricht leise mit Weinberl weiter).

Melchior. Ah, das wär' zu keck! (Schleicht näher zu Sonders.)

Sonders (benützt den Augenblick, wo Fräulein von Blumenblatt mit Weinberl spricht, und ruft mit unterdrückter Stimme auf den an der linken Ecke der Bühne stehenden Christopherl, den er für Marien hält, zu). Marie! (Gibt durch Zeichen zu verstehen, daß er nicht wisse, wie sie zu dieser Begleitung gekommen.)

Christopherl (der dies bemerkt, für sich). Ich rühr' mich nicht.

Sonders (für sich). Wenn sie nur den Schleier wegtäte, daß ich in ihren Blicken lesen könnt'!

Melchior (Sonders anpackend). Das is der Eigentliche! Entdeckung, Betrug, falsche Vorspieglung!

Sonders (Melchior zurückstoßend). Was untersteht Er sich?

Fräulein von Blumenblatt (über Melchiors Kühnheit entrüstet). Was soll das?

Melchior. Euer Gnad'n! (Auf Sonders deutend.) Der hat mit Ihnen falsche Vorspieglung getrieben, hier ist von Weinberl keine Spur.

Sonders. Was will dieser Mensch? Wer ist Er?

Fräulein von Blumenblatt (zu Sonders). Was, Sie kennen ihn nicht? Und er hat sich für

einen Diener des Herrn von Zangler ausgegeben! Da herrscht Betrug! Da herrscht Betrug! Lisette, schicke sogleich den Wachter herein!

(Lisette geht zur Mitteltüre links ab.)

Weinberl (zu Christopherl). Da gibt's Spektakel, währenddem kriegen wir Luft.

Melchior (zu Fräulein von Blumenblatt). Euer Gnaden lassen den Wachter holen, ich will doch nicht hoffen —

Fräulein von Blumenblatt (erzürnt). Seine Frechheit soll Ihm teuer zu stehen kommen.

Melchior. Wer is frech? (Auf Sonders zeigend.) Der is frech, denn da is von Weinberl keine Spur. — (Auf Weinberl zeigend.) Der is frech, denn da is von Zech'zahl'n keine Spur, aber ich —

Achter Auftritt

Der Wachter; die Vorigen, dann Lisette.

Wachter (tritt zur Mitteltüre links ein). Ich soll wem hinauswerfen?

Fräulein von Blumenblatt (auf Melchior zeigend). Bemächtige Er sich dieses Betrügers!

Melchior. Was?!

Weinberl (leise zu Christopherl). Bei der Gelegenheit fahr'n wir ab.

Melchior. Den Wachter schicken S' über mich! Hier wimmelt's von Frevlern, ich bin vielleicht der einzige Unschuldige im ganzen Zimmer und mich führen s' ein — ah, das is klassisch!

Wachter. Nur nicht viel G'schichten g'macht!

Melchior (während ihn der Wachter gegen die Mitteltüre links führt). Wenn das mein Herr sähet! Wachter — lieber Wachter!

(Christopherl und Weinberl haben sich ebenfalls, um während des Tumultes zu echappieren, derselben Türe genähert.)

Lisette (läuft zur Mitteltüre links herein). Der Herr von Zangler is da!

Weinberl, Christopherl, Sonders (erschrocken, jeder für sich). Der Zangler —!!? (Alle drei stürzen a tempo, Sonders zur Mitteltüre rechts, Weinberl zur Seitentüre rechts, Christopherl zur Seitentüre links, ab.)

Melchior. Das ist g'scheit!

Lisette. Aber Fräul'n —! (Eilt Christopherl nach.)

Fräulein von Blumenblatt. Mein Schwager — alles läuft davon — Herr Weinberl fort —?

Neunter Auftritt

Fräulein von Blumenblatt, Wachter, dazu Zangler, Madame Knorr, Frau von Fischer, Marie. (Frau von Fischer ist ohne Hut und Mantel in Häubchen und Schal.)

Zangler (mit beiden Frauen am Arme, zur Mitteltüre links eintretend). Schwägerin, da sind wir — was is das? Der Wachter hat mein' Melchior beim Schößel —?

Fräulein von Blumenblatt (auf Melchior zeigend). Also wäre das —?

Melchior (zu Zangler). O, sagen S' ihr's, wer ich bin!

Zangler (zu Fräulein von Blumenblatt). Mein dummer Hausknecht.

Melchior (zu Fräulein von Blumenblatt). Sehn Sie, Schwägerin meines Herrn? (Zu Zangler.) Hab'n Sie einen Kommis, der Weinberl heißt?

Zangler. Ja.

Melchior. Und wo is der Weinberl?

Zangler. Zu Haus, beim G'schäft.

Melchior (zu Fräulein von Blumenblatt). Sehn Sie, Schwägerin meines Herrn?

Zangler (zu Fräulein von Blumenblatt). Aber, jetzt sag' mir —

Melchior (zu Zangler, ihn unterbrechend). Ruhig! War das nicht ein unrecht's Paar Leut', die Sie herg'schickt hab'n?

Zangler. Freilich!

Melchior (zu Fräulein von Blumenblatt). Sehn Sie, Schwägerin meines Herrn?

Fräulein von Blumenblatt. Ja, wenn's so ist —

Zangler (zu Fräulein von Blumenblatt). Jetzt muß ich dir aber vor allem hier meine Braut und hier ihre Freundin, Frau von Fischer, vorstellen.

Fräulein von Blumenblatt. Ah, scharmant!

Frau von Fischer und Madame Knorr. Freut uns unendlich, die Ehre zu haben.

Zangler. Morgen ist Hochzeit.

Fräulein von Blumenblatt. Du weißt, ich geh' zu keiner Hochzeit, denn mein Schicksal —! (Schnupft.) Aber wie kommt das so schnell?

Zangler. Ja, ich geh' der Meinigen nicht mehr von der Seiten, es sind Gründe —

Madame Knorr (leise zu Zangler). Blamieren Sie mich doch nicht!

Zangler (zu Melchior). Du fahrst jetzt gleich zu mir nach Haus, rebellst alles auf, daß schleunigst zu die Hochzeitsanstalten g'schaut wird. (Zu den beiden Frauen.) Wir soupieren bei meiner Schwägerin und fahr'n dann gleich nach. (Zu Melchior.) Mit Tagesanbruch kommen wir an.

Melchior. Wird alles besorgt, aber —

Fräulein von Blumenblatt (zu Melchior). Freund, nimm Er das, weil ich Ihm Unrecht getan. (Reicht ihm Geld.)

Melchior. Sie sehn es ein, das ist mir genug. (Nimmt das Geld. Zu Zangler.) Aber sagen Sie ihr nur das noch —

Zangler. Daß du ein Esel bist.

Melchior (will Zangler etwas sagen, unterdrückt es aber). Die Schwägerin sieht es ein, das ist mir genug. (Geht zur Mitte links ab.)

Zehnter Auftritt

Die Vorigen ohne Melchior.

Fräulein von Blumenblatt. Aber, wie ist denn das? Du hast mir also nicht deine Mündel geschickt?

Zangler (auf Marien zeigend). Nein, hier bring' ich dir die Mißratne und übergeb' sie deiner Obhut.

Marie. Gnädige Frau Tant' —! (Küßt ihr die Hand.)

Fräulein von Blumenblatt (zu Zangler). Was waren denn das hernach für Leute?

Zangler. Das weiß ich nicht.

Fräulein von Blumenblatt. Sie sind noch hier.

Zangler. So? Bei denen muß ich mich ja entschuldigen.

Fräulein von Blumenblatt. Wie sie hörten, daß du kommst, sind sie, jedes zu einer andern Tür, hinausgestürzt.

Zangler. Das is kurios.

Elfter Auftritt

Lisette; die Vorigen.

Lisette (einen Schleier in der Hand, kommt aus der Seitentüre links). Die Fräul'n Zangler ist in das gelbe Kabinett gelaufen und hat von innen zugeriegelt. Sie macht um keinen Preis auf; der Schleier von ihrem Hute ist an der Türschnalle hängen geblieben.

Fräulein von Blumenblatt (zu Zangler). Was sagen Sie dazu?

Zangler. Hm! Hm! —

Frau von Fischer (den Schleier besehend). Das ist der Schleier von meinem Hut.

Madame Knorr (ebenfalls den Schleier betrachtend). Freilich, da ist der Rostfleck.

Frau von Fischer. Hat die Person nicht auch einen Mantel, gerade so (auf Marie deutend) wie die Fräul'n hier?

Fräulein von Blumenblatt. Ja, braun quadrilliert, ganz so.

Madame Knorr. 's sind beide in meinem Magazin gekauft.

Frau von Fischer (zu Fräulein von Blumenblatt). Sie müssen wissen, ich bin schändlich bestohlen worden.

Zangler. Da müssen wir auf den Grund — (zu Lisette) Mamsell, sperr'n Sie die Türe, wo die Person drin is, g'schwind von auswendig zu.

Lisette. Sogleich. (Eilt zur Seitentüre links ab.)

Zangler. Und dann — he, Wachter!

Wachter. Befehl'n?

Zangler. Er holt Assistenz und sperrt von außen die Haustür' zu.

Wachter. Sehr wohl. (Zur Mitteltüre links ab.)

Fräulein von Blumenblatt. Ich zittere.

Zangler. Kommen Sie, meine Damen, hier gibt's eine Spitzbüberei, die ins Abnorme geht. (Mit sämtlichen Frauenzimmern zur Seitentüre rechts ab.)

Verwandlung

Garten im Hause des Fräulein von Blumenblatt, im Hintergrunde zieht sich die Gartenmauer über die ganze Bühne. Rechts ist ein vorgebauter praktikabler Teil des Hauses, ein Stock hoch, mit Glasfenstern sowohl nach vorne als gegen die Seite. Durch die Fenster sieht man in das früher besprochene gelbe Kabinett, welches jedoch nicht erleuchtet ist; die Bühne ist ganz finster.)

Zwölfter Auftritt

Weinberl, später Christopherl am Fenster.

Weinberl (allein, aus dem Hintergrunde links auftretend). Es ist umsonst, der Ort, wo der Zimmermann 's Loch g'macht hat, is nicht zu finden. Fluch

dem Schlosser, der dieses Haustor vollendet, dreimal Fluch dem Maurer, der diesen Garten umzäunt, und hundertfünfzigmal Fluch denen anderthalb Zenten Leib'sg'wicht, die mich hindern, auf den Flügeln der Angst hinüber zu saltomortalisieren. In jedem Schatten seh' ich einen Zangler, in jedem Geräusch hör' ich einen Zangler, die ganze Natur hat sich für mich in ein Schrecknis aufgelöst, und das heißt Zangler! Diese Mauer muß eine weitschichtige Mahm von der chinesischen sein — ich muß doch noch amal — (versucht die Mauer zu erklettern) es ist zu hoch, ich kann nicht hinauf.

Christopherl (im Frauenzimmer-Mantel und Hut, wie früher, öffnet das Fenster und sieht heraus). Es ist zu hoch, ich kann nicht herab.

Weinberl. Christoph, sind Sie's?

Christopherl. Ja, ich bin's. Herr Weinberl, sind Sie's?

Weinberl. Ja, ich bin's.

Christopherl. Helfen S' mir, ich riskier' jeden Augenblick, daß man die Türe einsprengt und mich vor den Prinzipal schleppt.

Weinberl. Mein Risiko ist dasselbe.

Christopherl. Wir sind also vorderhand verloren.

Weinberl. Wenn keine Leiter vom Himmel fällt, wenn nicht durch ein Wunder sich Spirsseln in der Luft gestalten, rettungslos verloren.

Christopherl (sich zum Fenster herausbeugend). Da kommt wer —

Weinberl (erschrocken). Der Zangler —! (Verbirgt sich links hinter ein Gebüsch.)

Dreizehnter Auftritt

Sonders (kommt mit einer Leiter aus dem Vordergrunde rechts). Der Fund kam zur gelegenen Zeit, auf dieser Gartenleiter gelang' ich über die Mauer, dann heißt es wieder einen günstigen Moment, wo ich mich meiner Marie nähern kann, mit Geduld abwarten. Geduld — verdammtes Wort! — Im Wörterbuch der Liebenden ist's nicht zu finden. (Will sich der Mauer nähern.)

Weinberl (für sich). Soll ich ihn anreden —?

Christopherl. Pst! Pst!

Sonders. Geht das mich an —? (Sieht zum Fenster hinauf.) Ein Frauenzimmer! — Täuscht mich die Dunkelheit —!? Nein, Marie, du bist's, meine geliebte Marie!

Christopherl (mit gedämpfter, verstellter Stimme). Ja! —

Weinberl (für sich). Das is auf die Art niemand anderer als der Herr von Sonders.

Sonders. O, komm herab, die Leiter soll dich in meine Arme und dann uns beide ins Freie führen.

Christopherl (wie oben). Wohlan!

Sonders (lehnt die Leiter an das Haus). So steig nur mutig zum Fenster heraus.

(Christopherl steigt herab.)

Sonders. Zittre nicht, ich werde die Leiter halten. Und nicht wahr, liebe Marie, das Paket mit den Dokumenten, die wir zur Trauung brauchen, hast du?

Christopherl. Nein. (Ist eben auf der untersten Sprosse angelangt.)

Sonders (bestürzt). Wo ließest du's?

Christopherl (auf das Fenster hinaufzeigend). Dort —

Sonders. Vergessen dort oben? — Das muß ich holen. (Eilt die Leiter hinan und steigt rasch zum Fenster hinein.)

Christopherl. Auf'n Tisch rechts. (Nachdem Sonders ins Fenster gestiegen.) G'schwind, Weinberl, die Leiter is erobert!

Weinberl (hervorkommend). Die Nächstenlieb' fangt bei sich selbst an.

Christopherl (indem er mit Weinberl die Leiter zur Gartenmauer trägt). Ich bring' unser Fräuler Marie ihren Liebhaber in die Brisil, das is Satisfaktion für das, daß sie mich immer einen dalketen Bub'n heißt. (Hat mit Weinberl die Leiter an die Gartenmauer gelehnt.)

Weinberl. Ich steig' voran.

Christopherl. Nur g'schwind!

Weinberl (steigt sehr schnell die Leiter hinauf und schwingt sich von derselben auf die Mauer, auf welcher er in reitender Stellung sitzen bleibt). Kraxeln S' nach, Christopherl!

(A tempo tritt der Mond aus den Wolken, es wird heller auf der Bühne.)

Christopherl (ebenfalls eilig die Leiter hinaufsteigend). Da bin ich schon. (Wie er oben auf der Leiter ist, nimmt er den Frauenzimmer-Mantel und Hut ab und wickelt beides in einen Knäuel zusammen.)

Weinberl. Was machen S' denn?

Christopherl. Geduld, jetzt kann uns nix mehr g'schehen.

Sonders (ans Fenster kommend). Marie! Ich kann das Paket nicht finden.

Christopherl (in natürlicher Stimme). Nicht finden können Sie's? No, so nehmen S' das derweil. (Wirft Mantel und Hut zum Fenster hinein und steigt von der Leiter auf die Mauer, auf welcher er in sitzender Stellung bleibt.)

Sonders. Was seh' ich, ein Mann —?! Ich bin schmählich betrogen.

Weinberl. Jetzt ziehn wir die Leiter herauf und lassen s' auf der andern Seiten herunter. (Tut es mit Christopherls Beihilfe.)

Sonders. Die Leiter — wo ist die Leiter? (Langt zum Fenster heraus und merkt, daß die Leiter fortgetragen ist.) Verdammt! —

(Man hört im Hause mehrere Stimmen untereinander.)

Sonders. Man kommt — !

(Man hört im Zimmer oben die Türe einbrechen, Zangler mit dem Wachter und noch ein paar Leuten erscheinen mit Lichtern im Kabinett.)

Zangler. Ein Mann ist's —!

Wachter. Nur angepackt!

Zangler. Herr Sonders —! Teufel, jetzt wird's mir zu arg!

Wachter und die übrigen. Angepackt! Nur angepackt!

Christopherl. Sie hab'n ihn schon. Das ist ein Jux!

(Im Orchester fällt passende Musik ein. — Weinberl und Christopherl verschwinden während dem im Kabinett statthabenden Tumulte außerhalb der Mauer.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug

Straße vor Zanglers Haus; — der Mond beleuchtet die Bühne; links im Vordergrunde ist Zanglers Haus, ein Stockwerk hoch. Vorne ein praktikables Glasfenster, unter dem Fenster sieht man die verschlossene Gewölbtüre, darüber die Tafel mit der Aufschrift: „B. Zanglers vermischte Warenhandlung". Etwas weiter zurück als die Gewölbtüre ist das Haustor.

Erster Auftritt

Melchior, dann Gertrud.

Melchior (allein, tritt von der Seite rechts aus dem Hintergrunde auf). Ah — den ganzen Weg hab' ich superb verschlafen — (gähnt) und bin jetzt so munter, als wann's hellichter Tag wär' —. Da is ja 's Haus — richtig — ich muß anläuten. (Sucht an beiden Seiten des Haustores.) Was is denn das —? Keine Glocken? — Ah, da hab' ich Respekt, hier hab'n s' noch keine Hausmeister, die werden doch schön z'ruck sein in der Kultur. (Klopft an das Tor.) He, aufg'macht! (Klopft stärker.) Aufg'macht! — Es hört kein Mensch. — Wenn ich nur die Wirtschafterin aufrebell'n könnt', das is die einzige Person, die mich kennt im Haus. Auf d'Letzt' lassen s' mich gar nicht hinein — ich werd' mit einem Sandkörndl ans Fenster werfen. (Nimmt eines vom Boden auf und wirft an das Glasfenster vorn.) Es hört mich niemand — ich muß ein Steinl nehmen. (Nimmt eines vom Boden auf und wirft es ans Fenster.) 's nutzt noch nix — ich muß's mit ein'm größern Steinl probier'n. (Nimmt einen Stein auf und wirft ihn ins Fenster, die

Scherben fallen herab, man hört von innen einen Schrei von Gertrud.) Jetzt, glaub' ich, hat mich wer g'hört. Frau Gertrud! — Frau Gertrud!

Gertrud (von innen). Wo brennt's?

Melchior. Nirgends, komm' d'Frau Gertrud nur zum Fenster!

Gertrud (eine Nachthaube auf dem Kopf, schaut zum Fenster heraus). Was is's denn, um alles in der Welt!?

Melchior. Sein S' so gut, machen S' mir 's Tor auf.

Gertrud. Impertinenter Mensch, wer is Er?

Melchior. Der neue Hausknecht bin ich, der Melchior.

Gertrud. Den Tod könnt' man haben durch den Schrocken.

Melchior. Von Tod is gar kein' Red', Hochzeit is! Vor Tagesanbruch kommt der Herr.

Gertrud. Er hat einen Rausch.

Melchior. Den müßt' er sich erst 'trunken haben, ich hab' ihn alser nüchterner verlassen. Machen S' nur auf!

Gertrud. Mir is es in alle Glieder g'fahr'n, das is doch gar entsetzlich, was glaubt denn so ein Mensch? (Entfernt sich brummend vom Fenster.)

Melchior (allein). Das sind die Folgen, wenn in ein' Haus kein Hausmeister is. Mir is das alles eins, ich zahl' die Fensterscheiben nicht. Mir scheint, ich hör' s' schon.

Gertrud (man hört sie von innen das Haus aufsperren und dabei brummen). Das werd' ich dem Herrn

sagen, ob das recht is, daß man jemanden so aus'n Schlaf —

Melchior (von außen, am Haustor stehend). Nur gelassen, Frau Gertrud!

Gertrud (von innen, wie oben). Das ist keine Manier, das is keine Art, bei später Nacht dieser Schrocken!

Melchior (von außen). Schau'n S', der Zorn schad't Ihnen.

(Das Haustor öffnet sich, Melchior geht hinein.)

Gertrud (von innen, indem man sie wieder zuschließen hört). Wer'n wir schon sehen, was der Herr dazu sagt, das laß' ich nicht so hingehn.

Melchior (von innen). Ah, hör'n S' auf!

(Man hört beider Stimmen immer schwächer, bis es ganz ruhig wird.)

Zweiter Auftritt

Christopherl und Weinberl (kommen rechts aus dem Hintergrund).

Weinberl. Hab'n S' g'hört, Christoph? Wenn sich der Hahn nicht verkräht hat um a Stund', so geht's schon auf'n Tag los.

Christopherl. Macht nix, wir sind einmal da, wir können sagen, wir haben das Ziel erreicht.

Weinberl, Ja, was denn eigentlich für ein Ziel, wenn man's recht betracht't?

Christopherl. No, wir hab'n uns ein'n Jux g'macht und kommen im übrigen grad so g'scheit wieder z' Haus, als wir aus'gangen sein.

Weinberl. Jetzt frag' ich aber, zahlt sich so ein

Jux aus, wenn man ihn mit einer Furcht, mit drei Schrocken, fünf Verlegenheiten und sieben Todesängsten erkauft? Is so a G'schäft nicht noch weit dümmer, als wenn man für a Lot Salami ein'n Gulden, für ein Vierting Bockshörndl ein'n Taler, für a halbete Sardellen ein'n doppelten Dukaten zahlt? Wann wir aber das jetzt gehörig einsehn, dann kommen wir ja doch um ein Alzel g'scheiter nach Haus.

Christopherl. Ich bin ja noch zu jung, um das richtig zu beurteil'n.

Weinberl. Ah — ich bin ganz zerlext von die Gemütsbewegungen.

Christopherl. Ich auch; und für mich ist das noch weit gefährlicher, weil ich so stark im Wachsen bin. Schau'n wir, daß wir ins Bett kommen; soll ich anpumpern beim Haustor?

Weinberl. Warum nicht gar, wir schleichen uns ganz in der Still' ins Gewölb' und duseln ein bißl auf der Budel; in zwei Stund' wird's ohnedem Zeit zum Aufsperr'n sein. Ich hab' den G'wölb'schlüssel bei mir. (Sucht in den Taschen.) Da — nein, da — oder da — Teufel hinein, ich hab' den Schlüssel verlor'n.

Christopherl. Sein S' so gut!

Weinberl. Wie ich den Kutscher, der uns herg'führt hat, mit meiner silbernen Uhr aus'zahlt hab', muß er mir herausg'fall'n sein.

Christopherl. Na, das is ja keine dreihundert Schritt; warten S', ich geh' z'ruck, ich weiß 's Platzl genau, werd' ihn gleich finden. (Geht in den Hintergrund rechts ab.)

Dritter Auftritt

Weinberl (allein).

Weinberl. Jetzt habe ich das Glück genossen, ein verfluchter Kerl zu sein, und die ganze Ausbeute von dem Glück is, daß ich um keinen Preis mehr ein verfluchter Kerl sein möcht'. Für einen Kommis schickt sich so was nicht. Das kommt mir vor wie unser Fräule, die sagt auch immer: „Es schickt sich nicht", und derweil — es g'schieht halt allerhand bei der Zeit, was sich nicht schickt.

Lied.

1.

's hat einer a Geld herg'liehen ohne Interessen,
Der Schuldner tut aber aufs Zahl'n rein vergessen,
Der Gläubiger mahnt ihn stets mit Höflichkeit,
Doch der Schuldner, der find't sich beleidigt und schreit:
„Pressier'n Sie mich nicht, Sie wer'n 's Geld schon noch krieg'n,
Sie Esel, ich werf' Ihnen gleich über d'Stieg'n!"
Man glaubt nicht, wie häufig das g'schicht,
Und es schickt sich doch offenbar nicht.

2.

Man muß sehn im Kaffeehaus, wenn Karten g'spielt wird,
Wie s' zuschau'n und dreinplauschen ganz ungeniert,
Schau'n zwei'n in die Karten und raten dem dritten,
Ob er Karo oder Pick spiel'n soll — da muß i bitten!
Und tut sich bei ein'm Spieler ein Ultimo zeig'n,
Dem tun d'Zuschauer völlig am Buckel auffisteig'n.

Diese Unart fast überall g'schicht,
Und es schickt sich doch offenbar nicht.

3.

A jung's und schlank's Töchterl, na, der steht es gut,
Wann s' auch wie a B'sessene umtanzen tut,
Doch was soll man sag'n, wenn d'Mama mit fufz'g Jahr'n
Umafludert mit frische Kamelien in Haar'n.
So a Frau wägt drei Zentner oft — Sie, das is viel! —
Hupft aber noch neckisch mit in der Quadrill'.
Man glaubt nicht, wie häufig das g'schicht,
Und es schickt sich doch offenbar nicht.

4.

's gibt Leut', die ein'm gern nur was Unang'nehm's sag'n:
„Ach, Sie schau'n schlecht aus, Ihnen hat's schön beim Krag'n!" —
„Gestern hat auf ein'n andern g'schmacht't Ihre Herzensdam'." —
„Wer hat Ihnen den Rock g'macht, Sie, der steht infam!" —
„Der Wag'n, den Sie 'kauft hab'n, ach, das is a Karr'n!" —
„Ihr Stück hab' ich g'lesen, Sie, das is a Schmarr'n!"
So sagen s' alles den Leuten ins G'sicht,
Na, das schickt sich doch offenbar nicht.

Das steht so gut, wann die gebildeten Herrn
Recht freundlich und zärtlich mit Dienstboten wer'n
Und ganz franchement rennen beim hellichten Tag
Wie die Windspiel' ein'm schlampeten Kuchelbär'n nach
Und drucken ihr d'Bratzen und lassen s' nit aus:
„O Engel, sagen S' mir's, sein S' allein heut' zu Haus?"
Man glaubt nicht, wie häufig das g'schicht,
Und es schickt sich doch offenbar nicht.

(Im Hintergrund rechts ab.)

Vierter Auftritt

Kraps und Rab (kommen links aus dem Hintergrund. Rab trägt eine Blendlaterne, Kraps hat einen Mantel um und eine dunkle Larve vor dem Gesicht).

Rab. Mir scheint gar, Kerl, du zitterst?

Kraps. Nein, ich klappr' nur mit die Zähn'.

Rab. Hasenfuß, da hättest du mich sehen soll'n, wie ich oft —

Kraps. Das will ich wohl glauben, aber — du, lassen wir's auf ein anders Mal —

Rab. Schämst du dich nicht? Hat der Kerl den genial'n Einfall, den Schlüssel in Wachs abzudrücken, und bei der Ausführung verliert er die Courage.

Kraps. Es ist nur heut', schau' ein anders Mal —

Rab. Nichts da! Nimm die Latern' und leuchte mir!

Kraps (zitternd die Laterne nehmend). Schau', Brüderl —

Rab. Frisch ans Werk! (Sperrt während des Folgenden die Schlösser an den Gewölb'stangen auf.)

Fünfter Auftritt

Weinberl und Christopherl; die Vorigen.

(Beide kommen aus dem Hintergrundstücke rechts und sehen, was an der Gewölbetüre vorgeht.)

Weinberl und Christopherl (erschrocken mit unterdrückter Stimme). Was ist das —!?

Rab (ohne die eben Angekommenen zu bemerken, in seinem Geschäft und in seiner Rede fortfahrend). So leuchte doch daher! Siehst du denn nicht —? Aber, Narr — hahaha, wozu, Strohkopf, nimmst du denn eine Larve?

Kraps. Wann's schelch geht, es sehet uns wer und wir müßten echappier'n; mein G'sicht ist zu bekannt in dem Haus.

Rab (der immer fortgearbeitet hat, macht einen Flügel der Gewölb'türe auf). Die Tür ist offen; jetzt hinein und vor allem der Kassa eine Visit' gemacht! Gib mir die Latern'. Die Schreibstube ist hinten links?

Kraps (ihm die Laterne gebend). Ja.

(Weinberl und Christopherl, die anfangs wie versteinert stehen geblieben sind, sich aber dann rechts nach dem Vordergrunde gezogen, zugleich):

Weinberl. Christoph!

Christopherl. Weinberl!

Kraps. Aber, Brüderl, lassen wir's auf ein anders Mal!

Rab. Wäre nicht übel! Umkehren auf halbem Weg! Du bleibst noch ein paar Minuten hier stehen und siehst dich um, ob nicht etwa über unser Ge-

räusch sich irgendwo ein Licht zeigt, dann kommst du mir nach. Aber zittre doch nicht, du Hasenfuß. Klugheit im Kopf, Schnaps im Magen und Pistolen in der Tasche, da geht alles gut. (Geht ins Gewölb' ab.)

Sechster Auftritt

Die Vorigen ohne Rab.

Kraps. Ich hab' kein Wort g'hört, was er g'sagt hat. — Die Angst! Ich hab' 'glaubt, ich hab' Anlag', aber ich bin nix zu dem G'schäft — wenn er nur wenigstens — ich sag' halt, es wär' besser gewesen, ein anders Mal —

Weinberl (ihn an der Gurgel fassend). Nein, jetzt is's am besten.

Kraps. Barmherzigkeit —!

Christopherl (hat ihn ebenfalls gepackt). Still, oder —

Weinberl. Ich erdrossel' dich.

Kraps. Herr Weinberl — Mussi Christoph —

Weinberl. Das is ja —

Kraps (die Larve abnehmend). Der Hausknecht, der Kraps.

Weinberl und Christopherl. Du Spitzbub' —

Kraps. Ich will ein ehrlicher Mann wer'n.

Weinberl. Ich seh's, du bist grad auf'n Weg dazu.

Kraps. Das war mein Anfang und mein B'schluß — so wahr als — Barmherzigkeit!

Christopherl (zu Weinberl). Lassen wir'n laufen.

Weinberl. Das müssen wir jetzt wohl, sonst lamentiert er uns den andern heraus. (Zu Kraps.) Dein' Mantel, Hut und Larven her!

Kraps. Da, da is alles, mein bester, edelster, großmütigster Herr von Weinberl. (Gibt ihm, was er verlangt.)

Weinberl. Jetzt fahr ab!

Kraps (ihm die Hand küssend). Sie glauben's nicht, aber ich werd' jetzt schrecklich ehrlich wer'n. (Läuft im Hintergrunde links ab.)

Siebenter Auftritt

Die Vorigen ohne Kraps.

Weinberl. Den ehrlichen Mann werd'n s' schon durch die Aussagen seines Spießg'sellen kriegen. — (Hüllt sich in Kraps' Mantel ein und setzt sich dessen Hut auf.)

Christopherl. Was tun S' denn da?

Weinberl. Den andern muß ich erwischen.

Christopherl. Sperr'n wir 's G'wölb' zu, so is er g'fangt.

Weinberl. Daß er drin eine Tür eintritt, wen totschießt und doch am Ende ein'n Ausweg findet. Nix, ich weiß schon, was ich tu'. Wecken Sie nur derweil den Nachtwachter auf und machen S' g'schwind Arretierungsanstalten.

Christopherl. Gut! Aber is das a Glück; auf unserm Bodenkammerl hätten wir den Einbruch rein verschlafen.

Weinberl. Jetzt war der Jux doch zu was gut.

Rab (von innen, sich der Tür nähernd). Wo zum Teufel bleibst denn du so lang?

Weinberl (nimmt die Larve vor, wodurch sich seine Stimme ändert). Ich komm' schon, ich komm' schon! (Winkt Christopherl, daß er forteilen soll, und geht ins Gewölb' ab.)

(Christopherl läuft im Hintergrunde rechts ab.)

Verwandlung

(Zanglers Wohnzimmer, rechts eine Seitentüre, im Prospekt eine Tür, welche in das Gewölb' hinabführt. Rechts vorne steht ein Silberkasten, links vorne ein Fenster mit Vorhang. Am Prospekt ist Zanglers Bett.)

Achter Auftritt

Melchior (allein, tritt mit Licht aus der Seitentüre rechts).

Melchior. Da soll man Anstalten zur Hochzeit machen, die Wirtschafterin sperrt sich ein in ihr Zimmer, gibt mir gar kein Gehör und schimpft so lang, bis s' zum Schnarchen anfangt. Die Köchin hab' ich g'funden, ah, das Weibsbild hat gar einen klassischen Schlaf; ich muß sagen, das is mir noch nicht unter'kommen. Wenn ich mein Kammerl wüßt', ging' ich auch schlafen. Ich könnt' mich zwar da in'n Herrn sein Bett legen, aber wer weiß, wär's ihm recht, 's tut's ja da im Armsessel auch. (Man hört ein Geräusch im Hintergrunde.) Was war denn das? — Ah, ich weiß schon — nix wird's g'wesen sein. 's is völlig entrisch, allein wach sein in so ein'm verschlafnen Haus. (Das Geräusch

wiederholt sich.) Jetzt war's aber — ja, es war was. (Nach dem Hintergrunde zeigend.) Von da unten hört man's herauf; Mensch oder Geist, was steht mir bevor? — Wenn es ein Mensch ist, o, da bin ich ein Kerl, der Courage hat, wann's aber a Geist — da wär's aus mit mir. — Geist ist mir ein zu fremdartiges Wesen. (Ängstlich herumsehend.) Wo kann ich denn —? Aha — (läuft zum Fenster und setzt sich, während man außen dumpfe Stimmen hört, schnell auf das Fensterbrett, so daß ihn die herabhängenden Gardinen bedecken.)

Neunter Auftritt

Rab, Weinberl (mit Mantel, Hut, Larve und Blendlaterne); der Vorige.

(Rab und Weinberl kommen auf den Zehen zur Mitteltüre herein.)

Melchior (hinter den Fenstergardinen hervorguckend, schaudernd für sich). Den leichten Tritt, man hört's gar nicht, es sind Geister!

Rab. Wirklich, Bursche, das überrascht mich von dir, 's ist ein Wagstück, bis hierher zu dringen, und du hast's proponiert.

Weinberl. 's is wegen dem Silberkasten, dort is er.

Rab. Ich meinesteils mache mich immer gleich aus dem Staub, wenn ich das Geld habe, denn nur Geld, Geld —

Melchior (für sich). Sie gehn aufs Geld, es sind Menschen.

Rab. Mit Pretiosen befass' ich mich nicht so gern. (Nimmt von Weinberl die Laterne und nähert sich dem Silberkasten.)

Weinberl. Ah was, Silber is auch nicht zu verachten, je mehr, desto besser, man hat nie genug.

Melchior (für sich). Sie haben nie genug — es sind Menschen.

Rab. Der Schlüssel steckt, räumen wir aus! (Öffnet die Glastüre des Kastens.) Da hab' ich aus dem Gewölb' einen Sack mit heraufgenommen, da pack' alles hinein! (Wirft ihm einen Leinwandsack zu, nimmt während des Folgenden aus dem Kasten Kaffeemaschine, Leuchter, Löffel u. s. w. heraus und gibt es Weinberl, welcher es in den Leinwandsack steckt.)

Melchior (für sich). Sie packen ein, es sind Menschen, aber was für eine!

Rab. Nur schnell!

Weinberl (beiseite). Nur langsam, sag' ich, ich muß ihn aufhalten, bis der Christopherl mit die Arretierer kommt.

Rab (scherzend). Einen Kaffeelöffel sollten wir ihm liegen lassen, als Souvenir de Silberkasten.

Melchior (für sich). Der hat doch noch menschliches Gefühl.

Weinberl. Ah was, nur alles mitg'nommen, im andern Zimmer drin wär' auch noch was.

Melchior (für sich). Der mit der Larven is ganz Teufel.

Rab. Nein, das wäre zu riskiert, mich überfällt schon eine Unruhe — und das ist immer ein Zeichen —

Melchior (für sich). Bei dem is noch Besserung möglich.

Weinberl. Die Stockuhr da drin sollten wir nicht auslassen.

Melchior (für sich). Der hat ein verhärtetes Gemüt!

Rab. Nichts da, wir müssen fort! — (Bleibt stehen.) Hörst du? — (Horcht gespannt.)

Weinberl. Es is nix, es kann nix sein.

Melchior (über Weinberl erbost, die Faust ballend, für sich). Wenn ich nur den — (wirft durch seine unvorsichtige Bewegung einen Blumentopf vom Fenster herab.)

Rab. Man kommt zum Fenster herein — schnell das Fersengeld! (Läuft zur Mitteltüre ab.)

Weinberl (für sich). Du därfst mir nicht auskommen. (Läßt den Sack liegen und läuft Rab nach.)

Melchior (springt aus seinem Versteck hervor und packt Weinberl, als er eben die Türe erreicht hat, am Genick). Hab' ich dich?!

Weinberl. Au weh! Was ist das?!

Melchior. Weil ich nur den hab'! (Zieht ihn mehr nach vorne.)

Weinberl. Auslassen, sag' ich! Der andere is ja —

Melchior. Ein Schnipfer, der zu Hoffnungen berechtigt. Du aber bist ein Scheusal —

Weinberl. Er erwürgt mich — zu Hilf'! Zu Hilf'!

Melchior. Mir gehen vor Wut die Kräften aus — zu Hilf'! Zu Hilf'!

Beide. Zu Hilf'! Zu Hilf'!

Zehnter Auftritt

Zangler, Madame Knorr, Frau von Fischer, Christopherl, Sonders, Marie; die Vorigen ohne Rab.

Christopherl (mit einer Laterne). Der Rauber is solo g'fangt, die Wachter hab'n ihn schon. (Zündet auf dem Tische rechts Licht an.)

Melchior. Ich hab' den Wahren. —

Zangler. Was gibt's denn da für ein'n Rumor?!

Weinberl (hat die Larve abgenommen). Herr Prinzipal —

Zangler (Melchior, welcher Weinberl noch immer festhalten will, beiseite schleudernd). Pack' du dich und nicht den da! (Zu Weinberl.) Der Christopherl hat mir alles gesagt — an mein Herz, edler Mann! (Umarmt Weinberl.)

Melchior. Der umarmt den entlarvten Bösewicht, das is klassisch!

Christopherl (zu Madame Knorr, bittend). Verschwiegenheit, Prinzipalin!

Madame Knorr (Christopherl erkennend). Ah, das is stark —!

Melchior (zu Zangler). Aber schau'n S' nur, wie er Ihr Silber —

Zangler. Durch dieses Silber hat er mir das Gold seiner Treue bewährt.

Melchior. Das is klassisch!

Frau von Fischer und Madame Knorr (Weinberl erkennend). Was is denn das —!? Das is ja —

Zangler (der Madame Knorr und Frau von Fischer

Weinberl vorstellend). Mein ehemaliger Kommis, gegenwärtig mein Associé, Herr Weinberl, der während meiner Abwesenheit mein Haus so treu bewacht.

Frau von Fischer und Madame Knorr (zu Zangler). Erlauben Sie, das ist —

Melchior (zu den Frauen). O, sagen Sie ihm's, auf meine Reden gibt er nichts.

Weinberl (in ängstlicher Verlegenheit bittend, leise zur Frau von Fischer und Madame Knorr). Verschwiegenheit und Schonung, meine Gnädigen!

Frau von Fischer (böse). Was —? (Zu Zangler.) Das ist der Mensch, der es gewagt hat —

Weinberl (hat einen raschen Entschluß gefaßt und fällt ihr in die Rede). Ja, ich bin der, der es gewagt hat, wie Sie, Herr Prinzipal, mich einmal in die Stadt geschickt haben, hab' ich es gewagt, mich in diese reizende Witwe zu verlieben, und jetzt als Associé wag' ich es, ihr Herz und Hand zu Füßen zu legen.

Frau von Fischer (überrascht). Wie —? Wenn das Ihr Ernst wäre —

Weinberl. So wahr ich Weinberl bin.

Zangler. Na, das freut mich —

Melchior (zu Zangler). Aber Euer Gnaden!

Zangler. Noch ein Wort und ich jag' Ihn aus'n Dienst.

Melchior (bemerkt in dem Augenblicke, als er sich wendet, Sonders, welcher Marien umschlungen hält). O je, da schau'n S' her!

Zangler (auf die Liebenden deutend). Aus diesem Grunde freut's mich doppelt, Herr Weinberl, daß Sie schon eine Wahl getroffen, denn Ihnen hab'

ich meine Mündel zugedacht, aber 's Mädl hat sich in den Herrn vergafft und grad, wie ich ihn als Entführer arretieren lassen will, klärt sich's durch den Herrn Kommissarius auf, daß seine Tante bereits gestorben und die große Erbschaft gerichtlich für ihn hier deponiert is; no, da hab' ich dann nicht anders können.

Sonders. Der liebe Herr Zangler!
Marie. Der gute Vormund! } (Zugleich.)

Weinberl. Also hat sich der Fall schon wieder ereignet? Nein, was 's Jahr Onkel und Tanten sterben müssen, bloß damit alles gut ausgeht —!

Melchior. Das is klassisch!

Zangler (Madame Knorr bei der Hand nehmend und auf die beiden Paare zeigend). Mit einem Wort: es gibt eine dreifache Hochzeit.

Weinberl. Dreifache Hochzeit, das is der wahre Jux!

(Unter einigen Takten fröhlicher Musik fällt der Vorhang.)

Ende.

Die Papiere des Teufels

oder

Der Zufall

Posse mit Gesang in drei Akten und einem Vorspiel

Personen

Stoppel, Gastwirt in einer Provinzstadt
Dorothea, seine Frau
Sophie, deren Ziehtochter
Schrollmann, Greisler
Emilie, dessen Frau, Stoppels Schwester
Zwicker, Agent
Federl, dessen Schreiber und entfernter Anverwandter
Eva, Zwickers Köchin
Rab, Agent
Hilfreich, Chirurg
Frau Körndlbach, Witwe, Müllerin in Hügelfeld
Dominik Hauskatz, Maurer und Hausmeister im Herrenhof zu Hügelfeld
Walburga, seine Mutter
Seppl, Mühlknecht
Buchfellner,
Klauber,
Schneck,
Steining,
} Wirtshausgäste
Rubinger, ein Pächter vom Lande
Frau Schmallner, dessen Schwester in der Stadt
Kathi, ihre Tochter
Wilkner, ein Hausherrensohn, Kathis Liebhaber
Grill, Harfenist
Rosa, seine Frau
Anton, Oberkellner
Hannerl, Köchin
Eine Maske

Wirtshausgäste, Mühlknechte und Masken.

(Der Schauplatz des Vorspiels ist der Herrenhof in Hügelfeld, dann Zwickers Kanzlei; der erste Akt spielt in der Mühle zu Hügelfeld, vier Monate nach dem Vorspiel; der zweite Akt drei Tage später in Stoppels Gasthaus; der dritte Akt vier Tage später im Herrenhof zu Hügelfeld.)

Vorspiel

Düsteres Vorzimmer im Herrenhause zu Hügelfeld. Rechts und links Seitentüren, im Hintergrunde die Eingangstür; es ist Abend, ein Licht brennt auf dem Tische.

Erste Szene

Frau Körndlbach, Walburga Hauskatz.

Walburga. Wenn nur mein Dominik nit dabei wär'!

Frau Körndlbach. Gott, wenn mein' Dominik ein Malheur —

Walburga. Er is mein Sohn!

Frau Körndlbach. Er is mein Bräutigam!

Walburga. Über die Angst einer Mutter steht nix auf!

Frau Körndlbach. Die Angst einer Braut is noch größer.

Walburga. O nein!

Frau Körndlbach. O ja, denn die Söhn' sind heutzutag' bei weitem nicht so rar als die Bräutigams, weil unter zehn Söhnen neune nicht heiraten wollen.

Walburga. Mein Dominik, mein Dominik!

Frau Körndlbach. Sind s' schon lang drin?

Walburga. Vor einer Stund' sind s' 'kommen aus der Stadt, der Herr mit noch einem Herrn, vor

einer halben Stund' haben s' um mein' Sohn g'fragt, und dann sind s' in das schauerliche Zimmer hinein, wo die Teufelsglocken is.

Frau Körndlbach. Ich glaub' halt doch nicht recht dran — man sagt so viel, was nit wahr is.

Walburga. O, meine künftige Frau Schwiegertochter, da is alles wahr! Die G'schicht' schreibt sich schon von a fufzig, sechzig Jahr' her. Der damalige Besitzer hat seine eitle, hoffärtige Frau alle Sommer heraußt loschieren lassen, und da soll der Teufel ganz unscheniert aus und eingegangen sein. Man spricht von feurige Augen, auch von Hörndln. Da hat dann der damalige Besitzer seine damalige Frau für immer in die Stadt hineingenommen. Nach sein' Tod hat dann ein weitschichtiger Vetter das Herrenhaus geerbt, und der war ein Frevler, der hat g'lacht und g'spöttelt über die G'schicht' und hat sogar, was man nie tun soll, den Teufel an die Wand g'malt. In dem schauerlichen Zimmer drin is das Bild — das eine Hörndl is beweglich; 's is ein Glockenzug dran, und wie man läut't, so kommt er.

Frau Körndlbach. Hat denn das aber auch schon wirklich wer probiert?

Walburga. O Gott! Wer trauet sich das! Denken Sie nur, künftige Frau Schwiegertochter, wie man anläut't, so kommt er.

Frau Körndlbach. Gott sei bei uns!

Walburga (nach rechts horchend). Ich glaub', ich hör' schon —

Frau Körndlbach (erschrocken). Daß einer anläut't?

Walburga (freudig). Nein, die Herr'n und mein' Sohn — 's is ihm nix g'schehn! Gehen wir g'schwind, sonst glaubt der Herr, wir haben gehorcht.

Frau Körndlbach. Ich hätt' aber so gern mit dem Herrn von Stoppel wegen der Pachterneuerung meiner Mühl' gered't.

Walburga. Das können S' unten, wenn er fortfahrt.

Frau Körndlbach. Wird er denn heut' noch so spät —?

Walburga. Ganz g'wiß! Da heroben übernachtet keiner. Denken Sie nur, wie man anläut't, so kommt er.

Frau Körndlbach. Ja, ja, gehn wir — sie sind schon da. (Beide gehen, nach der Seitentüre rechts zurückblickend, schüchtern zur Seitentüre links ab.)

Zweite Szene

Stoppel, Zwicker und Dominik (kommen aus Seitentüre rechts; Stoppel trägt ein Licht, welches er auf den Tisch stellt).

Zwicker. Das wäre geschehn.

Dominik (ein Mörtelschaff tragend, mit Hammer und Kelle). Eingemauert! Es is schrecklich!

Stoppel (zu Zwicker). Alles in Ordnung — ja, ich bin ein eigener Mann!

Dominik. Eingemauert! Es is gräßlich!

Zwicker. Was lamentiert denn der Kerl in einem fort?

Stoppel (zu Dominik). Wird Er —

Dominik. Eingemauert! Ich bin zwanzig Jahr' Maurer, aber eingemauert hab' ich noch nie.

Stoppel. Is denn das was Schreckliches, wenn man ein Kastl einmauert?

Dominik. Was war aber drin in dem Kastl?

Stoppel. Das braucht Er nicht zu wissen!

Dominik. Das is schon schrecklich g'nug. Auf mir lastet ein Geheimnis, das ich nicht weiß, das ich folglich nicht einmal ausplauschen kann.

Zwicker. Wie? Was? Er plaudert also alles aus?

Dominik. Nein, nur Geheimnisse, weil ich g'hört hab', daß einem große Geheimnisse die Brust zersprengen.

Zwicker. Herr Stoppel, Sie haben da nicht den rechten Mann gewählt.

Stoppel. Kinderei!

Zwicker (zu Dominik). Hast du Angehörige?

Dominik. Niemand als meine Frau Mutter.

Zwicker. Nicht auch eine Geliebte?

Dominik. O ja, aber die ist keine Angehörige, erst nach der Hochzeit wird sie mir angehören.

Zwicker. Freunde wirst du auch haben?

Dominik. Nur im Wirtshaus, und nur vier Freund', die hab' ich aber so gern, daß ich sie öfter schon für achte ang'schaut hab'.

Zwicker (zu Stoppel). Wenn der's denen allen erzählt, dann sieht es gut aus um das Geheimnis.

Stoppel (leise zu Zwicker). Kinderei, ich werd' ihm gleich — (zu Dominik im strengen Ton) hab' ich dir nicht g'sagt, keinem Menschen was entdecken, schweigen, bis man dir die vier Worte nennt.

Dominik. Die vier Worte? Ich kann nicht ein Wort verschweigen.

Stoppel. Nicht? No, da muß ich halt einen holen, der dir's lernt, der dich vielleicht ganz stumm macht. (Geht gegen die Seitentüre rechts.)

Dominik (erschrocken). Was wollen Sie tun, Herr Stoppel?

Stoppel. Anläuten, an der gewissen Glocken. Du hast ihn im Bild gesehen — so wird er in Wirklichkeit erscheinen!

Dominik (ihn zurückziehend). Um alles in der Welt —!

Stoppel. Dich beim G'nack fassen —

Dominik (auf die Knie fallend). Barmherzigkeit!

Stoppel (leise zu Zwicker). Sehen S', ich kenn' meine Leut' — ja, ich bin ein eigner Mann.

Zwicker (leise zu Stoppel). Ist das ein solcher? (Zu Dominik.) Willst du also schweigen?

Dominik. Ein Karpfen soll gegen mich eine Kaffeeschwester sein.

Zwicker. Leiste einen Schwur darauf!

Dominik. Alles zu Befehl!

Stoppel (ihm den Schwur vorsagend). Ich schwöre —

Dominik (ängstlich nachsprechend). Ich schwöre —

Stoppel. Das Geheimnis zu verschweigen —

Dominik. Das Geheimnis zu verschweigen —

Zwicker. Bis man mir die vier Worte sagt.

Dominik. Bis man mir die vier Worte sagt.

Stoppel. Der Furchtbare da drin soll mich holen —

Dominik. Der Furchtbare da drin soll mich — ich trau' mir's nicht zu sagen.

Stoppel (gebieterisch). Soll mich holen —

Dominik. Mich holen —

Stoppel. Wenn ich plausche!

Dominik. Wenn ich plausche.

Zwicker. Damit mir auch im Rausche nichts entschlüpft —

Dominik. Damit mir auch im Rausche nichts entschlüpft —

Zwicker. Trink' ich bis dahin täglich —

Dominik (freudig überrascht). Täglich trinken, das is g'scheit! (Die Formel nachsprechend.) Trink' ich bis dahin täglich —

Zwicker. Nur ein halbes Seitel Wein.

Dominik (wie vom Donner gerührt). Nur ein hal — (aufspringend) nein, das schwör' ich nicht!

Stoppel. Du mußt!

Dominik. Nein, ein halbes Seitel — das wäre Meineid.

Stoppel. Gut, so werd' ich gleich — (geht gegen die Türe).

Dominik (in großer Angst). Halt! Halt! Ich will!

Stoppel (strenge befehlend). Ein halbes Seitel Wein —

Dominik (jammernd). Das is herzlos!

Zwicker. Nun, wird's?

Dominik. Ich schwöre — ein halbes Seitel Wein —

Zwicker. Hörst du da drin den Donner rollen?

Dominik (schaudernd). Ja, ja, es rollt.

Zwicker. Hörst du das dumpfe Getöse?

Dominik. Ja, ja, es getöst.

Stoppel (leise zu Zwicker). Der hört alles, was man will. Ja, ich bin ein eigner Mann.

Zwicker (zu Dominik, nach der Seitentür rechts zeigend). Er hat deinen Schwur vernommen!

Dominik (verzweifelt auf und niedergehend). Ein halbes Seitel — das is zu viel! Das ist zu wenig, will ich sagen, um neun und ein halbes Seitel weniger, als ich gewohnt bin! Das ist gräßlich! (Streift mit dem Mörtelschaff an Zwicker, so daß dessen schwarzer Anzug einen Kalkfleck bekommt.)

Zwicker. Aber, Pursche, Er beschmutzt mich ja!

Stoppel (zu Dominik). Gib Er doch acht!

Dominik. So ein bißl Kalk is ja gleich wieder weggekratzt. (Nimmt die Maurerkelle und kratzt damit an Zwickers Frack, wodurch der kleine Fleck viel größer wird.)

Zwicker. Aber Tausend Schwerenot!

Stoppel. Verdammter Kerl!

Dominik. Ja, ich bin in einer Stimmung — mir is jetzt alles zu verzeihen.

Stoppel (zu Zwicker). Jetzt fahren wir aber wieder zurück in die Stadt.

Zwicker. Die Nacht durch mit Ihren Wildfängen von Pferden? Wenn wir nur kein Unglück —

Stoppel. Kinderei!

Dominik. Ich wollt', sie hätten sich alle zwei 's G'nack gebrochen, eh' s' her'kommen sind.

Zwicker. Was?

Stoppel (gleichzeitig). Impertinenter Grobian!

Dominik. Ja, ich bin in einer Stimmung — mir is jetzt alles zu verzeihen.

Stoppel (zu Dominik). Nimm Er 's Licht, leucht' Er uns hinab!

Dominik (unwillig das Licht nehmend). O, ich wollt' — (fährt mit dem Licht dicht an Zwickers Nase vorbei.)

Zwicker (aufschreiend). Ah, der Kerl zündet mir die Nase an!

Dominik. Ja, ich bin in einer Stimmung — mir is jetzt alles zu verzeihen. (Geht mit dem Lichte nach links ab und schlägt vor Zwicker und Stoppel, welche ihm folgen, die Türe hinter sich zu.)

Zwicker. Aber zum Teufel —!

Stoppel. Kerl, renn' uns nicht davon! (Beide ab.)

Verwandlung

Zwickers Geschäftskanzlei mit einer Mitteltüre; rechts eine Seitentüre. Auf der Bühne rechts Zwickers Schreibtisch, links der Schreibtisch Federls. Etwas weiter zurück ein Aktenkasten. Es ist Morgen.

Dritte Szene

Federl (tritt während dem Ritornell des folgenden Liedes zur Mitte ein).

Lied.

1.

Wem a traurige Wirklichkeit nur is beschert,
Der muß als Ressource sich all's denken verkehrt;
Ich schau' oft mein' Sack an (wendet die leere Tasche um) und denk' mir dann: Ah!
Da is a Million drin, (wendet die andere ebenfalls leere Tasche um) in dem sein gar zwa!

Wenn jetzt die, die in d'r Equipagi umfahr'n,
Sich plötzlich verwandleten in arme Narr'n,
Müßten betteln bei mir um a G'wand, um a alt's —
Das is wohl nur Chimäre, aber mich unterhalt't's.

2.

Mich schau'n d'Madeln nit an, denn die Hübschen nur lieb'n s',
Und an meiner Schönheit is nix Übertrieb'n's;
Ich tu' aber mein Bild mir höchst reizend ausmal'n,
Wie d'Mädln über mich alle in Wahnsinn verfall'n;
Und sie rennen mir nach, und sie schlaf'n in mein' Stall,
Als wie 's Käthchen von Heilbronn beim Wetter von Strahl,
Und sie gehn nicht, wann i auch mit der Reitgerten schnalz' —
Das is wohl nur Chimäre, aber mich unterhalt't's.

3.

Quält mi einer aufs Blut und macht mir viel Verdruß,
Und 's is aber einer, wo ich kuschen muß,
Da denk' ich mir, indem ich abischlick' meine Rage:
Ich bin in Amerika, hab' a Plantage,
Und ich bin der Herr, und der Kerl is mein G'schlav,
Und der Kerl hat was ang'stellt, er war heut' nicht brav,
Und karbatsch'n in Gedanken, so recht aus'n Salz —
Das is wohl nur Chimäre, aber mich unterhalt't's.

Nur eine lebhafte Einbildungskraft muß man haben, die muß aber schon verflucht lebhaft sein, nachher is es recht angenehm auf der Welt. Wann ich mich jetzt hinsetz' mit dem Gefühl einer gänzlichen Kaffeelosigkeit, einer totalen Kipfelentbehrung, und denk', daß ich sechs Stund' abstrakte Extrakte und vertrakte Kontrakte abschreiben muß, um in den Stand zu kommen, ein abonniertes zaches Rindfleisch mit sauren Ruben z' fressen, daß ich Nachmittag wieder vier Stund' in Kanzleigenüssen schwelgen muß, damit ich abends a Stückl Brimsenkaas aufs Brot und mich selber auf'n Strohsack legen kann, da muß ich wohl jedem Wasser ausweichen, um keine neptunische Übereilung zu begehen. Aber ich denk' mir, dieses Rodeln da (auf den Magen zeigend) kommt von übertriebenem Austern- und Trüffelgenuß — was ich da abschreib', sind horazische Oden — z' Mittag denk' ich, ich bin eing'laden bei ein' Herrschaftskoch auf ein Essen, wie's sein Lebtag' keine Herrschaft hat 'kriegt — und abends kugl' ich mich mit einem Cypro-Haarbeutel in die Eierdunen hinein — wann man sich so recht selber für ein' Narren halt't, dann maust sich der Geist doch insoweit heraus, daß er fähig is, wieder eine Achsenumdrehung der Erde zu verknusen. Also, kalligraphische Mähre, spann' dich wieder ein vor den juristischen Pflug! (Er geht an den Schreibtisch, hängt seinen Hut auf einen hohen Nagel und setzt sich zum Schreiben.) Da liegt alles wieder voll — (eine Schrift nehmend) was is denn da? Ja, diesen schmutzigen Vergleich werden wir zuerst ins reine schreiben.

Vierte Szene

Eva; der Vorige.

Eva (mit einem Präsentierteller, auf welchem Schokolade serviert ist, zur Mitte eintretend). Guten Morgen, Mussi Federl!

Federl. Guten Morgen! (Für sich.) Ich kann in dem Haus kein Glück haben, denn 's erste is immer a alt's Weib, was mir begegnet. (Laut.) Is denn der Herr schon z' Haus, daß S' ihm 's Fruhstuck bringen?

Eva. Dieses Fruhstuck g'hört nicht für'n Herrn, wird aber dennoch seinen Herrn finden, hoff' ich.

Federl (aufstehend). Sollte das etwan gar eine Überraschung für mich —?

Eva (freundlich). Wär' denn das etwan 's erste Mal?

Federl. O nein, aber der Zwischenraum zwischen dem letzten Kaffee und —

Eva. Und dem heutigen Schokoladi —

Federl (lüstern). Schokoladi — (in seiner Rede fortfahrend) hat ganz das längliche Aussehen einer förmlichen Ungnad' g'habt.

Eva. Na, nehmen S' nur, Mussi Federl!

Federl (nimmt das Frühstück, stellt es auf seinen Schreibtisch und setzt sich dazu). Komm, laß dich pflücken, seltne Blume am Distelpfad des Schreiberlebens!

Eva. Sie erlauben doch, daß man sich einmal zu Ihnen setzt? (Rückt einen Stuhl in seine Nähe.)

Federl. Einmal? Täglich, wenn Sie wollen.

Eva. Das käm' nur auf Ihnen an.

Federl (frühstückend). Auf mich?

Eva (für sich). Heut red't er doch ganz anders — die Abwesenheit des Herrn — sonst war er halt zu scheniert. (Laut.) Sie haben meistens nur ein finsters G'sicht für unsereins.

Federl. Wann Sie wüßten, wie wenig auf der Welt für mich gekocht wird, dann müßten Sie den düstern Blick erklärbar finden, den ich auf alle Köchinnen wirf.

Eva. Na, das könnte alles —

Federl. Und dann is noch was, was mich — ah —

Eva (Federls Stimmung in ihrem Sinne auslegend). Sie haben was auf'n Herzen?

Federl. Hm —

Eva. Aha, hab' ich's erraten!

Federl (für sich). Vielleicht weiß mir die Alte ein' Rat, vielleicht — alte Weiber haben ja oft Großartiges geleistet zugunsten junger Liebe — (laut) gut also, ich will mich Ihnen anvertrauen — aber — nie, es ist doch keine Hoffnung!

Eva (ihn aufmunternd). Warum soll denn keine Hoffnung sein? Nur reden!

Federl. Sehn Sie, ich leb' in einem Verhältnis —

Eva (erstaunt und betroffen). Was?!

Federl. In dem engsten Verhältnis, was nur zwischen Schüchternheit und Unwissenheit obwalten kann.

Eva. Schüchternheit und Unwissenheit? Wie is das —?

Federl. Ich bin zu schüchtern, meine Liebe zu

gestehen, und daher is diejenige so unwissend, daß sie kein Wort davon weiß.

Eva. Vielleicht doch! Hat sie Ihnen nie was merken lassen?

Federl (in Gedanken versinkend). Keine Idee!

Eva. Wenn man auch nicht grad herausred't, so gibt es doch Blicke — (ihn mit plumper Koketterie ansehend) es gibt Blicke — (etwas ärgerlich, weil Federl immer starr vor sich hin sieht), ja, wenn man den Leuten nicht in die Augen schaut, dann sind freilich die Blicke umsonst.

Federl. So oft ich ihren Augen begegne, handle ich als Flegel an meinen eigenen.

Eva (ihn nicht verstehend). Als Flegel an Ihren eigenen Augen?

Federl. Ja, ich schlag' s' nieder.

Eva. Ah, ja so — (zärtlich) dann gibt 's ja auch Händedrücke! (Ergreift seine Hand.)

Federl. O ja, es gibt auch Kratzungen des Goderls.

Eva (streichelt ihm das Kinn).

Federl (keine Notiz von allem nehmend). O, es gibt allerhand — aber von ihr wird mir so was nicht zuteil!

Eva (betroffen zurückfahrend). Was? Von wem —?

Federl. Von der Stoppli'schen Tochter.

Eva (aufspringend). Wie? Was? Impertinenter Mensch!

Federl (erstaunt aufstehend). Wie kommen Sie mir denn vor?

Eva. Die meint Er? — Und von mir laßt Er sich schön tun!

Federl (dem die Sache jetzt erst klar wird). Ha, Ahnungsblitz, der in den Heuboden der Mißverständnisse fahrt! Sie hab'n 'glaubt, Sie sein's? Ich bitt', da is mir unendlich leid —

Eva. Niederträchtiger Schmarotzer! Der Schokaladi schmeckt ihm, aber die Geberin stoßt er von sich!

Federl. Erlaub'n Sie, um diesen Preis wäre der Mailänder aus der Naglergassen zu hoch erkauft. (Geht zum Tisch, nimmt den Präsentierteller mit der Schokolade und überreicht ihn Eva.) Nehmen Sie auch das noch übrige Kipfel, welches zu verdienen es mir an Resignation gebricht. (Legt ihr das Kipfel auf den Teller, welchen Eva genommen.)

Eva. Der will den Sprezzanten spielen, der hungrige Schreiber!

Federl. Hungrig bin ich, aber Sie haben meinem Hunger doch zu viel Ehre angetan, haben ihn zu hoch geachtet, ihm eine zu schmeichelhafte Größe zugeschrieben, drum muß ich Ihnen zu verstehen geben, daß es Dinge gibt, die auch der hungrigste Schreiber nicht verkiefeln könnt'.

Eva. Und der einfältige Mensch glaubt wirklich, daß es mein Ernst war! Na, freilich, da hat's Zeit, daß man sich so wegwerfet an so einen Tintenschlucker! G'foppt hab' ich Ihn, ich hab' Ihn nie ausstehn können, wenn ich Ihn nur seh', hab' ich schon g'nug!

Federl. Nehmen Sie auch von mir die Versicherung meiner wärmsten Antipathie, meiner unwandelbaren Verschmähung. Doch jetzt ruft mich der Beruf.

Eva (immer zorniger). Was, hinausschaffen wollt' Er mich, mir 's Reden verbieten? Er kann mir nix vorschreiben.

Federl. Das werden Sie gleich sehen, daß ich Ihnen was vorschreiben kann. (Setzt sich zum Schreibtisch und schreibt emsig fort, ohne von der erzürnt weitersprechenden Eva die geringste Notiz zu nehmen.)

Eva. Nein, das kost't mich ein' Lacher! Auf dem reichen Herrn Stoppel seine Ziehtochter hätt' Er aufg'richt't, na, ja, so schau'n s' aus, die, für die s' dasitzen, die reichen Erbinnen! A Wirtshaus in der Stadt, a Haus und ein' großen Keller auf'n Land und a Kapital, was sich g'waschen hat — wär' freilich nicht schlecht! Ah, so Narren gäbet's mehr! Und so a Madl wart't ja nur drauf, daß ihr a Schreiber seine tintige Hand reicht — o Schwachheit, dein Name is Mann! Uns wirft man d'Eitelkeit vor, na, ja — (man hört Zwicker und Stoppel von außen) der Herr kommt nach Haus —! (Sie ist etwas betroffen.)

Fünfte Szene

Zwicker, Stoppel; die Vorigen.

Zwicker (mit Stoppel durch die Mitte eintretend). Ah, hör'n Sie, mit solchen Pferden zu fahren, da dank' ich.

Stoppel. Wie die Teufeln sind s' g'loffen, meine Rappeln!

Zwicker. Neun Stunden bin ich in Todesängsten geschwebt — (Eva erblickend) ah, die Eva —

Eva. Ich küss' die Hand, Euer Gnaden!

Zwicker. Was will Sie denn da mit dem Schokoladi?

Eva. Es war — will ich sagen, es is das Fruhstuck für Euer Gnaden.

Zwicker. Sie hat aber nicht wissen können, daß ich jetzt komme?

Eva. Ich hab' mir 'denkt: besser, 's Fruhstuck wart't auf'n Herrn — als der Herr aufs Fruhstuck. (Stellt die Schokolade auf den andern Tisch und geht durch die Mitte ab.)

Sechste Szene

Zwicker, Stoppel, Federl.

Zwicker (zu Stoppel). Das ist eine brave Person. Wie die auf mich denkt, daß ich nur alles hab' in der Ordnung!

Stoppel. So was is viel wert.

Zwicker (bemerkt Federl). Was haben Sie denn?

Federl (der gleich beim Eintritte Zwickers aufgestanden und am Schreibtisch stehen geblieben ist). Gar nichts als die Ehre, dem Herrn Vettern einen guten Morgen zu wünschen.

Zwicker. Vetter — Vetter — die Verwandtschaft ist so weit her. Prinzipal hör' ich lieber. Na, nur wieder weiterschreiben, nicht dastehn und den Gehalt umsonst beziehen.

Federl (für sich). O süßer Chef! (Setzt sich zum Schreibtisch und arbeitet.)

Zwicker (zu Stoppel). Im Grund betrachtet, hätte es wohl, wie Sie früher bemerkten, dieselben Dienste

getan, wenn Sie die Dokumente bei mir deponiert hätten.

Stoppel. Nein, nein, Ihre Idee war die pfiffigste.

Zwicker. Jedenfalls die am meisten Sicherheit gewährende. Federl!

Federl (schreibend). Prinzipal?

Zwicker. War gestern nachmittag niemand hier?

Federl (immer fortschreibend). Ja, der Herr Agent Rab, wegen dem Vergleich in Sachen — dingsda — contra — fallt mir nit ein. Sie möchten in dieser Angelegenheit nur — ich hab' vergessen, was —

Zwicker. Sie sind ein Mensch ohne Kopf! Gehen Sie sogleich hinüber zu meinem Herrn Kollega Rab und sagen Sie ihm, daß er mich heute den ganzen Vormittag zu Haus trifft.

Federl. Sogleich. (Nimmt mit großer Behendigkeit seinen Hut von dem hohen Nagel herab und geht durch die Mitteltür ab.)

Zwicker. Sie sind also gesonnen, Ihre Frau und Ihre angenommene Tochter —

Stoppel. In Ungewißheit zu lassen, bis zu meinem letzten Nafezer. Da brauch' ich dann nur zu sagen: Hügelfeld, Dominik, und die vier Worte — dazu komm' ich mit die zwei letzten Atemzüg' kommod aus.

Zwicker. Sehr gut, sehr klug!

Stoppel. Ja, ich bin ein eigener Mann, denn sehen Sie, wenn das Weibsvolk einmal weiß, wie es dran is, dann halt's der Teufel in der Korda — aber so — und dann, zu Haus stieren s' mir überall um, schnofeln alles aus — Schloß und Riegel sprengt die Neugierd'.

Zwicker. Und bei mir wäre es derselbe Fall gewesen. Meine sonst äußerst brave Köchin —

Stoppel. Is halt doch auch ein Frauenzimmer. Hab' ich nicht recht?

Zwicker. Gewiß!

Stoppel. Ja, ich bin ein eigener Mann —

Zwicker. Mit einem Wort, alles stimmt dahin —

Stoppel. Daß Ihre Idee mit dem Einmauern Gold war. Jetzt steht mir der Teufel selbst Schildwacht vor meinem Geheimnis.

Zwicker. Und abergläubische Furcht hält die größte Neugier in Respekt.

Federl (zurückkommend). In einer halben Stund' wird er kommen, der Herr Rab. Derweil schickt er Ihnen das! (Gibt Zwicker eine Schrift, hängt seinen Hut wieder mit großer Behendigkeit auf den hohen Nagel und beginnt allsogleich wieder emsig abzuschreiben.)

Zwicker (die Schrift durchfliegend). Was wär' denn das? Das kann ja — wieder eine Konfusion — (zu Stoppel) Sie entschuldigen einen Augenblick —! (Geht in die Seitentür ab.)

Siebente Szene

Eva, Federl, Stoppel.

Eva (zur Mitte eintretend). Ah, da sind sie ja jetzt allein beisamm', die zwei Herrn.

Stoppel. Na, und was?

Eva. Das wär' jetzt die beste Gelegenheit, Mussi Federl!

Federl (unwillig, aber noch nicht recht merkend, was sie vorhat). Was will S' denn?

Stoppel. Beste Gelegenheit —?

Eva (zu Federl). Machen S' Ihren Anwurf!

Federl (Evas boshaften Plan durchschauend, in großer Verlegenheit leise zu ihr). Aber Sie werden doch nicht?

Stoppel. Anwurf?

Eva (zu Federl). Vielleicht — wer weiß — der Herr Stoppel is a guter Herr.

Federl (leise zu Eva). Aber Sie sind doch —

Stoppel. Guter Herr? Will er vielleicht a Geld?

Federl (wie oben). Everl, sei menschlich!

Stoppel (zu Federl). Herleihen tu' ich nix; wann Ihnen aber mit a paar Zwanz'ger gedient is —

Federl (in steigender Verlegenheit). Herr von Stoppel —

Eva. A paar Zwanz'ger? Der will Ihr ganzes Vermögen!

Stoppel. Na, sei'n S' so gut!

Federl (leise zu Eva, in größter Angst). Harpye, du mordest mich!

Eva. Alles will er, was Ihre Ziehtochter einmal erbt, und die Ziehtochter auch noch dazu!

Stoppel. Wa — was! Herr — Sie wollen meine Sopherl? Sind Sie besoffen?

Federl (für sich, verzweifelt). Wo ist mein Federmesserl? — Ich bring' mich und die Alte um.

Stoppel (grimmig). Herr, da bin ich ein eigener Mann, wann Sie dem Madel nachsetzen, wann Sie Ernst machen — Arm' und Bein' schlag' ich Ihnen entzwei.

Federl (zu Stoppel). Ich hab' — ich hab' die

Everl nur für'n Narren g'halten — es war — nur ein Spaß.

Stoppel (noch grimmiger). Herr, da bin ich ein eigener Mann, wenn Sie einen Spaß machen, der meine Tochter in Ruf bringt, da schlag' ich Ihnen 's Kreuz und die Rippen ein.

Federl. Jetzt bin ich auf alle Fäll' gut dran.

Stoppel. Und meine Sopherl — (wütend) na wart', Sopherl!

Federl. Herr von Stoppel, sie kennt mich gar nicht, sie weiß gar nicht, daß ich auf der Welt bin. Schlagen Sie mir ein, was Sie für gut befinden — nur ihr tun Sie nichts!

Eva (zu Stoppel). Sehen Sie, daß 's Ernst is! Er will alles dulden, nur ihr soll nix g'schehn — merken S' was?

Stoppel. Liebe! Hinter meinem Rucken!

Eva. Ja, das denkt sich so ein Rucken oft gar nicht, was all's vorgeht hinter seiner.

Stoppel. Ein Schreiber — es is nicht zum B'schreiben!

Eva. Sei'n S' auf mich nicht bös!

Stoppel. Im Gegenteil, ich dank' der Frau.

Eva. Vor die Eltern darf d'Lieb' kein Geheimnis sein — so war's zu meiner Zeit, und ich bin halt noch ganz nach der guten alten Zeit — (geht durch die Mitteltüre ab.)

Federl (seine Wut kaum verbeißen könnend). O du — du —

Stoppel. Und Er, miserabler Tintenklex, merk' Er sich, was ich Ihm jetzt sag'. Wenn Er je —

Federl. Ich werde nie!

Stoppel. Wenn Er — (gegen die Seitentüre rechts blickend) der Herr von Zwicker kommt.

Federl. O Gott, nur meinem Chef nix sagen!

Stoppel. Wann ich mich nicht schamet vorm Herrn von Zwicker, dem Kerl brocket ich da eine Suppen ein!

Federl (wie oben). Ich bitt', nur meinem Chef nix sag'n! (Setzt sich ängstlich zum Schreibtisch.)

Stoppel. Halt' Er 's Maul!

Achte Szene

Zwicker, Stoppel, Federl.

Zwicker (von rechts, zu Stoppel). Nehmen Sie's nicht ungütig, ich hab' Sie so lang warten lassen.

Stoppel. O, ich hab' schon ein' Zeitvertreib g'habt.

Federl (bittend und leise zu Stoppel). Nur Schonung vorm Chef!

Stoppel. Ich hab' — ich hätt' eigentlich auf gar nichts zu warten 'braucht. Unsere Sach' is in Ordnung, und wegen dem Hauskauf reden wir heut' abends noch.

Zwicker. Freilich, wir kommen ja heut' noch da drüben zusammen.

Stoppel. Wo drüben?

Zwicker. Im neuen Kaffeehaus.

Stoppel. Ah, ja so, das muß man sagen — aber da drüben — da drüben, das könnt' auch in der andern Welt sein.

Zwicker. Da hat es noch Zeit bei uns.

Stoppel. Ich glaub's, ich hätt' noch kein' Gusto, ich bin ein eigener Mann — (geht durch die Mitte ab).

Federl (für sich). Er hat mich geschont vorm Chef, das is noch a Glück!

Neunte Szene

Zwicker, Federl.

Zwicker (welcher Stoppel an die Mitteltüre begleitet hat, zurückkehrend). Weiter! Weiter! Wird heute wieder gar nichts geschrieben?

Federl. Ich fang' ja grad eine frische Seiten an. (Wendet sein Blatt um und schreibt.)

Zwicker (setzt sich an seinen Schreibtisch, für sich). Sonderbare Leute, diese Stoppliſche Sippschaft, keines traut dem andern, und alle haben sie doch mir vertraut. So wär' ich also nun wieder im Besitz eines neuen Geheimnisses — ich weiß —

Federl (abwechselnd schreibend und an der Feder kauend, für sich). Daß ich ein dummer Kerl bin — so viel is g'wiß!

Zwicker (für sich). Wo sind denn die betreffenden Urkunden? (Sucht in einer Lade des Schreibtisches.)

Federl (wie oben). Eine Everl hab' ich in meinem Herzen lesen lassen!

Zwicker (einige Schriften herausnehmend). Solche Dinge muß man besser verwahren. Drinnen in meinem Schrank werd' ich — ich weiß selbst kaum, wie ich dazugekommen, aber ich sitze da in einem Dickicht von Familiengeheimnissen, die ich nun als das Rohr betrachten will, aus welchem ich mir Pfeifen schneide.

Federl. Ich hab' mich abscheulich g'schnitten.

Zwicker. Ich habe gar weitaussehende Plane.

Federl. Ich hab' abg'schlossen für diese Welt. Mein Herzensprozeß is verloren.

Zwicker. Viel, sehr viel ist zu gewinnen. Gesetzt, es käme heut' oder morgen etwas über diesen Stoppel, er ist zwar ein robuster Mann —

Federl. Wenn der Flegel jetzt etwa 's Madl haut wegen mir!

Zwicker. Aber er ist bei Jahren, trinkt viel — wer weiß — wenn er dann seine zwei letzten Atemzüge noch nicht für die letzten ansähe, und das ist sehr möglich, sehr wahrscheinlich sogar —

Federl. 's is so viel als 'druckt, sie kriegt Schläg'! Wer kann sie schützen!

Zwicker. Wenn so diese vier Worte mit ihm zu Grabe gingen, wer beerbt ihn dann?

Federl. Ich nicht, ich bin ang'fesselt da — o Sopherl!

Zwicker. Seine Frau nicht, die ist in ihr'n Eh'kontrakt zu sehr in Schach gestellt, seine Ziehtochter noch weniger, und ich kann darauf schwören, daß er bei mir keine letztwillige Anordnung deponiert hat. Drum hab' ich zur Vermauerung geraten! Seiner Schwester also fällt die Erbschaft zu und ihrem Ehegatten, dem Herrn Schrollmann.

Federl. Da kann man wohl sagen, sie kommt dazu und weiß nicht wie.

Zwicker. Und diese beiden habe ich ja ohnehin in meiner Hand.

Federl. Die Everl aber, die möcht' ich jetzt in die Händ' kriegen.

Zwicker (einige Papiere aus dem Paket herausnehmend). Herr Schrollmann hat wohl keine Idee, was diese Schriften von seiner Frau enthalten.

Federl. Diese Malefizperson!

Zwicker. Und wenn seine Frau erst wüßte, wie durch diese Karten ihr Mann ihr entgegenspielt — da gäb's erst eine Geschichte.

Federl. Ich glaub, 's Gnack umdrahn wär's Geringste. Aber leider, das sind fromme Wünsche.

Zwicker. Wenn diese Leute so in den Besitz der Erbschaft kommen, und ich dann vor sie hintrete und ihnen beweise, daß ich die Sache null und nichtig machen kann, wenn ich vier Worte sage —

Federl. A paar Wort' muß ich ihr sagen, der Alten, a paar Ausdrück', von denen sie keinen Abdruck ans Fenster steckt.

Zwicker. Werden sie mir nicht dann gerne die Hälfte abtreten, um nicht das Ganze zu verlieren? Eine schöne, reizende Perspektive —

Federl. Wenn ich nur a bisserl a Aussicht hätt', aber so hab' ich leider nichts als die Einsicht, daß ich s' vergessen muß.

Zwicker. Notieren muß ich mir das heutige Faktum doch — gleich hier in das Kuvert dieser Familienpapiere schreib' ich's ein! (Schreibt in das Kuvert, aus welchem er früher die Papiere genommen.)

Federl. Ich radieret's gern aus, das Wort Sopherl, was hier — (aufs Herz zeigend) geschrieben steht, aber —

Zwicker. Doch wozu schreib' ich das eigentlich — nichts da — (streicht das Geschriebene schnell mit der

Feder durch.) Ich vergesse die vier Worte gewiß nicht, und sonst braucht sie niemand zu wissen. (Legt die Schriften, eine nach der andern besehend, in das Kuvert.)

Federl. Drei Schriften gibt's, wo ein Messerschmied Millionär wurd', wenn er Radierklingen dafür erfinden könnt'.

Zwicker. Littera scripta manet!

Federl. Die eine Schrift is die, die einem die Natur auf die Stirn' geschrieben — die andere die, die einem die Lieb' ins Herz — und die dritte, die man sich selber hinter die Ohren schreibt.

Zwicker. Eins, zwei, drei, ganz richtig.

Federl. 's glaubt kein Mensch, was einem die drei Schriften kuinieren.

Zwicker. Mir gefällt aber Herrn Stoppels Idee, den Aberglauben zum Siegelbewahrer des Geheimnisses aufzustellen. Ich muß das bei meiner Köchin probieren.

Federl. Warum probier' ich's denn jetzt nicht, mir mit der Einbildungskraft zu helfen?

Zwicker (das Schriftenpaket wieder zur Hand nehmend). Gleich mit diesem Paket — was schreib' ich denn nur drauf? Ja — das ist das Beste — des Teufels sind diese Papiere wirklich — ergo — (schreibt) „Papiere des Teufels!" Wenn Federl fortgeht, werd' ich mich in mein Zimmer einschließen und durch dieses Schlüsselloch meine Bemerkungen machen, inwiefern der Teufel die Neugierde meiner Eva im Zaume hält.

Federl. Ich lass' der Einbildungskraft den Zügel schießen, aber umsonst — das Gräßliche eines Sopherl-

Verlustes, das Grausliche einer Everl-Verbindung nur menschlich zu übermalen, dazu, Phantasie, sind deine Deckfarben zu schwach.

Zwicker (aufstehend). Ich weiß nicht, das Fahren in der Nacht bekommt mir nicht gut. Ist's Erkühlung oder — ich — ich bin heut' nicht so, wie ich sein soll.

Federl (welcher die letzten Worte gehört). Den Zustand hat er schon über fufzig Jahr'.

Zwicker. Federl!

Federl. Chef?

Zwicker. Ich werde eine halbe Stunde in meinem Schlafsessel ruhen, bis dahin bin ich für niemand zu sprechen; nach einer halben Stunde können Sie mich rufen, wie Sie wollen. (Geht nach rechts ab.)

Federl. Sehr wohl!

Zehnte Szene

Federl, dann Rab.

Federl (steht vom Schreibtisch auf). Wenn ich wüßt', daß er so lang schlafet, ich laufet hin zu der Sopherl ihrem Haus, nur um zu hören, ob ihr der Alte ein' Spektakel macht — o Gott, ich seh' den Schilling ordentlich vor mir, aber ich kann ja die Kanzlei nicht allein lassen — nein, es geht nit — alle Augenblick' kommt wer — (man hört klopfen) herein!

Rab (durch die Mitte eintretend). Guten Morgen! Herr von Zwicker nicht hier?

Federl. Er ist etwas unpaß, er will schlafen a

halbe Stund'. Wenn der Herr von Rab vielleicht etwas später —

Rab. Nun, meinetwegen, das kann ich auch — aber sagen Sie ihrem Prinzipal, mit dem Vergleich wird es Schwierigkeiten haben. Denn, sehen Sie — (Federl eine Schrift zeigend) hier gleich sub Littera A — hier ist — Sie sind doch informiert in der Sache?

Federl. O, aufs genaueste — (für sich) ich weiß kein Wort.

Rab. Sehen Sie, hier ist nämlich ein Punkt berührt, der offenbar —

Elfte Szene

Eva; die Vorigen.

Eva (tritt erschrocken zur Mitteltüre herein). Das is unglaublich! Mir verschlagt's die Sprach' —

Federl. Ich wollt', das wär' früher g'schehn!

Rab. Was ist's denn?

Eva. Es is schauderhaft!

Rab. So rede Sie doch!

Eva. Der Herr Stoppel — grad is die Nachricht gekommen — nein, ich kann's nicht glauben.

Federl. Das is alles eins, aber wir möchten's wissen.

Eva. Er is wieder g'fahr'n wie a Narr — hat dreing'haut in die Wildfäng', und die haben unrecht verstanden, sind durch'gangen über'n Damm hinab, und alles ins Wasser g'stürzt, Ross', Wagen und Stoppel!

Rab und Federl. Nicht möglich!?

Eva. Grad kommt die Post an' gnädigen Herrn.

Rab. Das muß man ihm sehr behutsam zu wissen machen.

Eva. Na, ich glaub's.

Rab. Das ist ja eine Nachricht zum Schlagtreffen. Herr Federl, gehen Sie hinein, bringen Sie es ihm allmählich bei.

Federl. Wenn Sie glauben — ich will ihm anfangs nur sagen, er soll auf das Entsetzlichste gefaßt sein, damit er nicht erschrickt — (geht nach rechts ab.)

Rab. Man hat den Mann so oft gewarnt —

Eva. Wie oft hat ihm mein Herr zug'red't! Ich selbst, wie oft hab' ich gesagt: Herr von Stoppel, hab' ich gesagt —

Federl (kommt erschrocken zurück). Nur g'schwind, g'schwind —

Rab. Was is's denn?

Federl. Den trifft über die Nachricht nicht der Schlag. (Ist auf den Stuhl gestiegen und hat seinen Hut herabgenommen.)

Rab. Was soll das heißen, was ist's?

Federl. Den hat er schon 'troffen!

Eva (aufschreiend). Ach! (Sinkt in einen Stuhl.)

Rab. Ist das die Möglichkeit!

Federl. Nur g'schwind ein' Doktor, ein' Doktor! (Eilt durch die Mitteltüre ab.)

Zwölfte Szene

Rab, Eva.

Rab. Frau Eva, sei Sie vernünftig — vielleicht ist noch Hoffnung!

Eva. Das hoff' ich auch — er war immer ein akkurater Mann — ich hoff', er wird nicht ohne Testament — wollen Sie, Herr von Rab, die Güte haben — ich trau' mich nicht hinein — wenn er z' Haus is, legt er den Schlüssel immer auf'n Kasten — in der obern Lad' links hab' ich einmal was g'sehen, was einem Testament gleich sieht — wollen Sie —

Rab. Ich werde sogleich — (in die Seitentüre rechts ab).

Eva. G'red't hat er wohl manchmal so dergleichen, aber denen Herrn is nicht zu trau'n — und wann sich nix vorfind't, so beerbt ihn der Federl — da treffet dann mich der Schlag!

Rab (mit einer Schrift zurückkommend). Frau Eva, ich gratuliere, Sie sind Universalerbin!

Eva (freudig überrascht). Im Ernst! Nein, das is über meine Erwartung — der brave, edle Mann! (Weint.) Herr von Rab — ich bin zu angegriffen, bringen Sie alles in Ordnung.

Rab. Stehe zu Befehl, meine Gnädige!

Eva (sich geschmeichelt fühlend). O, Herr von Rab —

Dreizehnte Szene

Federl, Hilfreich; die Vorigen.

Federl (mit Hilfreich zur Mitte eiligst eintretend). So, nur g'schwind!

Hilfreich. 's ist ein besonderes Glück, daß Sie mich zu Hause getroffen — eben war ich in Begriff —

Federl. Nur g'schwind!

Hilfreich (mit Federl durch die Seitentüre rechts abgehend). 's ist ein besonderes Glück —

Rab. Contra vim mortis non est medicamentum in hortis.

Eva. Sie glauben also doch, daß noch eine Rettung —?

Rab. Im Gegenteil, das lateinische Sprüchlein, welches ich von mir gab —

Eva. Kann ich unmöglich auf deutsch verstehn.

Rab, Heißt, daß für den Tod kein Kraut gewachsen ist.

Eva. Ah so!

Hilfreich (mit Federl zurückkommend). Da ist's vorbei, da ist nichts mehr zu tun.

Eva. Wirklich? Der arme Herr!

Hilfreich (zu Federl). 's ist aber ein besonderes Glück, daß Sie mich zu Hause getroffen —

Federl. Also an keine Rettung zu denken?

Hilfreich. Nichts, aber stellen Sie sich vor, eben wie Sie kamen, wollte ich zu Herrn von —

Federl. Ich empfehl' mich!

Hilfreich. Adieu! Aber wie gesagt — (im Abgehen) es war ein besonderes Glück, daß Sie mich zu Hause getroffen. (Durch die Mitte ab.)

Vierzehnte Szene

Eva, Rab, Federl.

Federl. Also über 's Medizinische sind wir im klaren.

Rab. Und über das Juridische wird dieses Testament Ihnen Aufschluß geben.

Federl. Was? Ich bin doch nicht Universalerb'?

Eva (lacht boshaft).

Rab. Keineswegs.

Federl. Hab' mir auch keine Rechnung gemacht, ich bin mit ein' klein' Legat in die Haut z'frieden.

Rab. Auch von Legat ist keine Rede. Hier, diese ehrenwerte Frau erbt alles.

Federl. Die Köchin alles, und ich als Verwandter krieg' gar nichts? Die Köchin erbt, und der Verwandte kocht ab.

Rab. Er kann sich höchstens an den alten Schriften schadlos halten.

Eva. Warum nicht gar, die gehören auch mir und werden dem Kassstecher verkauft. Ein Mensch, dem die reichen Wirtstöchter an den Hals fliegen, der steht ja gar nicht an auf ein Erbteil. Kommen Sie, Herr von Rab!

Rab. Zu Befehl! (Mit Eva durch die Mitte ab.)

Fünfzehnte Szene

Federl.

Federl. Also gar nix? Schau' — hat erst nicht gar schön an mir g'handelt, an mir, der weitschichtig verwandte Chef! Ein Andenken an ihn will ich mir doch mitnehmen von ihm. (Geht zu Zwickers Schreibtisch.) Da is das Letzte, was er g'schrieben hat — 's is noch völlig naß — (hat das Paket genommen) — was steht denn da? (Liest.) „Papiere des Teufels" —

das kann ich nehmen, das g'hört mir zu — denn ich bin ein Teufel, das heißt nämlich, ein armer Teufel! Jetzt, Einbildungskraft, fang wieder zum spielen an, Spielraum is da — ich denk' mir jetzt, ich hab' da — (das Paket in die Höhe haltend) eine große Erbschaft gemacht und geh' hochbeglückt aus diesem Haus hinaus.

(Der Vorhang fällt.)

Erster Akt

Die Bühne stellt das Innere der Mühle in Hügelfeld vor. Rechts und links eine Seitentüre. Im Hintergrunde ein Tor, welches ins Freie führt, daneben ein Fenster. Rechts vorne ein Tisch mit zwei Stühlen. Auf dem Tische stehen zwei große Flaschen mit Wein und mehrere Teller mit Speisen.

Erste Szene

Frau Körndlbach, Seppl.

Frau Körndlbach (den Tisch deckend). Also kommen wird er doch?

Seppl. Er hat's so gemacht mit'm Kopf. (Macht eine bejahende Kopfbewegung.) Daraus laßt sich abnehmen —

Frau Körndlbach. Und g'red't hat er gar nichts?

Seppl. Kein Wörtl!

Frau Körndlbach. Du hast ihm doch von der Jausen g'sagt?

Seppl. Na, ich glaub's, da hat er gelächelt, aber mit einer Rührung, so gewiß abscheulich! Nachher hat er gleich wieder Kalk gerührt — es war wirklich ein rührender Anblick.

Frau Körndlbach. Nein, was is aus dem Mann geworden! Z' Mittag hat er aber doch 'gessen mit Appetit?

Seppl. Unsinnig, und zwei Maß Bier hat er 'trunken, ich bin neben seiner gesessen in der Tafern, aber g'red't hat er kein' Silben.

Frau Körndlbach. Das unglückselige Bier hat ihn so umg'wandelt! Und seit wann trinkt er Bier?

Seppl. Seit er kein' Wein mehr trinkt.

Frau Körndlbach. Und seit wann trinkt er kein' Wein mehr? Seitdem unser verstorbener Herr damals hier war auf d'Nacht, grad zwölf Stund' früher, als er verunglückt is. Da muß er doch was g'sehen haben im Herrnhof oben.

Seppl. Was kann er denn g'sehn haben — es gibt ja nix.

Frau Körndlbach. Es kann allerhand geben, was wir gar nicht wissen.

Seppl. Hasenfüß' wissen allerhand, was es gar nicht gibt.

Frau Körndlbach. Ich g'hör' gewiß nicht unter die Abergläubischen.

Seppl. Na, ja, aber von der Aufklärung, die ich hab', da haben Sie doch keinen Begriff.

Frau Körndlbach. Ich hör' was am Tor — er kommt.

Zweite Szene

Dominik; die Vorigen.

Dominik (schleicht tiefsinnig zum Tor herein, geht mit verschränkten Armen vorwärts, ohne Frau Körndlbach und Seppl zu bemerken, und spricht dumpf in sich hinein). Ja, dazumal — ja, freilich — aber jetzt — ich hör' schon das Gras wachsen, in welches ich beißen werd' — ich g'spür' Krallen sich verkrampeln, Abgründe öffnen sich — vor mir seh' ich feurige

Geister —! (Ist bei den letzten Worten so weit vorwärts gekommen, daß er an den Tisch stößt und die beiden Flaschen erblickt.) Wer bringt dies Bild vor meine Augen —? (Fährt sich mit der linken Hand langsam über das Gesicht.)

Frau Körndlbach. Dominik, was hast denn?

Dominik (sie erblickend, in sanftem Tone). Nix als schwarze Gedanken.

Frau Körndlbach. Du bist der Bräutigam einer Müllnerin, du sollst keine schwarzen Gedanken haben.

Dominik. Gutes, weißes Geschöpf — mit der lichten Beschäftigung! Deine Lieb' allein tut mir noch manchmal meinen finstern Charakter mit Mehl einstauben.

Seppl. Der Herr Dominik hat ja selber eine weiße Hantierung.

Dominik. Die kann ich aber nicht an meinem Gemüt applizieren, mir steht das Material nicht zu Gebot — (auf die Weinflaschen zeigend) das is der Kalk, mit dem man düstre Gemüter weißingt.

Frau Körndlbach. Na, da, sollt' man doch glauben, wär' auf ein paar tüchtige Gemüter genug.

Dominik. Müllnerin, du weißt —

Frau Körndlbach. Ah geh, das is a dumme Kapriz'. (Auf die zwei Flaschen zeigend.) Da schau' her, das is ein Gerebelter!

Dominik. Müllnerin, du zermalmst mich! (Beiseite.) Diese Lampen könnten mir schon leuchten in die ewige Finsternis hinab.

Frau Körndlbach (beiseite). Ich erwisch' ihn

doch noch! (Laut.) Und da schau' hin, da hab' ich noch was herg'stellt, Sachen, von denen ich weiß, daß d' ihnen nicht feind bist.

Dominik (zum Tisch gehend und die Teller besehend). Schunken, Harung, Quarglkas!? (Entzückt.) Das sind erlaubte Gegenstände, wo mich kein Teufel — (für sich) halt, verschnapp' dich nicht! — (Setzt sich zum Tisch und ißt mit gierigem Wohlbehagen.)

Frau Körndlbach. Ich muß ja schau'n, daß ich heut' noch dein' Gusto treff', morgen mußt du ohnedem fort.

Dominik (immer so fortessend). Ich muß unsere arme ehemalige Hausfrau begleiten.

Frau Körndlbach. Du wirst aber doch bald z'ruckkommen und mich heiraten, hoff' ich.

Dominik. Wenn dir mit einem düstern Kopfhänger gedient ist.

Frau Körndlbach. Ach, hör' auf, trink lieber ein Glasl, auf baldiges Wiedersehn!

Dominik. Ein Glasl — meinetwegen!

Frau Körndlbach (ihm einschenkend). Der wird dich gewiß aufheitern.

Dominik. Halt, schon g'nug! (Betrachtet das Glas sorgfältig und gießt dann seufzend etwas davon in die Flasche zurück.) Das wär' schon mehr g'west als a halb's Seitl.

Frau Körndlbach. Aber Dominik, warum denn —?

Dominik. Forsche nicht! (Trinkt das Glas auf einen Zug aus.)

Seppl. Nur a halb's Seitl, das is zum Teufelholen!

Dominik (wieder essend). Um'kehrt, Freund — mehr als a halb's Seitl, das wär' zum Teufelholen. (Für sich, indem er sich auf den Mund schlägt.) Halt, Pepi, plausch' nit!

Frau Körndlbach (beiseite). Bei die Speiserln halt' er's mit ein' Glaserl nit aus.

Dominik (für sich). Was gäbet ich drum, wenn ich nicht den finstern Mächten verfallen wär'!

Frau Körndlbach. Schmeckt's dir?

Dominik. Unendlich — o Müllnerin —!

Frau Körndlbach. Jetzt noch ein Glaserl!

Dominik. Nein, um keinen Preis, eher den Tod!

Frau Körndlbach. Mach' mich nicht bös!

Dominik. Gib mir Blausäure, gib mir Kronäugelabsud, gib mir Glanzwichs, nur keinen Wein!

Seppl. Aber warum denn? Kratzt Ihnen denn der Wein so in der Gurgel?

Dominik. Nein, Freund, er kitzelt mich beim G'nack. (Macht seitwärts eine Bewegung mit der Hand, als wenn einen der Teufel mit den Krallen faßt.)

Frau Körndlbach. Das ist ja nicht möglich!

Dominik. Und der Durst! Braut, laß mir a Bier holen!

Frau Körndlbach. Nein, just nicht, Bier kriegst keins!

Dominik (dringend). Ich bitt' um ein Bier!

Frau Körndlbach. Nein, 's macht dich so tiefsinnig.

Dominik (immer dringender). Der Durst macht mich wahnsinnig — ich beschwöre dich um ein Bier!

Frau Körndlbach. Nein, just nicht!

Dominik. Denk', ich bin ein Mensch, der Harung und Quargln g'freff'n hat, gönne mir Anfeuchtung, ich verschmachte —

Frau Körndlbach (auf den Wein zeigend). Da trink, aber so trübes Melancholie-G'schlader kriegst keins.

Dominik. Schau' mich an, noch keine Braut hat so einen schmachtenden Bräutigam g'habt! Laß ein Bier holen!

Frau Körndlbach (ärgerlich zu Seppl). Na, so hol' ihm a Halbe!

Dominik. Der Mensch soll nix halb tun — a Maß!

Seppl (im Abgehn). Ich bin ein aufgeklärter Kerl, aber das geht über meine Begriff'. (Durch das Tor ab.)

Frau Körndlbach (zu Dominik). Ich bin jetzt in Ernst bös auf dich.

Dominik (auf die Flaschen zeigend). Müllnerin, wenn du wüßtest, wie ich hier auf der Folter sitz' —

Frau Körndlbach. Ja, aber so sag' mir nur —

Dominik. Forsche nicht —!

Frau Körndlbach. Da steht einem der Verstand still!

Dominik (Seppl nachsehend). Wenn er nur bald z'ruckkommt, sonst —

Dritte Szene

Sophie; die Vorigen ohne Seppl.

Sophie (kommt aus der Seitentüre links, sehr einfach in einen Überrock zur Reise gekleidet). Is der Wagen schon da?

Frau Körndlbach. Schon fertig, Fräulein Sophie?

Dominik (nach dem Tor sehend). Ich halt's nicht mehr aus.

Sophie (zu Dominik). Siehst ihn vielleicht schon kommen, Dominik?

Dominik. O, Fräulein Sophie, der hat eine Langsamkeit, eine Schwerfälligkeit —

Sophie. Die Mutter hat aber g'sagt, ganz ein leicht's Wagerl.

Dominik. Ach, 's Wagerl, ja, das is leicht — aber —

Frau Körndlbach (zu Sophie). Jetzt werd' ich also die gute, gnädige Frau verlieren.

Sophie. Hören S' auf, meine Frau Mutter war eine reiche Wirtin und is jetzt eine arme Wittib, aber Gnädig's is nie was g'wesen an uns.

Dominik. Er kommt halt noch nicht!

Frau Körndlbach (zu Sophie). Ich wünschet Ihnen von Herzen das größte Glück.

Sophie. Man muß auch mit ein' klein' Glück z'frieden sein. Die Frau Mutter wird arbeiten für die Leut', ich werd' in einen Dienst gehn, und ich krieg' g'wiß einen guten Dienst, denn ich bin nicht ung'schickt, da werd' ich dann die Mutter unterstützen, und glauben Sie mir, wenn man das kann, das is eigentlich schon a großes Glück.

Dominik. Wann der nicht bald kommt, so erleb'n wir hier was, was sich sonst nur in Afrika in die Kamelgegenden ereignet.

Frau Körndlbach. Sie sind eine gute Tochter, der Himmel wird's Ihnen schon noch lohnen.

Sophie. Das is ja der schönste Lohn, wenn ich meinen Ausgang haben werd', zu der Frau Mutter geh', sie mir entgegenkommt —

Vierte Szene

Seppl; die Vorigen.

Seppl (kommt mit einer großen Flasche Bier zum Tor herein).

Dominik (stürzt auf die Flasche los). Teures Wesen, komm an meine Lippen! (Trinkt in langen Zügen.)

Sophie. Und ich dann sehe, wie es ihr gut geht durch meine Ersparnisse, und sie mich an ihr Herz drückt —

Dominik. Ich kann mich gar nicht losreißen! (Trinkt fort.)

Frau Körndlbach. Daß aber Ihre abscheulichen Verwandten so an Ihnen handeln, ich könnt' s' grad —

Dominik. Mag man sagen, was man will, es is halt doch kein Wein. (Gibt Seppl die Flasche und versinkt in trübe Gedanken.)

Seppl (stellt die Flasche auf den Tisch und geht durch die Seitentür rechts ab).

Sophie. Sie sollen glücklich sein mit der Erbschaft, wir werden deswegen auch nicht verhungern. Du bist auch traurig, guter Dominik?

Dominik. O, wenn Sie wüßten —

Sophie. Wie sehr unser Schicksal dir zu Herzen geht, das weiß ich.

Dominik. Ja, so — ja, freilich, das geht mir auch zu Herzen, aber —

Sophie. Du willst uns begleiten, bis wir an Ort und Stelle sind und gehörige Unterkunft gefunden haben?

Dominik. Ja, und is das wahr, ich hab' g'hört, Sie wollen Dienstbot' werden?

Sophie. Ich muß wohl —

Dominik. Nun, es ist ein schöner Beruf, wenn man ihn in seinem ganzen Umfang erfüllt, wenn man fleißig, tätig —

Frau Körndlbach. Aber, Dominik, du wirst doch der Fräul'n keine Lehren geben wollen?

Dominik. Freilich, sie versteht das besser als ich. (Zu Sophie.) Sie haben schon Dienstboten gehabt, ich nie, ich hab' mir immer selber aus'kehrt und auf'bett't.

Sophie. Ich bin so froh, daß du mit uns fährst.

Dominik. Ich geh' nicht von Ihnen, bis Sie nicht einen Ort haben, einen recht guten Ort, dann erst nehm' ich Abschied und werd' sagen: Leben Sie wohl, Fräulein Sophie, werden Sie Dienstbot' und bleiben Sie gesund!

Sophie. Du meinst es gut mit uns, ich bin überzeugt.

Seppl. Unter anderm, wissen Sie schon? Der Herr Schrollmann ist heut' seit z' Mittag schon oben auf'n Herrnhof, um als neuer Herr alles in Augenschein zu nehmen.

Sophie. Das haben wir gewußt, daß er kommt; deßtwegen sind wir vorgestern schon zu der Frau Müllnerin gezogen, die Mutter will ihm ausweichen.

Schrollmann (von außen am Tore rüttelnd). Na, is da zug'spirrt oder nit?

Sophie. Da ist er! Er kommt —

Sophie und Frau Körndlbach. Der Herr Schrollmann —

Sophie. Das muß ich gleich der Frau Mutter sagen. (Geht nach links ab.)

Fünfte Szene

Schrollmann; die Vorigen ohne Sophie.

Schrollmann (zum Tor eintretend). Ich hab' in mein' Leben kein so dummes Tor gesehen.

Dominik. Ja, 's is nur bei der Schnallen zum aufmachen.

Frau Körndlbach. Herr von Schrollmann, ich küss' die Hand.

Schrollmann. Is d'Frau die Müllnerin?

Frau Körndlbach. Aufzuwarten!

Schrollmann. Das is dumm!

Dominik. Erlauben Sie mir, ich find' das recht g'scheit von ihr, daß sie eine Müllnerin is.

Schrollmann. Dumm is es, daß ein Weib allein so ein G'schäft führen will; was versteht denn a Weib? Nix, gar nix!

Dominik (böse werdend). Herr von Schrollmann —

Frau Körndlbach (leise zu Dominik). Mach' ihn nicht bös, es is weg'n der Pacht! (Zu Schrollmann.) Wie mein Mann noch g'lebt hat, da is 's G'schäft freilich besser 'gangen, jetzt hab' ich halt noch fünf Knecht'!

Dominik. Und dann is sie da, und zwei Eseln sein auch da.

Schrollmann. Eseln? Das is dumm!

Dominik. Ja, wenn s' g'scheit wären, so wären s' ja keine Eseln.

Schrollmann. Pferd' muß man halten, zu so einer Wirtschaft g'hören sich vier Ross'.

Dominik. Eins wird s' bald kriegen; wann s' mich heirat't, so spendier' ich ihr ein' Schecken in ihr Steirerwagerl.

Schrollmann (den gedeckten Tisch betrachtend). Da is ja a Fresserei g'wesen.

Dominik. Weil ich heut' noch verreis' auf einige Zeit, so hat s' mir zum Abschied aus heißer Lieb' a kalte Jausen 'geben.

Schrollmann. Das is dumm!

Dominik (für sich). Was der Mann für konträre Ansichten hat!

Schrollmann. Ich will jetzt, ohne einzukehren, bis in d'Stadt fahren und hab' vergessen, daß ich mir ein bißl ein' Proviant mitgenommen hätt' in' Wagen.

Frau Körndlbach. O, ich bitt', Herr von Schrollmann, ich mach' mir die größte Ehr' daraus, 's steht alles zu Befehl, was da is.

Schrollmann. Das is gar dumm!

Dominik. Jetzt möcht' ich wissen, was der für g'scheit find't.

Schrollmann. Ich möcht' mir gern da was einwickeln und hab' kein Papier bei der Hand.

Frau Körndlbach. Da kann ich schon auf-

warten. (Eilt zum Tisch und nimmt einen Bogen Papier aus der Tischlade.)

Schrollmann (nimmt den Bogen und legt sich den auf den Tellern befindlichen Käse und Schinken darauf zurecht). Also Seine Braut hat Ihm das vorg'setzt?

Dominik. Ja, wir sind unterbrochen worden, ich hab' noch a Menge essen wollen.

Schrollmann. Ja, Freund, so machen's die Witwen, zuerst setzen s' ein' nach, in Brautständen setzen s' ein' was vor, als Frauen setzen s' ein' was auf, wenn man dahinterkommt, da setzt's was ab; ein andersmal machen sie's dann pfiffiger und setzen ein' an. (Wickelt das Papier zusammen.)

Dominik. Hätt' es Ihnen einen großen Unterschied g'macht, wenn Sie ein einzig's Quargel hätten übrig g'lassen?

Frau Körndlbach (leise). Aber Dominik!

Schrollmann. Was zahlt die Frau Pacht?

Frau Körndlbach. O, Herr von Schrollmann, 800 Gulden.

Schrollmann. Das is dumm!

Dominik (beiseite). Na, wenn er das dumm find't, dann will ich ihm alles übrige verzeihn.

Schrollmann. Weiß d'Frau was, ich will der Frau zweihundert Gulden schenken.

Frau Körndlbach. Was?! Diese Gnad'! O Gott, ich bin ganz überrascht. So einen guten Herrn hab' ich mir gar nicht gehofft.

Schrollmann. Ich hab' nämlich eine Steigerung vorg'habt mit Ihr, von vierhundert Gulden. Ich werd' Sie aber nur um zweihundert Gulden steigern,

es is also soviel, als ob ich Ihr zweihundert Gulden aus'n Sack schenket.

Dominik. Was?

Frau Körndlbach (wie aus den Wolken gefallen). Hör' ich recht, g'steigert soll ich wer'n?

Dominik (beiseite). Und so a Kerl tragt noch die Jausen davon!

Frau Körndlbach. Herr Schrollmann, das is zu viel, das wär' nicht zu prästieren.

Schrollmann. Betreib' die Frau Ihr Geschäft g'scheiter, und wann's der Frau nit recht is, so kann d'Frau gehn, ich wer' schon wen andern kriegen. So a dummer Müllner wird doch bald g'funden sein.

Dominik. Herr Schrollmann, Sie sind ein —

Schrollmann. Was?

Frau Körndlbach. Dominik, moderier' dich!

Dominik. Sie sind ein —

Schrollmann (das spanische Rohr erhebend). Wart', Grobian, diese Beleidigung soll —

Dominik (sich retirierend). Ich hab' nur g'sagt: Sie sind ein — was Sie sind, das hab' ich nicht g'sagt, folglich hab' ich Ihnen noch nicht beleidigt.

Schrollmann. Ich will Ihm's auch nicht raten.

Sechste Szene

Sophie; die Vorigen.

Sophie (aus der Seitentüre links kommend). Herr Schrollmann, die Frau Mutter laßt Ihnen sagen —

Schrollmann. Sagen kann sie mir lassen, was sie will, das is mir recht, aber persönlich hab' ich nix mit ihr zu verhandeln.

Dominik (immer in gereizter Stimmung). Das wird sie sich auch nicht verlangen, sie ist froh, wenn sie Ihnen nicht sieht.

Schrollmann (zu Dominik, drohend). Pursch!

Dominik (zurückweichend). Ich red' im Namen jener Frau — was wollen Sie?

Sophie (zu Schrollmann). Die Frau Mutter will durchaus einige Worte mit Ihnen sprechen.

Schrollmann. Das is aber dumm!

Dominik. Wohl wahr!

Schrollmann. Mir is das z'wider, die Weiber haben da immer a Lamentabl, a Weinerei —

Sophie. Sei'n S' ruhig, die Mutter wird gewiß nicht weinen.

Dominik. Da wär' schad' um jede Trän'!

Schrollmann (drohend zu Dominik). Kerl, wenn Er —

Dominik (sich retirierend). Was wollen Sie denn? Ich red' ja nur im Namen jener Frau.

Frau Körndlbach. Aber Dominik —!

Sophie (zu Schrollmann). Da is sie schon!

Siebente Szene

Dorothea; die Vorigen.

Dorothea (kommt in einfachem Reiseanzug von links). Herr Schwager —

Schrollmann (halb für sich). Das is dumm!

Dorothea. Ich komm' nur, um Sie zu fragen, ob Sie oben im Herrenhof alles richtig vorg'funden haben, wie's im Inventarium steht.

Schrollmann. Wenn was abging', hätt' ich schon a Spektakel g'macht.

Dominik. Weil er aber jetzt so gut und freundlich is, so is das ein Zeichen —

Schrollmann. Daß alles in der Ordnung war.

Dorothea. Ich hab' nichts mitgenommen als unsere Wäsch' und unsere Kleider.

Schrollmann. Sonst g'hört Ihnen auch nix.

Dorothea. Sie werden aber doch einsehn, daß das etwas hart is, daß die rechtmäßige Frau eines reichen Mannes als bettelarme Wittib aus dem Haus gehen muß.

Schrollmann. Aber das is dumm! Was geht denn das mich an, wir haben einmal geerbt als nächste Verwandte und — warum haben Sie so ein' dummen Heiratskontrakt g'macht und warum hat der Selige so dumm kutschiert, daß er ohne Testament abg'fahren is — und — ich seh' gar nicht ein — ah, das is zu dumm — für was soll ich mich da mit Ihnen in ein' Disput — das wär' gar dumm — da glauben die Frauen — na, ja — kurzum, was ich da red' — ah, es is zu dumm! (Geht ärgerlich zum Tor ab.)

Achte Szene

Die Vorigen ohne Schrollmann.

Dominik. Er is fort, das is g'scheit!

Sophie. Beruhigen Sie sich, liebe Mutter!

Dorothea. Ich bin ruhig, aber nur fort!

(Man hört den Wind brausen und Regen an die Fenster schlagen.)

Frau Körndlbach. Ich kann Ihnen nicht sagen, Frau von Stoppel, wie mir Ihr Schicksal in der Seel' weh tut.

Dominik. Es regnet, das is a Passion, weil nur der Kerl recht naß wird.

(Es blitzt.)

Sophie. Du vergißt, Dominik, daß wir in demselben Wetter reisen müssen.

Frau Körndlbach (zu Dorothea). Ah, Sie sollten doch nicht — (es donnert) verschieben Sie's bis morgen! (Der Sturmwind saust sehr stark.)

Dominik. Wie sich das Ding auf einmal aufg'hoben hat! Wie wir g'jauset haben, war's so schön, zwar ein schwarzes G'wölk um und um, aber es war doch so schön —! (Es donnert und blitzt sehr heftig.)

Frau Körndlbach. Hören Sie, Frau von Stoppel —

Dorothea. Mich leid't's keine Stund' länger hier — so ein Wetter is bald vorbei, wir reisen auf alle Fäll' heut' noch. (Der Sturm heult, es blitzt und donnert.)

Dominik. Es is völlig entrisch!

Dorothea. Unsre Reise zeigt sich ungünstig so wie alles.

Sophie. Is fast, als ob wir gar nicht reisen sollten —

(Ein heftiger Windstoß reißt beide Torflügel auf. Die Aussicht ins Freie wird durch einen Blitz grell erhellt; man sieht Federl, er trägt einen schwarzen, abgetragenen Überrock mit rot und schwarz quadrilliertem Futter, dar-

unter einen ebenfalls abgetragenen schwarzen Anzug und eine nicht sehr auffallend schwarz und rot gestreifte Weste; er steht ein paar Schritte vor der Türe, der Blitz stellt auch seine Gestalt in einer grellen Beleuchtung dar; alle in der Mühle erschrecken.)

Neunte Szene

Federl; die Vorigen, dann Seppl und Mühlknechte.

(Der Sturm braust mit größter Heftigkeit; während Federl durch das offene Tor eintritt, fängt die Mühle zu gehen an.)

Dorothea, Sophie, Frau Körndlbach, Dominik. Himmel, was is das?!

Dominik (zu Frau Körndlbach). Siehst du die G'stalt stehn?

Frau Körndlbach. Hörst du die Mühl' gehn?

(Alle weichen bei Federls Eintritt zurück.)

Federl. Guten Abend, guten Abend! Das is ein hölliſches Wetter.

Dominik (befremdet). Hölliſch? (Faßt Federl scharf ins Auge; zwei Mühlknechte treten aus der Seitentüre links ein.)

Die Knechte. Was is denn g'schehn? — Die Mühl' —

Seppl (ebenfalls von links). Der Wind hat den Strick abg'rissen, an dem 's Mühlrad ang'hängt war.

Die Knechte. Ah so!

Frau Körndlbach. Hängt's es in die Ketten ein!

(Die Knechte mit Seppl gehen durch das Tor ab und schließen es hinter sich; gleich darauf verstummt das Geklapper der Mühle.)

Zehnte Szene

Dorothea, Sophie, Frau Körndlbach, Dominik, Federl.

Federl. Der Weg ist dem Teufel zu schlecht.

Dominik (wie oben). Dem Teufel? (Es donnert, aber etwas schwächer.)

Federl (zieht den Überrock aus). Da kann ich doch meinen Rock trocknen (hängt den Rock über eine Stuhllehne) und kann mir's a bißl kommod machen. Auf dem Sessel da — ah, nein — der is 'polstert — der da is g'scheiter! (Nimmt einen andern Stuhl und stellt ihn für sich zurecht.) Da will ich mich ausrasten — ah, es tut ein' wohl, wenn man nach solchen Strapazen eine zuvorkommende, gastfreundliche Aufnahm' find't.

Frau Körndlbach (zu Dorothea und Sophie). Das is ein kurioser Mensch!

Dorothea. Sie haben doch alle Kästen zugesperrt?

Frau Körndlbach. Ja, und ich hab' auch fünf Knecht' — freilich fünf Knecht' sind einem geschickten Rauber nur g'maust.

Dominik (geheimnisvoll). Still, der is kein Rauber, der is ein Wesen!

Sophie. Freilich, der sieht nichts so Schlechtem gleich.

Federl. Aber so kalt is es herin — Hausfrau, wenn eine da is, machen S' ein Feuer, aber ein tüchtig's Feuer!

Dominik (für sich). Aha! (Es donnert schwach.)

Frau Körndlbach (zu Federl). Da in der Mühl' is kein Kamin.

Federl. Sie werden aber doch ein Zimmer haben.

Frau Körndlbach. Da wird der Ofen erst am Allerseelentag g'setzt.

Federl. Und Ende Oktober können alle Körper erfrieren, wenn's kalt is's — gute Einrichtung!

Dominik (für sich, in großer Spannung). Er spöttelt über die ehrwürdigen Gebräuche — is's schon!

Federl. Fatal — ich sehnet mich jetzt so nach ein' Feuer.

Dominik (für sich). Er kriegt 's Heimweh.

Federl. Wo ich herkomm', is es nicht so kalt als hier im Gebirg'.

Dominik. Ich glaub's!

Federl. Und wir heizen schon tüchtig ein.

Dominik. Wär' Ihnen vielleicht gedient, wenn wir a paar Schwefelkerzeln anzünden?

Federl. Schwefelkerzeln?

Dominik. Wegen Lieblingsgeruch, meinet ich.

Federl (für sich, befremdet). Will mich der Dalk foppen?

Frau Körndlbach. Darf ich fragen —?

Federl. Wie ich daher komm'? Mein Bestimmungsort ist eigentlich der Herrnhof in Hügelfeld.

Dominik (für sich). Dort haust er!

Frau Körndlbach. Wen suchen Sie dort?

Federl. Die verwitwete Madame Stoppel, ich bin ihr intimster, bester Freund.

Frau Körndlbach (auf Dorothea zeigend). Die Madam' ist hier.

Federl. Sie sind die Madame Stoppel? Freut mich, so unverhofft Ihre Bekanntschaft zu machen.

Dorothea. Mein Herr, Sie haben sich für meinen intimsten Freund ausgegeben.

Federl. Und ich bin's auch, ohne Ihnen zu kennen. (Sophie erblickend.) Ah, die Mamsell Sophie!

Dorothea (zu Sophie). Wie kommst du zu der Bekanntschaft?

Sophie (zu Dorothea). Grad wie die Frau Mutter, ich seh' ihn jetzt zum erstenmal.

Federl. Sind Sie da auf Besuch, oder wirklich schon von Ihren habsüchtigen Verwandten von Haus und Hof vertrieben?

Dorothea (erstaunt). Sie wissen —?

Federl. Unserein' is nix verborgen.

Dominik. Ich glaub's!

Federl (zu Dorothea). Sie haben Ihren Prozeß verloren — Herr Schrollmann Universalerbe — Mangel an Dokumenten —

Dorothea. Ich bin überzeugt, das war mein' seligen Mann sein Wille nicht.

Federl. G'wiß nicht, sonst müßt' er jetzt braten unten in der Höll'.

Dominik. Und das wüßten ja Sie aus der ersten Hand.

Federl (befremdet, halb für sich). Was will denn der Dummrian?

Dorothea. Doch was nützt das Reden — Sie verzeihen — Sophie, richten wir uns z'samm' zum Fortfahren.

Federl. Was?

Dorothea. Wir reisen.

Federl. Nein, das lass' ich nicht angehn, jetzt in diesem Höllensturm —

Dominik. Ob er ein Wort saget, was nicht nach Pech und Schwefel riecht!

Federl. Überhaupt sag' ich Ihnen, Sie wer'n gar nicht reisen.

Dorothea. Mein Herr, ich weiß am besten, was ich zu tun hab'.

Federl. Wenn ich's nicht noch besser wüßt'! Sie ziehen morgen wieder hinauf in' Herrnhof und warten dort, bis ich Ihnen die Nachricht bring', daß Sie auch als Besitzerin des Stopplischen Gasthauses wieder in die Stadt ziehen können; das haben Sie zu tun.

Dorothea. Ich glaub', Sie wollen sich lustig machen.

Federl. Ja, das will ich, und Sie auch, wir alle wollen uns drüber lustig machen, wie in a acht Tagen Ihre blutigen Verwandten sich hinter die Ohren kratzen werden.

Dorothea. Was für Mittel stünden denn Ihnen zu Gebot?

Federl (geheimnisvoll). Ja, ich hab' ganz eigene Hilfsquellen, sonst könnt' ich mich nicht als Ihren Beschützer erklären. Glauben Sie denn, daß ich so ein dummer Teufel bin, der —

Dominik (für sich). Jetzt gesteht er's selber ein, daß er einer is!

Federl. Kurzum, Sie müssen mir vertrauen. Ich hab' keinen andern Zweck, als Ihnen Gutes zu erweisen.

Dominik (für sich). Das sind so Redensarten, mit die sie die Sterblichen einfadeln — oh, sie ist schlau, die Hölle!

Dorothea. Ich weiß aber noch nicht einmal, mit wem ich eigentlich —

Federl. Ich heiß' Federl.

Dorothea. Federl?

Federl. Is nicht schwer zu merken, Federl is das Leichteste von der Welt. Noch eins aber — ich handle nicht ohne Interesse, heutzutag' tut kein Teufel mehr was umsonst.

Dominik (für sich). Jetzt fangt es auf einmal ungeheuer zum schwefeln an.

Dorothea (zu Frau Körndlbach). Ich hab' kein' Glauben drauf.

Frau Körndlbach. A Frag' is frei.

Dorothea (zu Federl). Was verlangen Sie also für Ihre Dienste?

Federl. Wir wollen einen Vertrag schließen miteinand'.

Dominik (scharf zu Federl). Pakt heißt es eigentlich bei solchen Gelegenheiten.

Federl (über Dominiks Benehmen verwundert). Is das nicht dasselbe?

Dominik. Das werden Sie am besten wissen.

Federl (für sich). Was hat denn der? (Sich zu Dorothea wendend.) Ich verpflichte mich, Ihnen in acht Tagen alles wieder zu verschaffen, was Sie besessen haben, und Sie geben mir dafür alles, was Sie jetzt besitzen.

Dorothea. Ich hab' ja aber nix mehr von Wert.

Federl. Als eine Tochter. (Alle erstaunen.)

Dorothea. Mein' Sopherl?

Federl. Ich begehre ihre Hand.

Frau Körndlbach. Ah, das ist stark!

Dominik (beiseite). Ha, Teufel! Er tipfelt auf eine Unschuld.

Dorothea. Mein bester Herr Federl, wenn Sie mir zu dem Meinigen verhelfen, will ich meine Erkenntlichkeit gewiß aufs Generoseste — aber —

Federl. Solche Taten belohnt man mit Geld, wollen Sie sagen, doch nicht mit Töchterbrazerln.

Dominik (für sich). Der Teufel brennt ab.

Federl. Also, die Mutter sagt nein.

Sophie. Und die Tochter sagt ja.

Federl. Ist's möglich!
Dorothea. Aber, Sopherl —
Dominik und Frau Körndlbach (erstaunt). Was?! (Zugleich.)

Sophie. Mein Herz is frei, zu wem also kann es sich leichter wenden als zu dem, der meiner Mutter Gutes erweist — (halblaut zu Dorothea) und dann is der Mensch gar kein so übler Mensch.

Dominik (welcher es gehört). Das is offenbar ein höllischer Gusto.

Federl. Mamsell Sophie — (bittend zu Dorothea) edle Ziehmutter, zieh andre Saiten auf!

Dorothea. Aber man kann ja — Sie sehen doch ein — so eine Sache — das gute Kind —

Federl. 's Kind will, die Mutter schwankt — auf diese kindliche Entschlossenheit und auf diesen mütterlichen Wickelwackel bau' ich mir eine turmhohe Aussicht ins Feenreich des Glücks!

Sophie. Wenn Sie also meiner Mutter alles wieder verschaffen, dann — (will Federl die Hand reichen).

Dominik (sie zurückhaltend). Wahnsinnige Unschuld, was willst du tun!

Sophie. Aber, Dominik!

Dominik (dringend). O, lassen Sie sich nicht verblenden, werden Sie Dienstbot', werden Sie Bettelweib, werden Sie, was Sie wollen — nur nicht diese gräßliche Verbindung!

Federl (zu Dorothea, auf Dominik zeigend). Sagen Sie mir, wird der nie ang'hängt, wann er den Raptus kriegt?

Dominik (zu Federl, mit mühsam verhaltenem Grimm zurückweichend). Oh, Sie — ich kenn' Ihnen — Sie haben einen geschickten Schuster, aber am linken Fuß bemerkt man Schneiderartiges — (beiseite) Bocksfuß, unverkennbar!

Dorothea (zu den übrigen, welche sich alle den Sinn dieser Worte nicht zusammenreimen können). Er schnappt wirklich über!

Frau Körndlbach. Das unglückselige Bier!

Elfte Szene

Seppl; die Vorigen.

Seppl (zum Tor eintretend). Frau von Stoppel, der Wagen is da.

Federl (zu Dorothea). Den werd' ich jetzt statt Ihrer benützen. Preisbegeistert fahr' ich karrierisch ans Werk.

Sophie. 's Wetter hat wohl nachg'lassen —

Seppl. 's steigt aber schon wieder um und um kohlpechschwarz auf.

Federl (zu Sophie). Mich hat der Blitz aus diesen Guckerln getroffen, die andern Blitz' tuschieren mich nicht; von mir aus kann der ganze Wald in Flammen stehn, ich fahr' an mein Ziel.

Dominik (schaudernd). Gräßlich!

Federl (zu Frau Körndlbach). Einen von Ihren Leuten könnten S' mir aber mitgeben.

Frau Körndlbach. O ja, warum nicht?

Dorothea. Der Dominik hat ja ohnedem mich begleiten wollen, so könnt' er ja jetzt mit Ihnen —

Federl. Meinetwegen, wann S' kein' G'scheitern haben, so nimm ich den mit.

Dominik (zurückweichend, in halb furchtsamem, halb trotzigem Tone). Was! Hören Sie — Sie haben kein Recht auf mich — ich hab' nicht mehr als ein halbes Seitel Wein getrunken.

Federl. Seine Reden lassen auf einen halben Eimer schließen.

Frau Körndlbach. Mit dem is nix mehr anzufangen. (Zu Federl.) Der Seppl wird Ihnen begleiten.

Seppl. Ja, ich bin dabei.

Frau Körndlbach (zu Seppl). Richt' dich z'samm'!

Seppl (geht nach rechts ab).

Federl. Und dann, noch was! (Zieht eine große rote Brieftasche hervor.) Hier in dieser Brieftaschen is kein Geld, aber meine Papiere sind drin, kuriose Papiere. Es is wegen Leben und Sterben, bei Ihnen sind s' besser aufg'hoben als bei mir. (Gibt Dorotheen die Brieftasche.)

Dorothea. Was sollen wir damit?

Federl. Vorderhand nix als gut aufheben und

das versiegelte Paket nicht aufbrechen. Wenn Sie aber hören sollten, daß mir was immer für ein Unglück zug'stoßen wär', dann machen Sie's auf, lesen Sie's und benutzen Sie's zu Ihrem Besten.

Seppl (mit einem Bündel zurückkommend). So, ich bin schon reisefertig.

Dominik (beiseite). Armer, schmächtiger Pursch, dein Filigran-G'nack wird bald um'draht sein.

Federl (hat seinen Überrock angezogen). Also in acht Täg' hat all's ein anderes G'sicht, ich kann die Trennung nicht recht vertragen, aber ich darf die Zeit nicht vertragen, drum leben Sie wohl und denken Sie an unsern Vertrag! (Es donnert stärker, Federl geht mit Seppl durch das Tor ab.)

Zwölfte Szene

Dorothea, Sophie, Frau Körndlbach, Dominik.

Sophie. Der gute Mensch — die Nacht, das Wetter, nichts halt't ihn ab.

Dorothea. Wenn er nur nicht etwa aus lauter Diensteifer G'schichten anfangt, die uns in Unannehmlichkeiten verwickeln!

Frau Körndelbach. Und wenn er nur wenigstens g'sagt hätt', wer er is!

Dominik. Also siehst du noch nicht ein, daß er der Leibhaftige war?

Dorothea, Sophie, Frau Körndlbach. Wer?

Dominik. Niemand andrer als der Leibhaftige!

Dorothea. Warum nicht gar?

Sophie. Der Dominik weiß nicht, was er red't!

Frau Körndlbach. Der Mensch war wohl so rätselhaft —

Dorothea. Seine Reden waren mir oft dunkel, aber —

Dominik. Was dunkel! Der klare Teufel war's! Erinnern Sie sich nur an seine feuerschlündigen Ausdrücke, an sein schweflichtes Benehmen.

Dorothea. So was existiert ja jetzt nicht mehr!

Frau Körndlbach. Ich bin nicht abergläubisch — aber —

Dominik. Und war nicht in jedem Wort ein Anklang von Satanie? In seinem ganzen Wesen so etwas Beelzebübisches? — Wie gesagt —

Sophie. Nur um den Herrn Dominik recht zu beschämen, wollen wir uns aus seiner Brieftasche Aufschluß holen, wer er is.

Dorothea. Er hat aber g'sagt —

Sophie. Daß wir das Versiegelte nicht aufbrechen sollen — sonst hat er uns nichts verboten.

Dorothea. Wenn du glaubst — (öffnet die Brieftasche) da ist das versiegelte Paket!

Sophie. Das sind seine Papiere, hat er g'sagt.

Dorothea. Seine Papiere, ja — es steht was drauf geschrieben.

Dominik (nimmt das Licht vom Tisch und leuchtet Dorotheen zum Lesen). Da wer'n wir gleich sehen.

Dorothea (liest). „Papiere des Teufels."

(Ein heftiger Donnerschlag, der Blitz schlägt in die Mühle ein.)

Alle (entsetzt aufschreiend). Ah!

(Dorothea läßt den Brief fallen, Dominik das Licht und fällt selbst um; charakteristische Musik; der Blitz hat im Hinterteil der Mühle gezündet, die Knechte stürzen erschrocken auf die Bühne.)

Die Knechte. Feuer! Feuer! Eing'schlag'n hat's! Feuer!

(Allgemeine Verwirrung.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt

Die Bühne stellt das Extrazimmer des vormals Stopplischen Gasthauses vor. Links im Vordergrund ist eine Tür, welche in die Küche führt, nahe daran ein erhöhter Kassasitz für die Wirtin; rechts ganz vorne eine Tür, welche in ein Seitenzimmer führt, etwas weiter zurück eine Türe nach der Straße. Im Hintergrund ein Bogen, durch welchen man in das andere Gastzimmer sieht. Rechts, nahe der vorderen Seitentür, ist eine kleine Tribüne für den Harfenisten errichtet, nahe daran, gegen die Mitte der Bühne, ein Tisch für die Stammgäste, weiter links, näher am Kassasitz, ein zweiter Tisch. Im Hintergrunde, noch innerhalb des Bogens, zwei Tische, außerhalb des Bogens ebenfalls mehrere Tische.

Erste Szene

Schrollmann, Emilie, Klauber, Schneck, Steining, Anton; mehrere Gäste.

(Schrollmann, Klauber, Schneck und Steining sitzen am Stammtisch; der Tisch weiter links am Kassasitz ist leer. Emilie sitzt an der Kassa. Babett bedient die zwei Tische rückwärts, die im anstoßenden Zimmer sind mit Gästen besetzt.)

Klauber. War ein Ehrenmann, der verstorbene Herr Wirt!

Schneck. Nix zu sagen dagegen.

Klauber. Soll leben!

Schrollmann, Schneck, Steining (stoßen an). Er soll leben! (Trinken.)

Klauber. Aber kein Schrollmann war er nicht.

Schrollmann (sich geschmeichelt fühlend). O, ich bitt' —

Klauber. Soll dreimal leben, der neue Herr Wirt!

Schneck, Steining, Klauber. Dreimal hoch! (Trinken.)

Schrollmann (geschmeichelt). O, ich bitt' —

Klauber. Die Stammgäst' zu behandeln, das hat der Vorige nicht verstanden.

Schneck. Das kann man ein Traktament heißen heut'!

Schrollmann. Ich bitt', es is meine Schuldigkeit, daß ich — daß ich am Tag meiner Installierung — ich bitt' —

Emilie. Auf d'Letzt' sitzt der Herr von Buchfellner im Gastzimmer draußt.

Anton. Nein, ich hab' grad g'schaut.

Emilie. Ich begreif' nicht —

Schrollmann (im Gespräch mit den Stammgästen). Ja, da war er zu dumm, er hat es nicht verstanden, die Lokalitäten zu benutzen. Denn sehn Sie, hier is ein Extrazimmer, dann zwei Gastzimmer und dann sind noch die Lokalitäten — jetzt, wer das nicht versteht, denn, sehen Sie, ich sage, das Ganze dient ja doch eigentlich zur Lokalität.

Klauber (zu Schneck). Ah, der Herr Schrollmann versteht's!

Schneck. Nix zu sagen!

Schrollmann. Es is eigentlich dumm!

Klauber. So ein Geschäft fordert ein' unternehmenden Geist.

Schrollmann. Denn man muß nur nehmen — die Lokalität — mit die Keller — dann im Hof die Lokalität fürs G'flügel, dann extra eine Lokalität zum Spanfadelaufziehen — so was geht ins Großartige, folglich — (wartet mit Tabak auf).

Klauber (schnupfend). Ah, das is ein Tabak, da muß man Respekt haben.

Schneck (zu Schrollmann). Nehmen Sie'n da drüben?

Schrollmann. Nein, ich kauf' ihn im ganzen Pfund — ich hab' da eigens eine zinnerne Lokalität — da bleibt er alleweil frisch.

Zweite Szene

Buchfellner; die Vorigen.

Babett. Der Herr von Buchfellner kommt.

Emilie (für sich, Buchfellner erblickend). Na, endlich, da kommt er!

Buchfellner (nach Art der Vorstadtstutzer gekleidet, eine Meerschaumpfeife im Munde, tritt durch den Bogen ein). Guten Abend!

Emilie. Aber so spät!

Buchfellner. Bald hätt' ich nicht herg'funden, am Schild draußt steht „beim wilden Mann", und hier sollt's doch offenbar „bei der schönen Frau" heißen.

Emilie (entzückt). Diese Galanterie, dieser Witz!

Buchfellner. A Halbe Märzen!

Emilie. A frisches Märzen herauf für Herrn von Buchfellner!

Anton. In ein' g'schliffenen Glas, gleich! (Geht im Hintergrund ab.)

Emilie. Werden augenblicklich bedient, Herr von Buchfellner!

Buchfellner (indem er immer fortraucht). Pressiert nicht! (Auffallend mit Emilien kokettierend.) Beim Anblick so einer ganzen Frau Wirtin kann man auf die Halbe warten.

Emilie (für sich). Der Witz von dem Menschen, das allein schon — (laut) werden Sie sonst nichts befehlen, Herr von Buchfellner?

Buchfellner. Wenn ich zu befehlen hätt', so befehlet ich allerhand.

Anton (bringt in einem brillantierten Halbstutzen Bier und stellt es auf den Tisch nächst dem Kassasitz). Is es hier gefällig?

Buchfellner. Schaffen Sie mir ein Schnitzl an, aber ganz Natur.

Emilie. G'schwind, Anton!

Anton (ruft zur Seitentüre rechts vorne in die Küche hinaus). Einmal Schnitzl naturel für'n Herrn von Buchfellner!

Buchfellner. Aber später erst, ich hab' noch nicht ausg'raucht.

Emilie (zu Anton). Erst bis der Herr von Buchfellner ausg'raucht hat.

Anton (ruft in die Küche hinaus). Noch warten mit'n Schnitzl!

Klauber (zu Buchfellner). Aber Mussi Ignaz!

Buchfellner. Ah, Herr Klauber — ! (Geht zum Stammtische.)

Klauber. Sie bemerketen ein' ja gar nit.

Schrollmann (welcher dem Gespräch Buchfellners mit argwöhnischem Mißbehagen zugehört, ist aufgestanden und geht zu Emilie). Wie weißt du denn, daß der Herr da Buchfellner heißt?

Emilie. Weil — er sein' Vatern so gleich sieht.

Schrollmann. Wem?

Emilie. Dem alten Buchfellner, der vis-à-vis von unserm Greislerladen —

Schrollmann. Das is dumm!

Emilie. Du wirst ihn doch kennen?

Schrollmann. Es handelt sich nicht drum, ob ich den alten, sondern ob du den jungen Buchfellner kennst! (Drohend.) Du, ich sag' dir's —

Emilie. Aber ich weiß nicht —

Schrollmann. Mit einem Wort, ich sag' dir's — sonst hast a Malheur. (Geht wieder zu seinem Tisch.)

Klauber (zu Buchfellner). Warum setzen S' Ihnen denn nicht zu uns her?

Buchfellner. Gleich, die Pfeifen is mir aus='gangen. Ein Feuer!

Emilie. Anton, a saubers Feuer für'n Herrn von Buchfellner!

Schneck. G'hört denn der zu unserm Tisch? Das ist ja kein Stammgast.

Klauber. Mir scheint aber, er wird einer werden.

Buchfellner (während ihm Anton mit dem an einer Lampe angebrannten Fidibus die Pfeife anzündet). Die

Spirituslampen is rein a Luxus, hier könnt' man die Fidibus — (mit galanter Beziehung auf die Wirtin) an gewissen Feueraugen anzünden.

Emilie (für sich). Das is wahr, eine Art hat der Mensch —!

Schrollmann. Wann der G'schwuf nit aufhört — meine Lokalitäten sind auch zum Hinauswerfen eing'richt't.

Klauber. Nein, nein, Sie tun ihm Unrecht, es is wirklich der junge Buchfellner!

Schrollmann. Ja, aber —

Buchfellner (etwas leiser zu Emilie). Ich muß mich hinsetzen, es wär' zu auffallend — (nimmt sein Glas und geht zum Stammtische).

Emilie. Aber, Anton, siehst denn nicht —?

Anton (nimmt Buchfellner das Glas aus der Hand und stellt es auf den Stammtisch). Bitt' untertänig!

Dritte Szene

Rubinger, Frau Schmallner, Kathi, Wilkner; die Vorigen.

Rubinger (tritt mit Frau Schmallner, Kathi und Wilkner von der Straße ein). Ah, das Gasthaus kenn' ich — da war's einmal sehr gut.

Kathi. Aber die Menge Menschen — ich schenier' mich!

Frau Schmallner. Is ja dein Bräutigam bei dir.

Wilkner. Glückliche Brautleut' kümmern sich um die ganze Welt nicht.

Rubinger (nimmt mit seiner Gesellschaft am Tische nächst dem Kassatisch Platz). Da is a leerer Tisch.

Klauber (zu Buchfellner). Da sind volle Gläser, ang'stoßen mit'm Herrn Wirt!

Buchfellner. Na ob, das is weiter kein achtbarer Mann!

Schrollmann. O, ich bitt' — (beide stehen auf, stoßen an und trinken).

Buchfellner (kokettiert während des Trinkens mit Emilien).

Rubinger (zu Anton, welcher zu seinem Tische gegangen ist). Ein' Wein bringen S' uns halt, und a Gansl meinetwegen, und a Linzer Torten!

Schrollmann (zu Buchfellner). Ihre Freundschaft is mir eine Ehre!

Buchfellner. Ich weiß nicht, wie ich diese Schmeichelhaftigkeit erwidern soll.

Rubinger (zu Kathi). Du hast also nix dagegen, wenn ich deinem Bräutigam zured', er soll sich auf'm Land ankauf'n?

Kathi. Mit ihm bin ich überall gern.

Wilkner. Liebe Kathi!

Frau Schmallner (zu Rubinger). Is das a verliebt's Volk, Bruder!

Schneck (zu Buchfellner). Beim vorigen Wirt waren Sie aber nie da?

Buchfellner. Nein, das hat seine Gründe!

Schrollmann (stutzend). So?

Buchfellner. Beim vorigen Wirt is nie ein Harfenist her'kommen.

Schrollmann. Ja, sehen Sie, der Mann hat die Lokalitäten nicht appliziert.

Klauber. Na, da werden Sie heut' einen hören, den Herrn Grill mit seiner Gesellschaft.

Buchfellner. Deßtwegen bin ich ja da.

Schrollmann (in seinem Argwohn beschwichtigt, steht auf und reicht Buchfellner die Hand). Ah, Sie sind ein Mann — wo es mich freut — es is wirklich dumm!

Klauber. Was?

Schrollmann. Nix! (Setzt sich wieder.)

Klauber. Mir is so a pfiffiger Harfenist lieber als das schönste Theater.

Buchfellner. Na, ich glaub's, da kann man doch rauchen dabei.

Klauber. Und Maskerad' is heut' auch da!

Kathi (zu Rubinger). Ich hab' für die Stadtunterhaltungen gar kein' Sinn.

Schrollmann. Und schau'n Sie, die Lieder vom Harfenisten, das is halt ganz was anders — unter sechzehn G'setzln hört keiner nit auf.

Buchfellner. Auf'm Theater, da singt einer a zwei, drei notige Strophen, daß's pufft.

Schrollmann. Nachher soll man erst wieder applaudieren wie a Narr, daß er no amal außa geht und a G'setzl als Zuwag' draufgibt, das is gar dumm!

Buchfellner. Und schon das Unangenehme, man kann nicht rauchen dabei. Das is ja das Schönste, wann man so zuhört und 's G'stemsel recht dampfen laßt, aber am Theater glauben s', sie oben allein

haben 's Privilegium, ein' blauen Dunst vorzumachen.

Schrollmann. Das is zu dumm!

Schneck. Wahr is!

Rubinger (zu Wilkner). Das Wirtschaftl draußt in meiner Nachbarschaft is ganz so, wie Sie meinen, und um ein' Preis —

Kathi (zu Wilkner). Ja, Friedrich, das kauf'!

Vierte Szene

Grill; die Vorigen.

Grill (aus der vorderen Seitentür rechts). Können wir schon anfangen, Herr Wirt?

Schrollmann. Na freili!

Buchfellner. Ka Spur von ein' Aufschub!

Die Gäste (zuerst die vorderen, dann die an den Tischen weiter zurück, dann die im äußern Gastzimmer). Der Harfenist fangt an! — Der Harfenist fangt an!

(Alle ziehen sich nach dem Vordergrund.)

Grill. Ein neues Mitglied wird sich heut' zum erstenmal produzieren.

Buchfellner. Wie heißt denn der Neue?

Grill. Flügel.

Schrollmann. Das is dumm!

Grill. Sein eigentlicher Nam' is Federl.

Buchfellner. Federl? Hab' nie was g'hört!

Schneck. Ich kenn' niemand, der so heißt.

Mehrere der hintenstehenden Gäste. Ich auch nicht! Ich auch nicht!

Buchfellner. Aha, und damit die Familie nit kompromittiert is, nimmt er ein' andern Namen an.

Schrollmann. Das is aber dumm!

Buchfellner. Freilich, sie machen halt alles denen beim Theater nach.

Grill. Wenn die verehrte Gesellschaft die Zetteln wünscht — (gibt ein Paket geschriebener Zetteln zur Verteilung unter die Anwesenden und geht nach rechts ab).

Wilkner. Und da zieht dann die Schwiegermama auch zu uns aufs Land hinaus.

Schrollmann. Was hat s' denn für ein' Titel, die G'schicht'? (Liest den Zettel.) „Der Teufel in Verzweiflung oder Die furchtbaren Geheimnisse oder O Othomar". Das is dumm! Da steht: „Neues Lebensbild in einer altdeutschen Rahm von dem Unterzeichneten" — und es is niemst unterzeichnet.

Buchfellner. Das is aus Bescheidenheit.

Schrollmann. Ah, das is stark, jetzt tun s' beim Harfenisten auch schon b'scheiden.

Buchfellner. Ja, sie machen alles denen beim Theater nach.

Schrollmann. Wird g'wiß a rechte Dummheit sein.

Buchfellner. Macht nix, wann man nur rauchen kann dabei.

Fünfte Szene

Federl, später Grill und Rosa; die Vorigen.

Federl (als Teufel mit roten Hörnern, Halblarve 2c. 2c. kommt aus der ersten Seitentür rechts und steigt auf die Tribüne).

Buchfellner. Das is der Neue, bravo! (Applaudiert.)

Alle Gäste. Bravo, bravo! (Applaudieren.)

Schrollmann. Auf d'Letzt' is der Kerl dumm und kann nix, zu was also das Paschen?

Buchfellner. Damit er Kurasche kriegt; wenn nit viel dran is, werden wir schon das Unsrige tun, um ihn gänzlich zu entmutigen.

Federl (als Teufel deklamierend).
Der Urteilsspruch tönt noch —

Klauber. Aber still jetzt, man hört sonst nix!

Schrollmann. Ruhig!

Buchfellner. Still!

Federl (als Teufel).
Der Urteilsspruch tönt noch in meiner Seele,
Den ausgesprochen über mich der Fürst der Hehle.
Du tatst, also hat er gesprochen,
Nichts Böses durch die ganze Wochen,
Du lagst kommod in Flammenruh',
Du fauler, träger Teufel du!

Federl (als Teufel weitersprechend).
Zur Straf' — ich werd' zum Fleiß dich —
(Unterbricht sich, blickt

Rubinger (im Gespräch mit den Seinigen).
Mir is leid, daß ich morgen schon wieder —

zornig auf die Sprechenden und ruft, aus der Rolle fallend, zu Rubingers Tisch hinüber.) Ich bitt' um Ruhe dort!

Kathi. A paar Tag' sollt' doch der Herr Vetter —

Rubinger. Geht nit!

Buchfellner und Klauber (gegen Rubingers Tisch gewendet). Ruhig!

Mehrere Gäste (ebenso). Still!

Rubinger (die Leute befremdet ansehend, zu den Seinigen). Wir schreien ja nicht, und disk'rieren wird man doch dürfen in ein' Wirtshaus.

Federl (in seiner Rolle als Teufel fortfahrend).

Zur Straf' — ich werd' zum Fleiß
dich schon noch zwingen —
Wirst du jetzt eine gute Tat voll-
bringen.
Jetzt bitt' ich Sie, als Teufel Gut's
tun soll'n,
Ist das nicht rein zum Teufelhol'n?

Buchfellner und mehrere Gäste. Bravo!

Schrollmann. Eine schöne Sprache!

Federl (als Teufel).

Was will ich tun, ich muß,
Sonst hab' ich z'Haus Verdruß.
Dort hat ein Ritter —
(Unterbricht sich, aus der Rolle fallend, zu Rubinger.)

Rubinger. Bis zu der Hochzeit komm' ich schon wieder herein.

Ich ersuche um Ruhe! Rauben Sie nicht der Gesellschaft den Genuß!

Mehrere Gäste (gegen Rubingers Tisch). Still!

Buchfellner. Das ewige Plauschen!

Rubinger. Ich werd' doch bei mein' Tisch mit die Meinigen von meinen Angelegenheiten reden derfen!

Federl (wie oben). Stören Sie doch nicht den Kunstgenuß!

Buchfellner, Schrollmann und mehrere Gäste. Ruhig!

Federl (in seiner Rolle als Teufel fortfahrend).

Dort hat ein Ritter eine Burg an sich gebracht,
Um die rechtmäßig eine arme Wittib schmacht't;
Ha, horch! — Er kommt, der Sporn klirrt an den Stiefeln,
Na wart', du Ritter, wart', ich will dich zwiefeln.

Grill (ist aus der kleinen Seitentüre links gekommen; er trägt ein Barett und über seiner gewöhnlichen Kleidung ein Ritterkollett und stürzt als Ritter Othomar auf die Tribüne).

Was seh' ich! Ungetüm! In mir bebt jeder Nervus.

Federl (als Teufel).
Wie geht's, Herr Rittersmann?
G'horsamer Diener, servus!

Grill (als Ritter Othomar).
Was willst du? Sprich, eh' ganz mein Mut erstirbt!

Federl (als Teufel).
Der Wittib gib die Burg, die du geirbt!

Grill (als Ritter Othomar, unter wütenden Blicken auf die Plaudernden).
Das tu' ich nimmermehr, und wenn die Mächte
Des Abgrunds mich umsausen alle Nächte,
Nie werd' ich zur Abtretung mich bequemen,
Was ich geerbt, kein Teufel soll mir's nehmen.
Was du geg'n mich tentierst, vergeblich ist,
Es scheitert die Gewalt sowie die List.

Rubinger (spricht, ohne sich um den Vortrag zu kümmern, mit den Seinigen). Der Herr Wilkner fahrt übermorgen zu mir hinaus und schaut sich die Sach' an, das wird 's Gescheit'ste sein.

Wilkner. Ganz recht, Herr Rubinger!

Rubinger. Man muß die Katz' nit im Sack kaufen.

Kathi. Was der Herr Vetter aussucht —

Rubinger. G'fall'n wird's ihm, das bin ich überzeugt.

Federl (aus der Rolle fallend, zornig). Das is aber doch gar —

Mehrere Gäste. Man versteht völlig nix.

Buchfellner (zu Rubinger). Hör'n Sie, wann S' jetzt nicht bald —

Rubinger (zu Buchfellner). Lassen S' mich ungeschoren!

Buchfellner. Wir haben fünf Kreuzer Entree 'zahlt.

Rubinger. Ich auch, mir kann aber der Wirt zehn Gulden zahlen, und ich geh' ihm nimmermehr her. Kellner! Da is a Fünferl! (Gibt Anton Geld.) Das Gansl könnt's selber essen. (Zu den Seinigen.) Kommt's, Kinder, vielleicht finden wir doch a Wirtshaus, wo man sich nicht von solchen Schnackerl-Enthusiasten malträtieren lassen muß. (Geht mit den Seinigen nach der Straße ab.)

Mehrere Gäste. Der wird grob!

Schrollmann. Und wir haben ihn doch mit aller Art —

Federl. Es gibt Menschen, denen aller Sinn für das Schöne mangelt. Fahren wir fort!

Sechste Szene

Die Vorigen ohne Rubinger und die Seinigen.

Federl (als Teufel, zu Othomar).
Du weigerst dich? Wohlan,
Weißt du, was ich dir tuen kann?
Dem Weibe dein will ich verraten
Von dir, du Schalk, geheime Taten.

Wie tausend Goldstück' du — Freund,
es ist viel —
Verloren hast in schnödem Würfelspiel,
Die du, daß du dem Schuldturm nicht verfallst,
Aus ihrem Schatze zitzerlweis bezahlst.

Schrollmann (unruhig werdend). Das is dumm!

Federl (als Teufel, zu Othomar).
Wie einer Maide, die du tätest lieben,
Ein jährlich Sümmchen kecklich du verschrieben.

Schrollmann (in ängstlich ärgerlicher Verlegenheit zu Federl). Hör'n S', jetzt werd' ich bald —

Mehrere Gäste (über die Störung ungehalten). Was hat denn der Wirt?

Federl (als Teufel, zu Othomar).
Wie wird, erfährt sie die Verbrechen,
Die Hausfrau dein an dir sich rächen!
Aufsetzen wird sie dir
(auf seine Hörner zeigend)
Das, was ich trage hier.

Schrollmann (auffahrend). Das heißt nix, das lass' ich nit ausspielen.

Mehrere Gäste. Das hat der Wirt nicht zu entscheiden — uns g'fallt's.

Schrollmann. So a dumms Stuck soll der Harfenist nicht spielen.

Buchfellner. Sie machen halt alles denen im Theater nach.

Grill (als Ritter Othomar zu Federl).

Halt ein, die Burg samt ihrem tiefen Graben
Soll Witwe Elsbeth wieder haben.

Rosa (als Burgfrau gekleidet, tritt aus der kleinen Seitentüre rechts und steigt auf die Tribüne, zu Othomar).

Was sprichst du, bist du toll? Ich glaube gar —

(Federl als Teufel erblickend.)

Ha, eine Truggestalt! O Othomar!

Grill (steigt von der Tribüne herab und bleibt daneben stehen).

Schneck. Das is dem Harfenisten seine Frau.

Klauber. Die Rosa, a saubre Person!

Buchfellner. Und das Angenehme, man kann rauchen dabei.

Federl (als böser Geist, zur Burgfrau).

Nun? Er ersetzt der Wittib ihren Schaden,
Folgst du nicht auch dem Beispiel deines Gaden?

Rosa (als Burgfrau).
Nein, Höllenspuk,
Ich gebe nichts zurück.

Anton (bringt Grill ein Glas Bier, welches derselbe, als Ritter neben der Tribüne stehend, austrinkt).

Federl (wie oben).
Nun so erfahre Othomar, was du verschwiegen,
Daß du ein Knäblein lässest auferziegen,
So du in wilder Eh' gebarst;
Daß du durch Dokument bedacht schon warst,
Dem Knäblein, künftig Junker Hansen,
Einst all das Deine zuzuschansen,
Auch werde ihm von neuer Buhlschaft Kunde —
O Rittersfrau, du treibst es bunde.

Rosa (als Burgfrau).
Schweig, schweig, gern will ich alles —

Buchfellner. Der Frau Wirtin is übel worden. (Eilt zum Kassasitz.)

Schrollmann. Was hat denn das Weib für Dummheiten?

Rosa (steigt von der Tribüne herab und geht nach rechts ab).

Federl (für sich). Hab' ich euch auf echt Hamletisch nieder'prackt!

Mehrere Gäste (drängen sich zur halb ohnmächtigen Wirtin). Was is denn g'schehn?

Emilie. 's is schon besser.

Gäste. Eine Störung um die andere!

Grill (außer seiner Rolle). Erlauben Sie, es kommt noch das Schlußarrangement.

Federl (als böser Geist).

Die Straf' is aus, die gute Tat vollbracht,
Der Teufel kehrt zurück in Höllennacht.

(Stürzt zusammen.)

Grill (zündet einen kleinen Feuerregen an, nach dessen Erlöschen ein Transparent erscheint mit der Inschrift: „Vivat die Gönner!").

Die Gäste. Bravo! Bravo!

Schneck. Das war a schöner Schmarren!

Klauber. Aber das Arrangiment war göttlich.

Buchfellner (zu den Gästen). Die Frau Wirtin läßt höflichst ersuchen, wegen Einwirkung der Menschenmasse — sie vertragt so viele Menschen nicht.

Schrollmann (zu den Gästen). Wollen wir auf a Viertelstund' diese Lokalität unbenutzt lassen?

Mehrere Gäste. Gehn wir ins Gastzimmer!

Klauber. Aber der Teufel muß mitgehn!

Buchfellner. Den traktieren wir, und er muß uns draußt Faxen vormachen.

Alle Gäste. Ja, der muß mit, der muß mit!

(Sie umringen Federl, der von der Tribüne herabgestiegen, und gehen, fröhlich lärmend, in das Gastzimmer ab.)

Siebente Szene

Schrollmann, Emilie.

Schrollmann (höchst betroffen, für sich). Weiß der Mensch wirklich meine G'schichten?

Emilie (äußerst betroffen, für sich). Der Mensch kennt meine Geheimnisse.

Schrollmann (wie oben). Oder war es nur zufällig?

Emilie (wie oben). Es könnt' wohl auch nur ein Zufall —

Schrollmann (wie oben). Oder weiß er wirklich —?

Emilie (wie oben). Es hat aber völlig den Anschein —?

Schrollmann (wie oben). Oder war es nur zufällig —?

Emilie (wie oben). Das wär' a schreckliche Geschicht'!

Schrollmann (wie oben). Oder — 's is auf alle Fäll' dumm.

Emilie (wie oben). Mein Mann is eh' so ein gemeiner Flegel!

Schrollmann (wie oben). Sie verlieret alle Hochachtung vor mir.

Emilie (wie oben). Ich geh' in die Kuchel, um meine Verlegenheit zu verbergen. (Geht gegen die zur Küche führende Türe.)

Schrollmann. Gehst in Kuchel? Wird dir besser anschlagen beim Herd als bei der Kassa. (Listig.) Kann ich über dein Befinden dem Herrn von Buchfellner eine beruhigende Nachricht bringen?

Emilie. Du bist ein einfältiger, sekkanter Mensch! (Geht in die Küche ab.)

Schrollmann (ihr nachrufend). Wart' du, dir treib' ich die Buchfellnereien schon aus. (Für sich im Abgehen.) Jetzt muß ich schau'n, daß ich den Teufel unter vier Augen erwisch'. (Durch den Bogen in das Gastzimmer ab.)

Achte Szene

Vier Masken, Seppl.

(Vier Masken kommen zur Seitentüre rechts herein. Die Masken, drei Frauenzimmer und ein Mann, legen eilig ihre Mäntel auf den Stühlen ab.)

Die männliche Maske. Na, endlich wären wir da!

Seppl (die Masken forschend betrachtend). Von Hügelfeld?

Die männliche Maske (zu seinen Begleitern, ohne auf Seppl zu hören). Ich bin so begierig, ob —

Seppl (wie oben). Sie kennen mich also nicht?

Die männliche Maske (unwillig). Laß' uns der Herr ung'schoren! (Geht mit den drei andern Masken in das Gastzimmer ab.)

Seppl. Das sind s' nicht — da halt't a Wagen — (eilt zu der zweiten Seitentüre rechts) Vermaskerierte steigen aus, die werden's sein.

Neunte Szene

Seppl, Dominik, Frau Körndlbach, Dorothea und Sophie (treten ein. Dorothea ist als Wahrsagerin, Sophie als Schäferin, Frau Körndlbach als Tirolerin maskiert. Dominik trägt einen gewöhnlichen Kaput und nur eine falsche Nase).

Dominik. Wenn wir nur den Seppl — (Seppl erblickend) da is er!

Seppl. Über a Stund' wart' ich schon.

Dominik (in einem Wandspiegel sich besehend). Ich schau' aber abscheulich aus — gar nicht zum kennen.

Frau Körndlbach (zu Seppl). Is der Herr Federl da?

Seppl. Das glaub' ich, er will heute sein' Plan ausführen.

Dorothea. Wenn er nur nichts Unüberlegt's —

Dominik (wie oben). Man sollt's nicht glauben, wie eine Masken ein' Menschen entstellen kann.

Seppl (zu Dorotheen). Er hat heut' in dieser Angelegenheit hier beim Harfenisten g'spielt.

Sophie. Beim Harfenisten?

Seppl. Da draußt is er noch, als Teufel verkleid't.

Dominik (erschrocken). Verkleid't? (Halb für sich.) Das weiß ich besser.

Dorothea. Schau'n wir, was er macht!

Dominik. Überall verfolgt er mich.

Frau Körndlbach (zu Dominik). Sei kein Narr!

(Alle gehen im Hintergrund in das Gastzimmer ab.)

Zehnte Szene

Emilie, Hannerl, dann Federl.

Emilie (mit Hannerl aus der Seitentüre links kommend). 's laßt mir kein' Ruh', ich muß reden mit dem Menschen. Du wirst ihn finden, Hannerl, im Gastzimmer draußt, ich glaub', er is noch als Teufel ang'legt. — Wenn nur mein Mann —

Hannerl (nach dem Gastzimmer sehend). Da kommt einer mit Hörndln auf'n Kopf.

Emilie. Der is's!

Federl (in das Gastzimmer zurücksprechend). Ich komm' gleich wieder, laßt's ein' nur ein' Augenblick zu Atem kommen! (Er hat die Larve bereits abgenommen, Emilien erblickend.) Ha, da find' ich die Gesuchte — jetzt komm' ich mit meinem Gesuch.

Emilie. Sie, Mussi Spadifankerl, auf ein Wort!

Federl. Zu Befehl!

Emilie. Ich muß Ihnen um Aufschluß bitten.

Federl. Ah, das is gut, und ich muß Ihnen auch um Aufschluß bitten.

Emilie. Sie mich um Aufschluß?

Federl. Ja, Ihr Herz sollen Sie aufschließen.

Emilie. Zudringlicher Mensch, wo haben Sie die Art g'lernt? Einer Frau aufs erste Mal Sehen eine Liebeserklärung zu machen!

Federl. Ich Ihnen a Liebeserklärung? Fallt mir gar nicht ein!

Emilie. Impertinenter Mensch, wo haben Sie die Art g'lernt, einer Frau so was ins Gesicht zu sagen?

Federl. Ins G'sicht will ich Ihnen gar nix sagen,

in Ihr Herz sollen meine Worte dringen. Die arme Witwe Stoppel is so mal à propos um alles gekommen — teilen Sie die Erbschaft mit ihr oder geben Sie ihr wenigstens 's Drittel!

Emilie. Was, der Person, die nie mit mir harmoniert hat, die immer — nein, da wird nix draus, höchstens ein Gnadengehalt.

Federl. Also nicht die Hälfte, nicht 's Drittel?

Emilie. Nein, sag' ich, ein für allemal nein!

Federl. Gut, so sag' ich Ihnen, Sie werden ihr die ganze Erbschaft geben.

Emilie. Mir scheint, mein Mann hat den Wein noch nicht genug gewassert, sonst —

Federl. Sonst — ganz recht, bleiben wir beim Sonst — sonst werd' ich Ihrem Eh'herrn Aufschluß geben, daß Sie — (lispelt ihr etwas ins Ohr.)

Emilie (heftig erschreckend). Was, Sie wissen — Sie wollten —?

Federl. Werde ihm Aufschluß geben, wie Sie — (wispelt ihr etwas ins Ohr.)

Emilie (erschrickt, faßt sich aber sogleich wieder). Herr, wie können Sie solche Verleumdungen — ?

Federl. Beweisen? Sehr gut, weil ich schriftliche Belege habe, ich brauch' Ihnen nur den Namen Zwicker zu sagen.

Emilie (ganz vernichtet, sich an einem Stuhl haltend). Ah!

Hannerl (zu Emilien). Was ist Ihnen denn?

Federl. Nix, es zwickt s' nur a bißl. (Zu Emilien.) Also, das war der Aufschluß. Was sind Sie jetzt gesonnen?

Emilie. Ich erfüll' alles, was Sie für die Witwe Stoppel verlangt haben.

Federl. Das is der Entschluß!

Emilie. Und was Sie Schriftliches gegen mich in Händen haben —

Federl. Wird gegen die Abtretungsurkunde der Erbschaft ausgetauscht, und zwar nächsten Samstag in Hügelfeld, das is der Abschluß!

Emilie. Was nutzt aber das Ganze, wenn mein Mann — ?

Federl. Der wird akkurat so großmütig wie seine Gattin sein.

Emilie. Glauben Sie? Da kommt er — schaut der Mann großmütig aus?

Elfte Szene

Schrollmann; die Vorigen.

Schrollmann (aus dem Hintergrunde durch den Bogen eintretend). Was Teufel, jetzt hat der Teufel sogar den Teufel bei der Meinigen.

Federl. Teufel und Wirtin passen überhaupt recht gut zusamm', beide kommen vom Feuer, und hier besonders, denn beide haben sich zu dem edlen Zweck vereint, Ihnen die Höll' heiß zu machen —

Schrollmann. Was?!

Federl (fortfahrend). Bis Ihnen der Himmel die Idee eingibt, in welche Ihre Frau bereits eingegangen, nämlich Überlassung der Erbschaft an die Stoppliſche Wittib.

Schrollmann. Reden Sie nicht so dumm!

Federl. O, ich kann gescheit auch reden, aber mit Ihnen nicht, sondern — (leise) der Frau Gemahlin werd' ich gescheiterweise sagen, daß — (wispelt ihm etwas ins Ohr.)

Schrollmann (betroffen, leise). Ob Sie aufhören!

Federl (leise). Werde sie gescheiterweise drauf aufmerksam machen, wie — (wispelt ihm etwas ins Ohr.)

Schrollmann (erschrocken). Ob Sie still sind!

Federl (leise). Werde gescheiterweise sagen —

Schrollmann (leise zu Federl). Um alles in der Welt, reden S' lieber dumm!

Federl (leise). Gut! (Laut.) Also, der Herr Schrollmann is einverstanden.

Emilie (erstaunt). Was?!

Schrollmann (zu Emilien). Du hast ihm deine Einwilligung gegeben, also muß ich aus Achtung gegen dich — (für sich) es is zu dumm!

Emilie (sich von ihrem Erstaunen nicht erholen könnend). Ich werd' Wittib — der Mann lebt nicht mehr lang!

Federl (leise zu Schrollmann). Nächsten Samstag in Hügelfeld, dort kriegen Sie dann gewisse Papiere zurück.

Schrollmann (leise zu Federl). Still! (Zu Emilie.) Ich geh' wieder zu die Gäst'. Du hast ganz recht gehabt, wir sind ja reich genug, warum sollen wir dieser Wittib nicht — (für sich im Abgehen) nein, so dumm war noch gar nix auf der Welt! (Geht in das Gastzimmer ab.)

Emilie (zu Federl). Herr, Sie sind wirklich des Teufels! Ich geh', denn in Ihrer Näh' fang' ich mich völlig zum fürchten an. (Nach links ab.)

Zwölfte Szene

Federl, später Frau Körndlbach, Emilie, Schrollmann, Dominik, Dorothea, Sophie und Gäste.

Federl. Die hätten wir breit g'schlagen! Ich hab' einmal was gehört von Hufbeschlag ohne Zwang — der Hufschmied hat den wildesten Pferden nur was ins Ohr g'sagt, und sie sind wie d'Lamperln 'worden. Ich möcht' wissen, ob der von die Roff' auch solche Privatgeheimnisse gewußt hat! Jetzt handelt es sich nur noch drum, daß die das tun, was sie in der Angst versprochen haben — und die Sopherl is mein! O mein, ich bin jetzt in einer so jovialen Stimmung, die Luft hat so was Kopulatives, ich atme Hochzeit, reine Hochzeit!

Quodlibet.

(Zuerst Federl allein in äußerst fröhlicher Stimmung, dazu kommt Frau Körndlbach, maskiert; Federl macht ihr als unbekannte Maske in jovialer Laune die Kur, wird zärtlich und gibt ihr einen Ring; dazu kommt Emilie, noch immer in ängstlicher Aufregung, dazu Schrollmann, ebenfalls voll ängstlichen Mißtrauens gegen Federl. Hierauf erscheint Dominik im Hintergrunde, mit seiner falschen Nase maskiert, zeigt sich höchst aufgebracht darüber, daß der Teufel bei seiner Braut, Frau Körndlbach, ist, will wieder im Hintergrunde abgehen,

um Dorothea und Sophie zu holen. Männerchor mit Dorothea und Sophie. Die Gäste sind ungehalten darüber, daß diese beiden Masken sowie auch Frau Körndlbach sich nicht demaskieren wollen, was doch die übrigen Masken bereits getan, und dringen auf Demaskierung. Frau Körndlbach zeigt Sophie den Ring, den ihr Federl gegeben, diese ist darüber aufgebracht und will sogleich mit Dorothea, Dominik und Frau Körndlbach den Ort verlassen. Die Gäste wollen das nicht zugeben, bevor sie sich nicht demaskieren. Federl nimmt die Masken in Schutz, als eben die Gäste sie zwingen wollen, die Larven abzulegen; er bricht einen Stuhlfuß ab und stellt sich vor seine Schützlinge, welche unter dem Tumult der Gäste zur Seitentüre rechts mit Dominik entfliehen, während die Rauferei beginnt.)

Federl.

La, la —
Ich kenn' mich schon vor Glück gar nicht aus,
La, la —
In acht Tagen schaut a Hochzeit heraus.

Frau Körndlbach.

Duidide —

Federl.

Schöne Maske, wirst mich hassen,
Wenn ich sprech' von Liebesschmerz?

Frau Körndlbach.

Ob die Männer Ruh' ei'm lassen,
Jeder hat ein fühlend Herz.

Federl.

Soll mich nicht die Unschuld rühren,
Die die Larve deutlich malt?

Frau Körndlbach.
Meinen S' mich? Sie wer'n sich irren,
Gehn S', Sie g'spaßige Gestalt!
Federl.
Weißt du, daß ein Schatz du bist?
Frau Körndlbach.
Wenn das Ihre Schöne wüßt'!
Federl.
Weißt denn, ob ich eine hab'!
Frau Körndlbach.
Sie schlimmer Ding, fahren S' ab!
Was wollen S' denn?
Federl.
Den Ring nimm —
Beide.
Ganz in der Still' und in der G'ham,
Im Dunkeln is gut munkeln,
Da geht der Vetter zu der Mahm,
Und nachher sind s' beisamm'.
Federl.
's is ja bekannt, es is nix Neu's!
Frau Körndlbach.
Sie denken halt: na, 's is nix Neu's! (Zugleich.)
Beide.
Was man nicht weiß,
Macht ei'm nicht heiß.
Ganz in der Still' und in der G'ham,
Geht der Vetter zu der Mahm,
Ja, der Vetter zu der Mahm,
Ja, geht der Vetter zu der Mahm.

Emilie (kommt).
Nein, nimmermehr, es kann nicht sein,
Er darf mich nicht verraten,
Das Herz schlägt mir in Angst und Pein,
Zu schweigen versprach er mir.

Federl.
D'Wirtin schaut mich ängstlich an,
Denn ein Lümmel is ihr Mann,
Und weil sie das G'wissen druckt,
Macht s' a G'sicht als wie verruckt.

Frau Körndlbach.
Auch die Wirtin schaut er an!
Hört das Fräulein, daß der Mann
Allen Frau'n in d'Augen guckt,
Wird sie uns auf d'Letzt' verruckt.

(Zugleich.)

Frau Körndlbach.
Warum hat s' ihm so voreilig 'traut!

Emilie.
Mit ei'm Teufel is's schwer —

Federl.
Sie haben nix zu befürchten vor mir.

Alle drei.
Überhaupt —

Frau Körndlbach.
Jedes Madel bereut's, wann's ei'm Mann etwas glaubt!

Emilie.
Soll man nicht ängstlich sein, wenn man Ihnen was glaubt?

Federl.
Der Teufel is gar nicht so schlimm, als man glaubt.

(Zugleich.)

Frau Körndlbach.
Die Männer sind falsch und war'n's
zu jeder Zeit,
Und der gar, ich bin gescheit
Und ich kenn' meine Leut'.

Emilie.
Ich werd' Wort halten zur be-
stimmten Zeit,
Li, der Teufel is gescheit,
Na, der kennt seine Leut'!

(Zugleich.)

Federl.
Aber weh'! Wenn S' nicht Wort
halten zur bestimmten Zeit,
Der Teufel is gescheit,
Und er kennt seine Leut'.

Schrollmann (kommt).
Das geht mir im Kopf um,
Die G'schicht' is halt sehr dumm,
Ich weiß gar nicht, warum
Ich jetzt um das Geld kumm',
's verschlagt ei'm die Sprach',
Man wird ganz stumm.
Kein Hahn kraht da drum,
Wenn ich noch so viel brumm',
Aber es is halt dumm,
Ja, es is halt dumm!

Federl.
Ich werd' meinen Zweck erreichen —

Emilie.
Muß ich denn die Segel streichen?

Federl.
Eher nicht vom Platz hier weichen.
Emilie.
Das is gar ein feiner Hecht.
Frau Körndlbach.
Er hat mir seine Lieb' an'tragen,
Schrollmann.
Ich lass' ihn vom Kellner schlagen —
Frau Körndlbach.
Ich werd's unsrem Fräulein sagen —
Frau Körndlbach.
D'Warnung kommt noch recht.
Schrollmann.
Ganz heimlich, aber recht!
(Zugleich.)
Alle.
Man soll sich d'Ohren verstopfen,
Die G'schwufen auf d'Finger klopfen,
Denn es is Malz und Hopfen
Schon verlor'n bei dem G'schlecht.
Dominik (kommt durch den Bogen).
Was seh' ich, die Müllerin kann's wagen —
Ist's Traumbild nur, was ich erblickt!
O Himmel, ich kann's nicht ertragen,
Wie hier es im Herzen mich drückt.

(Zu Frau Körndlbach.)

Schau', ich wollte ohne Prahl'n
Dir a Linzer Torten zahl'n,
Doch jetzt werd' ich dir was mal'n,
Weilst nicht sitzen bleibst beim Tisch.

Frau Körndlbach (zu Dominik).
Wann d'Larven bedeckt unser Gesicht,
Da macht's nix, wenn man mit die Männer auch spricht.

(Nach dem Bogen blickend, aus welchem Dorothea und Sophie kommen.)

Da schau' — unser Fräulein kommt her! (Für sich.)
Ich muß machen 's Herz ihr schwer.
Federl, Schrollmann, Emilie.
Oft geschieht das, was
Man sich am wenigsten denkt!
Frau Körndlbach (zu Sophie).
Der Federl hat mir ein Ringerl geschenkt.
Sie werden draus einsehn klar und gewiß,
Daß er ein Hallodri nur is.

(Zu Federl.)

Ha, Ihnen werd' ich schmachten lernen,
Ringe geben an Masken hin!
Federl.
Na, du kannst dich ja entfernen,
Wenn ich dir gar so z'wider bin.
Frau Körndlbach.
Sie wer'n schau'n!
Mir is nit z' trau'n!
Federl.
Mir zu drohen kannst du wagen,
Sprich, was führte dich hierher?
Kann für mich dein Herz nicht schlagen,
's is auch noch kein Malheur.

Chor.

Alles nimmt d'Larven weg!
Demaskiert gleich am Fleck!
Geben S' d'Larven weg,
Sonst wer'n wir keck!

Federl.

Halt, mit Erlaubnis, trollt's euch weiter,
Kein' Spektakel, 's is viel g'scheiter,
Rennt's davon als wie die Schneider,
D'Hand von der Butten, 's sind Weinberln drin.

Chor.

Ah, wär' nicht übel, der sagt: nur weiter,
Schaut's ihn an, den, das wär' a G'scheiter!

Federl (bricht einen Stuhlfuß ab).

Rennt's davon als wie die Schneider,
Ich schlag' drein und schau' nicht wohin,
Ich schlag' drein sonst und schau' nicht wohin.
(Zu Sophie, Dorothea und Frau Körndlbach.)
Jetzt nur geschwind, diesen Ort da verlassen!
Diese Tür da, die führt auf die Gassen!
Ich werd' mich schon mit die da befassen,
Währenddem fliehn Sie auf und davon.

(Zusammen mit dem Chor.)

Wart's, ich will euch mores lehren,
D'Unterhaltung so zu stören,
Her da alle meintweg'n miteinand',
A halb's Dutzend fallt wenigstens von meiner Hand.

Nur her da meintwegen miteinand',
Ihr fallt's alle von meiner Hand!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt

Zimmer im Herrnhofe zu Hügelfeld; im Hintergrund hängt ein altes Bild; links daneben ist die lebensgroße Figur des Teufels an die Wand gemalt; das eine Horn ist beweglich und daran eine Glockenzugschnur befestigt. Rechts vorne ist die allgemeine Eingangstüre, links vorne eine gleiche Türe, welche nach den übrigen Zimmern führt. Weiter rückwärts ist rechts und links eine Tapetentür, im Hintergrunde neben dem Glockenzug ebenfalls eine kleine Tapetentüre. Links Tisch und ein paar Stühle, rechts zwischen der Eingangs- und der Tapetentüre ein Kamin, in welchem ein Feuer brennt.

Erste Szene

Dorothea, Sophie, Frau Körndlbach, Dominik, Seppl.

Dorothea. Der arme Mensch!

Frau Körndlbach. Es wird nicht so arg sein, als der Seppl die Sach' macht.

Dominik. Wenn jeder gleich sterbet, der im Wirtshaus Schläg' kriegt, das wär' übel.

Seppl. Zu Haus 'kommen is er wenigstens nicht mehr, und der Herr Schrollmann hat g'sagt, sie haben ihn total zugedeckt.

Frau Körndlbach (zu Seppl). Du bist ein abscheulicher Bursch, du hätt'st im Spital nachschau'n soll'n.

Seppl. Ich kann keinen Sterbenden sehn.

Dominik. Ist er der Teufel, was das Wahrscheinlichere is, dann kann er nicht sterben, das gibt

die Vernunft; is er ein Mensch, was aber noch in weitem Feld is, dann is es wohl auch möglich, daß ihm d'Schläg' zu viel worden sind, und das stimmt sogar mit der schwarzen Gestalt überein.

Frau Körndlbach. Geh, red' nicht so einfältig!

Dominik. Ich hab' einmal heut' nacht auf der Gartenmauer eine schwarze Gestalt g'sehn, das kann sein Geist gewesen sein. Du weißt, ich hab' Augenblicke —

Frau Körndlbach. Wo du ein' Rausch hast.

Dominik. Ich hab' Augenblicke, wo ich Gestalten seh', und da lass' ich mir nichts abdisputier'n.

Dorothea. Der arme Mensch hat sich für uns aufgeopfert.

Sophie (welche in düsterem Nachsinnen versunken war). Er hat aber nicht gewußt, daß wir es sind, die er in Schutz nimmt — hat einer andern ein Ringl gegeben.

Dorothea. Du nimmst das gar zu arg!

Sophie. Das tut mir am wehesten, daß ich nicht recht von Herzen um ihn weinen kann, denn er is auch so wie alle andern. Gut können s' sein, die Männer, edel, großmütig, alles können s' sein, nur nicht brav. Ihr Charakter kann die herrlichsten Bilder zeigen, aber Falschheit bleibt doch immer der Grund.

Dominik (durch diese Rede beleidigt). Erlauben Sie, mein Charakterbild —

Frau Körndlbach. Ist auf einen stockfinstern Grund von Dummheit mit Bierkreiden gezeichnet.

Sophie (für sich, in Tränen ausbrechend). Das

hätt' er mir nicht antun soll'n! Komm' die Frau Mutter, ich will in mein Zimmer gehn.

Dorothea. Aber, Töchterl, sei nur g'scheit! (Geht mit Sophie und Frau Körndlbach durch die erste Türe links ab.)

Seppl (geht kopfschüttelnd zur Türe rechts ab).

Zweite Szene

Dominik, Schrollmann.

Dominik. Das lass' ich mir nicht g'fallen! Andere können so sein, aber mich muß man ausnehmen, wenn man von Männern red't. Seppl! (Bemerkt, daß er allein ist.) Mich lassen s' allein in dem Zimmer, wo die schauerliche Tat — und wenn ich an die schwarze Gestalt denk', so wackeln mir die Knie — Taten und Gestalten stürmen auf mich ein — (zitternd) so zwar, daß in der Tat meine Gestalt bald nach aller Läng' daliegen wird. Braut! — Müllnerin —!

Schrollmann (tritt durch die erste Seitentüre links ein). Ah, da is ja wer!

Dominik (aufschreiend). Ah, zu Hilf', die Gestalt!

Schrollmann. Ob du still bist —!

Dominik. Zu Hilf' —!

Schrollmann. Kennst mich denn nicht — Dominik?

Dominik. Sie sind die schwarze Gestalt —

Schrollmann. Narr — hab' ich denn nicht ein' lichten Rock an?

Dominik. Bei der Nacht sind alle Küh' schwarz.

Schrollmann. Die Ochsen auch!

Dominik. Eben deßtwegen —

Schrollmann (für sich). Jetzt hab' ich ihm ein' Hieb gegeben.

Dominik. Eben deßtwegen hab' ich geglaubt, Sie sein's, der heut' Nacht —

Schrollmann. Das is dumm, ich komm' ja grad aus der Stadt, ich hab' mich hereing'schlichen ins Haus, weil ich mit der Frau Stoppl reden möcht'.

Dominik. Ah so — na, um ein gut's Trinkgeld will ich die Meldung besorgen.

Schrollmann. Nein, das will ich nicht, ich will sie unvorbereitet überraschen.

Dominik. Ah so — na, um ein noch bessers Trinkgeld will ich die Meldung unterlassen.

Schrollmann. Du mußt — (für sich) man hat bei diesem Federl nix g'funden. Ohne Zweifel hat die Stopplin die Schriften in Händen. Das beweist sich schon durch die Keckheit, daß sie da loschieren bleibt! (Zu Dominik.) Du mußt mich derweil hier wo verstecken, bis eine Gelegenheit —

Dominik. Verstecken? Um ein sehr a gut's Trinkgeld kann ich das auch tun.

Schrollmann. Das is dumm!

Dominik. Na, das is gescheit, wenn ich's umsonst tät', das wär' dumm.

Schrollmann. Nein, nein, dumm is es, daß da kein rechter Ort is! — Da hat Er was! (Gibt ihm ein Trinkgeld.)

Dominik (das Geld besehend). Zwei Zwanz'ger —? (In geringschätzendem Tone.) Na, meintwegen, kriechen S' da untern Tisch!

Schrollmann. Das is dumm! Ich müßt' da am End' a paar Stund' — weiß Er keinen kommodern Ort? (Gibt ihm Geld.)

Dominik (es besehend). Ah, ein Silbertaler —! Belieben Euer Gnaden da hereinzuspazieren? (Öffnet die Tapetentüre rechts.)

Schrollmann. Das laff' ich mir g'fallen. Wenn's aber gar lang dauern tät' —

Dominik. Da können Euer Gnaden um einen Dukaten mit Suppen, Rindfleisch und Zuspeis aufs Nobelste bedient werden. (Geht mit Schrollmann durch die Tapetentüre rechts ab.)

Dritte Szene

Emilie, dann Dominik.

Emilie (kommt aus der Tapetentür links). Es is schon Jahre lang, daß ich nicht da war — a bissel kenn' ich mich aber doch noch aus. Mein Mann is heut' in aller Fruh fortg'fahren, wahrscheinlich Wein einkaufen, das war mir à propos — das wirkt am meisten auf schwache Seelen, wenn man so unverhofft kommt. Wenn sie käme, ich auf einmal hervortretet und saget: „Madam' Stoppel, Sie werden mir allsogleich jene Schriften übergeben und erhalten dafür einen Gnadengehalt!" — da würd' sich's gleich zeigen, ob sie s' hat oder nicht.

Dominik (aus der Tapetentür rechts kommend). So, das wär' — (Emilie erblickend) ha, was is das für eine Erscheinung?

Emilie. Na, Er wird mich doch noch kennen:

die Frau von Schrollmann — nicht wahr, ich erschein' ganz unerwartet?

Dominik. Nein, wie's heut' zugeht! Nix als G'stalten und Erscheinungen, da soll der Teufel — (über seine Worte erschreckend) Gott, was red' ich z'samm'!

Emilie. Du wirst doch nicht erschrecken vor mir? Da, nimm ein' Dukaten! (Gibt ihm denselben.)

Dominik (das Geld nehmend). O, jetzt erschreck' ich schon gar nicht!

Emilie. Kommt die Madam' Stoppel öfters in das Zimmer?

Dominik. Sie is immer da, außer, sie muß wo anders hingehn.

Emilie. Kann Er mich nicht da in der Nähe wo verbergen, daß ich —

Dominik (auf die Tapetentüre rechts deutend). Das glaub' ich, spazieren die gnädige Frau nur daherein!

Emilie. Die Zeit wird mir wohl tüchtig lang werden — aber —

Dominik (dummpfiffig). Wer weiß —? (Öffnet die Tapetentüre und läßt Emilie eintreten.)

Emilie (hineintretend). Was ist das —? (Zurücktretend.) Mein Mann!

Vierte Szene

Schrollmann; die Vorigen.

Schrollmann (noch innerhalb der Türe). Emilie! (Tritt erstaunt heraus.)

Emilie (sehr verwundert). Du bist da?

Schrollmann. Das is zu dumm!

Dominik. Na, hab' ich's recht gemacht? Ich hab' mir 'denkt, Mann und Weib is ein Leib, wo eins is, g'hört 's andre auch hin.

Emilie (sehr ärgerlich zu Dominik). Du bist ein Schafkopf!

Schrollmann (leise, ärgerlich zu Dominik). Du bist ein Esel!

Dominik. Ich empfehl' mich. (Für sich, im Abgehen.) Sonderbar, es muß halt doch Fälle geben, wo Mann und Weib nicht ein Leib sind — man lernt halt nie aus. (Ab durch die erste Seitentüre rechts.)

Fünfte Szene

Schrollmann, Emilie.

Schrollmann. Wie kommst denn du daher?

Emilie. Dieselbe Frag' könnt' ich an dich richten.

Schrollmann. Richtig.

Emilie. Ich hab' mich übereilt.

Schrollmann. Ich noch mehr, denn ich war schon früher da als du.

Emilie. Nicht auf diese Art. Ich hab' dem Teufelsmenschen damals zu viel versprochen, und du hast aus übertriebener Gefälligkeit für mich gleich eingestimmt.

Schrollmann. Ja, wenn ich anfang', bin ich gar ein gefälliger Kerl —

Emilie. Drum hab' ich, da dieser Stoppliſche Beschützer jetzt im Spital liegt, abhandeln wollen mit der Wittib.

Schrollmann. Das war auch meine Absicht.

Emilie. Wir sind also beide zu demselben Zweck —

Schrollmann. Man glaubet's gar nicht, was wir für gleichgestimmte Seelen sind.

Emilie. Wenn's uns nur nach Wunsch gelingt!

Schrollmann. In Hügelfeld wird's uns doch nicht fehlschlagen, wo die Leut' noch so dumm sind, daß s' glauben, der Teufel kommt, wenn man anläut't —

Emilie (nach dem Freskobild an der Wand zeigend). Dort is ja die g'wisse Glocken.

Schrollmann. Richtig, ich muß doch — vielleicht erschrecken wir das Volk. Er hat ja nix G'scheiteres zu tun — nur läuten, und er is gleich da, der Teufel! (Beide stehen links vom Glockenzug, so daß sie der kleinen, links vom Glockenzug befindlichen Tapetentür den Rücken zukehren; Schrollmann läutet.)

Sechste Szene

Federl; die Vorigen.

Federl (tritt, wie im ersten Akt schwarz gekleidet, auf den Ton der Glocke schnell aus der kleinen Tapetentür, welche er sogleich hinter sich schließt). Da bin ich!

Emilie und Schrollmann (wenden sich aufschreiend um und prallen auf die andere Seite zurück). Ah!

Federl. Erstaunen Sie über meine Pünktlichkeit? Ja, die Diener der Hölle kommen nicht erst aufs drittemal Läuten als wie die höllischen Livree-Lackeln herob'n.

Emilie (Federl erkennend und sich sogleich wieder fassend). Hör'n Sie, Sie könnten Lektionen im Aberglauben geb'n — man machet wahnsinnige Fortschritt' bei Ihnen.

Schrollmann (kann von dem gehabten Schreck noch kaum Worte hervorbringen). Das is — wirklich — das is —

Emilie. Na, der Herr Federl is's, das siehst ja — erhol' dich nur!

Schrollmann (zu Federl). Wie können Sie mich — will ich sagen — wie können Sie meine Frau so erschrecken!

Federl. Erlauben Sie, die Frau Gemahlin —

Schrollmann. Sie können nicht wissen, ob diese Frau nicht — das is dumm — ob diese Frau nicht auf so was in Ohnmacht fallt.

Federl. Hör'n S' auf, sie is nicht den zehnten Teil so erschrocken als wie Sie.

Schrollmann. Das is dumm!

Federl. Das streit't Ihnen kein Mensch ab!

Emilie. Wie kommen Sie denn aber —?

Federl. Das Wie wird Ihnen wenig interessieren, mehr das Warum, denn dieses Warum hat die Zerstörung Ihrer Abhandlungsprojekte zum Darum.

Emilie (verlegen). Wir haben nur —

Federl. Ich weiß, Sie hab'n nur einen Gnadengehalt offerieren wollen.

Schrollmann. Wir können doch —

Federl. Ich weiß, Sie können doch Ihr Wort nicht zurücknehmen (scharf) und können auch meine Worte noch nicht vergessen haben.

Emilie. Mussi Federl, wir sind —

Federl. Ich weiß, Sie sind beide bereit, ohne Widerrede die Abtretungsurkunde von sich zu geben. In dem Zimmer da (öffnet die Tapetentür links) finden

Sie das diabolische Kleeblatt, Tinte, Feder und Papier, in einer halben Stund' muß alles fertig sein.

Emilie. Längstens — na, ja — Sie hab'n ja nur zu befehlen, Sie — Sie hölliſches Wesen, Sie! (Geht in die Tapetentüre links ab.)

Schrollmann (indem er ihr folgt). Das is dumm! (Ab.)

Siebente Szene

Federl, dann Sophie.

Federl. Ich laſſ' euch nicht mehr aus! Eure Spitalhoffnungen haben euch getäuſcht. Drei Täg' waren genug, um sieb'n Seſſelfußmerkmale an dieſem Kranium zu vertilgen, und die vierte Nacht hat mich ſchon kernfrisch über die Gartenmauer in des Teufels Kabinett geſchwärzt. Bald ſind jetzt alle meine irdiſchen Wünſche durch die himmliſche Sophie erfüllt! Ich muß nur ſchauen, daß —

Sophie (tritt durch die erſte Seitentür links ein, für ſich). Die Frau Mutter hat geſagt — (laut aufſchreiend, als ſie Federl ſieht) ah!

Federl. Warum hat die Frau Mutter (den Schrei parodierend) „Ah!" g'ſagt?

Sophie (halbfreudig). Sie ſind da, Herr Federl —? (Sich an ſeine Untreue erinnernd, in gemeſſenem, kaltem Tone.) 's hat geheißen, Sie ſind ſchon tot.

Federl. Das is jetzt Mod', daß man alle Leut', die auf einige Tage fort ſind, ſterben läßt.

Sophie. Wie ſind Sie denn —?

Federl. Auf den Ruf dieſer Glocken.

Sophie. Da erſcheint ja der Teufel.

Federl. Für andere der Teufel, o ja — wenn

Sie aber dran läuten, erscheint Ihr zukünftiger Gemahl.

Sophie. Vielleicht beides in einer Person.

Federl (befremdet). Was soll das heißen? Überhaupt les' ich in Ihren Zügen weder eine tiefe Trauer über meinen vermeintlichen Tod, noch eine hohe Freud' über mein wirkliches Leben.

Sophie. Sie lesen ebenso geläufig als richtig.

Federl. Im Ernst —? Wenn ich nichts Erfreulicheres lesen kann, dann tut es mir leid, daß ich in der Mienenlesung nicht ewiger ABC-Bub geblieben bin.

Sophie. Ihr Benehmen gegen gewisse Masken hat Sie entlarvt.

Federl (für sich). Ha, verflucht! (Zu Sophie.) Also Sie wissen —? Und is da was Unrecht's dran, is Damenschutz nicht Ritterpflicht?

Sophie. Was für eine Pflicht is denn das, wenn man einer Maske einen Ring schenkt? (Zeigt ihm den Ring, den er im vorigen Akt der Frau Körndlbach gegeben.)

Federl (betroffen, für sich). Ha, noch verfluchter! (Laut, sich sammelnd, zu Sophien.) Den Ring —? Sie werden jetzt doch keinen Augenblick mehr zweifeln, daß ich Ihnen auch unter der Larven erkannt hab'.

Sophie. So? Wie is denn dann dieser Ring an den Finger der Müllnermeisterin gekommen?

Federl (sehr verlegen, für sich). Ha, am verfluchtesten! (Laut.) Das ist — es war — ich hab' mich in Ihrer Person geirrt!

Sophie. So wie ich mich in Ihrem Charakter. Es ist aus mit uns!

Federl. Wie? Wär' nicht übel. Das geht nicht so — und dann, wenn auch — so wäre mein Fehltritt nicht gar so arg. Ich war in lustiger, freudiger Stimmung über das Gelingen Ihrer Sache, und in der Freud' nimmt man das nicht so genau — und dann war ich auch in trauriger Stimmung, der Schmerz, acht Tage von Ihnen getrennt zu sein, und im Schmerz nimmt man das nicht so genau —

Sophie. Mir scheint, Sie nehmen's gar nie genau? Sie sind ein abscheulicher Mensch!

Federl. Sie sind minorenn, ich kann Ihre Aussage nicht als gültig annehmen.

Sophie. Gut, daß Sie mich dran erinnern. Auf diese Art is auch mein minorennes Heiratsversprechen ungültig. Leben Sie wohl für immer, Sie — Sie majorennes Ungeheuer, Sie! (Geht durch die erste Seitentür rechts ab.)

Federl. Aber, Sophie —!

Achte Szene

Federl.

Federl. Verdammt! Die G'schicht' von dem Ring war ihr zu rund. Wie s' mir ihn 'zeigt hat, ich hab' grad 'glaubt — schad', daß ich kein Senkblei hab'; ich möcht' messen, wie tief ich in d'Erd' gesunken bin. Hm, hm — unser Planet besteht doch aus einer ziemlich kompakten Masse, sie is hübsch fest, unsre Erde, davon kann sich jeder am besten überzeugen, wenn er auf d'Nasen fallt. Und dennoch hat der Mensch so oft die Empfindung, als ob er in die Erden versinken tät' — unbegreiflich!

Lied.

1.

Man speist in ei'm Haus, 's kommt a Speis auf den Tisch,
Alles eins, is's a Strudl, Ragout oder Fisch,
Die Speis is verdalkt, d'r Herr vom Haus kommt in Wut,
„'s is a Schand'," schreit er, „wenn man wen einladen tut!"
„O ich bitt'," sagt man, „die Dienstleut', das weiß man ja eh',
Was s' für Patschen sein!" „Li," springt das Sohnerl in d'Höh',
„Die Speis hat d'Mama g'macht, sie selbst war beim Herd!"
Dieses G'fühl — ja, da glaubt man, man sinkt in die Erd'.

2.

„Was hast denn für ein' sonderbaren Schlaf heut'? Schau', schau',
Kurios!" sagt s', indem s' einen aufweckt, die Frau.
„Was is denn?" sagt man und fahrt auf ganz erhitzt
Und macht a paar Aug'n, wie ein Esel, wann's blitzt.
„Na, brav," sagt die Frau, „du bist gar a fromm's Schaf,
Du hast von einer Lisi jetzt g'sprochen im Schlaf!"
„Hör' auf, ich hab' Lisi g'sagt?" — 's is der Müh' wert,
Dieses G'fühl — ja, da glaubt man, man sinkt in die Erd'.

3.

Im Gasthaus red't man mit ei'm Freund von Amour'n,
Kommt ein Herr, mit dem man besonders artig muß tun,
Er nimmt Platz an dem Tisch, und der Freund im Diskurs
Sagt: „Morg'n hast ja ein' Namenstag?" — man tritt ihn am Fuß.
„Morg'n is Berta — die blonde Frau auf der Bastei'n —"
Man gibt ihm noch ein' Tritt, er sagt: „Teufel hinein,
Was trittst mich denn allweil?" — der Herr 's G'sicht verzerrt —
Dieses G'fühl — ja, da glaubt man, man sinkt in die Erd'.

4.

Man will ausgehen, gibt sei'm klein' Töchterl ein' Kuß,
Dem Knaben aber nicht, mit dem war ein Verdruß.
„Warum küßt du den Fritz nicht?" sagt die Kleine. „Mein Kind,
Weil er schlimm war!" — „So?" sagt drauf der Schnabel, „ich find',
Daß d'Netti, unser Stubenmädl, auch nicht brav ist,
D'Mama zankt sie aus, und du hast sie doch 'küßt?"
Und d'Frau sitzt im Zimmer, hat Wort für Wort gehört —
Dieses G'fühl — ja, man glaubt grad, man sinkt in die Erd'.

5.

Ganz beduselt kommt man von ei'm Ball, bild't sich ein,
Daß ein' alles bewundert hat, schlaft himmlisch ein,
Am Morgen wacht man auf, da erinnert man sich,
Wie man sich benommen hat etwas als Viech,
Daß die Damen sich zug'lispelt: „Schaut's nur den Laffen!"
Daß d'Herrn alle laut g'sagt hab'n: „Der hat einen Affen!"
Daß man g'lallt hat und g'wackelt und g'red't all's verkehrt —
Dieses G'fühl — ja, man glaubt grad, man sinkt in die Erd'. (Ab.)

Neunte Szene

Dorothea, Schrollmann, Emilie.

Dorothea (kommt aus der ersten Seitentüre links). Er hat g'sagt, wenn er in acht Tagen nicht kommt, so is es ein Zeichen, daß ihm was zug'stoßen is — das is nun leider der Fall — und dann soll ich die versiegelten Schriften lesen und zu meinem Vorteil benützen — ich will's tun — (die Tischlade aufschließend) wiewohl ich wenig, beinahe gar keinen Glauben drauf hab'! (Sie nimmt die Brieftasche hervor, welche sie von Federl bekommen, nimmt aus derselben das versiegelte Paket, erbricht es, legt das Kuvert auf den Tisch und nimmt die Schriften zur Hand.)

Schrollmann (ist aus der Tapetentür links getreten, hat Dorotheen bemerkt und ist leise näher geschlichen).

Dorothea (sich an den Tisch setzend). Er hat's so

wollen, also les' ich s' halt. Was werd' ich da erfahren?

Schrollmann (ihr rasch die Papiere aus der Hand reißend). Gar nix!

Dorothea (erschrocken aufschreiend). Ah!

Schrollmann (zum Kamin eilend). Viel Wissen macht Kopfweh. (Wirft die Papiere ins Feuer.)

Dorothea. Herr Schrollmann, das is schändlich —

Emilie (aus der Tapetentür links kommend). Was is denn da g'schehn?

Schrollmann. Auf so dumme Schriften hat sie sich g'steift, die ihr der Federl —

Emilie (äußerst gespannt). Na, und —

Schrollmann. Dort im Kamin hab' ich eing'heizt damit.

Emilie (entzückt). Für das verdienst du ein Busserl. (Will ihn küssen.)

Schrollmann (wehrt sie ab). Das is dumm, ich bin ja dein Mann, ich brauch' mir deine Busseln nit extra zu verdienen. (Indem er wieder mit Emilien durch die Tapetentür links abgeht.) Aber jetzt soll er uns kommen, der Mussi Federl — jetzt wollen wir ihm's sagen!

Zehnte Szene

Dorothea, Frau Körndlbach.

Dorothea. Wer einmal zum Unglück geboren is, dem hilft gar nichts mehr. Dort geht jetzt vielleicht meine letzte Hoffnung in Flammen auf.

Frau Körndlbach (aus Seitentür links vorne kommend). Das is aber nicht recht von der Fräulein Sophie, daß s' den armen Herrn Federl gar so malträtiert.

Dorothea (erstaunt). Federl? Is er denn da? —

Frau Körndlbach. Ja, wissen die Frau von Stoppl das nicht? Ich hab' ihn jetzt grad vom Fenster aus g'sehn, wie er im Garten vor der Fräulein Sophie nieder'kniet is, und sie is ihm ganz bös ausg'rissen. (Nach rechts horchend.) Ich glaub', sie kommen!

Elfte Szene

Sophie, Federl; die Vorigen.

Sophie (böse). Verfolgen Sie mich nicht!

Federl (Dorothea erblickend). Mama, helfen Sie mir bitten!

Sophie (zu Federl). Ich hab' Ihnen ein für allemal gesagt —

Dorothea. Streitet nicht — hört's lieber das Unglück, was mir g'schehn is.

Federl und Sophie. Ein Unglück?

Dorothea. Ihre Schriften, Herr Federl —

Federl (erschrocken). Na — ?

Dorothea. Hat mir der Herr Schrollmann mit G'walt aus der Hand g'rissen.

Federl. Wo is er? Ich reiß' ihm —

Dorothea (auf den Tisch zeigend). Da liegt 's Kuvert, den Inhalt hat er dort zu Staub und Asche verbrannt.

Federl. Jetzt steh'n wir frisch!

Sophie (zu Dorotheen). Und hat die Mutter gar nix retten können?

Dorothea. Ich war wie erstarrt —

Frau Körndlbach (hat das Kuvert gesehen). Da steht ja was geschrieben drauf.

Federl. Ich weiß, „Papiere des Teufels" steht drauf, da aber die Papiere beim Teufel sind, so nutzt uns der Umschlag einen blauen Teufel.

Frau Körndlbach. Nein, inwendig steht was, es is aber wieder ausg'strichen.

Federl (ihr das Kuvert aus der Hand nehmend). Lassen S' anschau'n! — (Besieht es.) Das is nicht zum lesen — „den 18. April", bring' ich heraus — „mauert" — und ein Vierer — „W—o— Worte", muß das heißen — 's andre is alles dick durchstrichen. (Nachsinnend.) „Den 18. April, g'mauert — vier Worte" — das kann was bedeuten — den 18. April — am 19. hat mein' Prinzipal der Schlag 'troffen — (von einer Idee immer mehr und mehr ergriffen) den Tag vorher war er — (zu Dorotheen) mit'm seligen Herrn Gemahl in Hügelfeld?

Dorothea und Sophie. Ja, ja, so war's.

Federl. Da is auf d'Letzt' was eingemauert worden, was aus —

Dorothea. Das müßt' der Dominik wissen, er is ja Maurer.

Frau Körndlbach. Und grad seit dem Tag is der Mensch ganz verdreht.

Federl. Mir scheint, wir sind einem Geheimnis auf der Spur — Dominik! Wo is der Dominik?

Zwölfte Szene

Dominik; die Vorigen.

Dominik (aus der Tapetentür links kommend, zu Dorothea). Die Schrollmannischen lassen Ihnen eine grobe Post sagen, sie haben drauf gerechnet, daß ich Hausmeister bin, ich richt's aber doch nicht aus.

Federl. Freund! Geh' Er her —

Dominik (als er Federl gewahr wird, betroffen für sich). Ha, der Unheimliche!

Federl. Er muß uns jetzt ohne Rückhalt gestehn —

Dominik (ihn immer mit scheuem Blick prüfend). Was? — Ich? — Was gestehn?

Federl. Keine Ausflucht, Er weiß um ein Geheimnis!

Dominik. Was? — Ich? — Ein Geheimnis?

Frau Körndlbach. Du hast hier was vermauert!

Dominik (wie oben). Was? — Ich? — Was vermauert?

Federl. Am 18. April auf Befehl des Herrn Stoppl im Beisein des Agenten Zwicker etwas vermauert.

Dominik (dummpfiffig). Wann Sie alles wissen, was fragen S' mich denn?

Federl. Den Ort, Freund, den Ort mußt du uns sagen!

Dominik (wie zuvor). Hören S' auf?! Den wissen Sie nicht? O, ich sitz' Ihnen nicht auf.

Sophie, Dorothea (bittend). Aber, Dominik —

Federl (böse werdend). Du sagst jetzt augenblicklich den Ort, oder —

Dominik. O, das kenn' ich, das is eine Schlinge, ich sitz' Ihnen aber nicht auf.

Federl. Der Kerl bringt mich in Wut — Freund, du wirst reichlich belohnt.

Dominik (schlau). Aha, da haben wir die Schlinge — apage!

Federl (sehr böse). Ich bring' dich um! — Wirst du endlich —

Dominik. Abermals Schlinge — is schon recht!

Dorothea. Was hat Er denn immer mit einer Schlinge?

Dominik (auf Federl zeigend). Frag'n S' nur den, der kann Ihnen alles sag'n.

Sophie. Dominik, lieber Dominik, sag' uns den Ort!

Dominik. Den weiß der so gut wie ich.

Federl. 's is zum Verzweifeln!

Dorothea (zu Dominik). Du könnt'st vielleicht mit einem Wort mich und meine Sophie glücklich machen, und so müssen wir hilflos in die Welt.

Dominik (gerührt). Das geht mir ans Herz — (für sich) aber wenn ich red', geht's mir an' Kragen! (Ängstlich.) Nein, ich weiß nix! — (Auf Federl zeigend) der da weiß alles.

Federl. Der Kerl is ein Narr!

Frau Körndlbach (zu Dominik). Du bleibst obstinat? Gut, jetzt is es aus mit uns auf ewig!

Dominik (in Tränen ausbrechend). Das auch noch! Ich bin ein reines Opfer! O, das is eine gräßliche Schlinge! (Er wirft sich auf den Stuhl und bedeckt mit beiden Händen das Gesicht.)

Federl. Da könnt' man selber verruckt werden.

Dreizehnte Szene

Schrollmann, Emilie; die Vorigen.

Schrollmann. Jetzt, glaub' ich, wär's Zeit, daß wir einmal a Ruh' hätten in unserm Eigentum.

Dorothea. Ich reis' noch in dieser Stund' mit meiner Tochter ab.

Emilie (auf Federl zeigend). Den saubern Musje bitten wir aber auch gleich mitzunehmen, der uns durch elende Verleumdungen hat schrecken wollen.

Schrollmann (Federl höhnend). Das is ja der Herr, der den Leuten die Erbschaften entreißt, das is gar dumm!

Dorothea. Spotten Sie nicht über den, der noch unser einziger Freund ist. Es ist ihm zwar mißlungen, aber sein Wille war gut. Ich wollt', die Ratgeber meines verstorbenen Mannes hätten's so gut gemeint mit uns, aber —

Federl. Der Zwicker, dieser Zwicker — wenn ich hinüberlangen könnt' in die andre Welt — denn seine Pflicht wär's gewesen, den seligen Herrn Stoppel dran zu mahnen, was aus den Seinigen wird, wenn er ohne Testament unverhofft selig wurd'.

Schrollmann. Der Pfiffikus! Dem Zwicker muß ich im Grab noch dankbar sein dafür, daß er's unterlassen hat. So bleibt doch 's Vermögen in der Familli. Ich trink' heut' noch ihm zu Ehren eine Bouteille Jaqusonsche Silleri und rufe: „Vivat Zwicker, der Teufelsmensch!"

Dominik (in freudiger Extase aufschreiend). Ha! Das sind die vier Worte! „Vivat Zwicker, der

Teufelsmensch!" Jetzt gibt's keine Geheimnisse, keinen Schwur, keine halben Seiteln mehr. Wo is denn ein Hammer? Nur g'schwind einen Hammer, sonst renn' ich mit'n Kopf die Mauer ein! (Er läuft, außer sich vor Freude, durch die Seitentüre rechts ab.)

Dorothea. Was soll ich denken —?

Sophie (gleichzeitig). Liebe Mutter, ich weiß nicht —

Frau Körndlbach. Mit mein' Dominik erleben wir noch was.

Federl. Ja, und mir scheint, wir erleben das Freudigste — ich möcht' fast schon ein Viktoria-G'schrei aufschlagen — ich ruf' derweil nur „Tri" — aber das „umph" liegt mir schon auf der Zunge —

Emilie (befremdet zu Schrollmann). Was is denn mit dem Hausmeister?

Schrollmann. Nix, er is dumm!

Federl. Jetzt werden wir gleich — er kommt schon!

Dominik (mit Hammer und Brecheisen atemlos hereinstürzend). Ein' Tisch! Nur g'schwind ein' Tisch her! (Zieht den Tisch eiligst nach dem Hintergrunde, wo das Bild an der Wand hängt, und steigt hinauf.)

Frau Körndlbach. Gib obacht, Dominik, daß d' nur nit fallst!

Dominik. Herunter mit'n Mandl! (Wirft das Bild herab.) Da schau'n S' her! (Zeigt auf die durch das Holzgetäfel verdeckt gewesene Stelle an der Wand, an welcher die Malerei weggeschlagen und frisches Mauerwerk zu sehen ist.)

Alle. Was is das?

Federl. Aha — hic insula Rhodus!!

Dominik (welcher bereits mit Brecheisen und Hammer tüchtig darauf losarbeitet). Gleich wird es zum Vorschein kommen. Der da (auf die neben dem vermauerten Flecke befindliche Teufelsfigur zeigend), sehn S' ihn, der da hätt' mich g'holt, wenn ich 'plauscht hätt', denn ich hab' schwören müssen, den Platz nicht eher zu verraten, als bis wer sagt: „Vivat Zwicker, der Teufelsmensch!"

Emilie. Ich begreif' aber nicht —

Schrollmann. Die Wand g'hört uns, die lassen wir nicht einschlagen.

Dominik (zu Schrollmann). Gehn S' weiter, sonst fallt mir ein Ziegel auf Ihren Kopf — so, da haben wir's schon! (Ein Kästchen aus der in der Mauer gemachten Öffnung hervorziehend.) Frau von Stoppl, das is vom seligen Herrn!

Federl (ihm schnell das Kästchen aus der Hand reißend). Her damit! Der Schlüssel steckt —

Sophie. Mir schlagt 's Herz —

Dorothea. Mir wird völlig —

Federl (welcher das Kästchen geöffnet und zwei Schriften herausgenommen). Triumph! Ein Testament — Stoppl unterzeichnet — Gattin Dorothea Universalerbin!

Sophie und Dorothea. Is's möglich!

Emilie und Schrollmann (gleichzeitig). Was!

Federl. Und hier ein Dokument, in welchem Herr Stoppl seine Ziehtochter Sophie förmlich adoptiert.

Sophie. Der liebe, gute Vater!

Federl. Und da ein ganzes Packel Obligationen!

(Zu Dorotheen.) Zählen Sie's, wann S' Zeit haben, Ihnen gehört all's.

Schrollmann (in größter Wut). Nein, das is —

Federl (auf Dorothea zeigend). Das is die Hausfrau, die jetzt den Stiel umkehren und das Hausrecht gebrauchen dürfte.

Dominik. O, mit Wonne würd' ich da die Hausmeisterpflichten erfüllen. (Stülpt die Ärmel auf.)

Emilie (wütend zu Schrollmann). Komm, wir haben hier weiter nix — (ab mit Schrollmann.)

Dominik (höhnisch zu Schrollmann). Und das g'freut mich am meisten: er selber hat die vier Wort' g'sagt!

Schrollmann. Es is zu dumm! (Ärgerlich mit Emilie ab.)

Vierzehnte Szene

Dorothea, Sophie, Federl, Frau Körndlbach, Dominik.

Dominik. Die ziehn mit langer Nasen ab.

Federl. Mir scheint, die Nasen, mit der ich abzieh', wird schier die längste sein. (Zu Dorothea.) Mein Versprechen hat sich ohne mein Zutun erfüllt, aber den Lohn — (auf Sophie, welche noch immer grollend dasteht, mit banger Erwartung blickend) hab' ich mir selbst verscherzt. (Da er sieht, daß sie unbeweglich bleibt.) Ich gehe, das is der traurigste Schamsterdiener meines Lebens. (Verneigt sich gegen Dorothea und geht gegen die erste Seitentüre rechts.)

Sophie (für sich). Das kann ich doch nicht — nein! (Eilt zur Teufelsglocke und zieht an der Schnur.)

Federl (sich schnell umwendend). Was is das! (Zu Sophie.) Sie, ich hab' Ihnen g'sagt, wenn Sie an der Glocken ziehen, so erscheint Ihr künftiger Gemahl.

Sophie. Deswegen hab' ich ja ang'läut't!

Federl (in ihre Arme eilend). Sophie — geliebte Sophie!

Dominik. Ich werd' mir am Teufel ein gut's Beispiel nehmen. (Umarmt Frau Körndlbach.)

Dorothea (zu Federl und Sophie). Nehmt meinen Segen!

Frau Körndlbach (zu Dominik). Wirst jetzt einmal g'scheit werden?

Dominik. Sehr! Drum fang' ich auch schon an, den Herrn Teufel da bedeutend für ein' Menschen z' halten.

Dorothea. Das ist er, und ein herzensguter noch dazu; ihm danken wir —

Federl. Blutwenig, dem Zufall alles, dem seelenguten Kerl, dem der menschliche Eigendünkel fast immer das Verdienst abstreit't. Lassen wir ihn leben!

Alle. Der Zufall lebe hoch!

(Der Vorhang fällt.)

Liebesgeschichten und Heiratssachen

Posse mit Gesang in drei Akten

Personen

Florian Fett, ehemals Fleischselcher, jetzt Partikulier
Fanny, dessen Tochter
Ulrike Holm, mit Herrn von Fett entfernt verwandt
Lucia Distl, ledige Schwägerin des Herrn von Fett
Anton Buchner, Kaufmannssohn
Marchese Vincelli
Alfred, dessen Sohn
Der Wirt „Zum Silbernen Rappen"
Die Wirtin
Philippine, Stubenmädchen bei Herrn von Fett
Georg, Gottfried, } Bediente bei Herrn von Fett
Kling, Kammerdiener des Marchese
Nebel
Schneck, ein Landkutscher
Ein Wächter
Ein Hausknecht
Eine Magd
Louis, Niklas, } Kellner
} im Gasthof „Zum Silbernen Rappen"

Die Handlung spielt in einem Dorfe in einiger Entfernung von der Hauptstadt, teils in dem Gasthofe, teils im Hause des Herrn von Fett.

Erster Akt

Speisesaal im Gasthof „Zum Silbernen Rappen", auf jeder Seite zwei Türen, eine Mitteltüre.

Erste Szene

Alfred, Wirt

(Alfred geht an den Tisch, um zu schreiben, der Wirt setzt ihm eine Flasche Wein vor.)

Alfred (für sich). Ich muß nur schnell die Adresse —

Wirt. Es is eigentlich eine Keckheit von mir, daß ich frag' —

Alfred. Wenn Sie das fühlen, dann müssen Sie es unterlassen.

Wirt. Der Herr Sekretär schreiben immer erst hier die Adresse auf die Brief'.

Alfred. Ein Zeichen, daß ich zu Hause darauf vergesse.

Wirt. Der Herr Sekretär geben die Brief' nicht auf die Post, sondern geben s' dem Landkutscher.

Alfred. Ein Zeichen, daß sie keine Eile haben.

Wirt. Der Herr Sekretär lassen das Seitl Wein stehen und werfen drei bis vier Zwanziger auf'n Tisch — so was fallt auf und macht einen Mann wie mich neugierig.

Alfred. Sie sehen Ihren Fehler ein, ein sicheres Zeichen, daß Sie ihn ablegen und mich nie mehr fragen werden. (Man hört Wagengerassel.) Ein Wagen

fährt ins Haus — das wird der Landkutscher Schneck sein. Schicken Sie mir ihn sogleich herauf!

Wirt. Sehr wohl! (Im Abgehen für sich.) Ein kurioser Herr das, über den seine Korrespondenz komm' der Teufel ins klare.

Zweite Szene

Alfred, dann Schneck.

Alfred (allein, schreibt die Adresse auf einen Brief). „An Seine Hochgeboren, den Herrn Marchese Vincelli." Der gute Vater glaubt mich abwechselnd in Triest und in Venedig, und ich sitze hier als — wenn er erst alles wüßte — mir fällt es schwer, ihn zu täuschen, aber liebe, himmlische Ulrike, was kannst du dafür, daß dich das Schicksal in die Familie eines so greulichen Philisters geschleudert!?

Schneck (durch die Mitte eintretend). Euer Gnaden, haben Euer Gnaden den Brief?

Alfred. Hier ist er, du weißt, was du zu tun hast. (Gibt ihm den Brief.)

Schneck. Wie gewöhnlich, ich geb' ihn, wie ich nach Triest komm', auf die Post —

Alfred. Ich hab' ihn um sechs Tage vorausdatiert.

Schneck. Der alte gnädige Herr kriegt dann in Wien den Brief, sieht's Postzeichen von Triest drauf und kommt sein Lebtag nit drauf, daß der junge gnädige Herr da auf'n Land —

Alfred. Du bist ein kluger Kauz; ich wünsche nur, daß deine Verschwiegenheit gleichen Schritt mit der Klugheit hält —

Schneck. 's gibt nix Verschwiegeneres als mich und meinen Schwagern. Der kommt heut' acht Tag' um die nämliche Stund' hier durch.

Alfred. Und wird meinen nächsten Brief in Empfang nehmen; hier für deine Mühe! (Gibt ihm Geld.)

Schneck. Küss' d'Hand. Ich fahr' gleich wieder weiter, ich hab' nur einen Paschischör da abg'setzt.

Alfred. Adieu, Freund!

Dritte Szene

Buchner, Wirt, ein Hausknecht; die Vorigen.

Buchner (mit dem Wirt zur Mitte eintretend und Schneck erblickend). Da ist er ja; ich hab' dir dein Trinkgeld noch nicht gegeben. (Gibt ihm Geld.)

Schneck. Empfehl' mich schönstens! (Durch die Mitte ab.)

Wirt (zu Buchner, auf den Hausknecht zeigend, der einen Mantelsack trägt). Der Hausknecht wird gleich die andere Bagage von Euer Gnaden heraufbringen.

Buchner. Das is schon meine ganze Bagage!

Wirt. In dem Felleisen da? (Zum Hausknecht.) Seppel, da wird nur ein Hofzimmer aufg'sperrt. (Mit dem Hausknecht zur Mitte ab.)

Vierte Szene

Alfred, Buchner.

Alfred. Seh' ich recht? Buchner —?

Buchner. Das is ja der Herr Chevalier — oder Marchese — ah, zu was denn, wir sein ja alte Schulkameraden!

Alfred. Nun, das denk' ich, Duzbrüder seit Jahren her.

Buchner. Du bist jetzt ein gnädiger Herr und ich bin ein armer Teufel, das hat aber auf die Freundschaft kein'n Einfluß.

Alfred. Bei mir wenigstens nicht, mein lieber Anton. Übrigens sprichst du von Armut — ist dein Vater nicht ein wohlhabender Kaufmann?

Buchner. Gewesen! Viele Gläubiger haben sein Vermögen — und einer, der unerbittlichste, hat sogar ihn selbst in B'schlag g'nommen.

Alfred. Der unerbittlichste —?

Buchner. Der Tod — dem war er das bisserl Leben schuldig, und der Kerl is glei da mit'n Personalarrest. Ich hab' die Nachricht 'kriegt, während ich auf Reisen war. Meine Reisen, das war 's letzte hinausgeworfene Geld. Ich hab' soll'n die Welt kennen lernen, und ich hab' g'funden, die Welt is grad so, wie ich mir s' vorg'stellt hab'.

Alfred. Dann kannst du sie nicht kennen gelernt haben, denn kein Mensch stellt sich's vor, wie die Welt ist. — Du hast also gar kein Vermögen?

Buchner. Nix!

Alfred. Und was bist du eigentlich?

Buchner. Nix!

Alfred. Und was gedenkst du nun zu tun?

Buchner. Ich werd' heiraten!

Alfred. Und wovon leben?

Buchner. Von der Frau ihrem Geld.

Alfred. Schämst du dich nicht?

Buchner. Ja, das is nicht a so. Wie wir uns

kennen g'lernt haben, hat sie nix g'habt und ich war reich, jetzt is sie reich, und ich hab' nix, das macht in der Lieb' grad soviel Unterschied, als ob sich eine Gelsen auf'n rechten oder auf'n linken Wadl setzt. Der Vater hat mir s' damals versprochen, folglich wird sie jetzt den Armen mit offenen Armen empfangen, der Vater wird natürlich sein Wort halten —

Alfred. Freund, du bist gereist, um die Welt kennen zu lernen?

Buchner. Zwei Jahr'!

Alfred. Das war wirklich hinausgeworfenes Geld. Und wo ist denn deine Geliebte?

Buchner. Da! Sie is die leibliche Tochter von dem ehemaligen Fleischselcher und jetzigen Rentierer Fett, der da sein Schloß hat.

Alfred. Wie? Fanny?

Buchner. Kennst du s'?

Alfred. Ich bin ja seit zwei Monaten bei Fett im Hause.

Buchner. Hast aber nix ang'fangt mit ihr? Na, freilich nicht, sonst tät'st mir's ja sagen.

Alfred. Warum soll ich vor dir ein Geheimnis haben? Ich liebe Ulrike.

Buchner. Die weitschichtige Anverwandte, die bei ihr is?

Alfred. Dieselbe. Ich bin im Hause als Sekretär des Alten und nur unter dem Namen Alfred, den man für meinen Familiennamen hält, bekannt. In dieser bescheidenen Gestalt hab' ich die Neigung der liebenswürdigen Ulrike gewonnen.

Buchner. Und dein Vater —?

Alfred. Weiß bis jetzt noch nichts, wird aber, wenn er's erfährt, aufs Entschiedenste meiner Wahl entgegen sein.

Buchner. Was wirst denn nacher tun?

Alfred. Ich werde alles dran setzen, ihn zur Einwilligung zu bewegen.

Buchner. Wenn er aber „Nemam" sagt?

Alfred. Dann setze ich alles an Ulrikens Liebe und bringe ihr mein Erbe, meine Aussichten, selbst die Liebe meines Vaters zum Opfer.

Buchner. Das g'fallt mir, was du für ein romantischer Kerl bist, grad wie ich. Also gehn wir hin!

Alfred. Nicht zugleich; wir sind uns dort fremd — wohlgemerkt, fremd! Ich geh' jetzt voraus, in einer halben Stunde kommst du aufs Schloß.

Buchner. Is recht, so is es pfiffiger. Ich begleit' dich nur bis vors Haus, ich muß dich nur was wegen der Fanny fragen. (Beide gehen zur Mitte ab.)

Fünfte Szene

Nebel (kommt während dem Ritornell des folgenden Liedes durch die zweite Seitentüre links).

Lied.

1.

Man soll allweil angeb'n, von was als man lebt,
Und das is doch a Sach', die in Dunkeln oft schwebt;

Wenn man sieht, was d'Leut' ausgeb'n, und wenn man dann waß,
Was s' einz'nehmen hab'n, ja, da fallt man in d'Fraß!
's is mit Händen zu greifen, daß Schulden g'macht wer'n,
Aber all's laßt sich doch nicht durch Schulden erklär'n;
's is völlig, als ob Zauberei im Spiel wär',
Soviel Leut' leb'n prächti — und man weiß nicht, woher.

2.

Von manchem weiß man für b'stimmt, daß er nix hat,
Er macht aber G'schäft' wie ein Bankier in der Stadt,
Und G'schäfte, zu die man doch braucht einen Fonds,
Baut Häuser in der Stadt, kauft Palais auf'n Land.
Und 's is weder von Onkeln in Indien was z' hör'n,
Noch daß öfters Postwagen wo ausgeraubt wer'n;
Und doch sieht man ihn leb'n ganz als Millionär —
Ja, ka Mensch weiß, woher, ja, ka Mensch weiß, woher.

3.

Fünf groß g'wachs'ne Töchter und a klane Pension
Hat a Mutter, den Zins könnt' s' nicht b'streiten davon,
Wo soll da was bleib'n noch auf d'Kost und aufs G'wand?
Und doch trag'n s' schwer von Seiden jed's Kleid und jed's Band.
's wird auf'trag'n z' Mittag, daß der Tisch völlig kracht,
Und d'Alte trinkt sich extra ihr'n Affen auf d'Nacht,
Im Theater haben s' Sperrsitz' auf'n ersten Parterre —
Und ka Mensch weiß, woher, und ka Mensch weiß, woher.

Wenn der Mensch dasteht, mit siebzehn Schulen in Leib, unzählige Wissenschaften in'n klein'n Finger, fünf lebendige Sprachen in'n Mund und einen totschlachtigen Soliditätsgeist in'n Kopf, da kann er mit einiger Zuversicht erwarten, daß ihm das Schicksal ein saubres Stückel Existenz auf'n Teller entgegentragt, das is keine Kunst. — Wenn man aber nix g'lernt und nirgends gut getan hat, wenn man dabei eine spezielle Abneigung gegen die Arbeit und einen Universalhang zur Gaudée in sich tragt und dennoch die Idee nicht aufgibt, ein vermöglicher Kerl zu wer'n, darin liegt was Grandioses. Der Fortuna als Mittelding zwischen Bettler und Guerilla entgegentreten, das Maximum von ihr begehren, wenn man auch gar keine Ansprüche drauf hat, das is die wahre Anspruchslosigkeit, das zeugt von edler Souffisance, von fabelhaftem Selbstgefühl, mit einem Wort, es ist ein schönes Streben. — Ich werd' mich jetzt auf den Eh'stand verlegen und dabei allen Anforderungen der Ästhetik entsprechen; meine Auserwählte is nämlich reich und dabei nicht ohne Unliebenswürdigkeit, ich schließe also eine Vernunftheirat, eine Geldheirat und zugleich eine Heirat aus Inklination, weil ich eine unendliche Inklination zum Geld hab'. Der Klang von dreißigtausend Gulden, das sind die lockenden Töne, die einem vor dem Hymentempel zurufen: „Belieben Sie hereinzuspazieren, es wird gleich anfangen!" Freilich, Geld macht nicht glücklich, sagt ein Philosoph, der Gott 'dankt hätt', wenn ihm wer eins g'liehen hätt'. Von dieser Weisheit kann ich keinen Gebrauch machen, wenn ich aber einmal der

Meinigen das Ihrige durchgebracht hab' und sie drüber in Ohnmacht fallen sollte, dann will ich ihr diese geistreiche Sentenz als Rauberessig unter d' Nasen halten. — Ich muß jetzt nur schauen — (den durch die Mitte eintretenden Wirt bemerkend) o je, der Wirt —!

Sechste Szene

Der Wirt, Nebel.

Wirt (Nebel erblickend, für sich). Jetzt laß' ich ihn nimmer aus! — (Laut.) Herr Baron —

Nebel. Was soll's?

Wirt. Allen Respekt, aber ich wünschte einmal eine Ausgleichung.

Nebel. Muß das grad jetzt sein, wo ich promenieren will? Was seid's denn ös für Wirt'? Wenn ihr die Gäste nicht ungestört Bewegung machen laßt's, wo soll man da einen Appetit hernehmen und was verzehren bei euch?

Wirt. O, wegen Verzehren hätt' ich bei Euer Gnaden keine Klag', aber — die Rechnung is bereits —

Nebel. Wo haben Sie Ihre lumpige Rechnung?

Wirt. O, ich bitt', die Rechnung betragt jetzt zweihundertsechsundachtzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer, is folglich nicht lumpig, und selbst das, daß sie noch nicht bezahlt ist, wag' ich vorderhand nicht so zu nennen, kann aber demungeachtet die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich noch keinen Zwanziger von Euer Gnaden gesehen hab'.

Nebel (für sich). Die Wahrheit dringt doch am

Ende immer siegreich durch, ich will ihr diesen Triumph gönnen und in Ermanglung eines anderen Auswegs einmal aufrichtig sein. (Zum Wirt.) Freund, Sie sagen, daß Sie noch keinen Zwanziger von mir gesehen haben. Da sind Sie in meiner Lag', ich seh' auch keinen, weil ich — wozu so einen Mann täuschen? — weil ich keinen hab'.

Wirt (höchst betroffen). Sagen Sie das im Ernst?

Nebel. Parol'! Sie können sich volle Überzeugung aus meinen leeren Säcken holen.

Wirt (für sich). Das hab' ich wieder mein' Weib zu danken, die hat immer so ein blindes Zutrauen zu die Paschischör. (Zu Nebel.) Und Sie, Mann ohne Zwanziger, Sie haben sich unterstanden, da zu zehren wie ein Lord?!

Nebel. Das geschah aus Schonung für den Ruf Ihres Hotels. Wäre es Ihnen denn angenehm, wenn's heißet, das is ein Beisel, da kehrt lauter pauvres G'sindel ein? Der Ruf eines Gasthauses ist in der Heiklichkeit das nächste an dem Ruf einer Jungfrau, und der Unterschied is nur der, ein Gasthaus kommt in ein schlecht's Renommee, wenn man mehrere aussiwerfen, und eine Jungfrau, wenn man mehrere einigehn sieht.

Wirt. Das nutzt mich alles nix; ich lass' einmal keinen Gast fort, bis er bezahlt hat.

Nebel. Scharmant, dann bin ich ewig Ihr Gast und hab' endlich einmal eine lebenslängliche Versorgung g'funden.

Wirt. Das sind Faxen! Am End' sind Sie gar kein Baron?

Nebel. Ich war von all'n Anfang keiner!

Wirt (böse). Erlauben Sie mir —

Nebel. Sind Sie ein Baron? Nein; also wie können Sie von einem andern Menschen etwas prätendieren, was Sie selbst nicht zu leisten imstande sind?

Wirt. Sie hab'n aber g'sagt —

Nebel. Was g'sagt! Wenn sich zu ein' Baron nix anders g'höret, als daß man's sagt — 's is lächerlich!

Wirt. Er heißt also auch nicht Nebelstern?

Nebel. Nein, bloß Nebel. Der Stern is nur ang'hängt, um dumme Menschen durch seinen Strahl zu blenden.

Wirt. So? Weiß Er, daß man solche lockre Subjekte festsetzen laßt?

Nebel. Sie sprechen arrestierlich, ich glaub' aber nicht, daß Sie so streng gegen einen Menschen verfahren werden, der gewissermaßen durch die Bande des Blutes mit Ihnen verknüpft is.

Wirt. Er wird doch nicht ein Verwandter von mir sein wollen?

Nebel. Die Umstände bestimmen mich dazu. Denken Sie zurück an mehr als dreißig Jahre?

Wirt. O, ich hab' a sehr gut's Gedächtnis, mir kann man nix weismachen.

Nebel. Natürlich; was is etliche dreißig Jahre Rückerinnerung für einen Mann, der um mehr als hundert Jahr' z'ruck is? Sie werden sich also erinnern, daß vor so und so viel dreißig Jahr' eine Nina Nebel Kellnerin in Ihrem väterlichen Wirtshaus war.

Wirt. Als wenn's gestern g'schehn wär'.

Nebel. Dem Herrn seine verblichene Frau Mutter is damals noch eine brennrote Frau Wirtin g'west und hat damals dieser Nina Nebel versprochen, wenn sie heiratet und ein Mädl kriegt, so wird sie die Taufgodl sein. Nun hat später diese Nina Nebel mutmaßlich geheiratet, ich bin aber zufällig ihr Sohn und nicht ihre Tochter geworden, dafür kann kein Mensch. Jenseits aber sind alle Menschen gleich, Ihre Frau Mutter is jenseits und nichts soll mich daher hindern, die Verblichene als Godl zu verehren.

Wirt. Die Verwandtschaft wär' weit herg'holt. Lebt Seine Mutter noch?

Nebel. Frecher Freigeist, zweifelst du an der Unsterblichkeit der Seele? Sie lebt dort oben, wo meine Godl lebt, und alle zwei blicken jetzt herab und denken sich: das is infam, wie der Wirt mit dem Jüngling verfahrt!

Wirt. Larifari! Wer war denn Sein Vater?

Nebel. Ahnenstolz war nie meine Sache, soweit zurück hab' ich auch deßtwegen meinen Stammbaum nie untersucht.

Wirt. Mit einem Worte, Er kann nicht zahlen, und es is auch keine Hoffnung, daß wer anderer für Ihn zahlt, folglich bleibt's beim Einsperren!

Nebel. Halt, Sie haben eine eigene Manier, mein Vertrauen zu erringen. Die Hoffnung, daß jemand für mich zahlt, grenzt schon stark an die Gewißheit.

Wirt. Für Ihn wird wer bezahlen, wer is so dumm?

Nebel. Ein Frauenzimmer! Finden Sie nicht, daß ich ein äußerst reizender Kerl bin?

Wirt. Das find' ich grad nicht.

Nebel. Macht nix, wann's nur diejenige find't!

Wirt. Also wär' Er ein Bräutigam?

Nebel. Seit dem letzten Hernalser Kirtag; dort hab' ich das politische Opfer meiner Finanzpläne kennen gelernt. Ich war damals vazierender Markör, nachdem ich früher längere Zeit Lakai außer Diensten gewesen bin.

Wirt. Wer is denn die Glückliche?

Nebel. Niemand anderer als die eh'malige Fleischselchersschwägerin des jetzigen Herrn von Fett.

Wirt (erstaunt). Was? Die dreißigtausend Gulden reiche Fräul'n Distel aus der Familie des gnädigen Herrn von Fett?

Nebel. Ich bin der, der die Distel zum Fressen gern hat, eine höchst ominöse Leibspeis', die zu Anspielungen führen könnte. Ich hab' erfahren, daß sie längere Zeit bei ihrem Schwager hier zubringen will, bin ihr gefolgt, und diesem Umstand verdanken Sie's, daß ich Ihr Gast bin.

Wirt. Auf das Glück hätt' ich Verzicht geleist't.

Nebel. Nein, hören Sie, wenn Ihnen das noch nicht einleucht't, wie leicht man von dreißigtausend Gulden eine Rechnung von dreihundert bezahlt, dann müßt' ich Ihnen wirklich für so dumm halten, als d'Leut' sagen.

Wirt. Wer sagt das?

Nebel. Jeder Mensch hat seine Feinde. Kurzum, Sie werden mich noch einige Tage anständig mit

Leibesnahrung versorgen und strengste Verschwiegenheit über meine Person beobachten, das rat' ich Ihnen in gutem.

Wirt (für sich). Es bleibt mir wohl nix anders übrig. (Zu Nebel.) Aber das sag' ich Ihnen gleich, ich bin ein ehrenwerter Gastwirt, ich weiß von gar nichts — will gar nichts wissen. (Für sich, im Abgehen.) Wenn ich nur zu mein' Geld komm', mir is es egal, woher's kommt. (Durch die Mitte ab.)

Siebente Szene

Nebel, dann Buchner.

Nebel (allein). Es muß jetzt durchaus mehr Ernst hineinkommen in mein Verhältnis mit der Lucia. Die Gartensituationen und Mondscheinszenen nutzen mich nix, wenn sie nicht mit einem Trauungsakt schließen. Sie liebt mich, aber sie hat Vermögen, folglich is es nicht das polypenartige Anklammern eines geldlosen Wesens an einen Mann, dem das Wort „Heirat" entschlüpft, sie weiß, die unauflöslichen Seligkeiten kommen ihr nicht aus. Ich muß daher —

(Buchner tritt, ohne Nebel zu bemerken, zur Mitte ein.)

Nebel (Buchner betrachtend, für sich). Was Teufel, in welches Schubladel meines Erinnerungskastens tu' ich denn diese Physiognomie hinein?

Buchner (für sich). Ich geh' jetzt franchement zum Herrn von Fett!

Nebel (für sich). So? Dort möcht' ich mich auch introduzieren.

Buchner (für sich). Mein Freund hat mich völlig

ängstlich g'macht wegen meiner Weltkenntnis; sollt' denn die Welt wirklich so sein, daß der nix mehr gilt, der nix mehr hat? Das wär' schlecht von der Welt, und meine Fanny gehört doch auch zu der Welt, is eigentlich meine ganze Welt. — Nein, sie is mehr, sie is mein Himmel, und der Himmel muß auf alle Fäll' honetter sein als die Welt.

Nebel (für sich). Das is ja einer von meinen eh'maligen Herrn!

Buchner (für sich). Nein, meine Hoffnungen täuschen mich gewiß nicht! (Will zur Mitte ab.)

Nebel (ihm entgegentretend). Wär' z' wünschen!

Buchner. Was wollen Sie?

Nebel. Pardon! Ich hab' Ihr Selbstgespräch belauscht —

Buchner. Dann sind Sie ein impertinenter Mensch!

Nebel. Möglich, und aus diesem Grunde kann ich Ihnen vielleicht von Nutzen sein. — Euer Gnaden, Herr von Buchner, kennen S' mich denn nicht mehr, den Nebel, Ihren eh'maligen Bedienten auf Reisen?

Buchner. Meiner Seel', der Nebel, der liederliche Pursch', den ich voriges Jahr in Nürnberg davongejagt hab'.

Nebel. Ich bin der nämliche, nehmen S' mich wieder in Ihren Dienst! Mir is drum zu tun, zum Herrn von Fett ins Haus zu kommen, auch ich muß dort mit männlicher Kühnheit weibliche Absichten mit einem ungewissen Ausgang realisieren, wir dienen also einer dem andern.

Buchner. Das wär' wohl so übel nicht, aber

ich bin nicht mehr in die Umständ', wo man sich einen Bedienten halten kann.

Nebel. Ich verlang' keine Besoldung; Kost und Quartier muß uns einstweilen der Herr von Fett geben —

Buchner. Auf die Art fehlet freilich nix als die Livree.

Nebel. Die wer'n wir gleich haben. (Zieht seinen blauen Frack aus und nimmt ein Messer vom Tisch.) Vor vierzehn Tagen hat man mich wo hinausg'worfen und bei dieser Gelegenheit hat eine unsanfte Anfassung gezeigt, daß mein Rockkragen mit gelber Steifleinwand unterlegt is; wenn man also das Tuch heruntertrennt, (tut es sehr schnell mit dem Messer) so kriegt der Frack gleich ein livreeartiges Ansehen; Ihr Wappen sollt' freilich auf die Knöpf' sein und ich hab' lauter Viehköpf' drauf, aber das nimmt man nicht so genau. Und erlauben Euer Gnaden Ihr Reis'kappel. (Nimmt selbes.) Diese Borten tritt ja alle Gesetze der Feschheit mit Füßen. (Trennt selbe schnell herab.) Der Herr in einfache Nonchalance gekleidet, der Bediente vergoldet wie eine Nuß an ein' Weihnachtsbaum, das is Nobleff'! (Hat die Borte um seinen Hut befestigt.) So, jetzt halten wir unsern Einzug beim Herrn von Fett! (Wollen zur Mitte ab.)

Achte Szene

Wirt; die Vorigen.

Wirt (zur Mitte eintretend, zu Buchner). Soll ich — (die Veränderung an Nebels Anzug bemerkend) was is denn das?

Buchner. Mein Bedienter, der mich begleiten wird.

Wirt. Ja, aber —

Nebel (leise zum Wirt). Still, das g'hört ja alles zu meinem Dreißigtausendguldenplan.

Buchner. Herr Wirt, ich hab' nix verzehrt bei Ihnen. (Leise zu Nebel.) Was soll ich ihm denn geben? Das is mein letzter Silbertaler.

Nebel (leise zu Buchner). Werfen S' ihm 'n hin als so ganzer!

Buchner (zum Wirt). Da is meine Zech'! (Gibt ihm den Taler.)

Wirt. O, ich bitt'!

Nebel (zu Buchner). So, jetzt stehn wir da frisch, wie die spanischen. Eroberer in Amerika, die die Schiff' hinter sich verbrennt haben. Kein Rückweg, „Vorwärts!" heißt's! Die Zukunft is die neue Welt, in die der Mensch seine Entdeckungsreisen macht, wir sind zwei Ferdinand Cortezer, Herz und Kassa unsrer Auserkornen sind das Mexiko, was wir erobern soll'n. (Mit Buchner durch die Mitte ab.)

Wirt (allein). Hm, Hm! Das is zu kurios, der eine zehrt nix und zahlt nobel, der andere zehrt nobel und zahlt nix; wenn das nicht verdächtig is, nachher weiß ich's nicht. (Zur Mitte ab.)

Verwandlung

Elegantes Zimmer auf der Villa des Herrn von Fett, Mittel- und zwei Seitentüren.

Neunte Szene

Fett und Lucia (treten in heftigem Gespräch aus der Seitentüre rechts auf).

Fett. Ich sag' Ihnen, Schwägerin, machen Sie mir den Kopf nicht voll!

Lucia. Wenn er immer leer war, so wird er's auch —

Fett. Mein Kopf ist seit dem Tod meiner Frau an nix mehr gewöhnt als an Ruhe.

Lucia. Sie haben dem Gärtner verboten, mir abends den Gartenschlüssel zu geben.

Fett. Exprè verboten!

Lucia. Das is meiner Ehre nachteilig!

Fett. Ich find' wieder, daß es Ihrer Ehre weit nachteiliger wär', wenn ich Ihnen den Gartenschlüssel erlaubet. (Sie scharf fixierend.) Wer schlagt denn immer Gitarre unter Ihrem Fenster und heult dazu als wie ein Pintsch, der in ein' Quartier allein eing'sperrt is?

Lucia (scharf, in beleidigtem Tone). Es ist mein Anbeter, der mir Serenaden bringt. Ich hab' in seinem Herzen ein Feuer angezunden.

Fett. Und ich schütt' ihm ein Wasser auf'n Kopf.

Lucia. Sie sind ein —

Fett. Ich bin ein nobler Mann, das is was Alt's!

Lucia. Und ich bin ein liebendes Mädchen!

Fett. Das is auch was Alt's. Allein Sie waren früher die Schwägerin eines Fleischselchers und jetzt sind Sie die weibliche Seitenlinie einer Partikulier-

familie. Eine Fleischselcherische kann herumschmieren, wie sie will, darnach fragt niemand, aber eine Partikulierische — da müßt' ich bitten; unsere ehemaligen Verhältnisse und unsere jetzigen, das is grad ein Verhältnis als wie Kreuzerwürstel und Dudelsack!

Lucia. Mein Geliebter is ein Kavalier!

Fett. O Anplauschung über Anplauschung!

Lucia. Sagen Sie, was Sie wollen, ich bin einmal majorenn!

Fett. Einmal? Sie sind, seit Sie majorenn waren, neuerdings ein erwachsenes Frauenzimmer geworden, um so mehr sollten Sie meiner Fräul'n Tochter ein Vorbild sein, nach dem sie sich nachbild't, und derweil — ah, es is ja gar — an Ihnen sieht meine Fräul'n Tochter nix Gutes, und wenn eine Fräul'n nix Gutes sieht, so kann sie leicht durch das böse Beispiel — mit einem Wort, eine Fräul'n is bald verdorb'n.

Lucia. Hören S' auf mit die Sachen!

Fett. Fangen Sie lieber die Sachen nicht an! Was werden sich die Schloßleut' denken, es is ein Skandal vor der populace!

Lucia. Sie haben keinen Sinn für zarte Empfindungen!

Fett. Ich dulde keine Empfindungen! Mein Haus is ein nobles Haus, da darf nix empfunden werden.

Zehnte Szene

Fanny, Ulrike; die Vorigen; später Georg.

Fanny (mit Ulrike durch die Mitteltüre rechts kommend). Papa! Papa! Die Freud'! Wissen S', wer an'kommen is?

Fett. Kann mir's nicht denken —

Fanny. Der Anton Buchner, mein Geliebter, is da!

Fett. Wär' mir nit lieb! Der Kridamachersſohn, der — na, mit dem wer'n wir auspacken!

Fanny. Papa, war ich nicht immer Ihre gehorſame Tochter?

Fett. Freilich!

Fanny. Hab' ich nicht immer Ihre Befehle befolgt?

Fett. Natürlich!

Fanny. Sie werden alſo auch künftighin nicht an meinem Gehorſam zweifeln?

Fett. Will's hoffen!

Fanny. Wenn aber ein Vater gar ſo eine gehorſame Tochter hat, dann ſoll er ihr auch nix befehlen, was ſie nicht tun mag.

Fett. Dir befehl' ich gar nix, aber zu ihm werd' ich ſagen: „Weiter um ein Haus!"

Fanny. Gut, laſſen Sie ihm ein Haus neben dem Ihrigen bauen und ſagen Sie dann: „Weiter um ein Haus!" Wir ziehen augenblicklich ein!

Fett (auffahrend). Was? Du unterſtehſt dich, wär' das deine Folgſamkeit?

Fanny. Aber, Papa, werden Sie doch nicht ſo heftig gegen Ihre gehorſame Tochter! Ich ſag' Ihnen ja ganz in gutem, daß ich keinen andern lieben und heiraten kann als meinen Anton.

Fett. Na, wart'! Wart'!

Lucia. So ein Tyrann is mir noch nicht vor'kommen; wo er eine Lieb' ſieht, zerſtört er ſ'! (Geht durch die Seitentüre links ab.)

Ulrike. Zürnen Sie Ihrer Tochter nicht, Herr von Fett! Sie wurde vor Veränderung Ihrer Glücksumstände von Buchner geliebt, von ihm hat sie die Überzeugung, daß nicht Eigennutz —

Fanny. Daß seine Umstände sich geändert haben —

Fett. Ist Grund genug für einen noblen Vater, ihm die Tochter zu verweigern; dein Geliebter ist jetzt in andern Umständen, folglich mach' ich gar keine Umstände mit ihm. (Zu Ulrike.) Mit Ihnen, Mamsell, hab' ich auch noch ein Wort von Liebe zu reden.

Ulrike. Mit mir?

Fett. Ja, Sie haben sich unterfrecht, eine Amourschaft mit mein' Sekretär anzufangen, ohne mich zu fragen.

Ulrike (verlegen). Es war — ich habe —

Fett. Sie haben ein unbedeutendes Vermögen, er hat eine nicht bedeutende Besoldung.

Ulrike. Herr von Fett —

Fett. Ruhig! Der Herr von Fett gibt seine Einwilligung zu dieser magern Verbindung, aber morgen schon muß geheiratet werden, denn Liebe leide ich nicht in meinem Haus, keine Spur von Liebe!

Georg (zur Mitte eintretend). Der Herr von Buchner laßt fragen, ob er seine Aufwartung machen darf.

Fett. Muß 's gleich sein?! Wer aufwarten will, muß sich aufs Warten verstehn; ich lass' ihm sagen —

Fanny. Aber, Papa, is denn das auch vornehm, einen Menschen beleidigen, der —

Fett. Schau', da hast du recht! (Zum Bedienten.)

Er werde vorgelassen! (Georg geht ab.) Ich werd' das Ding anders machen, ich werde ihm mit nobler Ironie meine volle Pracht und Herrlichkeit zeigen, damit ihn dann das eigene Betteltuttigefühl doppelt niederprackt und er sich gar nicht zu mucksen traut mit einem Mariagegedanken.

Elfte Szene

Buchner, Nebel; die Vorigen ohne Lucia.

Buchner (mit Nebel, welcher sein Felleisen unter dem Arme trägt, zur Mitte links eintretend). Na, mein lieber Herr Fett — Herr von Fett muß man jetzt schon sagen —

Fett. Wird wohl nicht z'viel sein!

Buchner. Mich g'freut's vom Herzen —

Nebel (respektvoll sich Fett nähernd). Is einem simplen Diener vergönnt, die hocherlauchte Hand zu küssen?

Fett (vornehm schmunzelnd, ihm die Hand hinhaltend). Na, na, gar so arg is es nicht.

Nebel. Eine höchst interessante fünffingrige Hand da, die mit gleicher Fertigkeit jetzt in die Dukaten umarbeit't, wie sie's früher in schweinernem Schmalz getan. Da kann man sagen: „Tempus mutampus," wörtlich übersetzt: „Vom Esel aufs Roß!"

Fett (für sich). Recht ein galanter Kerl!

Buchner (der mittlerweile Fanny begrüßt). Sie haben also oft gedacht an mich in die zwei Jahr'?

Fanny. Nur einmal, denn ich hab' gar nicht aufgehört, an Ihnen zu denken.

Nebel (für sich). Das is der wasserdichteste Liebeswitz, so abstrapaziert und noch allweil z' brauchen!

Fett (zwischen die Liebenden tretend, vornehm zu Buchner). Sie haben mir aufwarten wollen!

Buchner. Und zugleich —

Fett. Ruhig! Hier (auf sich zeigend) aufwarten und da — (auf Fanny zeigend) 's Bratzel geben, das tut's nicht, ich müßt' sonst auf Ihr eh'maliges Vermögen anspielen, müßte sagen: „Such'! Verloren!" und nach der Türe weisen; daß diese Ihnen dann nicht mehr geöffnet wird, bis Sie eine mordionische Rente als Apportel bringen, versteht sich von selbst.

Buchner. Herr von Fett, ich hab' —

Fett. Sie haben nix, darin liegt alles, Sie sind eine Art fahrender Ritter —

Nebel (zu Fett). Das sind Sie und nicht mein Herr!

Fett. Was, Er untersteht sich —?

Nebel. Sie sind ein Herr von und haben Equipage, folglich sind Sie ein fahrender Ritter, ich wollt', mein Herr wär' einer!

Fett. G'fallt mir recht gut, der Pursch'! (Zu Buchner.) Den könnten Sie mir abtreten, denn Sie und ein Bedienter, das macht sich ohnedem so, als wie eine arme Familie, die nichts z' fressen hat und halt't sich drei Hund'.

Buchner. Sie wollen mich beleidigen, Herr von Fett, aber —

Fett. Na, sein S' so gut und wer'n S' noch empfindlich auch! Ein armer Mensch darf nix empfinden als den Hunger, und für den wollen wir heut' sorgen;

ich lad' Ihnen ein, da können S' Ihnen tüchtig anfressen einmal! (Spricht leise mit Nebel weiter.)

Buchner (entrüstet). Das soll ertragen, wer will, aber ich —

Ulrike (zu Fanny). Such' ihn zu besänftigen!

Fanny (zu Buchner). Mir zu lieb', Anton, mir zu lieb' müssen Sie's ertragen!

Fett (zu Fanny und Ulrike). Was is das für eine Wispelei? Dort ist die Fermez la porte! Verstanden?!

Fanny. Papa, treib'n Sie Ihre gehorsame Tochter nicht aufs äußerste!

Fett. Ich treib' dich nur in dein Zimmer hinein!

Ulrike. Komm, Fanny, komm! (Geht mit Fanny durch die Mitte links ab.)

Fett (zu Buchner). Jetzt führ' ich Ihnen zu meinem Sekretär, der muß sich derweil mit Ihnen abgeben, mir wär' das zu fad, Ihnen überall herumz'schleppen; nacher wird gegessen, um das wird Ihnen am meisten z' tun sein; na, ich lass' Ihnen schon extra was Unverdaulich's kochen, daß S' auskommen auf a acht Tag'. (Geht zur Mitte links ab.)

Buchner (indem er ihm folgt, für sich). Fanny, ich bring' dir da wirklich ein großes Opfer! (Ab.)

Zwölfte Szene

Nebel, dann Lucia.

Nebel (allein). Schon Seneka sagt: „Zwischen Eingeladenwerden und Eingeladenwerden is ein Unterschied als wie zwischen Kuß und Ohrfeig'n". Die Art und Weise, wie man eingeladen wird, is wirklich

ein Zauberspruch, denn es werden dadurch oft Knödl in Ananas, oft aber auch Fasan' in Kuttelfleck' verwandelt. Was wird denn aber mein Herr anlegen zu der Tafel? Muß doch schau'n, wie's mit seiner Garderob' ausschaut. (Öffnet das mitgebrachte Felleisen und mustert den Inhalt.) Ein quadrillierter Bonjour, ein brauner Quäker und eine rauhe Außenseite von Tüffel — blutwenig! Ja, es glaubt's kein Mensch, was der Mensch alles braucht, bis er halbweg ein' Menschen gleichsieht. Kurios, der Mensch, heißt es, is das Meisterstuck der Schöpfung, und man muß sich völlig arm zahl'n an Schneidern, daß man das Meisterstuck nur gehörig verstecken kann. (Nimmt eine Bürste aus dem Felleisen und bürstet den braunen Quäker aus.) Halt di, Bräunl, laß dich striegeln!

Lucia (tritt aus der Seitentür links). Der Schwager soll mir nicht — (erblickt Nebel) ha — was is das — !?

Nebel. Lucia!

Lucia. Nebelstern!? Ist es möglich —?

Nebel. Du staunst, weil ich bürste, was würdest du erst sagen, wenn ich wichset, das heißt Stiefel putzet!?

Lucia. Die Verkleidung —?

Nebel. Aus Liebe!

Lucia. Aber als Bedienter!

Nebel. Für die Liebe ist keine Verkleidung zu schlecht, wenn sie nur zweckmäßig is. Darin hat Jupiter allen Liebhabern ein gutes Beispiel gegeben; das war ein Gott — ein Gott is doch offenbar mehr als ein Baron — und in was für Verkleidungen is der erschienen, namentlich dazumal, wie er unserm Weltteil die ungeheure Sottise angetan hat.

Lucia. Eine Sottise?

Nebel. Du wirst wissen, in welcher ochsigen Gestalt er sich in dem Europa gezeigt hat; er hat also vorausgesetzt, daß da als Ochs am meisten Glück zu machen is, und es hat sich nachderhand hie und da ausgewiesen, daß der gute Don Juan nicht so ganz Unrecht hat g'habt.

Lucia. Weißt du, Geliebter, wie lange wir uns nicht gesehen haben?

Nebel. Drei Täg', das sind 72 Stunden oder 4320 Minuten oder 259.200 Sekunden, in zwei Sekunden schlagt das Herz dreimal, mein Herz schlagt nur für dich, folglich hat es 388.800 mal umsonst geschlagen, denn der Gegenstand dieser unzähligen Schläg' war fern.

Lucia. Und ich muß dir's offen sagen, ich wär' so gern allweil bei dir!

Nebel. Diese Idee laßt sich durch das Band der Eh' realisieren. Das Eheband is das kürzeste an Raum, das längste in der Zeit.

Lucia. Wenn das wahr wär', gingen nicht so viel Eheleut' auseinand'.

Nebel. Gehn doch wieder z'samm'!

Lucia. O, gar viel' haben sich schon für immer getrennt!

Nebel. Macht nix, wenn s' alt werd'n, gehn s' doch zusamm', mögen s' tun, was s' wollen. Übrigens hoff' ich, du wirst mich keiner Schnödigkeit für fähig halten.

Lucia. Könnt' mir nicht im Schlaf einfallen, nein, an dir is nix auszusetzen, du bist, was man sagt, ein Mandel mit Kren.

Nebel. Lucia! (Für sich.) Jetzt weiß ich meiner Seel' nix Romantisches drauf z' sagen, der Kren beißt mir die ganze Schwärmerei z'samm'. (Zu Lucia.) Du därfst mir's glauben, an mir is jeder Zoll verliebter Verlobter; jetzt muß ich aber einige Worte als dein künftiger Zukünftiger sprechen.

Lucia. Red', geliebter Kavalier, wie dir der Schnabel g'wachsen is.

Nebel. Du weißt, daß meine Liebe nicht auf schofler Basis ruht, daß meine Leidenschaft ohne metallischen Beigeschmack, daß mein Interesse nicht auf dein Kapital gegründet is. In einem Moment, der dem gegenwärtigen an Aufrichtigkeit gleichkommt, hab' ich dir vertraut, daß ich von vornehmem Stand bin, und dieser Umstand is es, der uns manchen Anstand machen wird, wegen dem Abstand unserer Stände. Mein Vater tragt natürlich die Nasen sehr hoch und wird daher den Rauchfang eurer eh'maligen Selchkuchel gleich erschnuppert haben, und du weißt, es gibt einmal ständische Vorurteile, gegen die sich nicht ankämpfen laßt.

Lucia. Was wär' denn das? Das klingt ja wie ein Abschied?!

Nebel. Wird gleich einen ganz andern Klang kriegen. Eine Mesalliance is immer ein Verstoß, und da dürfte mein Vater leicht auch einen Verstoß begehen und mich verstoßen; vielleicht, daß er mir flucht, vielleicht auch, daß er mir bloß kein Geld gibt, und es is doch das schon ein verfluchter Fluch. Übrigens frag' ich nach meinem Vermögen nicht so viel, um so mehr aber muß ich nach dem deinigen

fragen. Eine Volkssage taxiert dich auf dreißigtausend Gulden.

Lucia. Da irrt man sich um zehntausend Gulden.

Nebel. Daß doch das Volk alles vergrößert!

Lucia. Jetzt irrst du dich um zwanzigtausend Gulden, ich bin vierzig reich!

Nebel. Daß doch das Volk alles verkleinert! Is ein rechtes Volk, das Volk! Also vierzig zählst du, Geliebte?!

Lucia. Ja, vierzigtausend!

Nebel. O, du tausendschöner Schatz, du süße Vierz'gerin!

Lucia. Da kann man schon von'n Intressen leben, auf'n Land gar brillant!

Nebel. Ach nein, gehn wir nur in die Stadt, mit dem Land, das is ein Aberglauben. Ich kenn' eine Familie in der Stadt, die war auf einen kleinen Gehalt beschränkt, da sind s' manchmal nicht draus-'kommen; nacher sind s' alle Sommer aufs Land 'zogen, da sind s' erst ganz z' grund 'gangen. — Jetzt hoff' ich, du wirst mir einen Abstecher vom Romantischen ins Pekuniäre nicht übel deuten!

Dreizehnte Szene

Fett; die Vorigen.

(Fett tritt durch die Mitteltüre rechts ein und bleibt, als er die beiden bemerkt, lauschend im Hintergrunde stehen.)

Nebel (in seiner Rede fortfahrend). Denn siehst du, die Kollisionsverhältnisse — es is was Schenantes, wenn man ein hoher Sprößling is.

Fett (erstaunt, für sich). Hoher Sprößling —? Sollt' er wirklich —?

Lucia. Laß gut sein, 's wird uns nix abgehn, wenn auch dein g'spreizter Papa nix auslaßt!

Fett (wie oben). G'spreizter Papa? Kein Zweifel mehr!

Lucia (Fett bemerkend, zu Nebel). O je, wir sind behorcht!

Nebel. Wer wagt es —? (Sieht Fett und verneigt sich respektvoll.) O, ich bitte —

Fett (für sich). Jetzt is ihm unverhofft der Kavalier ausg'rutscht. (Laut zu Lucia.) Fräulein Schwägerin, gehen Sie auf Ihr Chambre!

Lucia. Das is aber doch — die b'ständige Herumschafferei —!

Fett. Ich hab' hier ein paar vieraugige Worte zu reden. (Lucia geht unwillig zur Seitentüre links ab.)

Vierzehnte Szene

Fett, Nebel.

Fett (sich Nebel mit wichtigem Gesichte nähernd). Chevalier —

Nebel. Aber, Euer Gnaden —

Fett. Keine Kindereien! Reichen Sie dem Standesgenossen die Bruderhand!

Nebel. Sie sind also —?

Fett. Darüber im klaren, daß Sie was Großes sind. Is Ihnen schon was Ähnliches unter'kommen von einem Scharfblick?

Nebel. Da kann man nur sagen: ihr beschämten

Adler und Falken, laßt's euch gutwillig einschreiben ins Blindeninstitut!

Fett. Warum haben Sie sich aber als ordinären, gemeinen Menschen verkleid't?

Nebel. Bloß, um bei Ihnen Eingang zu finden und unerkannt den glücklichen Ausgang meiner Lieb' zu präparieren.

Fett. Muß doch alles verliebt sein? Schau'n Sie, ich liebe die Liebe nicht, ich find' nichts Nobles darin.

Nebel. Wenn man (mit verächtlicher Betonung) bedenkt, was oft für Leut' verliebt sind, da möcht' ich Ihnen wohl recht geben; wenn man aber andrerseits (mit erhabener Betonung) bedenkt, was oft für Leut' verliebt sind, dann kann ich wieder nicht Ihrer Meinung sein. Soviel is g'wiß, heimliche Lieb' is immer was Nobles, die Liebe zur Schau tragen, das is etwas Ordinär's, und wenn zwei Liebende, die z' Haus Gelegenheit genug haben, sich vor d' Leut' hinstellen mit ihre Zärtlichkeiten und G'schichterln und Händedrückerln und Busserln und abgestochene Kalbsaugerln, das is drei Grad unter Pintscherlgemein.

Fett. Sie scheinen schon bedeutend geliebt zu haben?

Nebel. Nicht stark, aber oft!

Fett. Darf ich um Ihren Namen bitten?

Nebel. Den wahren sag' ich nicht gern und ein falscher nutzt Ihnen nichts.

Fett (für sich). Der muß schon was sehr Großes sein! (Laut.) Und Dieselben wünschen meine Schwägerin zu heiraten?

Nebel. Je eher, desto lieber!

Fett. Die Hochzeit kann morgen sein!

Nebel. O seliger Morgen!

Fett. Das heißt, erst morgen nachmittag!

Nebel. O seliger Abend! Ein paar Stunden ändern nichts an der Seligkeit.

Fett. Ich verlange aber eine Gegeng'fälligkeit!

Nebel. Verlangen Sie!

Fett. Ich habe eine Tochter —

Nebel. Soll ich die auch heiraten?

Fett (ihm schalkhaft drohend). Vokativus! Sie hat eine Liebschaft.

Nebel. Mit wem?

Fett. Mit einem gemeinen Menschen, mit Ihrem Herrn, das heißt —

Nebel. Das heißt, mit dem unscheinbaren Herrn Buchner, der scheinbar mein Herr is und dessen Bedienter ich zu sein scheine.

Fett. Richtig; und diese Leidenschaft möcht' ich halt gern, daß Sie s' durch eine noble Intrige zerstöreten.

Nebel. Nix leichter als das!

Fett. Es wird nicht so leicht gehn!

Nebel. Kinderei! Ich werd' schon das rechte Mittel finden. „Homo sum", sagt der Lateiner, das heißt auf deutsch: „Ich bin ein Viehkerl."

Fett. Ich hab' mich also nicht in Ihnen getäuscht?

Nebel. Mein Herr darf aber nix davon wissen, wer ich eigentlich bin.

Fett. Ich weiß es selber noch nicht!

Nebel. Das is recht, nur Verschwiegenheit! Es

is überhaupt gut, wenn über mich sehr viel Verschwiegenheit herrscht.

Fett. Von mir aus können Sie ruhig sein, es is aber —

Fünfzehnte Szene

Georg; die Vorigen.

Georg (zur Mitte links eintretend). Der Wirt vom „Silbernen Rappen" is draußt, Euer Gnaden.

Fett. Der Wirt?

Nebel (betroffen, für sich). Der Wirt — ? (Zu Fett.) Herr von Fett, ein Mann von Ihrem Rang wird sich doch nicht so weit herablassen, einen Menschen aus einer so untergeordneten Klasse vorzulassen?

Fett. Is wahr, man weiß nicht, wie man sich gegen so einen Menschen benehmen soll. Was is ein Wirt gegen einen Fleischsel — sprich ich, gegen einen Partikulier? (Zu Georg.) Frag' ihn, was er will!

Georg. Er hat g'sagt, er hat Euer Gnaden eine wichtige Entdeckung zu machen.

Fett. Entdeckung? — Er soll hereinkommen!

(Georg zur Mitteltüre ab.)

Nebel (für sich). Jetzt wird er gleich hin sein, der mystische Makintosh, der meine Wesenheit verhüllt! (Zu Fett.) Ich warne Sie!

Fett. Vor wem?

Nebel (geheimnisvoll). Vor dem Wirt, er ist ein Filou, tut immer, als ob er alles wüßt', alle Leut' kennet, auf d'Letzt' sagt er, er kennt mich auch.

Fett. Lächerlicher Kerl!

Nebel. Ich kündige es Ihnen derweil in voraus an, beachten Sie das, es ist beachtenswerter als manche Buchhändlerannonce mit der xylographischen Bratzen. — Ich werd' jetzt zur Schwägerin gehen. (Indem er durch die Seitentüre links geht.) Wenn ich dasmal gut drauskomm' —! (Ab.)

Sechzehnte Szene

Wirt, Fett.

Wirt (durch die Mitteltüre rechts eintretend und den eben abgehenden Nebel erblickend). Aha —!

Fett. Was is denn das für eine Art, daß man „Aha!" sagt, wenn man zu einem gnädigen Herrn ins Zimmer tritt?

Wirt. Bitt' um Verzeihn, is nicht Euer Gnaden angegangen!

Fett. Wollt's Ihm auch nicht raten, zu mir „Aha!" zu sagen. Gar ein dummes Wort, aber viele Leut' haben die dalkete G'wohnheit, auf alles sagen s' „Aha!"

Wirt. Der Grund is der, es is mir einer eine Zech' schuldig geblieben.

Fett. Aha!

Wirt. Und diese Zech' betragt zweihundertsechsundachtzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer.

Fett. Aha!

Wirt. Und derjenige hat noch die Keckheit, Euer Gnaden Haus zu betreten!

Fett. Aha!

Wirt. Sehn S', Euer Gnaden sagen selber allweil: „Aha!"

Fett. Wer sagt das? Will Er mir was auf-disputieren? Ich laß' Ihn augenblicklich —

Wirt. Nein, nein, bei Euer Gnaden is das nicht der Fall; aber es gibt viel Leut', denen rutscht so ein Wort heraus, ohne daß sie 's selber merken!

Fett. Aha! Aber was hat Er mir denn entdecken wollen?

Wirt. Es sind heut' zwei Leut' auf Euer Gnaden Schloß gekommen.

Fett. Na, das weiß ich ja!

Wirt. Der eine is mehr, als er scheint.

Fett. Na, daß weiß ich ja. (Für sich.) Trägt Livree und is ein geborener Gottweißwas!

Wirt. Der andere aber is noch weniger, als er scheint.

Fett. Na, das weiß ich ja! (Für sich.) Da meint er den Buchner! (Zum Wirt.) Und sonst hat Er mir nichts zu sagen?

Wirt. Wegen die heimlichen Absichten, die man auf Dero Fräulein Schwägerin hat —

Fett. Er ist ein abgeschmackter Mensch, sagt mir lauter Sachen, die ich schon weiß!

Wirt. Ja, aber —

Fett. Was will Er denn noch, odioser Untertan?!

Wirt. Um Erlaubnis hab' ich bitten wollen, ob ich nicht den arretieren lassen dürft', der mir die Zech' schuldig is!

Fett. Gut, tu' Er das, Freund! (Für sich.) Das is sehr g'scheit, so wird er am sichersten von meiner

Fräul'n Tochter losgerissen und der Chevalier braucht sich nicht erst mit einem Plan zu strapizieren. (Zum Wirt.) Schon recht! Nur unscheniert arretiert!

Wirt. Tun Euer Gnaden derweil gar nix dergleichen, ich geh' jetzt —

Fett. Gut!

Wirt. In einer halben Stund' bin ich mit die Wachter da.

Fett (indem er sich gegen die Seitentüre rechts zum Abgehen wendet). Aha!

Wirt. Und da kommt er mir nicht mehr aus!

Fett. Gut, sehr gut! (Geht zur Seitentüre rechts ab.)

Wirt (allein). In einer halben Stund' fallt der Nebel in meine Gewalt und mit die zweihundertsechsundachtzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer soll es fürchterlich tagen. (Geht zur Mitteltüre links ab.)

Siebzehnte Szene

Alfred, Ulrike, Buchner, Fanny (treten im Gespräch durch die Mitteltüre rechts auf).

Ulrike. Mir schien es fast, als ob es dich nicht aufs angenehmste überraschte, als ich dir den Machtspruch des Herrn von Fett mitgeteilt?

Alfred. Wie kannst du zweifeln —?

Buchner (zu Fanny). Wir haben keine Hoffnung —

Fanny. Wer sagt denn das! Mein Papa is wohl ein bissel eigensinnig, aber das scheitert alles an meinem Gehorsam.

Ulrike (zu Alfred). Ich habe keine Eltern mehr, das weißt du. Ich habe dir nichts verschwiegen, meine

Mutter sollte einen jungen Mann von vornehmer Familie heiraten, die Verbindung wurde unmöglich gemacht. Nach Jahren reichte sie, nachdem sie jahrelang eine durch die Macht der Verhältnisse zerstörte Liebe im Herzen trug, gezwungen einem reichen ältlichen Mann bürgerlichen Standes die Hand. Der Reichtum schwand, und mein Vater hinterließ ihr ein kleines Vermögen, dessen Erbin ich leider nur zu bald geworden bin. Ich kann also frei wählen und auch du hast mich oft versichert, daß du niemandem Rechenschaft über deine Handlungen zu geben hast. Ist's nicht so?

Alfred (zögernd). Ja!

Ulrike. Warum sprichst du das „Ja" so zögernd aus?

Alfred (verlegen). Ich habe allerdings — einen Freund — einen Verwandten — von dem ich etwas zu erwarten habe und —

Ulrike. Davon hast du mir bis jetzt nichts gesagt.

Alfred. Weil — es wäre deshalb gut, wenn ich auf zwei Tage nach der Residenz reiste.

Ulrike. Alfred, täuschest du mich nicht?

Alfred. Nein, Ulrike, gewiß nicht!

Buchner. Der Herr Fett will aber partout, daß morgen schon deine Hochzeit is!

Achtzehnte Szene

Fett, Georg; die Vorigen.

Fett (aus der Seitentüre rechts kommend). Mussi Alfred, Mamsell Ulrik', Sie wissen meinen Ausspruch,

da drinnen is der Herr Amtmann, der wird Ihnen als Notarius alles aufsetzen, was zur Ehe notwendig is! Wohlgemerkt, der Notarius setzt alles auf. Das scheinen aber die meisten Eh'leut' nicht einzusehn, drum setzt dann extra eins dem andern was auf. (Selbstgefällig lächelnd.) Schlaue Bemerkung! (Zu Alfred und Ulrike.) Also, Brautpaar!

Alfred (nach kurzem Besinnen zu Fett). Zu Befehl! (Will Ulriken durch die Seitentüre rechts führen.)

Ulrike (welche Alfreds nicht ganz zu verbergende Unruhe beobachtete). Alfred!

Georg (tritt zur Mitte links ein). Euer Gnaden, da is ein Brief.

Fett (den Brief nehmend). Woher?

Georg. Aus der Stadt. (Geht zur Mitteltüre links ab.)

Fett. Mit einem Livreeknopf gesiegelt.

Buchner. Nein, das is ja ein Wappenpetschaft!

Fett (den Brief erbrechend, zu Alfred). Sekretär, lesen Sie mir das Geschreibsel vor! (Gibt ihm den Brief.)

Alfred (den Brief nehmend und einen Blick hineinwerfend, für sich). Himmel, von meinem Vater —!

Ulrike (welche Alfred beobachtet, für sich). Er erschrickt — was soll ich denken —?

Fett. Frauenzimmer verlassen bei solchen Gelegenheiten alsogleich das Gemach —

Fanny (leise zu Buchner). Sie werden mir hernach buchstäblich erzählen, was in dem Brief steht.

Fett (in seiner Rede fortfahrend). Und kommen nicht eher, bis sie gerufen werden. (Scharf zu Fanny.) Verstanden?

Fanny (ärgerlich). Na ja, ich geh', Sie wissen

ja doch schon längst, daß ich eine gehorsame Tochter bin. — Das is doch gar schrecklich, das! (Geht mit Ulrike, welche forschende Blicke auf Alfred zurückwirft, durch die Mitteltüre rechts ab.)

Neunzehnte Szene

Fett, Alfred, Buchner.

Fett. Wer schreibt denn eigentlich an mich?

Alfred. Marchese Vincelli ist unterzeichnet.

Fett. Was, der reiche Millionbesitzer, der Güterinhaber, der Herrschaften kauft, als ob's Plutzerbirn wär'n? Lesen Sie, Sekretär, lesen Sie!

Alfred (liest). „Mein Herr! Ein ganz unglaubliches Gerücht ist mir zu Ohren gekommen, daß nämlich mein Sohn sich in Ihrem Hause befinden soll, wo er unter einem angenommenen Namen sich um die Gunst eines Frauenzimmers in Ihrer Familie bewirbt —"

Fett (erstaunt, für sich). Jetzt wissen wir, wer der is, der auf die Schwägerin tipfelt; nein, macht die Person in ihre übertragenen Täg' so eine Eroberung! (Zu Alfred.) Na, Sekretär, lesen Sie, stehen Sie nicht da als wie ein Sekretär, auf dem man schreibt!

Alfred (weiter lesend). „Da Sie gewiß von der Absurdität jeder Erwartung überzeugt sein müssen, welche Sie etwa in bezug auf meine Einwilligung in eine solche Erniedrigung des Hauses Vincelli hegen könnten —"

Fett. Erniedrigung? Glaubt er, weil er ein altes Geschlecht is und ich noch ein junger Anfänger in

der Nobleſſ' bin, ſo kann —? Mit die Hopatatſchichkeiten kommt er mir grad z'recht!

Alfred (weiter leſend). „— ſo werden Sie Ihrerſeits Ihr Anſehen aufbieten, damit dieſe Torheit nicht weiter getrieben werde, wenn nämlich an dem Gerüchte etwas Wahres ſein ſollte. Ich will mich indeſſen ſelbſt überzeugen —" (Höchſt betroffen, für ſich.) Wie, er ſelbſt —?

Fett. Weiter, weiter!

Alfred (weiter leſend). „— und Sie können mich eine Stunde nach Empfang dieſer Zeilen erwarten. Ich empfehle Ihnen vorderhand ſtrengſte Verſchwiegenheit gegen meinen Sohn. Ihr ergebener Marcheſe Vincelli."

Buchner (leiſe zu Alfred). Armer Freund, jetzt ſtehſt friſch!

Fett (wohlgefällig lächelnd, auf und nieder gehend). Er kommt, das is g'ſcheit, auf meine Eleganz, auf meine Vornehmität is er gar nicht gefaßt. Wart', altes Haus, du ſollſt ſtaunen über meine Villa. Eine Tafel ſoll es werden, an die Leckerbiſſen aller Weltteile ſoll er ſich anſchoppen, nur kein G'ſelcht's kriegt er, damit er gar keine Anſpielung machen kann.

Alfred (zu Buchner). Ich muß ihm entgegen, alles bekennen und ſeine Nachſicht erflehen.

Fett (zu Buchner). Sie haben's glücklich getroffen, Sie kommen heut' zu einem Traktament, Sie wiſſen gar nicht, wie —

Buchner (über dieſes Benehmen entrüſtet). Erlauben Sie —

Fett. Ja, ich erlaube, daß Sie an der Tafel ſitzen, aber das ſag' ich Ihnen, Anſtand und keinen

Haarbeutel! Ich geb' Ihnen lieber morgen beim Abschied ein paar Flaschen, als daß heut' ein Skandal g'schieht. (Wendet sich gegen Alfred.)

Buchner (sich mäßigend, beiseite). Da kann man nix mehr sagen.

Fett. Sekretär, gehen Sie dem vornehmen Gast entgegen; er wird beim „Silbernen Rappen" absteigen woll'n, lassen Sie das nicht zu, sondern bringen Sie ihn sogleich hierher auf mein Villaschloß!

Alfred. Sehr wohl!

Buchner. Ich begleit' dich! (Beide durch die Mitteltüre links ab.)

Zwanzigste Szene

Fett, dann Nebel.

Fett. Den Amtmann muß ich auf morgen bestellen, denn heut' is keine Zeit zu solchen Lappalien. (Öffnet die Seitentüre rechts und spricht hinein.) Lieber Amtmann — (Spricht dann leise weiter.)

Nebel (ängstlich durch die Seitentüre links kommend). Es kommen Wachter übern Hof — wenn die etwan mich — der Wirt is infam genug dazu —

Fett (sich von der Seitentüre entfernend und Nebel erblickend). Lieber Baron — (für sich) der därf mir nicht zusamm'kommen mit sein' Alten. (Zu Nebel.) Wollten Sie mir nicht die Gefälligkeit erzeigen, sich nur auf kurze Zeit zu verstecken?

Nebel (die Gelegenheit gierig ergreifend). O, mit größtem Vergnügen —

Fett. Es hat einen Grund.

Nebel. O ja, es hat einen Grund!

Fett. Im linken Flügel meiner Villa —

Nebel. Mir is ein Flügel wie der andere. (Für sich.) Ich bedaure nur, daß ich nicht zwei Flügel hab'. (Zu Fett.) Also nur g'schwind!

Fett. Na, so pressant is es nicht —

Nebel. Ah, ja, mir scheint —

Fett. Wir können aber auch gleich — (will ihn nach der Mitteltüre links führen.)

Nebel. Sie, nicht da hinaus, wir könnten wem begegnen.

Fett. Wir können auch von dieser Seiten — (Geht nach der Seitentüre rechts.)

Nebel. Is besser!

Fett. Mich g'freut es, daß Sie ohne Widerrede — Sie sind wirklich ein lieber Kavalier! (Umarmt ihn.)

Einundzwanzigste Szene

Wirt, vier Wächter; die Vorigen.

Wirt (mit den Wächtern zur Mitte links eintretend). Nur angepackt! (Auf Nebel zeigend.) Der is's!

Die Wächter (sich Nebel nähernd). Der Herr geht mit uns!

Fett. Wa — was!? Ah, das is zu stark! (Zu den Wächtern.) Seid's ihr besoffen?

Wirt (zu Fett). Das is ja der —

Fett. Wirt, ich zerhau' Ihn auf ein Faschiert's!

Wirt. Aber meine zweihundertsechsundachtzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer?

Fett. Wenn dieser Herr die Zech' nicht gezahlt hat, so wird er seine Ursachen haben.

Nebel. Na, ich glaub's!

Fett (zu Nebel). So was sieht der Plebs nicht ein! (Zu den Wächtern.) Her da! (Führt die Wächter vor und sagt ihnen leise, auf Nebel deutend.) Dieser Herr is ein — ich därf nicht sagen, was, aber er is ein — (macht die Pantomime, daß er was Hohes ist, und flüstert den Wächtern einige Worte ins Ohr.) Das weiß dieser Dummkopf nicht. (Deutet auf den Wirt.)

Die Wächter. Ja, wann's so is —!

Wirt (zu den Wächtern). Was fallt euch denn ein, meine Herrn? Das is ja —

Fett (zum Wirt). 's Maul gehalten! (Läutet.)

Wirt. Wenn ich aber Euer Gnaden versichere — (Georg, Heinrich und noch zwei Bediente treten zur Mitte links ein.)

Fett. Domestiken, werft mir diesen Flegel hinaus! (Auf den Wirt zeigend.)

Wirt. Wär' mir nicht lieb!

Fett (zu Nebel). Diese Satisfaktion bin ich Ihnen schuldig!

Nebel. Wozu? Er wird sich gutwillig und beschämt entfernen.

Fett. Nein, das laff' ich mir nicht nehmen, ohne Hinauswerfen hat das Ganze keine Kraft.

Wirt. Aber —

Fett (zu den Bedienten). Allez-vous en!

Die Bedienten. Marsch hinaus!

(Im Orchester fällt lebhafte Musik ein. Die Bedienten transportieren den sich grimmig wehrenden Wirt zur Türe hinaus, die Wächter lachen. Fett schließt Nebel in seine Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt

Speisesaal im Gasthofe „Zum Silbernen Rappen" wie im Anfange des ersten Aktes.

Erste Szene

Wirtin, Kellner, ein Hausknecht, eine Magd (stauben in größter Eilfertigkeit Tisch und Stühle ab und ordnen Verschiedenes im Zimmer).

Wirtin. Das is a schöne G'schicht', so ein Paschischör, und mein Mann nit z'Haus!

Kellner. Vier Pferd' an' Reis'wagen!

Wirtin. Was Reis'wagen! Herrschaftswagen!

Hausknecht. Ich sag', das muß schon mehr als eine Herrschaft sein!

Wirtin. Nur g'schwind, ich glaub', sie kommen schon!

Zweite Szene

Marchese Vincelli, ein Bedienter, ein Jäger, ein Kellner, ein Hausknecht; die Vorigen. (Die mit dem Marchese zur Mitteltüre Eintretenden tragen Mantelsäcke und sonstiges Gepäcke.)

Vincelli (im Reiseanzug zu den Dienstleuten). Man lege alles hier ab! Wo ist der Aubergiste?

Wirtin (mit tiefen Knixen). Verzeih'n Euer Exlenz, es is dermalen kein Paschischör da; heut' früh war einer da, der hat aber nicht Oberschist g'heißen.

Vincelli. Albernheit — ich meine den Wirt!

Wirtin. Verzeih'n, mein Mann ist gegenwärtig nicht gegenwärtig — muß aber den Augenblick —

Vincelli (zu den Dienstleuten). Man entferne sich! (Zur Wirtin.) Madame, auf ein Wort!

(Alle bis auf die Wirtin gehen zur Mitteltüre ab.)

Dritte Szene

Vincelli, Wirtin.

Wirtin. Hochfürstliche Gnaden befehlen —

Vincelli (immer sehr stolz und abgemessen). Ich bin nicht hochfürstliche Gnaden. Sagen Sie mir — ist hier im Orte nicht ein gewisser — Florian Fett, glaub' ich, heißt der Mann?

Wirtin. Eine kleine halbe Stund' von hier is sein Schloß, er is unser gnädiger Herr.

Vincelli (ärgerlich). Schloß — gnädiger Herr — man könnte rasend werden — ein ehemaliger Schinkenverkäufer, Wurstkrämer — 's ist empörend!

Wirtin (für sich). Der red't sehr despektierlich von unserm Gutsherrn!

Vincelli. Was ist der Mann für eine Art von Person?

Wirtin. Gar nix Nobles, Euer Exlenz Durchlaucht! Was eine wirkliche Standesperson is, das kennt unsereins gleich.

Vincelli. Hat die Madame nie — (für sich) Weiber wissen da immer am besten Bescheid — (sich wieder zur Wirtin wendend) etwas gehört von einem absurden Liebesverhältnis zwischen einem fremden jungen Herrn und einem Frauenzimmer aus der Familie des ignoblen Wurstkrämers?

Wirtin (für sich). Aha, das geht den abscheulichen

Menschen, den Nebel an! (Zu Vincelli.) Mein Mann hat mir davon was g'sagt. (Für sich.) Was kann aber das einen so vornehmen Herrn interessieren?

Vincelli. Nun?

Wirtin. Man spricht allgemein von einer heimlichen Entführung.

Vincelli (auffahrend). Entführung!?

Wirtin (erschrocken). Mit Euer Exlenz Erlaubnis, ja.

Vincelli (seinen Grimm verbeißend, für sich). Mit meiner Erlaubnis! Na, wartet, ich will euch — (zur Wirtin) wohnt der junge Mann in Fetts Hause?

Wirtin. Jetzt, glaub' ich, ja, früher aber hat er bei uns logiert und is meinen Mann eine Rechnung schuldig von zweihundertsechsundachtzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer.

Vincelli. Lapperei! Wäre das das Schlimmste! Er hat sich wohl bei Fetts unter einem falschen Namen introduziert?

Wirtin. O gewiß, unter dem falschesten Namen von der ganzen Welt! (Für sich, mit einem unterdrückten Seufzer.) Das is überhaupt gar ein falscher Mensch, der Nebel!

Vincelli. Man schicke mir sogleich einen von meinen Leuten!

Wirtin. In dem geschwindesten Augenblick, Euer Exlenz, den man sich nur denken kann! (Eilt zur Mitte ab.)

Vierte Szene

Vincelli, dann Kling.

Vincelli (allein). Also Wahrheit! Heillose, schmachbringende, Stammbaum bedrohende Wahrheit!? Gut,

daß ich noch zur rechten Zeit — und wenn es mich mein halbes Vermögen kosten sollte —

Kling (eilig durch die Mitte hereinkommend). Euer Gnaden, der Herr Sohn —

Vincelli (erstaunt). Wie — was? Er kommt hierher? Ich will ihn jetzt nicht sehen, den Ungeratenen — den — den — sag' ihm das! Er soll mich hier im Hause erwarten, ich werde, wenn ich zurückkomme, das gebührende Ungewitter über seinem Haupte losbrechen lassen, früher aber fahre ich zu Fetts! (Geht durch die Seitentüre rechts ab.)

Kling. Da ist er schon!

Fünfte Szene

Kling, Alfred.

Alfred (zur Mitte eintretend). Ging nicht mein Vater eben von dir, guter Alter?

Kling. In der übelsten Stimmung; Sie haben schöne Geschichten angefangen, junger Herr!

Alfred. Nur eine, Freund, aber die schönste, eine Liebesgeschichte, die die Geschichte meines Lebens, meines Glückes werden soll. Ich muß sogleich mit meinem Vater —

Kling. Tun Sie das nicht, Sie würden nur noch mehr verderben. Ich kenne den alten Herrn am besten!

Alfred. Du hast recht —! (Überlegend.) Weißt du, lieber Kling — dir ist bei ihm manch freies Wort vergönnt — du hast mir ja selbst erzählt, daß mein Vater, eh' er sich verehelichte, in ähnlicher Lage sich befand wie ich jetzt —

Kling. Daran will er nicht gern erinnert sein.

Alfred. Tu es mir zuliebe!

Kling. Auch hat ja Ihr Vater diese Jugendliebe dem kindlichen Gehorsam aufgeopfert und der ihm bestimmten Braut die Hand gereicht.

Alfred. Und hat ihn das glücklich gemacht?

Kling. Darüber sprach er nicht, solange die gnädige Frau Marchesa lebte, selbst später —

Alfred. Er fährt jetzt aufs Schloß —?

Kling. So sagte er mir.

Alfred. Nun, dann hoffe ich alles, er wird meine Ulrike sehen — das Zusammentreffen mit dem Plebejer Fett wird ihn wohl unangenehm berühren, um so mehr muß der Kontrast, wenn er diesen Engel erblickt, die günstigste Wirkung — (Im Seitenzimmer rechts vorne wird die Klingel gezogen.)

Kling. Der gnädige Herr — ich muß zu ihm!

Alfred. Und ich werde hier seine Zurückkunft erwarten. (Kling geht durch die Seitentüre rechts vorne, Alfred durch die Seitentüre links vorne ab.)

Verwandlung

Zimmer auf der Villa des Herrn von Fett; im Hintergrunde ein Bogen, rechts und links eine Seitentüre; ganz vorne rechts ein Fenster.

Sechste Szene

Nebel (durch die Seitentüre links kommend).

Nebel. Ich bin zwar hier nicht unter Schloß und Riegel, aber ein Versteckter und G'fangener geht, was die Unterhaltung anbelangt, so ziemlich auf eins hinaus.

Die drei Viertelstunden kommen mir wie acht Tag' vor, wie müßt' es erst sein — und man kann nicht wissen, Zeit und Weil' is ungleich — wenn man mich einmal auf längere Zeit aufz'heb'n gibt. So ein Jahr muß der Ewigkeit den Rang streitig machen; auf diese Art hat der Hufeland in seiner „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern," auch nicht den Nagel auf den Kopf getroffen. Zehn, fünfzehn Jahr' eing'sperrt muß man sein, nacher kann man was reden über die Länge der Existenz. 's schönste is aber, ich weiß gar nicht, warum der Herr von Fett mich da versteckt —! (Die auf einem Tisch liegende Gitarre erblickend.) Da is a Gitarr', das is g'scheit, ich bin hier im Schloß im linken Flügel, folglich muß da drüben unten das rechte Bügel sein, und da logiert meine Lucia. (Die Gitarre nehmend.) Werde ihr gleich eine Andeutung geben, daß sie mich z' finden weiß. (Öffnet das Fenster und setzt sich auf die Brüstung.) Es is halt doch immer schön, wenn man's in der Musik auf eine Stufe gebracht hat! (Arpeggiert auf der Gitarre abwechselnd immer dieselben zwei Akkorde eine Weile fort.)

Siebente Szene

Buchner; der Vorige.

Buchner (tritt durch den Bogen ein). Da haben wir's, da steckt der Pursch', und ich such' ihn im ganzen Haus.

Nebel. Ah, das is stark —! Schau'n S', ich hab' jetzt im Tod drauf vergessen, daß ich Ihr Bedienter bin. Sie kommen wie gerufen!

Buchner. Ich zu dir?

Nebel. Ja, ich muß Ihnen aufsagen.

Buchner. So? Na, du warst ja ohnedies nur zum Scheine in meinem Dienst.

Nebel. Nehmen wir also zum Schein an, daß morgen meine vierzehn Täg' aus sind. — Ich heirat'!

Buchner. So g'schwind?

Nebel. Jawort der Braut, Heiratsgut, Einwilligung des Herrn von Fett, alles in Ordnung!

Buchner. Ist das die Möglichkeit —? Mancher Mensch hat ein Glück —! Und ich hab' auf einmal gar keins mehr. Ich weiß meiner Seel' nicht —

Nebel. Wollen Euer Gnaden vielleicht morgen zu mir in Dienst gehn?

Buchner. Du, sei nicht z' keck!

Nebel. Ich mein' nur, aus Dankbarkeit, weil ich in Ihren Diensten mein Glück hab' g'macht; wer weiß —?

Buchner. Ich bin voll guten Muts hergegangen in das Haus und ich weiß nicht, ich hab' alles anders g'funden, als ich mir's vorg'stellt hab'. Dieser Fett, wie der impertinent worden ist!

Nebel. Natürliche Folge des Reichtums! Eine ähnliche Veränderung werden Sie heut' schon an mir bemerken, jetzt morgen erst —!

Buchner. Und meine Fanny — die is eigentlich eine seelengute Seel' — unverändert, die liebe, herzliche Fanny —!

Nebel. Das is ja gut!

Buchner. An der zu zweifeln, hab' ich gar keinen Grund —

Nebel. Das is ja sehr gut!

Buchner. Ich kann sagen, sie gibt mir nicht die geringste Veranlassung —

Nebel. Das is ja äußerst gut!

Buchner. Und doch kommen mir so gewisse Skrupeln — man kann just nicht sagen „Skrupeln", aber —

Nebel (für sich). Das is noch besser; das kommt mir a tempo zu meinem Entzweiungsplan, den ich dem Herrn von Fett versprochen —

Buchner. Sag' mir, Nebel, du bist ein g'scheiter Kerl, was halt'st du vom weiblichen Geschlecht?

Nebel (die Achsel zuckend). Ja, von einem Geschlecht, was nicht zu halten is, is schwer was zu halten.

Buchner. Und was halt'st du von meiner Fanny?

Nebel. Die Fräul'n Fanny, Ihre Geliebte? O, ich bitt', wie könnt' ich da — natürlich, es ließe sich — jetzt, wie gesagt — (Begleitet seine Worte immer mehr mit geheimnisvollen, Argwohn erregenden Nuancen.)

Buchner. Sie scheint unverändert, aber grad, weil sie es scheint, so könnt' ja das Ganze nur auf'n Schein sein.

Nebel. Sehr scharfsinnig bemerkt, allein warum sollte man — wiewohl in dieser Hinsicht — jetzt übrigens keineswegs, daß —

Buchner. Du hast tiefe Blicke in das weibliche Herz getan, blindes Zutrauen darf man zu keiner haben.

Nebel. Na, jetzt, das heißt — es is wohl allerdings — wenn man aber wiederum —

Buchner. Was sagst denn du dazu, wenn man

ein Frauenzimmer auf die Prob' stellt, wenn man sie prüft?

Nebel. Bei solche Prüfungen überzeugt man sich meistens, daß die Frauenzimmer sehr gut unterrichtet sind, daß sie mehr wissen, als man denkt, und man kommt oft in Verlegenheit, was man ihnen eigentlich für ein Prämium geben soll.

Buchner (von der Idee festgehalten). Du, ich stell' die Fanny auf die Prob'!

Nebel. Ja, aber wie?

Buchner. Da mußt du was ausstudier'n, das is der letzte Dienst, den ich von dir verlang'.

Nebel (nachsinnend). Man könnte — ja — ja — ich hab's!

Buchner. So red', Nebel, red' —

Nebel. Gehn S' ein kleines Stünderl im Garten spazieren, vermeiden Sie es, unter dieser Zeit mit ihr zusamm'zukommen, und kommen S' nachher wieder daher.

Buchner. Und was wirst du —?

Nebel (hat nach dem Hintergrund geblickt). Da kommt 's Stubenmadl von der Fräul'n Fanny — sagen Sie jetzt, daß sie's hört, „Baron" zu mir!

Buchner. Ja, aber ich begreif' nit —

Nebel. Sie is schon da; in einer Stund' kommen S' her, und jetzt sagen S': „Adieu, lieber Baron!" — aber recht laut!

Buchner. Was soll denn —? (Als er Philippinen durch den Bogen eintreten sieht.) Adieu, lieber Baron! (Geht durch den Bogen links ab, durch den Philippine eingetreten.)

Nebel (mit vornehmer Nonchalance). A revoir!

Achte Szene

Nebel, Philippine.

Philippine (erstaunt). Entweder ich hab' nicht recht g'hört, oder der arme Herr Buchner is wahnsinnig wor'n.

Nebel (vornehm). Wie meint Sie das?

Philippine. „Baron" hat er zu Ihm g'sagt —?

Nebel (mit affektiertem Ärger). So ist man doch stets von Domestiken behorcht!

Philippine. Was, der Herr wär' ein Baron?

Nebel. Nun ja doch — aber —

Philippine. Das mach' Er einem Narren weiß!

Nebel (stolz). Wieso? Ich hab' es bereits dem Herrn vom Haus entdeckt!

Philippine. Na, der wird's auch 'glaubt hab'n, aber —

Nebel. Ich seh' schon, die Livree täuscht Sie, (mit vornehmer Vertraulichkeit) Verkleidung, liebe Kleine, pure Verkleidung!

Philippine. Eine Livree wäre an Seinem Leibe eine Verkleidung? Das kommt mir grad so vor, als wenn ein Paperl saget, daß er sich die rot' und grün' Federn ausg'liehen hat, oder wenn ein gewisses vierfüßiges Tier sein graues Fell für eine Maskerade ausgeben wollt'!

Nebel. Mamsell, Sie stichelt, oder eigentlich —

Philippine. Eigentlich hat mich mein Fräul'n herg'schickt, daß ich Ihn im Vertrauen fragen soll, wie sich der Herr Buchner aufg'führt hat in der zweijährigen Trennung.

Nebel. Mein Freund Buchner? — Nun, ich habe ihn in Dresden kennen gelernt, wie ich eben bei den Dragonern quittierte —

Philippine. Dragoner? Na ja, warum soll ein gemeiner Dragoner nicht Bedienter wer'n, wenn s' ihm bei der Armee den Laufpaß geben.

Nebel. Gemeiner? Kind, ich war Kommandant, der erste in der Schwadron.

Philippine. Der erste Schwadroneur, das will ich glauben.

Nebel (für sich). Mit dem Stubenmädl hab' ich einen harten Stand.

Philippine. Also was war's mit'n Buchner seiner Aufführung?

Nebel. Sag'n Sie Ihrem Fräulein, er habe stets den Sturm äußrer Lockung siegreich abgeschlagen und dem Andrang der Versuchung auf eine felsimmeerische Weise getrotzt. Sind das bei Ihr auch Livreeworte, zweifelt Sie noch an meiner Baronheit?

Philippine. Die Noblesse muß sich nicht in Worten, sondern in Handlungen zeigen.

Nebel (für sich). Werden wir gleich mit einer edlen Handlung vorfahren! (Zu Philippine.) Ja, ja, mein Schatz, ich bin von hoher Familie, aber ohne — wie soll ich sagen — Geld —

Philippine. Dies Geständnis einem fremden Dienstboten zu machen, is schon der schönste Beweis von Gemeinheit!

Nebel. Warum soll ich's verschweigen, ich bin einmal derangiert.

Philippine. Ein derangierter Baron drückt die

letzten paar Dukaten noch einem Stubenmädl in die Hand!

Nebel. Das war auch der Fall bei dem letzten Stubenmädl, mit dem ich z'samm'kommen bin, Malör, Sie kommt grad um ein Stubenmädl zu spät! Wie gesagt, eine reiche Heirat könnt' mich herausreißen!

Philippine (lachend). Eine reiche Heirat könnt' Ihn herausreißen — is das eine Red'? Wenn Er noch g'sagt hätt': eine brillante Partie könnte den gesunkenen Glanz Seines Hauses wieder herstellen!

Nebel. Merkt Sie denn nicht, daß ich nur deßtwegen so red', um mich einer Domestikin verständlich zu machen?

Philippine. Sorg' sich der Herr um das, daß ein Stubenmädl einen Baron nicht versteht, wenn er sich nobel ausdrückt!

Nebel. Nun also, eine solche brillante Partie hat sich mir angetragen.

Philippine. Das sind schon die wahren Partien, die sich selber antragen.

Nebel (für sich). Hat ein lästerlich's Maul, die Person! (Zu Philippine.) Der Vater hat mir's angetragen, mit einem Wort, der Herr von Fett will mir seine Tochter geben.

Philippine (mit Verwunderung). Die Fräul'n Fanny?

Nebel. Ich hab' sie ausgeschlagen, sie ist die Geliebte meines Freundes —

Philippine (stutzend und den Ton ändernd). Sie

sind arm und schlagen eine reiche Braut aus, um den Freund nicht zu kränken —?

Nebel. Wäre auch das nicht — ich könnte den Gedanken nicht ertragen, von dem Gelde meiner Frau zu leben. Nein, nein — lieber will ich arm sein als durch eine zweideutige Handlung meinen Charakter beflecken.

Philippine (ihn mit einem in Respekt übergehenden Staunen betrachtend). Jetzt fang' ich's an zu glauben, daß Sie einer sind!

Nebel. Was?

Philippine. Ein Baron.

Nebel (für sich). Endlich einmal! (Laut.) Der alte Bürger wird wüten, er ist ohnedies höchst aufgebracht über das ungehorsame Wesen seiner Tochter!

Philippine. Das hab' ich ihr oft g'sagt, sie sollt' ihm wenigstens scheinbar öfters nachgeben!

Nebel. Weiß Sie was —? (Für sich, überlegend.) Ich muß nur noch — (laut) sag' Sie dem Fräulein, sie soll in einer Stund' zu mir herüberkommen, ich werde ihr Mittel angeben, wie sie den Vater versöhnen und ihn zu einer Buchnerischen Einwilligung bewegen kann.

Philippine. Ja, tun S' das, Herr Baron — aber jetzt muß ich noch um Verzeihung bitten, daß ich —

Nebel. Hat nichts zu sagen!

Philippine (für sich, im Abgehen). Wie man jetzt acht geben muß mit die wirklichen und falschen Baron', das is noch über die lucketen Zwanz'ger. (Durch den Bogen rechts ab.)

Nebel. Adieu! (Ab.)

Neunte Szene

Nebel (allein).

Nebel. Schad', daß i dem Buchner g'ſagt hab', erſt in einer Stund'. Jetzt kann i derweil zum Zeitvertreib auf und abgehn in die Zimmer und i tu' dös nit gern; denn da komm' ich immer in die Gedanken, und mit die Gedanken vom Hundertſten ins Tauſendſte 'nein.

Lied.

D'Seel' hat a breit's Maul, ſagt ſich oft was in d'Ohr'n,
Geht man ſo auf und ab, in Gedanken verlor'n;
Die Leut' und die Welt und die Menſchen, ich hoff',
Die geb'n zu Gedanken in Überfluß Stoff.
D'Schöpfung war zu verſchwend'riſch mit d'Händ', 's liegt am Tag,
Denn mancher braucht ſ' nie, ſteckt ſ' nur all'weil in Sack.
Und mit d'Füaß war ſ' ſo geizig, 's zeigt 's tägliche Leb'n,
Wie viel'n ſ' offenbar um zwa z'wenig hat 'geb'n.
Wie dumm wird oft über ein' Rauſch a Lärm g'macht,
Und a paar Maßl Wein ſein verſchmerzt über Nacht.
Da gibt's Leut', denen 's Rindfleiſch in Kopf g'ſtieg'n is,
Und der Zuſtand verſchlaft ſich nit, ſo viel is g'wiß.
Es verdammt der Menſch manches und nennt manches gut,
Der Menſch tut oft was und weiß nit, was er tut.
's ſchlagt ein Eh'mann vor d'Stirn ſich und denkt nicht dabei,
Das, was er jetzt tut, das is Tierquälerei.

Und da wird sehr drauf g'schaut jetzt, und das wohl mit Recht,
Allein 's geht den Tier'n ohnedem nit so schlecht.
Schon daß s' kane Schuld'n hab'n, is ja ein Trost,
Und das Gute, daß ihnen der Schneider nix kost't.
Der Fiaker peitscht d'Ross', doch laßt s' leiden keine Not,
Das Schicksal peitscht d'Menschen und nimmt ihnen 's Brot.
Wann's kalt wird, fliegt der Vogel nach Afrika schön,
Der Mensch muß mit'n Geld auf die Holzg'stett'n gehn.
Von Vereinen geg'n Tierquälerei wird drauf g'schaut,
Daß s' kein' Fripon beim Pudlscher'n zwicken in d'Haut:
Und wie zwick'n sich d'Menschen oft im Lebenslauf,
D' blauen Fleck', die die Seel' kriegt, die fall'n halt nicht auf.
Wie wer'n d'Madln gequält durch die Kälte der Männer,
Freili sein s' selber schuld dran, das weiß jeder Kenner,
Durch zu wenig Widerstand lassen s' ein' nie
Die Zeit, daß ma g'hörig verliebt wurd' in sie. —
Der Löw', der is großmütig, voll Edelmut,
Nur schad', daß der Löw' nicht auch Geld herleihn tut.
Der Löw' tät' als Gläubiger edel auch sein,
Und die Tugend, die bringt ma in die Menschen nicht h'nein.
Wenn man um ein Geld zu ein' Freund muß wohin,
Da liegt Demütigung ja g'nugsam schon drin,
Daß ein' der dann erinnern noch tut und sagt: „Zahl'!"
Das find' ich halt uned'l auf jeden Fall.

Der Hund, na, das is was Bekannt's, der is treu,
Und is doch zugleich kriechende Bestie dabei.
Ma find't auch unter d'Menschen so manchen, der kriecht,
Dann kann man aber schwören drauf, treu is er nicht.
Es is übrigens bei keinem Hund noch entdeckt,
Was er denkt, wann er d'Hand seines Schläggebers schleckt.
Doch i tu' mi hinüber ins Tierreich verirr'n,
Und hab' über d'Menschheit woll'n philosophier'n!
Die Gedank'n unt'reinand' machen im Kopf ein' a G'summs,
Ach, das dalkerte Denken is wirkli was Dumm's. (Ab.)

Verwandlung

Prunkzimmer im Schlosse. Eine Mitteltüre; links eine Seitentüre.

Zehnte Szene

Fett, Georg und Heinrich.

Fett (tritt aus der Seitentüre auf, die Bedienten folgen ihm). Ihr wißt's also alles! (Zu Heinrich.) Du schauft beim Fenster hinaus und machst gleich ein unsinnig's Spektakl, wie du die Equipage kommen siehst. Und wenn er absteigt, daß nur alles wie besessen umschießt! Das steht gut, wenn ein Gast kommt.

Heinrich. Sehr wohl! (Geht durch die Mitte ab.)

Fett. Ich wär' der Schwägerin völlig neidig, wenn sie's durchsetzet beim alten Marquis. Mit meiner Tochter hätt' der junge Herr anbandeln sollen! Wer weiß, wenn ich ihm die Zähn' lang mach' auf

sie, ob er nicht — 's Mädl is ja ein Bild — wenn er nur erst die Liebschaft mit'n Buchner auseinanderbringt — ich werd' derweil mit'n Alten intim — 's kann sich alles noch machen!

Heinrich (schreit durch die Türe herein). Er kommt schon, er is schon da! (Entfernt sich wieder.)

Fett. Sakerlott, jetzt muß ich mich in Positur setzen! Er soll mich in Lektüre überraschen! Georg!

Georg. Euer Gnaden!

Fett. Gib mir den „Hans Jörgel" herüber! (Georg tut es eilig.) Und jetzt stell' dich zu der Tür und meld' ihn an, aber laut, nicht wispeln, als ob du einen Schneider anmeldest!

Georg. Weiß schon! (Öffnet die Mitteltüre und stellt sich unter dieselbe.)

Fett. Wenn ich nur gleich recht einen vornehmen Eindruck auf ihn — ich mach' halt alles, was er macht, nacher is's g'wiß nit g'fehlt!

Georg (unter der Türe meldend). Der Herr Marquis von Vincelli!

Fett. Lauter, du Esel!

Georg (schreit aus vollem Halse, daß der eben eintretende Marchese beinahe erschrocken zurückprallt). Der Herr Marquis von Vincelli!

Elfte Szene

Vincelli; die Vorigen.

Vincelli (im Eintreten für sich). Plumpheit ohnegleichen! (Zu Fett, eintretend und mit stolzem Kopfnicken grüßend.) Herr Fett vermutlich?

Fett. Habe die Ehre! (Vincellis Gruß und Kopfnicken imitierend.) Herr Vincelli vermutlich!?

Vincelli. Marcheſe Vincelli, ſo iſt es!

Fett. Herr von Fett, ſo iſt es! (Für ſich.) Auf die Art kann's nicht g'fehlt ſein — und jetzt will ich zeigen, daß ich ein gebietender Herr bin. (Zu Georg.) Na, du Dalk, ſiehſt nicht, daß wir Seſſeln brauchen, laßt uns daſtehn als wie ein paar Maulaffen und — ah, es is ſchrecklich —

(Georg ſtellt die verlangten Stühle.)

Fett (zu Georg). Und jetzt pack' dich und horch' nit wieder bei der Tür, das geht dich ein' Klenkas an, was wir da miteinander abz'kacheln haben.

(Georg geht durch die Mitte ab.)

Vincelli (für ſich). Welche Pöbelhaftigkeit —! Mir vergehen faſt die Sinne! (Beide ſetzen ſich.)

Fett. Ich ſag' Ihnen's, mein lieber Herr von Pintſchelli, was man mit die Dienſtboten für ein Kreuz hat — na, Sie werden das auch empfinden — wie viel ſolche Lackeln haben Sie denn?

Vincelli. Das gehört nicht zur Sache; laſſen Sie uns von der Angelegenheit ſprechen, die mich hiehergeführt.

Fett. Aha, wegen der Heirat von Ihrem Sohn mit meiner —

Vincelli. Heirat —? Ich hoffe, Sie werden ſo vernünftig ſein einzuſehn, daß ſo eine Verbindung unmöglich iſt.

Fett. Na, Unmöglich's is juſt nix dran — es is wohl ein kurioſer Guſto von ihm, aber wenn die

zwei Leut' einmal aufeinander verſeſſen ſein, da freſſen wir zwei alten Schweden uns 's Leben umſonſt hinab.

Vincelli (für ſich). Mit dieſem Menſchen wollte mein Sohn mich in Verbindung — (zu Fett) mein Herr, vergeſſen Sie nicht, wie groß der Unterſchied unſeres Ranges, unſerer —

Fett. Larifari, tſchiritſchari! Sie hab'n a no weit hin, bis S' Kaiſer von Marokko ſein. Und ſie is eine, die Maxen hat.

Vincelli (für ſich). Schatten meiner Ahnen — Maxen — 's iſt abominable!

Fett. Übrigens muß ich Ihnen ſagen, ich kümmer' mich um den ganzen Palawatſch nicht ſo viel!

Vincelli (für ſich). Palawatſch — ich komme von Sinnen!

Fett. Das is der Lucia Diſtel ihre Sach', da ſoll ſie —

Vincelli. Lucia Diſtel — welch ein Name!

Fett. Na, weg'n Namen, das wär' 's Geringſte, wenn ſ' Ihren Sohn heirat't, nacher is ſie eine Pintſchelli!

Vincelli (heftig). Daraus wird nichts! (Für ſich.) Um jeden Preis muß da vorgebeugt werden! (Zu Fett, in freundlicherem Tone.) Hören Sie, mein Lieber —

Fett (für ſich). Aha, jetzt zieht er ſchon andere Saiten auf! (Zu Vincelli, indem er ihn derb-vertraulich aufs Knie ſchlägt.) So is recht, nur zu in der Dicken, den Ton laſſ' ich mir g'fall'n.

Vincelli (für ſich). Geiſter meiner Vorfahren —! (Sich wieder faſſend, zu Fett.) Sagen Sie mir aufrichtig, ſuchen Sie vielleicht pekuniären Gewinn bei der Sache?

Fett. Sie — jetzt hätt' ich bald g'sagt, Sie Tappschädl, Sie — ich bin eh' ein reicher Kampl. Wissen S' was, ich will Ihnen ein' Rat geben: wann Sie durchaus nicht anbeißen wollen, so waschen S' Ihrem Buben tüchtig den Kopf — oder noch besser — reden S' z'erst mit ihr, ich schick' Ihnen s' her.

Vincelli. Ja, ganz recht, tun Sie das, mein Bester! (Steht auf.)

Fett (ebenfalls aufstehend). Na, bin ich a Kerl, der in d'Welt taugt, oder nicht? Sixt, Alter, nur reden muß m'r! Jetzt laß dir derweil die Zeit nicht lang wer'n, Bruder Tschinelli, ich schick' dir s' her, wart' nur ein' Augenblick, du Teufels-Tschinelli, du! (Geht durch die Seitentüre links ab.)

Zwölfte Szene

Vincelli (allein).

Vincelli. Das kostet mich zehn Jahre von meinem Leben. Die Gemeinheit dieses Menschen hat mir völlig die Glieder verrenkt — ich bin dem Ersticken nahe, ich muß Blut lassen, in Dampfbädern schwitzen, Brunnen trinken und mich durch langanhaltende Etikette wieder purifizieren. — Ich ließ mich von meinem Sohne bewegen, die Person zu sehen — soll bezaubernd sein, die Person — darauf baut der Entartete schnöde Hoffnung — er täuscht sich, ich bin gepanzert, auch einer Überirdischen den Eingang in das Haus Vincelli zu verwehren — still — horch' — ich glaube, ich vernehme die Tritte des Ideals!

Dreizehnte Szene

Lucia; der Vorige.

Lucia (durch die Seitentüre links eintretend, als sie Vincelli erblickt, für sich). Also das is dem Meinigen sein Alter? Ein spanischer Grand is er, sagt der Schwager — ich weiß nicht, wie man einen grantigen Spanier anred't. (Mit einem Knix zu Vincelli.) Ich küss' die Hand, Euer Gnaden.

Vincelli (leichthin grüßend). Guten Tag! (Für sich.) Wer mag die sein —?

Lucia. Der Schwager hat mir schon g'sagt, daß Sie alles herausgebracht haben wegen Ihrem Sohn und wegen — und daß Sie halt nit recht dran wollen —

Vincelli (beiseite). Die malheureuse Geschichte wird sich noch im ganzen Lande verbreiten! (Zu Lucia.) Sie sind bekannt mit meinem Sohne?

Lucia (sich zierend). O, so ziemlich —! (Beiseite.) Das is aber a dalkete Frag'!

Vincelli (für sich). Ich seh' es, er hat alle Mitglieder dieser Pöbelfamilie zu Vertrauten gemacht. (Zu Lucia.) Sie haben meinen Sohn erst hier im Ort kennen gelernt?

Lucia. Nein, Euer spanischen Gnaden, schon in vorigen Sommer auf'n Hernalser Kirtag —

Vincelli (für sich). Ich schaudre —!

Lucia. Und wie das schon geht, von Stein is der Mensch nit, es is ein Mordbürschel — er hat da einen G'strampften getanzt —

Vincelli. Geister meiner Väter! Ein Vincelli

tanzt einen G'strampften! (Verhüllt sich mit den Händen das Gesicht.)

Lucia. Na, mein Gott, warum soll ein junger Mensch nicht fidel sein — der Heurige macht lustig!

Vincelli. Der Heurige! (Die Hände ringend.) Der Sprosse eines uralten Hauses trinkt einen Heurigen! Zu viel — zu viel!

Lucia. Das kann man nicht sagen — Sie glauben gleich wieder, er hat einen Rausch g'habt!

Vincelli (sich mühsam fassend). Entschuldigen Sie, meine Zeit ist gemessen — ich erwarte hier ein Frauenzimmer namens Distel.

Lucia. Na ja, so heiß' ich —

Vincelli. Dann muß es Ihre Tochter sein, die ich erwarte —

Lucia. Was Tochter —?

Vincelli. Ein junges Mädchen, Lucia Distel.

Lucia. Ich bin die einzige in der ganzen Familie, die so heißt.

Vincelli. Dann muß ein Irrtum obwalten. Das junge Mädchen, welches ich zu sprechen wünschte, ist jene, der mein ungehorsamer Sohn unter falschem Namen den Hof macht, und wurde mir als ein sanftes, liebliches Wesen von ungewöhnlicher Schönheit beschrieben.

Lucia. Na, ja — (für sich) was will denn der Mann —? (Zu Vincelli.) Es is alles recht, ich bin das junge Frauenzimmer, mit der Ihr Sohn eine Bekanntschaft —

Vincelli. Unmöglich!

Lucia (ärgerlich werdend). Warum unmöglich?

Das möcht' ich doch wissen! Und — das geht mir jetzt erst in die Nasen — (heftiger) meine Tochter, hab'n Sie g'sagt — wie können Sie mir eine Tochter aufdisputieren? Das ging' mir noch ab!

Vincelli (beiseite). Sanft und lieblich — Himmel —! (Zu Lucia.) Ich wollte Sie nicht beleidigen — aber beantworten Sie mir nur eine Frage: Hat mein Sohn Ihnen wirklich ernstlich die Ehe versprochen?

Lucia. Na, ich glaub's, ernstlich, kurios ernstlich — in so Sachen, da versteh' ich kein' G'spaß!

Vincelli (desperat auf und nieder gehend). Mein Sohn ist wahnsinnig geworden!

Lucia. Ich kenn' mich schon aus, Sie suchen Ausstellungen an mir, weil S' Ihre Einwilligung nicht geben wollen.

Vincelli. Beim Himmel! Die gebe ich nun und nimmermehr! Ich habe es bereits Herrn Fett erklärt —

Lucia. So? Dann muß ich Ihnen auch was erklären — wir heiraten uns ohne Einwilligung! Ihr Sohn is majorenn, und ich — ich hab' meinen Taufschein verloren, es kann mir also kein Mensch beweisen, daß ich zu jung bin. Ihr Sohn laßt sich mit Vergnügen enterben, wir leben von mein' Interessen! — Schaut's — meine Tochter — ah, so eine Blamasch' hat mir noch kein Mensch angetan! Ich sag' Ihnen's in guten, mein bester Herr von Violoncelli, so kommen Sie mir nicht mehr! (Mit einem kurzen Knix.) Dienerin von Ihnen! (Geht durch die Seitentüre links ab.)

Vierzehnte Szene

Vincelli (allein).

Vincelli. Träum' ich —? Diese Personage zu lieben — 's ist unmöglich! Und doch, sein eigenes Bekenntnis — die Erklärung der Personage selbst —! Monströses Unglück, ein Vincelli hat den Verstand verloren! Das ist noch keinem in unserer Familie geschehen! (Nachsinnend auf und nieder gehend.) Alfred ist hartnäckig in seinen Entschlüssen — da gibt's nur ein Mittel, einem Unglück vorzubeugen — der Personage scheint es nicht um Rang und Vermögen, sondern nur um einen jungen Mann zu tun zu sein; — Fett muß einen derartig gestalteten Plebejer-Purschen auftreiben, dem ich zwanzig- bis dreißigtausend Gulden unter der Bedingung gebe, daß er mir die Personage am Fleck heiratet. Fett wird gewiß behilflich sein, denn er buhlt um meine Gnade; aber ich spreche mich zu schwer mit dem Mann — ich will ihm schreiben, herablassend, milde schreiben, daß er mir diese Gefälligkeit — ja, ja, so ist's am besten — ich kehre allsogleich in das Hotel zurück. Ach Gott, warum muß ich jetzt in ein Wirtshaus?! Ich möchte mich lieber ein Stündchen in die Gruft meiner Ahnen setzen, um, von edlem Moder umgeben, die pöbelhafte Luft zu verschmerzen, die ich hier geatmet. (Geht, mit dem Taschentuche fächelnd, durch die Mitte ab.)

Verwandlung

Zimmer im linken Flügel des Schlosses, wie in der sechsten Szene dieses Aktes.

Fünfzehnte Szene

Buchner und Nebel (kommen aus dem Bogen).

Buchner. Das is nicht wahr, das kann nicht sein! Gesteh's jetzt den Augenblick, daß du ein Lugenschippl bist.

Nebel. Nicht ich, sie hat gelugenschippelt, wie sie Ihnen Sehnsucht geschworen und Treue geseufzt, das war Lugenschipplerei!

Buchner (die Hände ringend). Meine Fanny — is es denn denkbar —?

Nebel. Hätt' mir's selber nicht denkt. Aber kaum hab' ich ihr weisg'macht, daß ich ein Baron bin, gleich war der schwarze Gedanke zur Untreue in der Ordnung. Hochrot war ihr Gesicht von innerer Glut, eine Leidenschaft hat sich graviert, die ins Himmelblaue geht, und Ihr Hoffnungsgrün ist in das Gelb der Eifersucht hinübergewelkt. Diese Gegenwart ist so vielfarbig, daß Ihnen jetzt vermutlich die ganze Zukunft farblos vorkommen wird.

Buchner. Es kann nicht sein! Ich bin nicht eitel, aber ich bin doch, was man sagt, ein lieber Mensch — und der mit dem konfiszierten G'sicht, mit dem Storcheng'stell — nein — nein!

Nebel. Das ist die Gewalt der Baronie!

Buchner. Jetzt will ich aber Beweise haben, sonst —! Du weißt, was sich g'hört auf eine Lug, und diese Lug wägt zehntausend andre auf!

Nebel. Erwachs'ner Blinder! Is das der Dank für den gestochenen Star? (Hat nach dem Hintergrunde rechts geblickt.) Still, da kommt sie den Gang herauf!

Buchner. Die Fanny —?

Nebel. Wie mir das Frauenzimmer nachsetzt —!

Buchner. Ich zerberst', ich erstick' — wenn —

Nebel. Gehn S' g'schwind in das Kabinett hinein, legen Sie die Ohrmuschel an das Schlüsselloch, und jedes Wort, was hier gewechselt wird, wird Ihnen den Wechsel assekurieren, der in der Fanny ihr'm Herzen vorgegangen is.

Buchner. Gut, ich geh' —

Nebel (schon an der Seitentüre links). Aber ich riegle Ihnen ein, daß Sie nicht herausplumpsen, bis sie wieder fort is!

Buchner. Mein Ehrenwort! (Geht schnell durch die Seitentüre links ab.)

Nebel. Auf ein' Riegel hab' ich noch mehr Vertrauen! (Riegelt die Seitentüre links zu.)

Sechzehnte Szene

Nebel, dann Fanny; Buchner (im Kabinett).

Nebel (allein). Jetzt kommt die doppelte Überdaumdrahung, die wir erst 'kriegt hab'n. (Geht Fanny bis an den Bogen entgegen.)

Fanny. Herr Baron — die Philippin' hat mir g'sagt —

Nebel (sie rasch nach dem Vordergrund rechts vorführend und mit gedämpfter Stimme sprechend). Still, dort lauscht der Urheber Ihrer Tage! (Zeigt nach der Seitentüre links, wo Buchner abgegangen. Das Folgende wird von beiden Seiten rasch und leise gesprochen.)

Fanny. Mein Papa?

Nebel. Wer sonst? Er ist rabiat, 's raucht oben aus. Er tobt Worte aus von einer bedientenhändigen Entfernung Ihres Geliebten, sogar von einem Schilling, Ihre zarte Person betreffend!

Fanny (erschreckend, ebenfalls leise). Wär' nicht übel, eine gehorsame Tochter —

Nebel. Meinen Bitten ist es gelungen, ihn zu besänftigen —

Fanny. Sie sind ein guter Baron —

Nebel. Ihn sogar für Ihre Verbindung mit Freund Buchner geneigt zu machen —

Fanny. O, Sie englischer Baron!

Nebel. Aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie ihm den allerkindlichsten Gehorsam zeigen.

Fanny. Das tu' ich ja gerne!

Nebel. Daß Sie sich bereit erklären, Ihrem Geliebten zu entsagen und mir Ihre Hand einzuhändigen!

Fanny. Das is aber stark!

Nebel. Versteht sich, nur zum Schein!

Fanny. Aha!

Nebel. Er will einmal diese Satisfaktion, also macht man ihm die Freud'. Gehn wir jetzt näher zu der Türe, ich muß Ihnen die verfänglichsten Fragen stellen, vergessen Sie nicht, daß Sie ein Rigorosum im Gehorsam ablegen und daß der Doktorhut in dem gewünschten Brautkranz besteht. (Er führt sie zur Seitentüre links und spricht sehr laut.) Sie sind also bereit, mein Fräulein, den Befehlen Ihres würdigen Herrn Vaters sich zu fügen?

Fanny (ebenfalls laut). Wie es einer gehorsamen Tochter geziemt.

Nebel (leise). Recht scharmant, nur ein bissel lauter! (Laut.) Sie wissen, daß man mir eine Ihrer schönen Hände angetragen?

Fanny (seufzend). Ach ja!

Nebel (leise). Vergessen Sie sich nicht! (Laut.) Aber meine Grundsätze vertragen keine Hand, wenn nicht, wie bei modernen Braceletten, auch ein Herz dran klankelt.

Fanny. Das ist recht schön von Ihnen!

Nebel. Darf ich also hoffen, daß auch Ihr liebes Herz mir angehört? Sie sehen mich zärtlich an? Sie erröten? Sie drücken meine Hand an Ihren Wallungsbusen? Ein liebeatmender, halb unterdrückter und dennoch bedeutend entschlüpfter Seufzer drängt sich aus der beklommenen Brust?

Fanny (leise). Sie reden aber kuriose Sachen zusamm'!

Nebel (leise). Muß so sein wegen Papa! (Laut.) Ha, ich verstehe dich, geliebtes Wesen. Du sprichst die Sprache des Gefühls, du sprachst die Sprüche, die der Mund sonst spricht, mit der Augensprache und versprichst mir unaussprechliche Seligkeit.

(Man hört Geräusch wie von einem umgeworfenen Stuhl im Kabinett.)

Fanny (leise zu Nebel). Was treibt denn der Vater?

Nebel (leise). Nur ruhig, er gibt mir das verabredete Zeichen seiner Zufriedenheit. (Laut.) Aber

eine Zweifeltortur folterquält mich noch. Herr Buchner, ein Jüngling von den fürtrefflichsten Gemütsgaben und Eigenschaftsqualitäten, liebt Sie ebenfalls und trägt Gattenwünsche in seinem Herzen. Drum sagen Sie mir aufrichtig —, (leise und schnell) daß er Ihnen gleichgültig ist —, (laut) was empfinden Sie für ihn?

Fanny. Er ist mir gleichgültig!

Nebel (leise). Brav, brav! (Laut.) Sie lieben ihn also nicht?

Fanny (sich vergessend). O ja!

(Nebel winkt ihr zurechtweisend.)

Fanny (laut). Nein, hab' ich sagen wollen. Ein Kind darf ja niemand ohne Erlaubnis des Vaters lieben. (Man vernimmt im Kabinett ein ähnliches, aber stärkeres Geräusch als zuvor.)

Nebel (leise). Hören Sie die Steigerung der väterlichen Zufriedenheit? (Laut.) Ich werde also Ihrem Herrn Papa andeuten, daß Sie ohne Widerrede auf Herrn Buchner Verzicht leisten.

Fanny (laut). Ohne Widerred'!

Nebel (laut). Heut' noch den Eh'kontrakt unterzeichnen!

Fanny (laut). Wie der Vater schafft!

Nebel. Mir willig in das Kämmerlein folgen?

Fanny (leise). Nein, da sag' ich nix!

Nebel (laut). Sie schweigen? Die Augensterne senken sich? Und eine holde Scham-Aurora kündet der Liebe Morgenstrahl?

Fanny (leise, unruhig). Aber Herr Baron —!

Nebel (mit immer wärmerem Gefühle fortfahrend). Eine Schmachtträne quillt aus dem Verwirrungsblick?

O, lassen Sie mich sie wegküssen, diese der Perlen kostbarste, diesen überhimmlischen Zeugen eines ungeheuchelten Leidenschaftsausbruchsandranges! (Hat ihre Hand ergriffen und küßt sie mehrmals sehr laut.)

Fanny (leise und sehr unruhig). Mir wird ganz — (Im Kabinett hört man heftiges Getöse.)

Nebel (leise). Hören Sie? Der Papa halt't's gar nicht aus vor Entzücken. (Für sich.) Jetzt muß ich schau'n, daß ich s' fortbring', sonst schlagt der drinnen die ganze Einrichtung z'samm'! (Laut.) Genug, holde Braut, Ihr Geständnis muß auch den größten Zweifler bekehren. Machen Sie, daß Sie jetzt wieder auf Ihr Gemach kommen. Sie haben als gehorsame Tochter gehandelt (leise, indem er sie nach dem Bogen zurückführt) und haben weiter nichts als eine Komödie gespielt, deren reiner Ertrag Ihrer hilfsbedürftigen Liebe gewidmet ist. Beobachten Sie aber das strengste Silenzio facciasi!

Fanny. Ganz recht, Herr Baron, ganz recht! (Eilt durch den Hintergrund rechts ab.)

Nebel (für sich). Diese Tour hat mir warm g'macht, dem da drinnen wird noch wärmer sein worden. (Die Seitentüre links öffnend.) Sie ist schon fort, kommen der Herr von Buchner heraus!

Siebzehnte Szene

Buchner, Nebel.

Buchner (stürzt mit aufgelöstem Halstuche, gezausten Haaren und offener Weste, eine Pistole in der Hand, aus dem Kabinett). Himmel und Erde, was hab' ich gehört!

Hab' ich denn noch einen Kopf, kann ich strampfen mit die Füß', kann ich noch knirschen mit die Zähn'?

Nebel. Sehen der Herr von Buchner, wie die Frauenzimmer sind?

Buchner. Die enormste Untat is geschehn und die Erden tragt's und der Himmel schaut zu! Für was hängt's denn da droben, ihr dummen Wolken, wenn's nicht blitzen könnt's zur rechten Zeit!

Nebel. Was sagen der Herr von Buchner zu die G'schicht'?

Buchner. Gott sei Dank, da drin is Blitz und Donner an der Wand gehängt; (die Pistole erhebend) sie is scharf geladen!

Nebel (die Pistole gewahr werdend). Mir wird angst!

Buchner (außer sich). Geschossen wird; ich weiß nur nicht, wen ich erschießen soll.

Nebel (immer ängstlicher). Wen glauben denn der Herr von Buchner?

Buchner. Sie, die Treulose, mich oder dich!

Nebel. Wär' nicht übel!

Buchner. Drei Personen und eine Pistolen; drei Ansprüche auf Tod und eine einzige Kugel!

Nebel (will ihm die Pistole nehmen). Erlauben der Herr von Buchner!

Buchner. Ich kann nicht leben, jeder is sich selbst der Nächste — mich — mich selber schieß' ich z'samm'.

Nebel (ihm in den Arm fallend). Machen S' keine Dummheiten —!

Buchner. Laß mich los! (Ringt mit ihm, die Pistole geht los, der Schuß fährt in die Höhe.)

Nebel. Ach! (Schreit ängstlich auf und stürzt vor Schreck bewußtlos zu Boden.)

Buchner. Was hab' ich getan —? Nebel — Nebel — gib ein Zeichen — ich hab' ihn erschossen! (Läßt die Pistole fallen.)

Achtzehnte Szene

Fett, dann Lucia, Ulrike, dann Fanny; die Vorigen.

Fett (kommt eiligst durch den Bogen links). Was is geschehen —? Ein Schuß — ha, der junge Kavalier! — Tot! Mord — auf meiner Villa! (Grimmig zu Buchner.) Das haben Sie getan, Sie Mordkerl, Sie! Heda! Dienerschaft! Familie! Hauswesen!

Fanny (durch den Bogen rechts hereineilend). Was geht denn da vor?

Buchner (wie aus einer Betäubung erwachend). Du — du kommst mir in die Näh' —?

Fanny. Anton —!! Laß dir sagen —!

Buchner (wütend). Heuchlerin! Ungeheuerin! Schlangin! Es is aus, alles is aus! (Stürzt durch den Bogen links ab.)

Lucia (mit Ulrike durch den Bogen herbeieilend). Da is geschossen worden. Ach, mein Bräutigam! (Sinkt Ulriken in die Arme.)

Fett. Der hohe Sprößling — niedergeschossen!

Nebel. A jede Kugel trifft nit, aber (sich aufrichtend) nur a Haar hat g'fehlt!

Lucia. Seine Stimm' —? Er is ja lebendig —!?

Nebel. Total, teure Lucia —!

Fett. Also sein Sie nur aus Schrecken umg'fallen?

Nebel (etwas verlegen). Das kann man nicht sagen, aber es bleibt immer für mich ein eigenes Gefühl, wenn einer so in'n Nebel hineinschießt.

Fanny. Er geht fort —! (Sinkt Ulriken in die Arme.)

Ulrike. Fanny — da muß ein Mißverständnis —

Fett. Ich versteh' gar nix — Kind — sie rührt sich nicht! Fanny, mach' Bewegungen —! Was bedeut't denn das all's?

Nebel (ihn auf die Seite ziehend). Ich hab' den Trennungsplan dieser Liebe ausgeführt —

Fett (äußerst überrascht). So schnell —? Chevalier, (ihm respektvoll die Hand reichend) meine Hochachtung!

Nebel (mit affektierter Bescheidenheit). Geschwindigkeit is keine Hexerei.

(Im Orchester fällt die Musik ein, während der allgemeinen Gruppe fällt der Vorhang.)

Dritter Akt

Saal im Gasthof „Zum Silbernen Rappen" wie im Anfang des ersten und zweiten Aktes.

Erste Szene

Nebel (tritt eilig durch die Mitte ein), Wirtin (folgt ihm).

Nebel. Der Wirt nit da? Desto besser!

Wirtin. Aber um was handelt sich's denn?

Nebel. Um Kleinigkeiten, um ein Kügerl und um ein Löcherl in mein' Hirnschalerl.

Wirtin (erschrocken). Doch nicht —?

Nebel (mit der Pantomime des Schießens). Doch! Mein Herr hat diese Idee gehabt. Jetzt, sagen mir die Gartenknecht', die seine Monologe im Schloßpark belauscht haben, will er sich mit mein' Kreuz und einigen Rippen begnügen; aber selbst diese Milderung hat für mich so wenig Lockendes, daß ich lieber beschlossen hab', mich zu flüchten und bis auf weiteres zu verschlupfwinkeln. Ich hab' überlegt, wohin? Da hat es mich wie ein Strahl von oben erleuchtet — (in feierlichem Tone) der Ort, wo du die zweihundertsechsundachtzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer schuldig bist, dort bist du am sichersten, dort wird dich niemand suchen. (In gewöhnlichem Tone.) Sehn Sie, so muß ein akkurater Mensch selbst seine Schulden zu benützen wissen.

Wirtin. Was wird aber mein Mann dazu sagen?

Nebel. Was ein Wirt zu einem Gast meinesgleichen sagt, das gibt der Verstand! Was aber die Wirtin zu ihrem Manne sagen wird, damit er so einen Gast behalt't, daß muß ihr das Herz eingeben.

Wirtin (grollend). Gehn S', Sie garstiges Mannsbild, Sie verdienen gar nicht —

Nebel. Durch Reue kann man selbst die Götter breitschlagen, (mit Galanterie) sollte eine Göttin unversöhnlich sein?

Wirtin. O, gehn S', Sie Schmeichelhafter, Sie!

Nebel. Wirtin, sei edel!

Wirtin. Es wäre nur ein Mittel, Sie müßten meinem Manne eine Akontozahlung —

Nebel. Ich merk', was du vorhast, handle ohne Beschränkung der Großmut!

Wirtin. Ich werd' Ihnen heut' noch hundert Gulden leihen.

Nebel. Über höhere Beträge wird besonders quittiert. Sie handeln nobel und sparsam zugleich!

Wirtin. Sparsam, sagen Sie?

Nebel. Ja, denn ich kann Ihnen das Zeugnis geben, daß Sie eine gute Wirtin sind. Der Mann soll sich ja nicht beklagen, ein Geschäftsmann soll Gott danken, wenn er ein Weib hat, die eine gute Wirtin is.

Wirtin. Hören S' auf! (Schalkhaft drohend.) Gehn S' jetzt in Ihr Zimmer und lassen S' Ihnen nicht sehn, bis der fremde Herr fort is.

Nebel. Was geht denn der mich an?

Wirtin. Das werd' ich Ihnen schon sagen, ich habe jetzt notwendig zu tun.

Nebel. Auf Wiedersehen, gute Wirtin!

(Geht durch die Seitentüre links rückwärts, Wirtin durch die Seitentüre rechts rückwärts ab.)

Zweite Szene

Vincelli, Alfred.

Vincelli (im heftigen Gespräch mit Alfred aus Seitentüre rechts vorne kommend). Ich will nichts mehr hören!

Alfred. Unbegreiflich — und Sie haben sie wirklich gesehen?

Vincelli. Leider gesehn und gehört, Entarteter!

Alfred. Vater, ich habe —

Vincelli. Du hast nicht die Augen, du hast

nicht die Ohren deines Vaters. Dir fehlt Geschmack, dir fehlt — entferne dich!

Alfred. Sie sind in einem Grade gegen sie eingenommen —

Vincelli. Du wagst es noch zu verharren, Stammbaumbemakler? — (Fürchterlich drohend.) Denk' an Hernals —

Alfred (erstaunt). Beim Himmel —!

Vincelli. Was kümmert mich der Schild jener Butike! Denk' an den Gestrampften!

Alfred. Auf Ehre —!

Vincelli. Jawohl hast du auf unsrer Ehre mit Füßen gestrampft!

Alfred. Da herrscht Irrtum! Sie können sie unmöglich gesehen haben, Vater!

Vincelli. Hat sie mir doch selbst gestanden, daß du ihr die Ehe versprochen. Aber da mach' dir keine Hoffnung!

Alfred. Vater! Mein Leben hängt an dieser Verbindung, mir blutet das Herz, daß ich gerade bei dem wichtigsten Schritte den kindlichen Gehorsam verletze, und doch — ich kann nicht anders! (Geht zur Mitte ab.)

Dritte Szene

Vincelli (allein), dann Wirt.

Vincelli. Wahnsinniger —! Was ist zu tun? (Einen offenen Brief hervorziehend.) Fett antwortet mir da, daß er einen pauvre diable weiß, der um die gebotene Summe die Person ohne weiteres heiraten wird. Hier muß mit Energie gehandelt werden, rasch

— so sehr es mich anwidert, ich muß nochmal zu dem Plebejer, und das sogleich! (Will zur Mitte ab und begegnet unter der Türe dem Wirt.)

Wirt (zur Mitte eintretend). Bitt' um gehorsamste Vergebung, ich hab' nicht gewußt —

Vincelli. Ist der Brief an mich?

Wirt. Im Gegenteil, Euer Gnaden; er is von der Fräul'n Lucia Distl an —

Vincelli. An den jungen Mann, der ihr den Hof macht.

Wirt. Aufzuwarten, Exlenz!

Vincelli. Sie schreibt an ihn wohl nicht unter seinem wahren Namen?

Wirt. Nein, der Mensch gibt sich für einen Baron Nebelstern aus!

Vincelli. So? (Für sich.) Ich habe noch nicht einmal nach seinem angenommenen Namen gefragt.

Wirt. Sein eigentlicher Name is —

Vincelli. O, sprechen Sie ihn nicht aus, ich will um jeden Preis vermeiden, daß viel davon geredet wird —

Wirt (befremdet, für sich). Was kann so einem Herrn an einem Nebel gelegen sein?

Vincelli. Geben Sie mir den Brief!

Wirt. Exlenz demütigst um Verzeihung flehend, da hab' ich kein Recht dazu und muß zugleich devotest bemerken, daß selbst Exlenz —

Vincelli. Ich habe leider nur zu sehr das Recht — geben Sie mir den Brief — ich bin sein Vater.

Wirt (äußerst erstaunt). Wie? — Exlenz — sein Vater!?

Vincelli. Wie oft soll ich's wiederholen, was ich so gerne verschweigen möchte, der junge Mann ist mein Sohn —

Wirt. Wenn's so ist, dann kann ich nur sagen: Exlenz — (überreicht ihm mit einem tiefen Kompliment den Brief, für sich.) Der Nebel hat mir g'sagt, daß er vielleicht einen sehr noblen Vater hat, jetzt is er auf einmal zum Vorschein 'kommen.

Vincelli. Verlassen Sie mich jetzt!

Wirt. Zu Befehl — nur möcht' ich noch, wenn es ohne unangenehme Aufregung geschehn könnte, in submissteste Anregung bringen, daß mir der junge Herr zweihundertsechsundachtzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer schuldig ist.

Vincelli. Setzen Sie den Betrag auf meine Rechnung!

Wirt. Jetzt hätt' ich bei einem Haar „Juhe!" g'sagt, wenn es nicht (sich tief verneigend) gegen den Respekt wäre! (Beiseite.) Das is ein Vater, der sich g'waschen hat; hat der Nebel ein Glück! (Im Abgehen.) Die Nachricht is wieder was für die Meinige, denn das is gar eine teilnehmende Seel'. (Durch die Mitte ab.)

Vierte Szene

Vincelli (allein).

Vincelli. Was für Horreurs werd' ich da lesen!? (Öffnet den Brief und wirft das Kuvert auf den Boden.) Die Menge Streusand — nasse Oblate — allem der Stempel der Gemeinheit aufgedrückt. (Liest.) „Innig und einzig Geliebter! Du bist fort ohne (buchstabiert)

P, f, i, r, t, i — Pfirtigott und ich hab' dir noch gar nicht erzählt, daß ich und dein Alter einen fermen Disput g'habt hab'n miteinand'" — Schauderhaft! (Liest weiter.) „Er will unsere Absichten zuschanden machen, wir wollen ihm aber eine Nuß aufzubeißen geb'n." — Gräßlich! (Weiterlesend.) „'s is 's G'scheiteste, wir paschen ab, und das noch heut' nacht, sonst könnt' der Alte noch seine Nasen dazwischenstecken. Der Wirt hat recht gute Ross'. Deine sich sehr gern entführen lassende Lucia Distel." — (In heftiger Aufregung.) Skandal! — Er ist toll — Entführung! (Er läutet.) Da muß vorgebeugt werden!

Fünfte Szene

Wirt; der Vorige.

Wirt. Exlenz!

Vincelli. Hat mein Sohn Pferde und Wagen bei sich?

Wirt. Keine Ahnung von ein' Wagen, keinen Gedanken von ein' Pferd hat der Herr Sohn!

Vincelli (für sich). Das ist gut! (Laut.) Sie haben aber Pferde?

Wirt. Vier Stück, echt slowakisches Vollblut, vielseitig gebildet, geniale Bräundln, Pflug, Reitsattel, Postchaise oder Ziegelwagen, das is ihnen ganz egal.

Vincelli. Ich brauche keine Pferde.

Wirt. Natürlich, Hochdieselben sind selbst damit versehen.

Vincelli. Mein Sohn wird aber welche bestellen, ich befehle Ihnen aber strengstens, ihm selbe zu ver-

weigern; ich habe wichtige Gründe, daß er nicht fort soll von hier.

Wirt. Mein ganzer Marstall wird eine Unpäßlichkeit fingieren, keins kann auftreten.

Vincelli. So ist's gut. (Für sich.) Jetzt, mein sauberer Herr Sohn, habe ich, um den zarten Ausdruck deiner Flamme zu gebrauchen, meine Nase dazwischengesteckt. (Abgehend.) Nun muß ich zu Fetts. (Der Wirt öffnet mit tiefer Verbeugung die Mitteltüre, draußen sieht man den Bedienten stehen, welcher Vincelli begleitet.)

Sechste Szene

Wirt allein, dann Nebel.

Wirt. Wer hätt' sich das denkt, daß hinter dem Nebel so was Großes steckt.

Nebel (durch die Seitentüre links kommend, für sich). Ich hab' vergessen, ihr zu sagen — (den Wirt erblickend) o jegerl, der Wirt! (Laut.) Ich weiß alles, was Sie mir sagen können. Zweihundertsechsundachtzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer is auf jeden Fall der groben Rede feiner Sinn!

Wirt. O ich bitt', da woll'n wir gar nicht sprechen davon!

Nebel. Ich bin gewiß bereit, es mit Stillschweigen zu übergehn, aber —

Wirt. Wenn ich Ihnen heut' vormittag mit zweideutigen Anspielungen —

Nebel. Sie haben, glaub' ich, von Arrest und Lump was g'sagt — wüßt' es, auf Ehre, nicht mehr so genau —

Wirt. So bitte ich, es zu vergessen.

Nebel. Sei'n Sie ruhig, ich hab' für alles, was auf meine Schulden Bezug hat, nie ein besonderes Gedächtnis gezeigt. Wem verdank' ich aber diese neue Behandlung?

Wirt. Dem alten Herrn!

Nebel. Was für ein'n alten Herrn?

Wirt. Nu, Ihrem Papa!

Nebel (befremdet). Meinem Papa —?

Wirt. Dem reichen Marchese Vincelli —

Nebel. Freund, wenn Sie mich foppen, so halten S' Ihnen nur selber für ein' Narr'n, denn Sie sind ja in der Soß', daß ich Ihnen zweihundersechsundachtzig Gulden schuldig bin.

Wirt. O, ich wünschet, Sie wären mir das Doppelte schuldig.

Nebel (die Hand hinhaltend). Den Wunsch können Sie leicht befriedigen!

Wirt. Das wär' zu indiskret gegen den gnädigen Herrn, der schon für Ihnen gutg'standen is.

Nebel (entzückt). Für einen Menschen gutstehen, der so schlecht steht wie ich, der überall schwarz ang'schrieben is außer auf der Tafel des Wirtes, dessen blendend weiße Doppelkreiden die Schulden mit der Farbe der Unschuld notiert, das kann nur ein Papa tun; jetzt glaub' ich's. (Bemerkt das am Boden liegende Kuvert.) Was liegt denn da für ein Brief —? (Hebt es auf und liest.) „An den Wohledlen Baron Nebelstern". — An mich? — Erbrochen? Und nur das Kuvert? — Das is der Lucia ihre Hand, wo is das übrige?

Wirt. Der Herr Papa hat's in'n Sack g'steckt!

Nebel. Und wissen Sie nicht den Inhalt?

Wirt. Der muß sehr entführerisch gewesen sein, denn Seine marchesischen Gnaden haben mir den strengsten Roßverbot auferlegt.

Nebel. Was der Mann sich um meine Angelegenheiten interessiert — ja, natürlich, als Vater —

Wirt. Er hat über Ihre Liebschaft aus der Haut fahren wollen!

Nebel. Diesen Desertionsplan haben schon viele gefaßt und noch keiner hat ihn ausgeführt.

Wirt. Is aber auch jetzt keine anständige Partie mehr für Ihnen, die Lucia Distel.

Nebel. Freilich nicht anständig, denn ich steh' jetzt nicht mehr auf sie an. Ich geh' jetzt gleich aufs Schloß —

Wirt. Wollten Sie aber nicht Ihren Rockkragen —?

Nebel. Richtig, das mahnt an Livree — hab'n Sie den Sammet g'funden, den ich herunter'trennt hab'?

Wirt. Die Meinige hat ihn aufg'hoben.

Nebel. Sie wird wohl so gut sein und wird ihn mir g'schwind draufnähen, nur oberflächlich! (Wie er sich nach rechts wendet, um in die Seitentüre rückwärts abzugehen, tritt Alfred zur Mitte ein. Nebel grüßt ihn sehr stolz und flüchtig.) Guten Tag, Sekretär, guten Tag! (Geht durch die Seitentüre rechts rückwärts ab.)

Siebente Szene

Wirt, Alfred.

Alfred (für sich, Nebel nachblickend). Welch familiäres Benehmen?! Ist der Mensch betrunken? (Zum Wirt.) Herr Wirt, Sie halten Pferde?

Wirt. Brauchen Sie f' zum Ausfahren oder zum z'Hausbleiben? Zum z'Hausbleiben sind sie bereits an den Herrn Marchese vergeben.

Alfred. Ich versteh' Sie nicht — (für sich) sollte er entdeckt haben, wer ich bin?

Wirt. Er hat einen Brief von einem gewissen Frauenzimmer an seinen Sohn aufgefangen —

Alfred (befremdet, für sich). Einen Brief von Ulriken an mich?

Wirt. Und hat mir strengstens befohlen, ihm keine Pferde zu geben.

Alfred (zögernd). Mir werden Sie aber doch welche geben?

Wirt. Ihnen? O, mit größtem Vergnügen!

Alfred (für sich). Er kennt mich nicht! (Laut.) Sobald es dunkel wird, lassen Sie eine Kutsche hinter dem Schloßgarten halten! Sei'n Sie pünktlich und verschwiegen! (Gibt ihm Geld.)

Wirt. Dankzerfließend, pünktlich und verschwiegen!

Alfred (für sich). Mein Vater ist zwar aufs Schloß gefahren — aber was kann Ulrike mir geschrieben haben —? Ich muß sie alsbald sprechen. (Geht zur Mitte ab.)

Wirt. Der muß auch was haben im Schloß. Daß aber der Herr von Fett nix merkt — oder will er nix merken —? Da kommt man gar nicht drauf. Das is das Rätsel, was täglich hunderttausendemal aufgegeben und das so selten erraten wird: will der nix merken oder is er wirklich so dumm, daß er nix merkt? (Geht kopfschüttelnd zur Mitte ab.)

Achte Szene

Nebel (kommt aus der Seitentüre rechts rückwärts).

Nebel. Die Livreespuren sind vertilgt. Ich hol' mir jetzt die Überzeugung. Die Dame Lucia wird erst dann skartiert, wenn ich gewiß weiß, daß der Scüspapa im Talon is. Die Prekärität is ein arabischer Sandboden, und wer wie ich darauf pilgrimisiert, der darf das schmutzige Wasser nicht eher wegschütten, bis er ein klares hat. Es is was Eigenes mit diese Lieb'sg'schichten, sie drehen sich doch immer ums Nämliche herum, aber die Art und Weise, wie s' anfangen und aus werden, ist so unendlich verschieden, daß's gar nicht uninteressant is, selbe zu beobachten!

Lied.

1.

„O Holde, ich liebe dich mit heißem Sehnen,
's perlet das Auge mir vor Sehnsuchtstränen." —
„Mein Adolf —!" — „O Nina, o Göttin, o Stern!"
Und einige Seufzer, sonst is nicht viel z' hör'n.
„Mein bist du!" — „Ewig dein!" — „Du mein Lebenslicht!" —
Na, so macht sich die G'schicht'!
Na, so macht sich die G'schicht'!
Nach einiger Zeit kommt s', die Augen rot g'weint:
„Verhältnisse trennen, was Liebe vereint,
Es zwingt mich der Vater zu einer Partie,
Wohl glänzend, allein ich vergesse dich nie." —

„So lebe denn glücklich," sagt er resigniert,
„Und denk', daß mir Ruhe im Grabe nur wird."
Er geht und verhüllt sich das G'sicht mit die Händ' —
Und die G'schicht' hat ein End'!
Und die G'schicht' hat ein End'!

2.

„Sie haben kein Geld, junger Mann?" — „Nicht ein'n Groschen,
Der Wirt und der Schneider, die hab'n schon a Goschen,
Sie sperr'n mich noch ein, wenn ich länger hier bleib'." —
„Na, da sind hundert Gulden!" — „O göttliches Weib!
Dich lieb' ich so lang, bis das Auge mir bricht!"
Na, so macht sich die G'schicht'!
Na, so macht sich die G'schicht'!
Nach drei Tägen kommt er ganz melancholisch daher:
„Bin zweihundert Gulden schuldig." — Sie gibt ihm noch mehr.
's Tags drauf bringt er einen Wechsel und sagt: „Akzeptier'!"
Jetzt wird's ihr zu arg, sie sagt: „Dort is die Tür,
Sie Schmutzian lieben mich bloß wegen ein' Präsent." —
Und die G'schicht' hat ein End'!
Und die G'schicht' hat ein End'!

3.

„Schwöre mir, daß du nur mein allein bist,
Schwöre mir, daß dich noch keiner geküßt,

Schwöre mir Treu', bis der Grabesruf hallt,
Schwöre, daß jenseits auch keiner dir g'fallt,
Schwöre!" — „Ich schwöre!" — „Heilig sei dir die Pflicht!" —
Und so macht sich die G'schicht'!
Und so macht sich die G'schicht'!
Bald drauf lehnt er so an ihr'm Fenster — „Ha, seht,
Was will denn der G'schwuf, der dort vis-à-vis steht?"
„Laß'n stehn, wann's ihn g'freut," sagt s' im Unschuldsgefühl.
„Der steht weg'n dir, du falsch's Krokodil!
Wo krieg' ich denn billig nur g'schwind a Hyäne,
Die, dich zu zerfleischen, mir leiht ihre Zähne,
Ha, Fluch dir, du Schlange, Fluch für immerdar!"
Er zerreißt sich 's Krawattl, zerzaust sich die Haar',
Indem er mit'm Kopf a paar Glastüren einrennt —
Und die G'schicht' hat ein End'!
Und die G'schicht' hat ein End'!

4.

„Ich bin Witiber, Schatz," sagt ein buckliger Schneider. —
„A Witiber sein S', und was is's nachher weiter?" —
„'s könnt' allerhand sein, denn ich lieb' dich unsinni',
Gehn wir morgen spazieren hinaus vor die Lini."
Die Hoffnung, Frau Meist'rin z' werd'n, 's Madl besticht —
Und so macht sich die G'schicht'!
Und so macht sich die G'schicht'!

Er führt s' in ein' Garten weit außer der Stadt,
's wird Wein 'bracht, ein Antl und a Happelsalat,
Da steht, wie s' im schönsten Diskurs sein, ganz nah
Mit ein' Scheckel d' langmächtige Schneiderin da.
„O Weib, ich tu's nimmer, ich war nur verblend't." —
Und die G'schicht' hat ein End'!
Und die G'schicht' hat ein End'!

5.

„No, Schatzerl, wie wird's denn mit uns a so sein?"
„No, weg'n meiner, du Gausrab', so g'hör' ich halt dein!"
„Komm, gehn wir zu der Musik oder magst etwa nicht?"
Na, so macht sich die G'schicht'!
Na, so macht sich die G'schicht'!
Den folgenden Tag b'sucht s' ihr früherer Schatz,
Mit dem spienzelt s', die Nachbarin sieht's und verrat't s',
Der gestrige kommt und sagt: „Bin ich dein Narr?" —
„Aber, Josef, ich sag' dir's, es is ja nit wahr!"
Da rutscht ihm was aus, und ihr wackeln die Zähnd' —
Und die G'schicht' hat ein End'!
Und die G'schicht' hat ein End'! (Ab.)

Verwandlung

Gartenpartie im Schlosse. Vorne rechts der Eingang in einen Gartensalon, links vorne ein Teil der Gartenmauer mit Eingangstüre.

Neunte Szene

Philippine, Buchner (im Gespräch aus dem Hintergrund links auftretend).

Philippine. Was fallt Ihnen ein, so was sieht meiner Fräul'n gar nicht gleich!

Buchner. Leider, wenn sie so häßlich als ihr Charakter wär', so hätt' ich mich nie verliebt in sie. Aber jetzt will ich sie auch meiden, meiden wie —

Philippine. Steigen Sie deßtwegen wie ein Wahnsinniger hier im Garten herum?

Buchner. Wie sie herunterkommt, geh' ich in' Park hinaus!

Philippine. Da wird sie Ihnen folgen!

Buchner. So? — Dann geh' ich auf die Straßen.

Philippine. Das wird sie vielleicht auch noch tun!

Buchner. Dann lauf' ich in ein anderes Land.

Philippine. Da wird sie sich dann denken: wenn er durchaus nicht Räson annehmen will, laßt man ihn laufen, denn — grad bis hierher trau' ich mich, ihre Gedanken zu erraten, weiter mag ich nix sag'n!

Buchner. Glauben Sie wirklich, daß sie das imstand' wär'? — Freilich, sie is ja alles imstand', ich hab' mich überzeugt!

Philippine. Überzeugt? Wie und wo?

Buchner. Ich war im Kabinett versteckt, wie sie —

Philippine. Sie waren im Kabinett? Ich krieg' eine Ahnung —

Buchner. Ich hab' mit eigenen Ohren gehört —

Philippine (ihn zweifelhaft betrachtend). Nichts am Menschen täuscht mehr als die Ohren.

Buchner. Sie schau'n mich so messend an, als ob Ihnen die meinigen zu kurz vorkämen.

Philippine. Auf verfängliche Fragen antwort' ich nicht. Hab'n Sie mir eine Post aufzugeben an die Fräul'n?

Buchner. Sagen Sie ihr, ich bin auf ewig für sie verloren und hab' mir diese düstre Partie des Gartens, weil sie mit meiner Gemütsstimmung harmoniert, zum einstweiligen Aufenthalt erwählt. Hier in der Gegend dieses schauerlichen Salettels halt' ich mich auf, um sie nimmer wieder zu sehen; sagen Sie ihr das!

Philippine. Ich werd' ihr's ausrichten! (Ihn halb mitleidig, halb spöttisch fixierend.) O ihr auf ewig verlorenen Männer, ihr maskiert's das viel zu schlecht, wie sehr euch darum zu tun is, daß man euch wiederfind't. (Geht durch den Hintergrund ab.)

Zehnte Szene

Buchner, dann Fett.

Buchner (allein). Hat sie was g'sagt, was auf mich geht?

Fett (aus dem Gartensaal kommend). Mussi Buchner, auf ein Wort!

Buchner. Ich muß noch um Entschuldigung bitten, Herr von Fett!

Fett. Wegen was?

Buchner. Ich hab' die Ruhe Ihres Hauses durch einen Pistolenschuß gestört —

Fett. Macht nix; s' is Ihnen unverhofft los'gangen, dafür kann man niemand zur Rechenschaft ziehen —

Buchner. Ich bin von Ihrer Güte ganz überrascht!

Fett. Werden gleich noch überraschter sein. Was sagen Sie, Freunderl, zu zwanzigtausend Gulden?

Buchner. Was ich zu zwanzigtausend Gulden sag'? Das is eine kitzliche Frag'.

Fett. Kann's noch kitzlicher machen; was sagen Sie zu dreißigtausend?

Buchner. Ich begreif', auf Ehr', nicht —

Fett. Wär' z' haben das Geld, kost't Ihnen nur a Silb'n.

Buchner. Sie foppen mich, und das kitzelt mich nicht, sondern das krallt mich!

Fett. Spaß apart, mögen S' heiraten? Sie kriegen dreißigtausend Gulden Heiratsgut oder Schmerzensgeld, wie Sie's nennen wollen.

Buchner. Himmel —! Das wär' arg — was hat sie getan —?

Fett. Was soll s' denn getan hab'n?

Buchner (die Hände ringend). So weit is es gekommen, daß Sie dreißigtausend Gulden aufzahl'n wollen auf das liebe, schöne Geschöpf, daß man s' nur nimmt?

Fett. Was lieb und schön — aufs Geld müssen S' denken, und das zahl' nicht ich, sondern der alte Tschinelli.

Buchner. Was kann denn dem alten Tschinelli dran g'legen sein, daß ich Ihre Tochter heirat'?

Fett. Wer red't denn von meiner Tochter, Sie — Sie Meerbewohner von der Brandstatt!

Buchner (verblüfft). Wen soll ich denn nacher heiraten?

Fett. Die Geliebte des jungen Tschinelli. Der Alte is dagegen, dafür zahlt er das Geld, wenn sich ein g'schwinder Heirater find't.

Buchner (mit Befremdung und Erstaunen). Die soll ich heiraten —? (Beiseite.) Sie is schön, die Ulrike — wunderschön — aber —

Fett. Überlegen Sie?

Buchner. Grad fang' ich an!

Fett. Überlegen Sie zu!

Buchner (beiseite). Nein, Alfred, wenn auch die Lieb' nicht wär', so einen Verrat an der Freundschaft brächt' ich nit übers Herz — aber —

Fett (ungeduldig). Überlegen Sie noch lang?

Buchner. Gleich bin ich fertig! (Beiseite.) Eine Rache wär' aber das an der Fanny — eine echte Rache an der falschen Seel', wenn ich — versteht sich, nur zum Schein —

Fett (ärgerlich). Jetzt werd' ich Ihnen gleich helfen überlegen!

Buchner. Nur noch einen Augenblick — (tritt einen Schritt beiseite und sinnt gestikulierend nach).

Fett (schnurrt ihn in einer kleinen Pause an). Sie — glauben Sie — ich bin Ihr Narr — oder ich hab' nix Besser's zu tun — oder ich hab' meine Zeit g'stohlen — oder ich steh' anstatt 's Teufels da —?

Buchner (für sich). 's gibt eine wahre Triumphrevanche — ich sag': Ja! (Zu Fett.) Sagen Sie dem Herrn Marchese —

Fett (unwillig). Ja oder nein?

Buchner. Ja!

Fett. Na, also!

Buchner. Ich bin bereit —

Fett. Halten Sie 's Maul! Ich werd' Ihr Jawort meinem Exlenz-Freund überbringen und bleiben Sie hübsch in der Näh', damit man Ihnen gleich bei der Hand hat, wenn man Ihnen zum Heiraten braucht. (Geht in den Gartensalon ab.)

Elfte Szene

Buchner, dann Ulrike.

Buchner (allein). Mir wird völlig ängstlich — ah, warum denn? Ohne Altar kann man schon Ja sagen, da macht's nix! Wenn nur nicht etwa die Mamsell Ulrike —

Ulrike (von rechts aus dem Hintergrund kommend). Herr von Buchner, ich suchte Sie auf —

Buchner (erschrocken, für sich). Da hab'n wir's, sie is schon informiert!

Ulrike. Um Sie um einen Freundschaftsdienst zu bitten!

Buchner (beiseite). Das nennt sie einen Freundschaftsdienst, daß ich s' heiraten soll.

Ulrike. Alfred hat mich über seinen Stand getäuscht, ich weiß nun alles, das Bewußtsein seiner

Schuld scheint ihn von mir ferne zu halten. Sagen Sie ihm, daß ich zurücktrete!

Buchner (beiseite). Die haben f' schon ganz für mich gestimmt.

Ulrike. Ich tue dies nicht etwa, als fühlte ich mich seiner unwert jetzt; keineswegs — welcher Mann steht denn so hoch, daß ihm die reine, uneigennützige Liebe eines tugendhaften Mädchens Schande brächte? — Allein ich will nicht störend zwischen ihn und seines Vaters Liebe treten.

Buchner (gerührt). Sie sind ein edles Geschöpf — das heißt wirklich die Freundschaft auf eine harte Prob' stellen.

Ulrike (befremdet). Wie meinen Sie das?

Buchner (etwas verlegen). Na, Sie wissen doch, was der alte Marchese mit'n Fett aus'kocht hat?

Ulrike. Kein Wort!

Buchner. 's handelt sich auch nur um eine Silben, um ein „Ja!"

Ulrike. Wir sollen uns doch nicht etwa —?

Buchner. Ja, ja, wir soll'n uns, und das zwar heut' noch, heiraten!

Ulrike. Sie scherzen —

Buchner. Der alte Vincelli macht kein' G'spaß, er zahlt mich unbändig, daß ich mich herbeilass'.

Ulrike. Nun durchschau' ich den saubern Plan. Mit welcher Sicherheit doch diese Herren mit ihrem Gelde über die Herzen verfügen.

Buchner. Es g'rat't ihnen halt auch meistens.

Ulrike. Doch nicht immer!

Buchner. Ich für meinen Teil hab' eingewilligt —

Ulrike (befremdet einen Schritt zurücktretend). Herr von Buchner!

Buchner. Der Fanny zum Possen. Ich lass' es aufs Äußerste ankommen. Es is auch, wie gesagt, eine Aufgab', Ihnen zu verschmähen!

Ulrike. Sie sind so galant, daß ich Sie noch mit einer Bitte zu belästigen wage.

Buchner. Alles, was Sie —

Ulrike. Geben Sie dem alten Marchese, wenn Sie ihn allein sprechen, dieses Bild! (Gibt ihm ein Medaillon.)

Buchner (es nehmend). Wird pünktlich besorgt!

Ulrike (beiseite). Erfahren soll er, daß er jetzt das Glück derjenigen feindlich zerstört, deren Mutter einst durch ihn ein ähnlich Los zuteil geworden. (Zu Buchner.) Nun will ich, zum Dank für Ihre Güte, zwischen Ihnen und der armen Fanny als Vermittlerin auftreten!

Buchner (aufbrausend). O, da vermittelt sich nichts mehr!

Ulrike. Wir wollen sehn, ich schicke sie hierher!

Buchner. Nein, nein, Sie, da geh' ich lieber gleich. Ich versteck' mich in ein Gebüsch, wo mich kein Mensch mehr find't, und geh' zeitlebens nicht mehr heraus aus dem Gebüsch! (Eilt im Hintergrund links ab.)

Ulrike (allein). Närrischer Mensch! (Sich nach rechts wendend und in die Szene sehend.) Geht dort nicht Alfred? Vermeidet er mich? Nein, nein, er eilt mir entgegen — Alfred! (Geht durch den Hintergrund rechts ab.)

Zwölfte Szene

(Wie die Bühne leer ist, hört man links vorne außerhalb der Türe an der Gartenmauer Nebel dieselben zwei Akkorde wie im zweiten Akte, oft wiederholt, auf der Gitarre arpeggieren.

Fett, dann Nebel.

Fett (kommt eilig aus dem Gartensalon). Himmel! Der unvorsichtige Virtuos! Wie leicht könnt' ihn sein Vater an der Melodie erkennen! (Eilt über die Bühne zur Türe links vorne in der Gartenmauer, schiebt den Riegel zurück und öffnet sie.)

Nebel (eine andere, aber schlechtere Gitarre in der Hand, tritt rasch ein). Lucia! An mein Herz —!

Fett. Still, um alles in der Welt!

Nebel. Sie sein's?

Fett. Sie wissen doch schon, wer da is?

Nebel. Ich habe Väterliches wispeln gehört.

Lucia (rechts im Hintergrunde, inner der Szene). Wo bist denn, mein Schatz?

Nebel. Da, Lucia! (Arpeggiert schnell wieder seine zwei Akkorde.)

Fett (für sich). Muß die der Teufel —! (Zu Nebel.) Ums Himmels willen, keine Musikalien! (Hält die Hand auf die Saiten der Gitarre.) Dort vorm Salon sitzt die Exlenz unterm Zelt.

Nebel. Soll ich vielleicht — ? (Will nach dem Salon.)

Fett. Nix! Schau'n S', daß S' die Person weiter bringen! Ich kann meinen Exlenz-Spezi nicht allein lassen — warten S' da auf mich! (Eilt mit großen Schritten in den Salon.)

Dreizehnte Szene

Nebel, dann Lucia.

Nebel (allein). Es is schwer, eh' man gewiß weiß —

Lucia (von rechts aus dem Hintergrunde kommend). Da bin ich, siehst, wie gut ich abg'richt't bin auf die Gitarr'?

Nebel. Wie eine Diana auf'n Pfiff, verzeih' diese mythologische Anspielung!

Lucia. Das is so schön, wenn du Gitarr' schlagst, is's Phantasie oder is es eine Etude?

Nebel. 's is eine Variation, einmal so — (arpeggiert den einen Akkord), dann so — (arpeggiert den zweiten Akkord), in dieser Abwechslung liegt es!

Lucia. Du bist ein einziges Mannsbild!

Nebel (sehr zärtlich). O du himmlischer Schneck, du überirdisches Mauserl, du! (Beiseite.) Ich hör' nicht auf, Liebhaber zu sein, bis ich g'wiß weiß, daß ich Sohn bin.

Lucia. Meinen Brief hast also 'kriegt?

Nebel (äußerst zärtlich). Nein, Seelentrutschi!

Lucia. Is das möglich?

Nebel. Ja, Engelspauxerl, er is aufg'fangt wor'n.

Lucia. Ich kann mir's denken, wer das getan hat.

Nebel. Wer, Sphärengoscherl, wer?

Lucia. Dein barbarischer Papa, der g'spandelte Marquis.

Nebel. Du weißt also, daß der Marchese Vincelli mein Papa is? (Wird nach und nach kälter.)

Lucia. Er hat mir selber alles g'sagt!

Nebel. Du hast g'red't mit ihm?

Lucia. Freilich, er gibt um keinen Preis seine Einwilligung, wir müssen uns schon heimlich heiraten!

Nebel (gedehnt). Heimlich, glaubst du also?

Lucia (der Nebels verändertes Benehmen aufzufallen anfängt). Na, ja, was denn sonst? (Pause, während welcher beide Teile sich betrachten.) Wie g'schieht dir denn? — Warum red'st denn nix?

Nebel. Mein Herz schwankt zwischen Liebe und Pflicht! (Affektiert leichthin einen inneren Kampf.)

Lucia. Na, sei so gut —!

Nebel (entschlossen). Ja, ich bin so gut — (mit Affektation) so gut, als nur ein folgsamer Sohn sein kann.

Lucia. Hörst es, du —!

Nebel. Ja, ich hör' es, was die Vernunft spricht: ein Kind darf nur dann heiraten, wenn es die Eltern erlauben; sagen die Eltern: „'s wird nicht geheiratet!" dann muß das Kind ledig bleiben, sonst is es ein schlimmes Kind, und ein schlimmes Kind verdient, daß man ihm — (mit Pantomime) ich will nicht sagen, was.

Lucia. Also is's um die Zeit —?

Nebel. Ja, es is zehn Minuten über drei Viertel auf Trennungsstund'.

Lucia. So leicht weg'blasen is Ihre Lieb', Ihre Zärtlichkeit? Bei der meinigen is das nicht der Fall, ich hab' ein schriftliches Eh'versprechen von Ihnen in Händen, meine Zärtlichkeit wird klagen, meine Zärtlichkeit geht durch alle Instanzen, meine Zärtlichkeit dringt auf Urteilsspruch, und der muß zu

meinen Gunsten ausfallen, wenn Gerechtigkeit im Land is! (Geht in großer Aufregung im Hintergrunde rechts ab.)

Nebel (allein). Das soll mein Papa ausgleichen; ich greif' ihm gewiß nicht in seine Vaterrechte — was Klagen, Schulden und so Sachen anbelangt, das will ich ihm alles auf die unmündigste Weise überlassen. Ein Sohn muß nicht glauben, wenn er majorenn is, daß er deßtwegen auf'n Vatern nicht mehr anzustehn braucht.

Vierzehnte Szene

Nebel, Fett (aus dem Salon kommend).

Fett. Auf ein Wort, Sohn der Noblesse — es is zu Ihrem Besten. Wissen Sie, was das heißt, ein' Vater verlieren?

Nebel. Nein! (Für sich.) Es is noch gar nicht lang, daß ich weiß, was das heißt, einen finden. (Zu Fett.) Sie, hat er nicht auch auf meine selige Mutter ang'spielt, auf die Nina?

Fett. In keinerlei Gestalt.

Nebel. Also, das bleibt Nebelschleier.

Fett. Ohne Schenierer, junger Aristokrat! Sie reden mit einem Mann, der auch weiß, was Frauenzimmer is — finden Sie denn an meiner Schwägerin was Anziehendes?

Nebel. Ich glaub', daß sie außer ihrem Stubenmädl gar nichts Anziehendes hat.

Fett. Geheilter Exlenzsohn, jetzt haben Sie ein gesundes Wort gesprochen. Ihr Papa hätt' nie ein-

gewilligt. Gut, daß sich bei Ihnen die Lieb' so g'schwind gibt.

Nebel. Ach, ja, ich bin da nicht gar so —

Fett. Gehn S', Sie sind ein Schwärmer, Sie haben ja völlig mit der Person sterben wollen.

Nebel. Sterben is kein' Kunst, das is in ein' Augenblick vorbei, aber ich hab' jahr'lang mit ihr leben wollen, das is ein anderes Numero!

Fett. Wie hab'n Sie s' denn fort'bracht?

Nebel. Frauenzimmer beseelt der Geist des Widerspruchs, ich hab' ihr g'sagt, daß ich s' sitzen lass', gleich is sie gegangen!

Fett. Wär' ja nichts g'wesen, die dumme Gans, die!

Nebel. Erlauben Sie, diese Anmerkung kommt mir zu, das is der Hausbrauch der Welt: wenn man eine sitzen laßt, dann sagt man: „Die dumme Gans!" — das is eine der schönsten Anmerkungen des Setzers.

Fett (mit seinem Plan herausrückend). Was anders wär' es, wenn Sie auf meine Tochter gespitzt hätten.

Nebel. Glauben Sie, ich bin abgestumpft gegen solche Reize?

Fett. Da könnt' sich auch der alte Herr nicht so weigern. Er hat den Titel Exzellenz, und 's Mädl is wirklich exzellent, folglich —

Nebel. Die Götterfanny! Derweil wir davon reden, fühl' ich glühende Liebe für sie.

Fett. Nein, wie Sie g'schwind lieben, das is merkwürdig!

Nebel. Übung!

Fett. 's Mädl is aber auch ein Bild, ich red' da nicht als Vater —

Nebel. Wohl möglich!

Fett. Aber da gibt's kein' Ausdruck als: „Bild". Kommen S', wir wollen weiter reden über den Punkt! (Nimmt ihn unter dem Arm.)

Nebel. Schön, ich liebe malerische Diskurse.

Fett (vertraulich mit ihm abgehend). Das is ein Bissen für einen jungen Tschinelli, aber nicht die Schwägerin! (Beide links durch den Hintergrund ab.)

Fünfzehnte Szene

Buchner, dann Vincelli.

Buchner (kommt durch den Hintergrund links, um zwei Kulissen tiefer, als die beiden Vorigen abgingen). Der Alfred wird mich für einen Kalfakter halten und wird glauben, daß mich 's Geld — nein, ich muß einen Gewaltstreich zu seinen Gunsten ausüben.

Vincelli. Was nur Fett zögern mag? Der Pastor loci muß heute noch —

Buchner (vortretend). Euer Gnaden, ich bin der, der ums Geld heiraten soll!

Vincelli. Ah, wie gerufen! (Ihn musternd.) Nun, mit Ihnen, denk' ich, kann die Person doch zufrieden sein.

Buchner. Sie hat mich ersucht, Euer Gnaden das Medaillonkapsel zu übergeben! (Überreicht ihm das von Ulrike erhaltene Medaillon.)

Vincelli. Die Person, mit der mein Sohn —?

Buchner. Ja, die Person, mit der Ihr Sohn —!

Vincelli (für sich). Der Pflichtvergessene hat ihr gewiß sein Porträt — ich bin froh, daß sie es in meine Hände — (öffnet das Medaillon) Himmel, seh' ich recht —?! (In großer innerer Bewegung.) Das ist Amaliens Bild — ja — ja — so wahr —! (Zu Buchner.) Auf welche Art —? (Sich wegwendend, für sich.) Verdammt, ich werde weich —! (Sich zusammennehmend, zu Buchner.) Sagen Sie ihr, ich will — (sich wieder abwendend, für sich) der fremde Pursche sieht's am Ende, daß ich weich werde — (zu Buchner) ich will das Frauenzimmer namhaft honorieren für das Bild, es mag auf was immer für eine Weise in ihre Hände gekommen sein. Und hier empfangen Sie in Wechseln die für die Heirat bedungene Summe. (Zieht ein Portefeuille hervor und will es an Buchner übergeben.)

Buchner (für sich). Jetzt muß ich den Schreckschuß auf die Festung riskieren. (Zu Vincelli.) Mir is leid, Euer Gnaden, daß dieser Eh'standspreis nicht mehr zu erringen is.

Vincelli (befremdet). Wieso?

Buchner. Der Herr Sohn is bereits heimlich mit ihr getraut.

Vincelli (höchst betroffen). Wie —?! Was?! Unmöglich —!

Buchner. Vergangenen Mittwoch waren es neun Tag' —

Vincelli (die Hände ringend). Entsetzlich —!! (Vom Zorne übermannt.) Wo ist er, daß ich ihm meinen Fluch —

Sechzehnte Szene

Fett, Nebel; die Vorigen.

Fett (mit Nebel durch den Hintergrund hervorstürzend). Das is zu arg —!

Nebel. Ich ruf' den Himmel zum Zeugen meiner Jungg'sellenschaft! Ich bin ledig, das is das einzige Gute an mir!

Fett (grimmig zu Buchner). Sie infamer Lugenschippl, Sie!

Nebel. Herr Buchner, das is eine übertriebene Rache, die Sie an mir nehmen —

Vincelli (für sich, erstaunt). Was haben die Leute —?

Buchner (zu Nebel). Rache? Für was?

Nebel. Weil ich Ihrer ehemaligen Fanny weisgemacht hab', ihr Vater steckt in dem Kabinett, wo —

Buchner (den Betrug ahnend). Wo ich g'steckt bin?

Nebel. Ja, ich hab' sie zu einer G'horsamskomödie verleit't, um zwischen Ihnen einen Verdruß —

Buchner (in Wut). Das hast du getan —!?

Nebel. Deßtwegen darf man einem Menschen noch nicht das Vaterherz rauben.

Buchner. Jetzt gib gutwillig den Geist auf, eh' ich dir'n aus der Gurgel beut'l! (Will Nebel grimmig packen.)

Nebel (retiriert sich eiligst hinter Vincelli). Vater, schützen Sie Ihren Sohn!

Fett (Buchner zurückdrängend). Zurück! Auf meinen Ruf fliegen die Domestiken dutzendweis' zum Sukkurs —

Vincelli. (äußerst erstaunt auf Nebel deutend). Ist der Mensch betrunken —?

Nebel. Ja, freudetrunken vor Kindeswonne! Ich habe die Ehre, Ihnen meinerseits die Folgen einer Jugendverirrung Ihrerseits vorzustellen.

Vincelli. Man schaffe mir den Purschen vom Halse!

Fett. Pfui, Tschinelli, nicht grausam sein! Er hat ja als gehorsamer Sohn meine Schwägerin verstoßen.

Vincelli (entrüstet). Was für Pöbelscherze erlaubt man sich hier mit mir?

Siebzehnte Szene

Alfred, dann Ulrike, dann Fanny, dann Lucia; die Vorigen.

Alfred (aus dem Hintergrunde rechts auftretend). Noch einmal, Vater, lassen Sie mich Ihr Herz —

Vincelli. Fort von mir, für immer! Dein Anblick ist mir ein Greuel!

Alfred. Ist's möglich, so den Sohn zu hassen, weil er einen Engel liebt?

Vincelli. Engel — 's ist zum Rasendwerden! Die Person ein Engel! Da sieh her, gemeine Seele, so muß ein Wesen aussehn, das man einen Engel nennt! (Zeigt ihm das Bild.) Solche Reize können Inkonvenienzen entschuldigen, bei solcher Schönheit kann man verzeihend durch die Finger sehn, aber —

Alfred (entzückt, das stattgehabte Mißverständnis ahnend). Vater, ich nehme Sie beim Wort! (Eilt rechts im Hintergrunde ab.)

Fett (verblüfft zu Vincelli). Was? Das is der Sohn?

Vincelli. Ja doch, wer sonst?

Fett. Der Sekretär? (Zu Nebel.) Was sind denn Sie hernach für ein Sohn?

Nebel. Ich bin ein Sohn, der (auf Vincelli deutend) notwendig so einen Vater brauchen könnt'!

(Alfred, mit Ulriken aus dem Hintergrunde rechts kommend, führt selbe seinem Vater entgegen.)

Vincelli. Was ist das?

Alfred. Solche Reize entschuldigen, haben Sie selbst gesagt — so drücken Sie verzeihend nun mich und die Erwählte an das Vaterherz.

Vincelli (mit höchstem Staunen Ulrike betrachtend). Diese ist's — das ist ja — sie selbst — Zug für Zug gleicht sie —

Ulrike (auf das Medaillon zeigend, welches Vincelli in der Hand hält). Dem Bilde ihrer Mutter, die einst lang vorher, eh' sie gezwungen die Gattin meines Vaters ward, von Ihnen geliebt —

Vincelli (in sanftem Tone, etwas verlegen). Schweigen Sie davon — ich habe — verdammt, ich werde weich, und die Leute sehen's.

Alfred. Zögern Sie noch, unsern Bund zu segnen?

Vincelli. Ihr habt — (für sich) sie sind bereits vermählt, was nützt da —? (Laut, doch etwas zögernd.) Wohlan denn —

Alfred. Morgen soll unsre Hochzeit sein!

Vincelli (befremdet). Wie oft wollt ihr euch denn noch heiraten?

Alfred. Wie meinen Sie das?

Vincelli. Ja, seid ihr denn noch nicht —?

Alfred. Nein, Vater, wer hat Ihnen —?

Vincelli (auf Buchner zeigend). Dieser Herr da — (zu Alfred und Ulriken) also noch nicht verheiratet? Ja, da sollt' ich eigentlich —

Alfred. Nichts, als segnend unsre Hände ineinander legen!

Vincelli (beiseite). Wenn ich nur nicht das Malheur hätte, weich zu werden vor den Leuten — (zu Alfred) nun, so nimm sie, du obstinater Junge! (Fügt die Hände der Liebenden zusammen.)

Alfred (entzückt). Vater! Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Vincelli (leise, vertraulich zu Alfred). Vielleicht wär' ich's auch geworden, wenn ich so obstinat gewesen wäre wie du.

Fett (zu Nebel). Und Ihnen, Sie ordinärer Kerl, habe ich meine noble Tochter an'tragen? Blamasch'! Wenn das unter d'Leut' kommt, is 's Mädel verschlagen auf zeitlebens. Das schnürt mir die Brust zusamm', ich hab' eine verschlagene Tochter!

Nebel. Um einige tausend Gulden will ich mich gern zu diskretem Stillschweigen verpflichten.

Buchner (Fanny entgegeneilend, welche eben durch den Hintergrund rechts auftritt). Fanny, geliebte Fanny!

Fanny. Anton!

Buchner. Verzeih mir —!

Fett (einen raschen Entschluß fassend, zu Buchner). Freund, mögen Sie f'? Da hab'n Sie f'! Bündiger

kann sich ein Vater nicht mehr ausdrücken! (Fügt mit großer Eilfertigkeit ihre Hände zusammen.)

Lucia. Die Klag' auf Eh'versprechen ist schon beim Amtmann eingeleit't.

Fett. Wär' schad' um die Prozeßkosten, der Mensch is nix als ein herg'loffnener Filou!

Lucia. Was?

Nebel. Pfiffikus, wollen Sie sagen?

Buchner. Der, Gott sei Dank, mit alle seine Spekulationen ab'brennt is; so sollt's jedem gehn, der sich deßtwegen einen Pfiffikus nennt, weil er einen passablen Kopf mit einem schlechten Herzen vereint.

Nebel. Ich werd' mir's merken. (Zu Lucia.) Und du schwingst kein Pardontüchel über den Delinquenten der Liebe?

Lucia (sehr böse). Aus meinen Augen!

Nebel. Meine Empfehlung! (Beiseite.) Jetzt muß ich schauen, daß mich der guten Wirtin ihr Mann als Oberkellner nimmt. (Zu den Anwesenden.) Also drei Lieb'sg'schichten waren in diesem Haus, zwei haben sich zu Heiratssachen gestaltet. Somit verhält sich hier Hymen zu Amor wie zwei zu drei, ein großes, seltnes Resultat in einer Zeit, wo auf fünfhundert Liebschaften nur eine Hochzeit kommt — meine Gratulation! (Geht ab.)

Fett. Apage! — Tschinelli — jetzt lassen wir die Brautpaar' leben!

Alle. Ja, ein Freudenfest sei der heutige Tag!

(Allgemeine Gruppe, im Orchester fällt rasch eine heitere Musik ein.)

(Der Vorhang fällt.)

Anhang

Das Mädl aus der Vorstadt

I. Textgestaltung.

Textquellen.

1) Das Mädl. Posse mit Gesang in 3 Acten. Von Johann Nestroy 1841. Originalhandschrift, leider nicht vollständig erhalten, es fehlen Bogen 1 (S. 31 bis 613) und Bogen 6 (S. 227 v. u.—274). Eigentum der Wiener Stadtbibliothek I. N. 33.337 = H.

2) Das Mädl aus der Vorstadt oder Ehrlich währt am längsten. Posse in drei Aufzügen von Johann Nestroy. Dieses Stück ist für Wien ausschließendes Eigenthum der unter der Leitung des Herrn Directors Carl stehenden Bühnen. Wien, 1845. Verlag und Druck von J. B. Wallishausser = D.

3) Originalpartitur Adolf Müllers, derzeit in der Wiener Stadtbibliothek, M. H. 773, bringt die Couplets I 5 (nur die erste Strophe), I 13, III 11 (nur die erste Strophe), den Schlußchor I 21 und das Quodlibet II 12.

Ein Theatermanuskript hat sich seltsamerweise weder im Archiv des Theaters an der Wien noch in dem des Theaters in der Leopoldstadt erhalten.

H stellt eine erste Fassung dar. Es fehlt noch die Rolle des Knöpfl, die offenbar erst knapp vor der Aufführung dem Schauspieler Grois zuliebe in das fertige Stück engeschoben wurde, es fehlt auch gänzlich die Szene II 12 (Quodlibet), deren Einschiebung auf ähnliche Gründe zurückzuführen sein dürfte. Das handschriftliche Mittelglied zwischen H und D fehlt.

Textquelle konnte unter diesen Umständen nur D sein, doch war es bei der Geringwertigkeit der Wallishausserschen Drucke Pflicht, D an H zu kontrollieren. Lesefehler und Auslassungen in D werden nach H stillschweigend verbessert, Dialektworte und Dialektschreibungen, die D

normalisierend entfernt, wieder hergestellt, doch wird die Tatsache solcher Abweichung von D stets vermerkt.

Im Inhaltsverzeichnis von H fehlt Knöpfl, Madame Storch ist als Pfaidlerin bezeichnet. Peppi kommt wohl im Text, aber nicht im Inhaltsverzeichnis vor.

Das Manuskript setzt erst mit 6$_{14}$ ein: Kauz So war's ja nicht gemeint, Frau Nièce. (f. f.) Recht a rare Frau!] Wenn die Frau nur nicht gar so eitel — bey jedem Schritt riskierts, daß sie in die Dreißig hineintritt, ich begreif' das nicht H.

Zu 7$_{13}$ Eintritt,] wenn die Zärtlichkeitsvorstellungen sind; G'schwuferln drängen sich eine Menge um ein billiges ins Parterre, ich bin aber ein Mann, der eine Loge braucht, daß das höher kommt, das setzt meine Liebenswürdigkeit noch nicht herab H.

Zu 7$_{18}$ Übrigens] statt in meinem Alter . . . Orkel? heißt es in H: zähl' ich erst.

Zu 7$_{23}$ mordhaft!] (b. S.) Denn ohne Lungenkefect bringt ihn keine Tänzerinn 3 Mahl umundum.

Zu 9$_{25}$ herabzulassen.]

Frau von Erbsenstein. Ich hätt' nie geglaubt, daß Ihnen die Herablassung kommoder als der Aufschwung wär'.

Kauz. Geh, geh, du Bosheit, du! Auch ich hab' . . . H.

Zu 13$_{5}$ Jungg'sellenschaft H. In D offenbar irrtümlich: Jungg'sellenwirtschaft.

Zu 14$_{2}$ heiklich!] Schnoferl. Wenn sich die Wünsche einmal als kühne Bergjäger verstiegen haben, kommen sie in eine Martinswand, wo sie zwar nicht mehr hinauf, aber auch nicht mehr herunter können H.

Zu 15$_{5}$ Die Stelle: 's is eigentlich ein Glück . . . durchschlagen fehlt H.

Zu 15$_{2}$ v. u. nicht die Rede sein,] wo die arme Sprache vor der reichen Wirklichkeit beschämt zurückbleibt H;

doch schon in H gestrichen und durch die im Text gegebene Wendung ersetzt.

Zu 16_4 Die Stelle Gehn S'... Vulkans! (16_{4-8}) fehlte zuerst in H und wurde erst nachträglich zur Milderung des Pathos eingeschoben.

Zu $16_{2\,\text{v. u.}}$ Die Stelle in Frankreich schon fehlt D (Zensur), wurde aus H übernommen. In der Quelle kein Anhaltspunkt dafür.

Zu $20_{3\,\text{v. u.}}$ gar nicht nachforschen!] Statt: Was fallt Ihnen ein? Im Gegenteil — (D) hieß es zuerst in H:

Schnoferl. Brauch' nicht mehr nachzuforschen, er is hier, jemand Bekannter hat ihn g'sehn —

Kauz (erschrocken). Der Käfer hier —

Schnoferl. Bis morgen längstens weiß ich, wo er zu finden is.

Kauz (sehr unruhig) Freund, so bald Sie seinen Aufenthalt wissen, sagen Sie mir's; Sie können sich denken, daß mir am meisten drum zu tun ist, die Ehre des armen Wilnau, wenn er wirklich unschuldig is, wieder herzustellen.

Schnoferl. Na, das is a Red' nach mein' Sinn, jetzt g'fallen's mir wieder. Wie ich weiß, sind Sie der erste, dem ich's sag'. H. Doch wurde diese Stelle schon in H gestrichen und der Ersatz, wie ihn D bringt, am Rande notiert.

Zu 21_{12} mein Glück in der eleganten Welt in D gestrichen (Arbeit des Zensors!) jedoch zum Verständnis von 58_9 (der so viel Glück macht in der eleganten Welt) unentbehrlich und daher aus H aufgenommen.

Zu $29_{4\,\text{v. u.}}$ Die Stelle Wenn es sich . . . gar nicht modern ($29_{4\,\text{v. u.}}$—30_{18}) sollte Schnoferl ursprünglich 21_{26} nach aufzuweisen sprechen. Sie hatte dann also noch eine viel einfachere Fassung: Wenn es sich um Natherinnen, Haubenputzermadeln ꝛc. handelt, da heißt

die Liebe nicht Liebe, da wird sie Bekanntschaft genannt und mit dem veränderten Namen entsteht auch eine veränderte Form. Man führt sich aus, man setzt sich wo nieder, man führt sich an, man läßt sich sitzen, man macht neue Bekanntschaft — da gibt's keine Familienverzweigungen, keine Verwandten, die Zetter und Mordio schrey'n, lebenslängliche Folgen sind da gar nicht modern, das hat auch sein schönes und ist sehr beachtenswerth, beachtenswerther oft als manche Buchhandlungs-Annonce mit einer xylographischen Bratzen. Die Lieb is der Punkt . . . (22$_2$ ff.)

Zu 22$_{19}$ zurecht'bracht H] zu besänftigen gewußt D.

Zu 30$_4$ v. u. Eis,] darin liegt ein Grad von Weltgewandtheit, zu dem 's oft die g'scheidtesten Menschen nicht bringen.

Zu 31$_{13}$ Das sind] Die Stelle die psychologischen . . . Charakters bilden (31$_{13-15}$) lautete in H: so die Zwiespalt' der Natur, die eim kein Orindur erklären kann.

Zu 32$_{13}$ Die dreizehnte Szene für Monolog und Lied freigehalten, doch fehlen Monolog und Lied.

Zu 36$_9$ v. u. rühren können,] — oder macht Ihnen der Hausherr Spektakeln wegen Zins? Ich mach' mir ein Vergnügen daraus, das Ungeheuer zu befriedigen. H, gestrichen.

Zu 42$_{17}$ In H fehlt Knöpfl. Der Anfang der ersten Szene des ersten Aktes lautete statt: Ha, ha, ha, ha! . . . Lacht's weniger und arbeit's mehr! (42$_2$ v. u.—43$_5$) in H:

Rosalie (singt, als der Vorhang aufgeht).

Warum is denn das, daß uns 's Herz a so schlagt,
Warum is denn das, daß uns d'Lieb' a so plagt,
Warum is denn das, daß uns d'Männer plantieren,
Warum is denn das, daß wir s' eb'nfalls anschmieren?
Warum, warum, warum??
Darum, darum, darum!

Rosalie, Sabine, Peppi (wiederholen den Refrain).
Warum, warum, warum??
Darum, darum, darum!

Mad. Storch. Mädln, ihr werdt's mich bös machen, singt's weniger und arbeit's mehr!

Rosalie. Wir singen und arbeiten zugleich u. s. f.

Zu 43$_{16}$ alles z'samm'] Sabine (spöttisch). Kann für uns völlig nix übrigbleiben.

Rosalie. Man pfugeze! (Lacht mit Sabine spöttisch über Peppi.)

Mad. Storch. An Eroberungen . . . u. s. f. H.

Zu 43$_{21}$ an, die Eitle!] Knöpfls Rede fehlt in H, dafür:

Mad. Storch. Aber der Weg von der Eroberung bis zur Heurath is so verschlungen, daß man ihn hundertmahl verliert.

43$_{25}$ gemacht, Madame?] Das is Wasser auf ihre Mühl H.

Zu 44$_{7}$ Diskurs einlaß.] Rosalie (spöttisch zu Sabine). Man pfugeze abermahls!

Zu 44$_{7}$ v. u. rückwärtigen Stieg'n?] Knöpfels Rede fehlt in H, dafür:

Sabine. Die d'Augen so niederschlagt?

Peppi. Daß recht auffallt durch die Zimperlichkeit. 's Ganze is auf'n Schein.

Mad. Storch. Das glaub' ich nit, ich glaub' eher sie hat ein großes Unglück g'habt.

Sabine. Was kann denn so a' Person für ein großes Unglück haben?

Mad. Storch. Na, es scheint doch, daß eine innere Kränkung —

Rosalie. Bitt' Ihnen, Madame, welche von uns is noch nicht gekränkt worden!

Sabine. Wenn wir deßtwegen hätten leutscheu werden woll'n.

Mad. Storch. Wie ich s' wieder ... u. s. f.

Zu 46$_{12}$ Wie befinden Sie sich?]

Sabine. Is dies eine Entschuldigung?

Schnoferl (mit mehr Nachdruck). Wie befinden Sie sich?

Zu 46$_{3}$ v. u. einen Freund] oder mehrere Freund'.

Rosalie. Weiter, weiter, was soll's.

Schnoferl. Ihre Freunde sind glücklich, denn Sie lassen gewiß keinen leiden, mein Freund aber ist unglücklich, er leidet sehr, H.

Zu 48$_{3}$ Herzen heraus] und pflanzen Sie eine andere hinein, H.

Zu 48$_{8}$ durch Mädln] kurieren. Sie sollen gewissermaßen die homöopathischen Pulverln sein.

Rosalie. Uns kann er ja nicht einnehmen.

Schnoferl. Is auch nicht nötig, im Gegenteil, Sie sollen ihn einnehmen; das erste Beispiel von einer Kur, wo die Medizin den Patienten einnehmen muß. Ich bring' ihn her. H. Gestrichen, offenbar, weil lasziver Deutung fähig.

48$_{10}$ v. u. Die dritte Szene des zweiten Aktes lautet in H:

3te Scene

Die Vorigen ohne Mad. Storch.

Sabine (zu Ros. und Pep.). Will die etwan auch mit concurrieren um den Preis?

Rosalie. Das wäre Schwäche.

Sabine. Der Herr Schnoferl redt aber so, als ob wir alle gegenwärtig ohne Liebhaber wären.

Rosalie (zu Schnoferl). Was gibt Ihnen das Recht zu einer so undelikaten Vermuthung?

Schnoferl. Schau schau, auf das hab' ich nicht

denkt; ja, natürlich, die nicht mehr frey is, die is ausgeschlossen von der Concurrenz.

Rosalie. Ich wäre, im Grund betracht', so halb und halb wenigstens ganz frey.

Peppi. Ich hätt' auch gerade nix Ernsthaftes.

Sabine. Und ich hab' etwas decidiert G'spaßiges; ein gewisser Herr von Schnoferl macht mir die Cur, vernachlässigt mich aber auf eine Weise —

Schnoferl. Die Ihnen noch kein Recht giebt, hier als Concurrentin aufzutreten, es müßte nur seyn, daß ich der Freundschaft das Opfer bringen und Ihnen die Erlaubnis —

Sabine (spöttisch). Versteht sich —

Schnoferl. Streiten wir nicht; der Unglückliche sitzt da daneben in Kaffeehaus und starrt mit düsterm Blick in seinen Schwarzen hinein, ich hol' ihn herauf. (Eilt zur Mitte ab.)

Zu 49$_{6}$ v. u. nachlässig ang'legt.] In H folgt darauf:

Sab. Also glaubst du, nur durch Putz is der Preis zu erringen? wenn ich wollt' —

Ros. Natürlich, a Schönheit wie du, hat das gar nicht erst nöthig; o Einbildungskraft!

Sabine. Mir scheint aus dir redt der Neid.

Rosalie. Neid? Ah das is lächerlich; um was sollen wir denn dir neidig seyn?

Peppi. Ich werd' ihr zeigen, wie leicht sie zu verdunkeln is.

Rosalie. Versteht sich, du bist zum Verdunkeln herg'richt.

Sabine. Mit diesen strahlenden Reizen.

Zu 50$_{5}$ Freund] aufzuführen. H, vorzustellen. D.

Zu 55$_{21}$ Kauz wird in H folgendermaßen vorgestellt: Ein, das abgerechnet, äußerst respectabler Mann, Herr von Kauz, ein, das abgerechnet, charmanter Particulier.

Zu 56$_{17}$ Madame Storch und hier ihre] reitzenden Comiinnen, (zu M. St.) Sie erlauben, daß dieser Herr den Abend in unserer Gesellschaft zubringen darf.

Madame Storch. Es ist mir eine Ehre.

Kauz. Nur damit ich u. s. f. H.

Zu 57$_{13}$ Das is recht!]

Schnoferl. Und eine kleine Punschad' drauf folgen lassen.

Kauz (immer fröhlicher werdend). Das is recht.

Sab. (zu Rosalie). Das is ja ein rarer alter Herr.

Ros. Reich und fidel, zwei kurioſe Eigenschaften! H.

Zu 57$_{19}$ Scharmant!] Ros. Der Mann kommt mir jetzt schon um 10 Jahr jünger vor.

Zu 59$_{19}$ an'kommen is er hier,] und schreibt mir unbekannter Weis' — (indem er in der Tasche sucht.) Ich muß ja den Brief bey mir haben — er schreibt mir, daß er g'hört hat, daß ich mich für den Dibstahlverdächtigen Wilnau interessiere, und daß er diesen Gegenstand betreffend, sich mit mir berathschlagen möchte.

Kauz (sehr decontenanciert). Berathschlagen? mit Ihnen?

Schnoferl (ihm den Brief gebend). Da steht seine Wohnung, auf morgen Mittag hat er mich b'stellt.

Zu 61$_{10}$ unterhalteten H, unterhalten D.

Zu 61$_{9\text{ v. u.}}$ divertieren.]

Madame Storch und Rosalie. Ah, das is charmant!

Kauz. Aber der Schnoferl darf nix davon erfahren, der moquante Kerl, mein guter Freund, daß nur der nix erfahrt.

Zu 61$_{1\text{ v. u.}}$ am süßesten.]

Rosalie. Schau, schau, wie g'spaßig der Herr von Kauz seyn kann.

Kauz (schmunzelnd). O, ich bin ein jovialer Mann, aber daß nur der Schnoferl nix erfahrt, der moquante Kerl, mein guter Freund.

Madame Storch. Ohne Sorg' — H.

Zu 63$_{16}$ Die Szene II 12 sollte nach Angabe von H einen Monolog und ein Couplet von Schnoferl bringen. Bei der Erstaufführung brachte sie nach Ausweis von P schon das Quodlibet, also vermutlich auch die Einleitung dazu. Der Text wird nach D, P gegeben.

Zu 64$_{24}$, 64$_{29}$ und 66$_{21}$ Die szenischen Anmerkungen aus P aufgenommen.

Zu 67$_{17}$ zwei Ellen lang!] In P folgt noch:

Mancher singt mit der Seel',
Aber d'Stimm' is crudel,
Doch nur tremoliert
Und so g'rührt
Mit der Hand,
Das wird deklamatorischer Vortrag genannt.
(Quasi parlando)
Setz' dich, liebe Emeline*,
Nah', recht nah' zu mir,
Laß uns recht vertraulich sprechen,
Niemand lauschet hier.

Andern g'fällt das Singen welisch bloß.
Sei's buffo oder serios.

Darauf folgen längere Zitate aus „Othello" (Rossini, 1816), „Lucrezia" (Donizetti, 1833) und „L'elisire d'amore" (Donizetti, 1832) in italienischer Sprache. Doch ist diese ganze Partie schon in P gestrichen, offenbar, weil zu weit ausgesponnen.

Über die musikalischen Beziehungen gibt die Partitur an: Die Musik zu 64$_{19-22}$ stammt aus „La clemenza di Tito" von Mozart (1791), zu 64$_{3 \text{ v. u.}}$–65$_{8}$ aus „Marino Falieri" von Donizetti (1835), zu 65$_{9}$ ff. aus einer

* Nach „Die Schweizerfamilie oder Emmeline" von Josef Weigl (1809).

Martine (ohne nähere Angabe), zu 66_{3-12} aus „Die diebische Elster“ von Rossini (1817), zu 66_{13-17} aus „Die Teufelsmühle“ von Wenzel Müller (1799), $66_{21}-67_{5}$ Originalmusik von Adolf Müller, zu 67_{7-16} Volksliedmelodie, zu 67_{11-17} aus „Tancred“ von Rossini (1813).

Zu 75_{4} **übervoll** H, überall D.

Zu $76_{10\ v.\ u.}$ **O zu gütig!**] **Schnof** (zu Peppi). **Vielleicht ist es doch noch möglich den Guglhupf aufzubringen.**

Kauz (wirft ein Umhängtuch von einem Stuhl herab und setzt ihn zum Tisch). **Gleich kann's losgeh'n.**

Md. Storch. Was werffen's denn mein schön's Umhängtuch auf die Erd'?

Kauz (galant). **Um dadurch anzuzeigen, daß es morgen einem schönern weichen muß.**

M. Storch. O, ich bitt', das wär zu viel.

Zu 78_{19} D gibt wohl an, daß Mad. Storch, Peppi, Rosalia, Sabine unter (einander) reden, doch ist die Rede: Sie is ... die Tochter von ein' Dieb! ausgefallen.

Zu 78_{24} **beste Unterhaltung!**]

Sabine. Ihr Vater hat lange Finger —

Gigl. Das hat auf die Hand der Tochter keinen Einfluß, ich heurath's. H.

Zu 79_{1} Die erste Szene des dritten Aktes beginnt in H:

Sabine. Eine Landunterhaltung, wo nicht gehutscht wird, heißt gar nichts. Wenn mich keine von euch hutscht —

Peppi. Freylich, wir werden uns die Anzüg' derangieren wegen dir!

Rosalie. Pflücke Blumen, wie wir, und schaukle dich dabei auf rosigen Ideen, so bedarfst du keiner irdischen Hutsche.

Sabine. O, das is schön! Wo haben S' denn das g'lernt?

Zu $79_{8\ v.\ u.}$ **geringster Verdruß sein.**]

Schnoferl. Ich find' das sehr unrecht, so einem charmanten Herrn die Freud' verderben.

Sabine. Kann ich was davor, daß der Schnoferl gleich auf eine Bosheit simuliert?

Madame Storch. Du hätt'st ihm nichts sagen sollen von der Einladung. H.

Zu 79_2 v. u. Reiz für ihn haben.]

Madame Storch. Ich find' darin keinen Grund, sie gern zu haben, aber auch keinen Grund, sie anzufeinden.

Sabine. Sie hat ja ihren Vater nicht in der Erziehung gehabt.

Rosalie. Hat der Mann unrichtige Begriffe von Mein und Dein, so is es nicht ihre Schuld. H.

Zu 80_5 haben müßt —]

Peppi. Ich hab' einen Onkel, der hat alle Tag' ein' Rausch.

Sabine. Und du bist doch g'wiß das nüchternste Geschöpf von der Welt. H.

Zu 80_{10} sitzen bleiben.]

Rosalie. Soll das ein Bonmot sein? Du, ich rat' dir's —

Sabine. Freylich, du allein hast den Witz in Pachtung, nur von dir muß man sich's g'fallen lassen.

Madame Storch. Na, na, jetzt nur keinen Zank! Wär' nicht übel, in so einem Haus u. s. f. H.

Zu 81_5 glücklich oder wie! Ich estimiere die Blumen nit ist eine Konjektur von Dr. Hoffmann. D hat den sicherlich mißverständlichen und vermutlich aus einem Lesefehler hervorgegangenen Wortlaut: Ich erstaune, die Blumen mit. Da H die Rolle Knöpfls nicht enthält und eine andere Textquelle nicht zur Verfügung steht, kann die Konjektur nicht erhärtet werden.

Zu 82_2 g'habt haben!] Die lieben Kinder, natürlich, ich nicht da —

Zu 82_3 recht gut.] Sie lachen, sie zanken, sie brocken alles ab, Rosen, Zweschben, Lilien, Isenbart —

Zu 82_4 v. u. sich nicht!]

Sabine. Tun S' —

Rosalie. Tun S', als ob S' zu Haus wären.

Sabine (ärgerlich, für sich). Schnappt mir richtig wieder den Witz weg.

Kauz. Sie werden Langeweil g'habt haben. H.

Zu 83_8 v. u. sobald nicht mehr aus.]

Rosalie. Ein Charakterzug, der Ihnen Ehre macht.

Sabine (für sich). Die bringt mich um mit ihre Bonmots.

Rosalie (Sabinens Ärger bemerkend, für sich). Justament, weil sie sich drüber gift.

Kauz (mit verbundenen Augen). Also.

Zu 84_{20} Eine Tabaksdose] is gefällig Madam? (offeriert Md. Storch eine Prise).

Madame Storch. Ich Tabak schnupfen! Wär' nit übel!

Sabine. Warum? Meine Mutter schnupft auch.

Madame Storch. Ihre Mutter kann in den Tabakjahren sein, aber ich, Gott sei Dank —

Sabine. Sein S' nur nicht gleich bös, verzeihn Sie mir die kindliche Bemerkung — (in einer anderen Rocktasche suchend). O je, die Brieftaschen!

Zu 85_{20} Die Stelle Kauz. Das ist jetzt die blinde Kuh! Frau von Erbsenstein. Aber Herr Onkel —!? ($85_{20\ 21}$) und die szenische Vorbemerkung zu Kauz' Schreckensschrei: „Meine Nièce!" aus H aufgenommen, da die szenische Anmerkung: triumphierend, noch mit verbundenen Augen nicht zu dem in D unmittelbar darauffolgenden Ausruf: „Meine Nièce!" paßt.

Zu 86_1 siehst, mutterseelenallein.]

Frau von Erbsenstein. Und tun mit sich selbst

Blindemäusel spielen? Das is eine schöne Unterhaltung.

Kauz (mehr Fassung gewinnend). Sonne — ländliche Laune — (beiseite). Wenn s' nur jetzt nicht kommen!

Frau v. Erbsenstein. Da tappen Sie also ununterbrochen mit verbundenen Augen herum?

Kauz. Nur so lang, bis ich mir einbild', ich hab' eins g'fangt, dann bild' ich mir ein, jetzt werden dem oder der die Augen verbunden, und dann bild' ich mir ein, die will mich fangen, und da lauf' ich herum und bück' ich mich und da spring' ich auf die Seiten (macht alles, wie er sagt), bis ich mir einbild', ich kann nicht mehr aus, dann mach ich ein' Schrei und lass' mich fangen, verbind mir gutwillig die Augen und dann geht die G'schicht' wieder von vorn an.

Frau v. Erbsenstein. Herr Onkel, da g'hört sich wirklich eine starke Einbildungskraft —

Kauz. Ja, freilich, aber für einen Phantasiemenschen ist das eine unendliche Unterhaltung. Wie kommt's denn aber, daß u. s. f. H.

Zu 879 v. u. Mit'n Fiaker.]

Kauz. Ich begreif' aber nicht —

Gigl. Warum ich nicht mit'n Stellwagen g'fahren bin?

Kauz (ärgerlich). Nein, ich will wissen, wer —

Gigl. Der Schnepfenseppel mit'n grün' Hut.

Zu 877 v. u. Idee gebracht hat —]

Gigl. Der Schnepfenseppel, er hat g'sagt: „Fahr'n wir, Sie?" und das hat mich auf die Idee gebracht.

Kauz. Warum bist denn aber grad zu mir heraus?

Zu 872 v. u. äußerst notwendig.]

Kauz (für sich). Der verdammte Kerl schickt mir alle Leut' über'n Hals — (Zu Gigl.) Ich weiß nicht, ob Du da in meiner Einsamkeit Unterhaltung finden wirst, und

ich glaub', 's G'scheiteste wär', du fahrst gleich wieder in die Stadt zurück.

Gigl. Ja, ja, fad is es hier, bei Ihnen so allein, aber warten muß ich auf jeden Fall, bis der Schnoferl — denn er hat's befohlen.

Zu 88_{15} sie is da!]

Gigl. Sie is da? Da geh ich, oder, will ich sagen, da fahr' ich, denn ich hab' einen Fiaker.

Kauz. Mach so g'schwind als möglich.

Gigl. Ja, ja, denn die Rache des Stolzes eines beleidigten Weibes ist fürchterlich. Jetzt is es erst recht gut, daß ich einen Fiaker hab', da kann ich doch gleich — der Stellwagen ging erst in einer halben Stund'.

(Man hört in der Szene rechts) u. s. f. H.

Zu 89_{6} lassen Ihnen nicht fort.]

Madame Storch, Rosalie, Peppi. Sie müssen bleiben!

Kauz (beiseite). Was sich die um den Dummkopf reißen, bin doch ich da, um sie zu unterhalten. (Laut.) Halten Sie ihn nicht auf, meine Damen, er muß wirklich fort.

Die Mädchen. Ja, aber aus welchem Grund?

Gigl. Die Rache des Stolzes eines be — mit einem Worte, ich muß fort.

Rosalie. Wenn ich Ihnen aber u. s. f. H.

Zu 90_{1} v. u. Wie so?]

Schnoferl. Die kühle Luft, und er is so hemdärmelmäßig gekleidet. (Zu Kauz.) Sie treten ja konventionelle und rheumatische Rücksichten zugleich mit Füßen.

Zu 91_{3} heißt's suchen.]

Kauz. Nein, Spaß apart.

Gigl (immer nach dem Gittertore sehend). Sie kommt nicht, ich schau mir d'Augen aus.

9. Szene.

Dominik. Die Vorigen.

Dominik. Da bin ich mit'n Spenzer, Euer Gnaden! (Gibt Kauz den mitgebrachten Spenzer.)

Schnoferl. Na, jetzt brauchen S' den Rock nicht.

Kauz (den Spenzer anziehend). Ah, nein, ich muß ihn haben. (Zu den Mädchen.) Keine Kindereien, meinen Rock! (Für sich, ängstlich.) Wenn die Brieftaschen — (ärgerlich zu den Mädchen.) Wo hab'n Sie meinen Rock? u. s. f. H.

Zu 91$_{14}$ Ja, wenn aber —]

Schnoferl. Kein Aber! Madame Storch, ich bitte, hereinzuspazieren, es wird gleich anfangen. (führt sie in das Schiff der Schaukel.)

Gigl (wie oben). Sie kommt noch allweil nicht.

Schnoferl. Sie sehen, Herr von Kauz, wie freundschaftlich ich bemüht bin, die Grundsätze von Gewicht und Gegengewicht mit Ihren Herzenswünschen in Einklang zu bringen. (Hat Madame Storch mittelst eines von Dominik gebrachten Stufentrittes in die Schaukel geholfen.) Also, Herr von Kauz, u. s. f. H.

Zu 92$_3$ jetzt das edle Paar.]

Gigl. Wenn ich's nur recht mach'.

Schnoferl. Denk an den Wurstelprater, er wird als erhabenes Vorbild dich begeistern zum kühnen Aufschwung dieser Hutschen. Fang an! (Eilt in das Haus.)

10. Szene

Die Vorigen ohne Schnoferl.
(Gigl schaukelt.)

Kauz. Nur langsam, Gigl, langsam!

Sabine. Warum nicht gar, in raschem Flug muß man die Luft durchschneiden.

Kauz. Nix! Gigl, aufhalten! Ich steig' aus.

11. Szene (= 10. Szene des Textes) H.

Zu 93$_7$ Die Biſſige —]

Schnoferl. Schimpft's nicht über ſie, das is ein herrliches, ein ſeltenes Weib!

Sabine. Uns kommt das ſeltene Weib ſchon zu oft.

Zu 93$_{8\ v.\ u.}$ zu ſpazieren —]

Sabine. Wir zeigen Ihnen den Ort.

Kauz. Ja, haben's die Güte.

Madame Storch, Peppi, Sabine. Kommen Sie (gehen rechts ab).

Zu 95$_{5\ v.\ u.}$ Die Stelle zwei verſchiedene Kammern ... zeigen uns die Anatomen (95$_{5-2\ v.\ u.}$) offenbar wegen Zensurbedenken in D unterdrückt.

Zu 97$_5$ Stimmung erwecken.]

Quodlibet

beginnt als Terzett, geht über in

13te Szene

Roſalie (kommt durch's Gitterthor). Die Vorigen.

Quartett

(darnach Frau von Erbſenſtein, Gigl, Schnoferl in das Haus, Roſalia rechts ab).

14. Szene

Thecla (allein).

Thecla (tritt zum Gitterthore ein). Ich hab eine Bangigkeit in mir, ich trau' mich gar nicht herein — wenn nur der Herr Schnoferl da wär! H. Darauf folgt ſofort der Monolog III 13.

Zu 101$_{16}$ Raſchmarkt!]

Thecla. Gnädige Frau, nur durch meine Thränen kann ich —

Schnoferl (gerührt, entzückt). Unmöglich, dieſe Rieſenſeele kann keinen Platz haben in dieſer zarten Hülle, das Reſtel Seel', was nicht hineingeht in den klein'

Körper, das umschwebt sie als Nimbus, und der Nimbus is es, der mich so an sie gezogen. Das Rätsel ist gelöst, (zu Frau von Erbsenstein) heraus u. s. f. H.

Zu 102_9 ausgeraubt,] mich hat man jetzt so spät im Haus gesehen, auf . . .

Zu 102_{26} Was er will,] das hat auf die Tochter keinen Bezug H. Gigls Rede: Wenn auch der Vater . . . Tochter an? (102_{2-1} v. u.) fehlt H.

Zu 104_{17} geht's mich nix an —] wie man 's nimmt, ich war zu zeiten theilweise ihr Anbether, hab bisweilen theilweise ein Aug' auf sie geworfen, folglich hat auch meine Nasen als nächste Nachbarinn dieses Auges theilweise das Durchschnupperungsrecht auf ihre Geheimnisse.

Zu 104_{18} möcht ich von allem —]

Hm, nix als Rechnungen — Verzeichnisse —

Zu 106_3 durch Procuration H, durch die dritte Hand D.

Zu $107_{6\text{ v. u.}}$ geben Sie jetzt —] Schnoferl. Zu was die Unruh? Ihr Portfeuille is in guten Händen. (Es ein wenig aus der Brusttasche hervorziehend.) Sehen Sie, wohl verwahrt.

Zu 112_2 Familie hinein!] Frau von Erbsenstein. Der ausgebreitete Geschäftsmann hat aber nun nur ein einziges Geschäft mehr, nehmlich mein Vermögen, künftighin auch das seinige zu verwalten.

II. Vorlage.

Nestroys Posse „Das Mädl aus der Vorstadt oder Ehrlich währt am längsten" ist eine Bearbeitung der dreiaktigen Comédie-Vaudeville „La Jolie Fille du Faubourg" von Paul de Kock und Varin nach einem Roman von Paul de Kock, die am 13. Juli 1840 zum ersten Male auf dem Théâtre du Vaudeville in Paris aufgeführt wurde (gedruckt im Magasin Théâtral). Das Fragment einer eigenhändigen Übersetzung von Nestroy hat sich

im Nachlaß (jetzt Wiener Stadtbibliothek, J. N. 33.338) erhalten.

Wiederum ist Nestroy dem Szenengange der Vorlage ziemlich getreu gefolgt, wiederum hat aber die ihm eigene Kraft der Verlebendigung aus der Vorlage ein Originalwerk von erstaunlicher Überlegenheit geschaffen.

Am Gange der Handlung hat Nestroy nur Kleinigkeiten geändert, die nötig waren, um die Vaudeville-Komödie der bodenständigen Form der Wiener Posse anzupassen. Er entfernte die graziösen Liedchen, die eingestreut sind (22 an der Zahl), fügte Couplets und ein Quodlibet ein, schob am Anfange eine Ensembleszene ein, in deren Mittelpunkt der an der entsprechenden Stelle der Vorlage fehlende Dominik steht, und betonte den Schluß — die Vereinigung Schnoferls mit Frau Erbsenstein* und die Demütigung des Herrn von Kauz — mit volksstückmäßiger Deutlichkeit. Neu geschaffen hat Nestroy für den Schauspieler L. Grois die komische Charge des Pfaidlers Knöpfl, und zwar, wie die Originalhandschrift beweist (S. 471), erst im letzten Augenblicke, und ohne sich die Mühe zu geben, ihn enger mit der Handlung zu verflechten. Ein einfältiger Bedienter Etienne, der im dritten Akte ein paar Worte zu sprechen hat — er wehrt sich gegen die Zumutung, die Grisetten zu schaukeln, mit der Begründung, dergleichen habe ihm seine Tante verboten — wurde entfernt, seine Aufgabe, den Herrn von Kauz zu entschuldigen, übernahm Dominik, der sich an dieser Stelle aber ganz farblos verhält.

Im Gegensatz zu den Vaudeville-Übersetzern und

---

* Im Original lautet der Schluß: Durozel (leise zu Helene). Nun, gnädige Frau, sind Sie zufrieden mit mir? Helene. Ja. Durozel. Sie könnten mich belohnen, wenn Sie nur wollten. Helene. Ich dachte daran. Durozel (beiseite). Frauen denken an alles. Darauf folgt ein Chor und eine Arie Durozels, die um den Beifall des Publikums werben.

Bearbeitern, deren Machwerke vom November 1842 ab im Gefolge der Schauspielerin Ida Brünning-Wohlbrück das Theater an der Wien überschwemmten, fühlt sich Nestroy im Sinne der guten alten Volksstücktradition, noch verpflichtet, das Pariser Singspiel auf Wiener Sitten umzustellen. Diesem Unternehmen leisteten die Grisettenszenen fühlbaren Widerstand. Er stellte die Mädchen unter die Aufsicht der Madame Storch, der Schwester des ehrsamen Pfaidlers Knöpfl, und brachte sie in Beziehungen zu heimischen Vorstadttypen: der Brotsitzerin, der Bürstenbinderin, der Hausmeisterin, der Konduktansagerin. Dennoch wirkten sie nach dem Ausweis der Besprechungen fremdartig. Es muß auch gesagt werden, daß sie gegenüber dem Original bei Nestroy verloren haben. Er sah die „Grisetten" illusionslos, realistisch. Unter seinem Blick verloren sie viel von ihrem Pariser Charme, ihrer beweglichen Anmut und leichtherzigen Fröhlichkeit. Sie wurden sehr gewöhnlich, sogar etwas zweideutig, die muntere Spottlust, die sie bei Paul de Kock besitzen, verschärft sich zu ausgesprochener Bissigkeit. In diesen Szenen hat Nestroy auch ziemlich viel gestrichen. Bei Paul de Kock hält Durozel eine lange Ansprache an die Mädchen. Er kündigt ihnen eine Überraschung an, er läßt sie lange raten, was es denn sei. Er verspricht derjenigen, die Alexis zuerst verliebt machen würde, einen Schal, dessen Qualitäten genau erörtert werden. Er verbürgt sich für Alexis' Wohlerzogenheit und muß sich gefallen lassen, daß diese Bürgschaft bezweifelt wird. So geht der Dialog lebendig hin und her. Die kleinen Bosheiten, die sich die Mädeln auch im Vaudeville sagen, sind frei von jeder wirklichen Bosheit, es sind Tatzenschläge zierlich spielender Kätzchen.

Zu dem Eindruck der Fremdartigkeit mag auch mitgewirkt haben, daß diese Szenen im Zusammenhange der Nestroyschen Posse viel weniger gut motiviert sind

als in der Vorlage. Schnoferls Vorbild, der junge elegante Pariser Advokat, fühlt sich wohl im Grisetten-Milieu. Er muß von Pomponney (Kauz) Vorwürfe darüber hören, daß er sich mit Grisetten abgebe, und verteidigt sich dagegen mit lachendem Freimut. Wiederholt kündigt er im ersten Akte seinen Plan an, Alexis (Gigl) in den Kreis seiner Freundin Amandine einzuführen, um ihn von seiner törichten Liebe zu heilen, so daß den Zuschauer die Verwirklichung dieser merkwürdigen Heilpädagogik durchaus nicht mehr überrascht. Bei Nestroy fehlen nicht nur diese Hinweise, sondern seinem Schnoferl fehlen vor allem die Lebemannsallüren.

Ausgezeichnet gelang dagegen die Um- und Ausgestaltung der Charaktere. Bei der französischen Vorlage kann man kaum von Charakteren sprechen. Es sind eben Rollen, die sich nur durch ihre Stellung in der Handlung unterscheiden. Liebenswürdigkeit und Eleganz sind eigentlich die einzigen Eigenschaften, die sie kennzeichnen; alle reden dieselbe nüchtern-korrekte Sprache. Erst Nestroy hat sie individualisiert, wobei er allerdings, wie selbstverständlich, nicht jeder Gestalt die gleiche Sorgfalt zuwandte. Aber er besaß eben in hohem Grade die Gabe, eine Gestalt mit wenigen Strichen lebendig und anschaulich hinzustellen. Marguerite ist bei Paul de Kock ganz die jugendliche Sentimentale der Tradition, ganz edle Trauer und Hochherzigkeit. Nestroy hat an der Rolle nicht viel geändert, aber doch durch äußerlich geringfügige Retuschen seiner Thekla das Gepräge der Natürlichkeit gegeben. Helene von Brévanne, im Original eine elegante Pariserin, die sich umwerben läßt, wird bei Nestroy zu einer reschen Wienerin, die ihr Schicksal sehr resolut in die eigenen Hände zu nehmen weiß. Sie tritt, besonders im dritten Akt, viel energischer hervor als bei Paul de Kock. Köstlich ist, wie das Verhältnis

zwischen Frau von Brévanne (Frau von Erbsenstein) und ihrem Onkel verwienert wird. Bei Paul de Kock ist der Verkehrston durch Galanterie charakterisiert. Frau von Erbsenstein hält einen gewissen Herr-Onkel-Respekt äußerlich fest, macht aber in ihrer „Reschheit" kein Hehl aus der souveränen Verachtung, die sie gegen ihn empfindet. Das zeigt sich besonders deutlich in dem Ersatz des liebenswürdig-galanten Eingangs-Duetts durch den Dialog.

In erster Linie aber interessierten Nestroy die männlichen Gestalten. Alexis (Gigl) ist im Original ein eleganter junger Mann von tadelloser Tournure, der aber als hilfloser Liebhaber eine etwas unglückliche Rolle spielt. Nestroy übertreibt mit sichtlicher Parodistenfreude diesen Zug und macht aus dem unglücklichen Liebhaber einen konfusen Wiener „Schußpartel", der jeden Augenblick „desperat" wird und durch ganze Szenen hindurch buchstäblich keinen einzigen Satz zustande bringt. Jugendliche Überstürztheit, die bisweilen zur Taktlosigkeit ($102_{2\text{ v. u.}}$) wird, unterscheiden ihn von seinem edel-korrekten Vorbild. Pomponney (Kauz) ist im französischen Vaudeville ein Tartuffe nach der Schablone. Er trägt die Maske eines abgeklärten stoischen Philosophen und täuscht sogar Durozel, der sich im ersten Akt seine Moralpredigten gefallen läßt und an seiner Ehrlichkeit nicht zu zweifeln scheint, wenn er auch scharfe Anspielungen macht. Gegen Frau von Brévanne und die Grisetten ist er von der konventionellen Liebenswürdigkeit, die alle Gestalten der Vaudevilles haben. Bei Nestroy wird er zum Typus des alten Gecken, bei dem Niederträchtigkeit und Herzensroheit sich mit Zynismus und Eitelkeit um den Vorrang streiten. Es paßte zu diesem Bilde, daß ihm eine ältliche Kokette (Madame Storch) statt eines jungen Mädchens (Amandine) an die Seite gegeben wurde. Die Unwahrscheinlichkeit des sonderbaren „Diebstahls durch Pro-

kuration" zu motivieren, hat sich Nestroy keine Mühe gegeben, ja, er hat sogar einen Zug, der erklären sollte, warum der unschuldig verdächtigte Kassier Stimmer durch seine Flucht diesen Verdacht verstärkt – sein Vorbild Meynaud hat gerade am Tage des Diebstahl aus jahrelangen Ersparungen seiner Tochter ein kostbares Geschenk gemacht und muß fürchten, die Herkunft dieses Geldes nicht erklären zu können – achtlos fallen lassen.

Die ganze Liebe des Dichters gehörte aber der Hauptgestalt. Schnoferls Vorbild ist ein junger und eleganter Pariser Advokat, der ein sorgloses Lebemannsdasein führt, ein eleganter Flaneur, der zu bequem ist, Prozesse zu führen, obwohl er als ein Mann von Geist und überzeugender Beredsamkeit Erfolge haben würde, wenn er sich nur entschließen könnte zu arbeiten. Er hat durch Pomponneys fingierten Bankerott ein Vermögen von 30.000 Frs. verloren, hat aber offenbar noch immer genug, um nach Gefallen zu leben. Freilich, um Frau von Brévanne zu werben wagt er nicht, seit er einen Teil seines Vermögens verloren hat, obwohl er sie sehr liebt und das Leid seiner Entsagung zu gunsten seines Freundes Alexis in bedeutungsvollen Monologen und Beiseitebemerkungen sentimental zur Schau trägt. Trost sucht er bei den Grisetten: Die anständigen Frauen seien so anspruchsvoll, bei den Grisetten aber könne man sich amüsieren, ohne Bindungen auf sich zu nehmen, so verteidigt er sich, als Pomponney ihm Vorwürfe über seinen Leichtsinn macht. Zu Käfer (Léonard) kommt er zu spät, weil er, wie er verzweifelt klagt, seine Neigung zum Flanieren, zum Bummeln wieder einmal nicht habe bezwingen können. Liebenswürdiger Leichtsinn und Edelsinn charakterisieren diesen lebensgewandten und amüsanten Allerweltsfreund.

Diesen Charakter hat Nestroy von Grund auf umgestaltet. Er konnte dabei an eine Tradition des Wiener

Volksstückes anknüpfen. Das Alt-Wiener Sittenstück kannte den Typus des Hausfaktotums und bezeichnete ihn gerne mit Verkleinerungsnamen (Schnoferl). Herr Tinderl von Tinderlsberg in Geweys „Modesitten" (1800), der so berühmt wurde, daß sein Name* heute noch im Volksmund fortlebt, Herr von Tretterl in Meisls „Geschichte eines echten Schals" (1823), Stößl in Gleichs „Herr Josef und Frau Baberl" (seit 1829 gespielt) u. a. sind Beispiele dafür. Diese Gestalten gehen zwischen den Personen der Handlung hin und her, wissen alles, bekümmern sich um alles, besorgen alles und haben nicht selten die Rolle des objektiven Betrachters, der das Schlußwort spricht. Während ihnen aber in den älteren Stücken meist ein Zug von Schmarotzerhaftigkeit anhaftet, ist Nestroys Winkelagent Schnoferl, der aus regem Interesse am bunten Spiel des Lebens und am Glücke anderer nicht dazu kommt, für sein eigenes zu sorgen, ein durch und durch tüchtiger, sympathischer Charakter. Er ist freilich nie reich gewesen, er ist nicht, wie Durozel, ein eleganter Lebemann, nicht ein Advokat, der, wenn er nur wollte, im Palais de Justice Prozesse führen und sich einen Namen machen könnte, sondern nur ein mäßig bemittelter Winkelagent, dessen ausgebreitete Geschäfte mehr interessant als einträglich sind. Er ist auch nicht mehr jung, ein Zug von Altersresignation liegt über der Gestalt. Man sieht, Nestroy hat seinem Durozel blendende Eigenschaften genommen. Dafür gab er ihm eine geistige Überlegenheit, die ihn zum Herrn jeder Situation macht. Es ist jetzt undenkbar, daß ein Pomponney ihm Vorwürfe machen könnte — Herr von Kauz ist froh, wenn er selbst ungeschoren bleibt. Schnoferl durchdringt mit überlegener Geistesschärfe alle Verhältnisse, mit gutmütiger, aber oft recht sarkastisch betonter Überlegenheit

* Von Karl Kraus als „Tinterl" mit neuem Gehalt erfüllt.

leitet er die Schicksale seiner Umgebung. Stets beherrscht er die Szene, mit überlegener Klugheit alle Verwicklungen und Wendungen der Handlung überschauend. Seine Gefühle verbirgt er hinter parodistisch zur Schau getragener Selbstironie. Aus einem geistreichen Elegant und Träger einer Intrige wurde so ein tiefer, weltüberlegener Raisonneur, der die Geschehnisse, in die er verwickelt ist, mit einer inneren Anteilnahme betrachtet, deren Wärme er vergeblich durch eine geflissentlich zur Schau getragene Ironie zu verbergen sucht. Schnoferl zählt zu den liebenswürdigsten Gestalten Nestroys. Er verdankt der fanzösischen Vorlage nichts als die Handlung, d. h. den Schauplatz seines Daseins.

Der Dialog des Vaudevilles ist glatt, nüchtern, durch und durch konventionell, er dient nur der Handlung, nicht der Offenbarung psychischen Lebens. Witzfunken blitzen hie und da auf und erwecken ein flüchtiges Lächeln ohne tiefere Nachwirkung. Nestroy konnte manche dieser Wendungen brauchen, doch sie verschwinden in der Fülle geistvoller Reflexionen, durch die Nestroy die Handlung unablässig glossiert, vollständig. Diese allseitige Glossierung der Motive bestimmt den Charakter des Stückes und macht es zu einem Originalwerk; sie läßt die konventionelle, sozusagen nüchterne und leere Heiterkeit der Vorlage zu reichstem geistigen Leben erblühen.

Die möglichst treue Übersetzung des ersten Aufzuges wird vielleicht am besten den Stilunterschied zwischen der französischen Vorlage und Nestroys Werk veranschaulichen*.

---

* Das Fragment der eigenhändigen Übersetzung Nestroys (I. N. 33338) war für den vorliegenden Zweck leider nicht zu verwerten, da Nestroy die Übersetzung, ohne irgendwie vom Original abzuweichen, nur skizziert, die Sätze oft nur schlagwortartig andeutet.

Erster Aufzug

Ein prächtig ausgestatteter Salon, nach hinten offen, Seitentüren. Die Seitentüre rechts führt in die Gemächer Helenens.

Erster Auftritt

Helene steht vor einem großen Toilette-Spiegel, Jenny, ihre Zofe, ihr zur Seite.

Helene. Er kommt nicht! Jenny!

Jenny. Gnädige Frau?

Helene. Steht mir diese Frisur?

Jenny. Ganz ausgezeichnet!

Helene. Einen warten lassen, wenn man eigens für ihn Toilette gemacht hat![1] Übrigens, Jenny, mein Juwelier wird kommen, verständigen Sie mich sofort, wenn er kommt – dann eine junge Stickerin – lassen Sie sie nicht weggehen, bevor ich mit ihr gesprochen habe.

Jenny. Verlassen Sie sich darauf, gnädige Frau!

Helene. Ah, ich höre jemand kommen – vielleicht ist er es!

Jenny. Nein, es ist Herr Pomponney, Ihr Onkel.

Zweiter Auftritt

Pomponney kommt von rückwärts.

Pomponney. Guten Tag, liebe Nichte, Guten Tag! Du siehst heute famos aus! – Wie findest du mein Aussehen? Ich glaube, ich sehe ein wenig abgespannt aus[2] – ich habe heute Nacht sehr unruhig geschlafen – der Gedanke an deine bevorstehende Vermählung – ich habe von dir geträumt, von deinem Glück, ich möchte dich stets geliebt und stets glücklich sehen.

Helene. Da wünschen Sie für mich Unmögliches.

Pomponney. Wirst du nicht immer schön sein? Immer jung?

---

[1] Vgl. oben S. 5₁. [2] Vgl. 6₁₅.

Helene. Nur im Traum scheint das möglich.

(Ein kleines Duett schließt diesen Austausch von Komplimenten ab. Helene erinnert daran, daß die Zeit nicht stillsteht, Pomponney rät, nur die Frühlingszeiten zu zählen; so halte er es und fühle sich fünfundzwanzigjährig[1]. Ganz unvermittelt setzt der Dialog wieder ein.)

Pomponney. Und dein Cousin? Noch nicht da?

Helene. Nein, Onkel! – Verstehen Sie das? An dem Tag, an welchem der Ehevertrag unterschrieben werden soll![2]

Pomponney. Sind die Zeugen schon da?

Helene. Nein, Gott sei Dank, ist noch niemand gekommen!

Pomponney. Siehst du – es ist noch zu früh!

Helene. Aber er sollte doch der erste sein! Ich habe tausenderlei wichtige Angelegenheiten mit ihm zu besprechen – Toilettefragen! Der Juwelier ist bestellt und eine Stickerin, die mir von meiner Kammerfrau empfohlen wurde.

Pomponney. Ah, du erwartest eine Stickerin? Ist sie hübsch?

Helene. Interessiert Sie das?

Pomponney. Aber nein! Ich fragte, ohne mir etwas dabei zu denken[3].

Helene. Sie müssen doch zugeben, für einen Bräutigam ist mein Vetter nicht gerade sehr bemüht.

Pomponney. Vielleicht will er sich rar machen – das ist so eine Taktik – ich habe sie auch schon oft angewendet[4].

Helene. Sie haben gut reden, aber da ist etwas nicht in Ordnung. Dahinter steckt etwas – denn schließlich, Sie wissen doch, wie sehr er mich liebte, zur Zeit

---

[1] Vgl. 7_{18}ff. und 8_{21}. [2] Vgl. 8_{3}f. [3] Vgl. 9_{6}ff. [4] Vgl. 8_{6}ff.

meiner ersten Ehe mit Herrn von Brévanne. Sie waren ja Zeuge seiner Verzweiflung[1].

Pomponney. Ja, aber du hast damals seine Liebe nicht erwidert.

Helene. Er war so linkisch, so unselbständig!

Pomponney. Ja, man ist so schüchtern, wenn man jung ist. Es ist noch nicht lange her, da war ich noch schüchterner[2].

Helene. Und als er drei Jahre später hörte, daß ich Witwe geworden sei, da kam er wieder, denn er liebte mich immer noch. Gerührt von seiner Treue, ließ ich mich erweichen, die Heirat wurde abgemacht und seit dieser Zeit, etwa seit einem Monat, ist er wie verwandelt. Seine Besuche sind von Tag zu Tag seltener geworden, und wenn ich ihn durch Zufall doch einmal sehe, spricht er kaum mehr von seiner Liebe.

Pomponney. Weil er deiner sicher ist. Wir Männer sind eben einmal so.

Helene. Und jetzt kommt er nicht! — O, ich bin außer mir! — Sollte er eine andere lieben?

Pomponney. Wenn das der Fall wäre, würde er es nicht verschweigen, denn, am Ende, er ist ja ein freier Mann und nicht verpflichtet, dich zu heiraten.

Helene. Das ist richtig! Aber was soll ich sonst denken! — Vielleicht steht er unter dem Einfluß schlechter Ratgeber — aber wer sollte ihm schlechte Ratschläge geben. Von seinen Freunden kenne ich nur Herrn Durozel, und der ist doch sicher nicht fähig —

Pomponney. Nein, für Durozel bürge ich. Das ist ein ganz ausgezeichneter junger Mann! Ein Rechtsanwalt, der sicher berühmt wäre, wenn er Prozesse führen wollte, aber er macht keinen Gebrauch von seiner Rednergabe, er bedient sich ihrer nur bei den Frauen! Ich

[1] Vgl. 8_{12} ff. [2] Vgl. 8_{9} v. u.

muß das mißbilligen, wahrhaftig, ich muß das mißbilligen.

Helene. Sie sind da zu strenge!

Pomponney. Ich habe aber Recht. Eine Frau, das ist in der Ordnung, das Gesetz erlaubt das — aber Frauen in der Mehrzahl —

Helene. Nun, ja — aber Herr Durozel würde an einem solchen Tag sicher nicht auf sich warten lassen.

Durozel (hinter der Szene). Schon gut, Sie brauchen mich nicht zu melden — ich gehöre zu den Freunden der Familie.

Helene. Wie ich sagte! Er ist der erste!

Zweiter Auftritt.

Pomponney, Durozel, Helene.

Durozel. Gnädige Frau, empfangen Sie meine ehrerbietige Huldigung! (Er küßt ihr die Hand.)

Pomponney. Ich begrüße unseren liebenswürdigen Rechtsanwalt.

Durozel. Guten Tag, mein lieber Bankier! Wie steht das Befinden?

Pomponney. Gut! Ich bin von Eisen, mein lieber Freund, ich bin von Eisen!

Durozel. Und Sie, Gnädigste, Sie wollen also den Witwenstand verlassen? Das ist schade und ich gestehe Ihnen, daß mich das fast mit Schreck erfüllt.

Helene. Und warum denn?

Durozel. Oh, ich habe nur einen Scherz gemacht. Aber immerhin, Sie werden nicht mehr Witwe sein, und es gibt eben Menschen, die können bei einem Wechsel nur verlieren.

Helene. Offenbar sind Sie nur aus diesem Grunde Junggeselle geblieben?

Durozel. O, bei mir ist das etwas ganz anderes!

Wer kümmert sich um mich? Ein Rechtsanwalt ohne Prozesse! Das heißt, ich hätte schon Prozesse, wenn ich wollte. Aber —

(Nun folgt ein Liedchen, das fröhlichsten Leichtsinn eines Lebemannes ausdrückt, der nur dann Prozesse zu erledigen bereit wäre, wenn sie sie sich mit Karten und Wein erledigen ließen.)

Pomponney. Dieser Durozel — ein lieber Kerl, aber unverbesserlich! Da kann ich ihm Moral predigen, so viel ich will — er bleibt immer leichtsinnig, sorglos!

Durozel. Sorglos? Kann sein! Doch gibt es auch Augenblicke, wo die Empfindung ihre Rechte fordert. Aber man beherrscht sich — das würde zu weit führen. Heute soll doch Ihr Ehekontrakt mit Ihrem Cousin unterzeichnet werden?

Helene. Freilich, heute!

Durozel. Dem jungen Manne geht es nicht schlecht. Es ist gut, daß ich wirklich sein Freund bin[1] — aber ich beneide niemand um sein Glück. — Übrigens, Alexis besitzt noch sein Vermögen, ich dagegen, ich muß mich sehr einschränken, besonders seit Herr Pomponney sich für zahlungsunfähig erklären mußte.

Pomponney. O, mein lieber Freund, woran erinnern Sie mich!

Durozel. An etwas, was schon zwei Jahre zurückliegt, das ist schon eine alte Geschichte. Ich hatte 30.000 Francs bei Ihnen deponiert, die habe ich verloren, das ist alles[2].

Pomponney. Es war nicht meine Schuld! Wenigstens habe ich meine Ehre gerettet, meine Unbescholtenheit, das darf ich aussprechen.

Durozel. Verdammt, das weiß ich! Mein Geld hat er verloren, seine Unbescholtenheit — aber ich beklage

[1] Vgl. 26_{10} v. u. [2] Vgl. 14_{16}.

mich ja nicht, da man Ihnen ja 100.000 Taler gestohlen hatte.

Pomponney. Sie können sich wohl denken, daß ohne diesen unglückseligen Zwischenfall —

Durozel. Ich zweifle nicht daran, mein Lieber! Ja, wenn Sie sich, wie so viele andere, durch Ihren Bankerott bereichert hätten, sähe man Sie in Luxus und Reichtum leben — aber Sie sind ein Philosoph geworden, leben zurückgezogen. Deshalb bin ich auch Ihr Freund geblieben, obwohl ein Bankier, der sich bestehlen läßt, immerhin eine Seltenheit ist. Übrigens, ich muß notwendigerweise mit Ihnen sprechen. Ich sagte gerade, ich hätte keinen Prozeß, das war nicht ganz richtig, ich habe einen, der Sie sehr interessieren wird.

Pomponney. Davon wollen wir später reden, wenn wir Zeit haben.

Durozel. Wie Sie wollen! Aber wo ist der Bräutigam, unser Freund Alexis? (Zu Helene.) Ich erwartete ihn zu Ihren Füßen zu finden.

Helene. Er hat sich heute noch nicht sehen lassen!

Durozel. Nicht möglich!

Helene. Und Sie, sein vertrauter Freund, Sie können uns keine Auskunft über ihn geben?

Durozel. Meiner Treu, nein! Früher waren wir unzertrennlich. Aber seit einem Monat ist er nach und nach aus meinem Gesichtskreis entschwunden und ich habe keine Ahnung, wo er steckt.

Pomponney. Uns geht es genau so!

Durozel. Sie setzen mich in Erstaunen! Ich meinte, daß die Liebe ihn bei der gnädigen Frau festhielte, und verzieh ihm, daß er die Freundschaft vernachlässigte[1].

Helene. Nein, die Liebe zu mir ist es nicht, die ihn fesselt, eher könnte man sagen, daß er mir ausweicht.

[1] Vgl. 16_{18} ff.

Sein Betragen ist unverzeihlich, und nur Sie können uns den Grund davon nennen.

Durozel. Ich?

Helene. Sie sind sein Freund, Sie haben sein Vertrauen. Fragen Sie ihn aus, erforschen Sie, was die Ursache der Veränderung ist, die wir an ihm wahrnehmen – das ist ein Punkt, der unbedingt aufgeklärt werden muß. Unsere Heirat ist wohl verabredet, alles ist bereit, sie gesetzlich abzuschließen, aber ich erhebe keinen Anspruch darauf, ihn gegen seinen Willen zu heiraten. Wenn es ihn reut, wenn er nach Mitteln sucht, unsere Beziehungen aufzulösen, sagen Sie ihm, daß ich ihm sein Wort zurückgebe und daß alles zwischen uns zu Ende ist.

Durozel. Aber, gnädige Frau, Sie denken wirklich daran –

Pomponney. Aber keine Rede davon! Sie ist jetzt im Zorn, das ist doch natürlich. Die jungen Leute von heute zeigen eben nicht die geringste Rücksicht gegen Damen, sie vernachlässigen sie, sie lassen auf sich warten. Wahrhaftig, die französische Galanterie existiert nicht mehr – in Frankreich!

Durozel. Nun, nun, ich sehe, es handelt sich um nichts Ernsteres!

Die Kammerfrau. Gnädige Frau, es sind schon Leute im Salon versammelt.

Helene. Ich komme schon, sie zu empfangen. (Zu Durozel.) Sie werden also meinen Cousin ausfragen –

Durozel. Sowie er kommt, und ich bin sicher, daß ein Wort genügen wird, diese Aufregung zu beschwichtigen.

Helene. Ich zähle auf Sie.

(Es folgt ein kurzes Terzett, in welchem Helene und Pomponney ihr Vertrauen zu Durozels diplomatischen

Fähigkeiten ausdrücken und er sich dieses Vertrauens würdig zu erweisen verspricht.)

Vierter Auftritt

Durozel, Pomponney.

Pomponney. Ah, diese Frauen! Was die sich in den Kopf setzen – aber Sie wollten ja mit mir sprechen, Durozel! Worum handelt es sich?

Durozel. Es dreht sich um Ihren Bankerott – um diesen Diebstahl von 100.000 Talern!

Pomponney. Was soll das für einen Zweck haben? Die Geschichte ist längst vorbei, denken wir nicht mehr daran!

Durozel. Man muß daran denken. Sie wissen wohl nicht, daß der Dieb, der Sie bestohlen hat, verhaftet war?

Pomponney. Doch, doch – ich weiß es – aber ist es auch sicher, daß er es war? Als man meine Kasse erbrach und mich meiner Brieftasche beraubte, habe ich wohl eine Klage eingereicht, aber keinen Namen genannt – ich weiß nicht, warum man Verdacht gegen meinen Kassier Meynaud geschöpft hat, ich wenigstens habe keine Anschuldigung gegen ihn erhoben.

Durozel. Allerdings nicht, aber die Umstände ließen ihn schuldig erscheinen – es gab da sehr belastende Indizien. Deshalb hat man nach ihm gesucht, aber zwei Jahre lang hat er sich allen Nachforschungen entzogen. Man hat ihn schließlich in seiner Abwesenheit schuldig gesprochen, aber seit etwa einem Monat ist er in den Händen der Gerechtigkeit. Man wird den Fall von neuem untersuchen, sein Prozeß wird von neuem aufgenommen und auf Grund eines beträchtlich vermehrten Materials durchgeführt werden – das ist immer so.

Pomponney. Wenn man lieber meine Brieftasche fände mit den 100.000 Talern!

Durozel. Ja, solche Dinge finden sich nie! Das Gericht verhilft zum Recht, aber nicht zum Geld, das wäre gar zu schön!

Pomponney. Aber sehen Sie denn nicht, daß das ganz zwecklos ist? Übrigens, dieser arme Teufel Meynaud ist Familienvater – ich glaube wenigstens, daß er ein Kind hatte – und wenn es auf mich ankäme, ich hätte ihn gerne laufen lassen.

Durozel. Zum Teufel, das glaube ich – ein Mann wie Sie, voll Güte und ohne Eigennutz!

Pomponney. Das ist wahr! Ich bin wohl nicht mehr reich – aber ich habe genug.

Durozel. Aber das Gesetz, das öffentliche Rechtsgefühl fordern Genugtuung. Ich sage das nicht, als ob ich Meynaud für schuldig hielte – im Gegenteil, ich neige zu der Annahme, daß er unschuldig ist – denn, das wissen Sie noch nicht, er hat mich zu seinem Verteidiger gewählt.

Pomponney. Sie?

Durozel. Er schrieb mir vorgestern und bat mich, seinen Fall zu übernehmen – alle meine Kollegen hatten ihn abgewiesen – ich hatte noch nicht Zeit, ihn aufzusuchen, aber ich gehe morgen oder später hin und wir können dann wieder darüber reden.

Pomponney. Meinetwegen, aber heute geht mir diese Geschichte auf die Nerven.

Durozel. Das verstehe ich, reden wir von etwas anderem!

Pomponney. Führen Sie noch immer einen so leichtsinnigen Lebenswandel?

Durozel. Ich? Na, es geht an.

Pomponney. Ich weiß, Sie lassen sich mit Grisetten ein!

Durozel. Das gebe ich zu, aber das ist nicht Leicht-

sinn, sondern Berechnung. Die Frauen der Gesellschaft, die sind so anspruchsvoll, die verlangen Hingabe, und dazu habe ich keine Zeit – aber bei den Grisetten, da lacht man, da amüsiert man sich und man bleibt unabhängig.

(Eine kurze Arie lobt den leichten Liebes- und Lebensgenuß).

Pomponney. Aber, das ist eines ernsthaften Mannes nicht würdig – und dann es gibt verschiedenerlei Grisetten. In welchem Bezirk treiben Sie sich herum?

Durozel. Ah, wir sind neugierig – gegenwärtig in der Rue Corbeau.

Pomponney. Nr. 8.

Durozel. Was? Sie wissen die Hausnummer? Sagen Sie mir, Papa Pomponney, Sie werden doch nicht am Ende –

Pomponney. Durozel, Sie verkennen mich – meine Lebensweise – mein Charakter –

Durozel. Zum Teufel, Sie wissen die Hausnummer!

Pomponney. Still! Mein Neffe!

Fünfter Auftritt

Durozel, Alexis, Pomponney.

Pomponney. Ah, kommst du endlich, Unglückseliger, kommst du endlich? Du läßt uns hier warten – ist das ein Benehmen, heute . . .

Alexis. Ich habe Unrecht, ich gebe es zu. Entschuldigen Sie mich! Guten Tag, Durozel! (Sie schütteln sich die Hände.)

Pomponney. Ich will nicht fragen, woher du kommst. Du bist da, und das ist vorderhand die Hauptsache. (Leise.) Mein Lieber, prüfen Sie ihn, ob noch ein Rest von Verstand in ihm ist. Seien Sie strenge! Fragen Sie ihn aus! Ich lasse Sie mit ihm allein.

Durozel. Seien Sie beruhigt!

Pomponney (laut). Ich gehe zu meiner Nichte.

Alexis. Soll ich mitgehen?

Pomponney. Nein, nein! Bleib da! Es ist besser, wenn ich vorausgehe. Bleib da! (Ab).

Sechster Auftritt

Alexis, Durozel.

Alexis. Lieber Freund, ich bin froh, daß ich dich treffe. Ich war heute früh bei dir. Ich weiß nicht, was ich gegeben hätte, um dich zu treffen, aber du warst ausgegangen.

Durozel. Was? Du warst bei mir, wo ich dich nicht erwartete, und nicht hier, wo man mit Ungeduld auf dich wartet –

Alexis. Ich bin absichtlich spät gekommen, um dir Zeit zu lassen, zuerst hier zu sein. Ich muß dich nämlich um einen großen Dienst bitten, den du allein mir erweisen kannst.

Durozel. Zähle auf mich, ich bin dein Freund!

Alexis. Diese Heirat, der ich zugestimmt habe, ist unmöglich, ich weigere mich, sie wäre das Unglück meines Lebens. Aber wie soll ich ihr das sagen?

Durozel. Was heißt das? Und du hast darauf gerechnet, daß ich ihr das sage?

Alexis. Wenn du dich weigerst, so werde ich den Mut aufbringen müssen, es ihr selbst zu sagen.

Durozel. Aber das ist ja Wahnsinn, das ist ja verrückt! Du warst doch ganz toll in deine Cousine verliebt, du wolltest dich töten für sie – du weißt, ich habe das nie gebilligt –

Alexis. Ich glaubte sie zu lieben, aber ich habe mich getäuscht.

Durozel. Woher weißt du das? Das heißt doch wohl nur, du glaubst jetzt eine andere zu lieben?

Alexis. O, die liebe ich wirklich!

Durozel. Das glaube ich! Sie ist wohl schön wie eine Madonna von Raffael?

Alexis. Was geht dich das an?

Durozel. Sehr viel! Um deine Sache zu führen, muß ich deine Gründe widerlegen.

Alexis. Du machst dich lustig über mich

Durozel. Ich werde ernst bleiben.

Alexis. Es ist ein junges Mädchen, das ich durch Zufall kennengelernt habe.

Durozel. Wie heißt sie?

Alexis. Marguerite.

Durozel. Marguerite — das ist zu wenig.

Alexis. Ich weiß sonst nichts von ihr.

Durozel. Das ist gut! Ihr Stand, ihre Herkunft, ihre Lebensstellung?

Alexis. Ich bin darüber nicht unterrichtet.

Durozel. Bravo!

Alexis. Sie lebt zurückgezogen in einer Vorstadt. Sie geht niemals aus, sie verbirgt sich vor aller Welt — ein tiefes Geheimnis umhüllt ihr ganzes Leben.

Durozel. Ein Geheimnis! Ha, ha! — Weiter!

Alexis. Sie floh vor mir wie vor den andern, sie weigerte sich lange, mich wiederzusehen — endlich, ihrer List und ihrer Hartnäckigkeit zum Trotz, gelang es mir, Zutritt zu ihr zu erhalten, ich hoffte schon, ihr Vertrauen zu gewinnen, den Grund ihrer Trauer zu erfahren — aber vor etwa zehn Tagen, als ich mich wieder bei ihr einfand, war sie nicht mehr dort, sie hatte ihren Aufenthaltsort verborgen, ohne Zweifel, um sich meinen Besuchen zu entziehen. Alle meine Versuche blieben vergebens, es gelang mir nicht, ihren Zufluchtsort zu entdecken.

Durozel (lachend). Ha, ha, ha! Verzeih, ich lache

nicht! Aber in deinem Roman ist kein Funken von Verstand, daran fehlt es eben gewöhnlich in Romanen.

Alexis. Kann sein! Ich verstehe, daß du mich für närrisch hältst, für verrückt, aber was soll ich tun, ich liebe sie!

Durozel. Nein, du liebst sie nicht. Das ist eine Laune, weiter nichts! Du liebst deine Cousine, das ist eine Jugendliebe, es handelt sich nur darum, daß du dich wieder darauf besinnst. Wo fändest du eine liebenswürdigere, vornehmere, geistreichere Frau?

Alexis. Das weiß ich alles, ich sollte sie lieben, aber –

Durozel. Ich spreche ohne Eigennutz, denn, siehst du, wenn du es nicht wärest, ich wäre vielleicht im stande gewesen –

Alexis. Was denn?

Durozel. Nun, wenn ich es dir schon sagen soll, ich liebte deine Cousine. Aber arm, wie ich bin, wollte ich nicht mein Vermögen einer Frau verdanken. Deshalb habe ich es aufgeschoben, und als ich erfuhr, daß du sie heiraten wolltest, du, mein Freund, da trat ich zurück und brachte dir das Opfer meiner Liebe, meiner Hoffnungen – ich dachte an nichts als an euer Glück! Und du willst einen solchen Schatz verschmähen wegen eines geheimnisvollen jungen Mädchens, von der du weder Name noch Stand noch Familie kennst – nein, das ist unmöglich.

(Ein Liedchen variiert den Sinn des letzten Satzes.)

Alexis. Ah, kenntest du nur Marguerite!

Durozel. Zum Teufel, ich kenne genug solcher Marguerites und wenn du sie liebst, so brauchtest du es nur zu sagen, ich hätte dich bei Amandine eingeführt.

Alexis. Amandine?

Durozel. Eine junge Handarbeiterin, welche ihre Nadel auf bescheidenem Kalikot spazierenführt.

Alexis. Eine Näherin?

Durozel. Nein, eine Hemdenerzeugerin! Die hat immer einen ganzen Schwarm von Arbeiterinnen bei sich, sehr verschieden an Namen und Farben – Julienne, Désirée, Théresina, Bérénice – sicher gibt es auch einige Marguerites darunter, und wenn nicht, so hätte man dich dazugebracht, solche zu sehen.

Alexis. Du scherzest – ich seufze, ich bin sehr unglücklich!

Durozel. Aber nur, weil du unglücklich sein willst. Das Glück liegt vor deiner Hand, ergreife es und vergiß deine Marguerite, die nichts von dir wissen will und die du ohne Zweifel nie mehr sehen wirst.

Alexis. Das fürchte ich eben –

Durozel. Vorwärts, vorwärts! Nach dem Geständnis, das ich dir gemacht habe, muß ich an dieser Heirat festhalten, denn wenn ich nicht darauf bestünde, könntest du an meinem Freimut zweifeln. Heirate, lieber Freund, es muß sein!

Alexis. Du hast recht. Meinetwegen! Ich bin mit allem zufrieden, aber beeile dich!

Durozel. So ist es recht! Da kommt deine Cousine und ihr Onkel – sei ein Mann von Geist oder ich verleugne dich!

Siebenter Auftritt

Helene, Pomponney; die Vorigen.

Pomponney. Alexis, ich bringe deine Cousine. Ich verberge dir nicht, daß sie Grund hat, dir zu zürnen. Bemühe dich, sie zu versöhnen, mein Junge, bemühe dich!

Durozel. Milde ist ein zu schönes Vorrecht, als daß die gnädige Frau sie nicht üben sollte. Alexis sieht seinen

Fehler ein, oder vielmehr, er ist unschuldig, denn er war krank.

Pomponney. Du warst krank?

Helene. So wird es sein!

Durozel. Ja, sein Herz – Erregungen –

Pomponney. Er hätte uns aber doch schreiben sollen.

Durozel. Darin liegt eben sein Unrecht – er weiß nicht, wie er sich entschuldigen soll, und ich habe ihm versprochen, ein Gnadengesuch für ihn einzureichen.

Helene. Alexis, da man mir versichert, daß Sie Reue empfinden, so reiche ich Ihnen meine Hand – reden wir nicht mehr von dem Geschehenen.

Alexis. Sie sind sehr gütig! (Er küßt ihr die Hand.)

Pomponney. Bravo! Der Friede ist geschlossen! Ich begrüße die Aussöhnung – gehen wir in den Salon!

Helene. Ja, sogleich! Wollen Sie mich verständigen, wenn der Notar eintrifft.

Pomponney (zu Helene). Ich will Alexis den Zeugen vorstellen, denn sein Ausbleiben begann schon aufzufallen.

Helene (leise zu Durozel). Bleiben Sie, ich muß mit Ihnen sprechen.

Durozel. Mit mir?

Alexis (zu Pomponney). Ich stehe Ihnen zur Verfügung.

Durozel (zu Pomponney). Gehen Sie rasch den Ehevertrag durch!

(Ein Chor aller Anwesenden schließt die Szene ab.)

Achter Auftritt

Helene, Durozel.

Durozel (beiseite). Was kann sie von mir wollen? Ich muß fest bleiben!

Helene. Nun, Sie haben mit ihm gesprochen, Sie haben ihn ausgefragt?

Durozel. Alexis? Ja, gnädige Frau!

Helene. Und Sie wissen ohne Zweifel – ? Er hat sich Ihnen anvertraut?

Durozel. Ja, gnädige Frau, er hat mir anvertraut, daß er Sie mehr als jemals liebte und daß er in Verzweiflung war.

Helene. Ah, Sie täuschen mich! Ihre Worte werden durch seine Handlungen widerlegt. – Es gibt in seinem Leben ein Geheimnis, das Sie erforschen müssen. Ich will alles wissen – das ist nötig! Ohne das keine Heirat, das ist meine Bedingung.

Durozel. Wie, gnädige Frau, Sie könnten –

Helene. Ja, und zwar sofort! Ihre Ausflüchte überzeugen mich, daß die Gefahr größer ist, als ich dachte.

Durozel. O, glauben Sie das nicht! Es handelt sich im Gegenteil um ein Nichts – es lohnt sich nicht –

Helene. Sprechen Sie es immerhin aus!

Durozel. Mein Gott, eine Kinderei, eine Kleinigkeit! Und wenn Sie mir versprechen, ihm zu verzeihen –

Helene. Wenn es nur eine Kleinigkeit ist –

Durozel. Ohne Zweifel! Aber es gibt eben Kleinigkeiten, die auf den ersten Blick aussehen wie Verbrechen.

Helene (lebhaft). Es handelt sich um eine Frau!

Durozel. Nein, nein, sicher nicht!

Helene. Was ist es also?

Durozel. Ein Geschöpf, welches der Zufall auf seinen Weg geworfen hat, eine Unbekannte ohne Familie, ohne Namen – Marguerite und weiter nichts.

Helene. Marguerite! – Eine Grisette, ohne Zweifel?

Durozel. Oder vielmehr eine Abenteurerin, die sich über ihn lustig macht. Der arme Junge ist hart genug bestraft – es ist schändlich – er hat Ihnen Kummer bereitet!

Helene. Aber diese Person – er kann sie jeden Tag wiedersehn, jeden Augenblick!

Durozel. Unmöglich! Alles ist aus – sie werden sich nie wiedersehen! Sie ist verreist – nach Algier!

Helene. Sie täuschen mich!

Durozel. Ich schwöre Ihnen, ich verpfände mein Wort –

Helene. Ich bin zu gut, denn mein Cousin verdient keine Verzeihung – er hat mich empfindlich beleidigt – und wenn dieser Fehltritt nicht der letzte wäre, wenn er sich wiederholen sollte –

Durozel. O, seien Sie versichert, ich bürge dafür.

Die Kammerfrau (von links eintretend), Gnädige Frau, der Juwelier ist in Ihrem Zimmer.

Helene. Ich komme! – Herr Durozel, gehen Sie zu Alexis, er schuldet Ihnen viel Dank, denn Sie sind wirklich ein guter Freund, aufrichtig, ergeben – ich sehe Sie bald wieder.

Neunter Auftritt

Durozel, dann Alexis.

Durozel. Eine prächtige Frau! Sie findet, daß ich ein guter Freund bin – ich wäre lieber der ihre gewesen – und dabei verpflichtet zu sein, für einen anderen zu sprechen! Schließlich, ich habe einmal angefangen, und in einer Stunde ist alles vorbei.

Alexis (kommt aufgeregt aus dem Salon rechts). Sie ist's! O! Ja, sie ist's! – Ich stand am Fenster, ich sah sie über den Hof gehen. (Er eilt zur Tür im Hintergrund.)

Durozel (ihn bemerkend). Ah, er ist es!

Alexis (immer im Hintergrund). Sie muß hier durchkommen!

Durozel. Ah, was machst du denn da? Du stehst ja Schildwacht!

Alexis (beiseite). Durozel? Ich muß ihn entfernen. (Laut.) Ich habe dich gesucht! Herr Pomponney wartet

auf dich im Salon. Er wünscht deinen Rat – über einen Paragraphen im Vertrag – es hat sich eine Schwierigkeit ergeben – und da du dich auf diese Dinge verstehst –

Durozel. Noch eine Schwierigkeit! Meinetwegen, ich will sehen – aber wenn du mir glaubst, dann wirst du schnell heiraten, denn dank der Schwierigkeiten – beeile dich, mein Freund, beeile dich!

Zehnter Auftritt

Alexis, dann Marguerite.

Alexis. Er ist schon fort! Sehen wir, ob sie kommt! (Er kehrt zur Türe im Hintergrunde zurück.) Ja, sie geht mit der Kammerfrau – wir wollen uns zuerst lieber nicht sehen lassen. (Er verbirgt sich hinter dem Stehspiegel.)

Die Kammerfrau. Warten Sie einen Augenblick, Fräulein, ich will sehen, ob die gnädige Frau Zeit hat. (Geht links ab.)

Marguerite. Ich werde warten.

Alexis (vortretend). Marguerite!

Marguerite. Herr Alexis!

Alexis. Endlich finde ich Sie wieder, Marguerite. Ah, dieser Augenblick macht alles gut, was ich gelitten habe!

Marguerite. Sie hier? Ah, wenn ich das gewußt hätte!

Alexis. Aber warum fliehen Sie mich? Was habe ich Ihnen getan? Sie verschwinden plötzlich ohne jeden Grund! Ohne Mitgefühl für mich! Was habe ich verschuldet? Welchen Vorwurf verdient?

Marguerite. Keinen! Ich muß mir Vorwürfe machen! Sie haben mir einen Dienst erwiesen, indem Sie mich gegen einen Menschen beschützten, dessen Zudringlichkeit mich erschreckte, Sie haben mich in meiner Woh-

nung aufgesucht, und in meiner Dankbarkeit habe ich Ihren Besuch geduldet, das war mein Fehler — aber in Zukunft wenigstens darf ich Sie nicht sehen, will ich Sie nicht mehr sehen. Das ist ein Entschluß, den nichts umstoßen kann.

Alexis. Aber warum? Was soll ich denken? Wollen Sie mir das nicht erklären?

Marguerite. Mein Herr, der Zufall hat mich in dieses Haus geführt, ich brachte eine Arbeit zurück, hier ist sie, aber ich darf mich nicht länger aufhalten.

Alexis. O, glauben Sie nicht, mir ein zweites Mal entschlüpfen zu können!

Marguerite. Herr Alexis, ich wiederhole Ihnen, das alles ist zwecklos! Wenn ich es Ihnen schon sagen muß, Ihre Gegenwart ist mir peinlich — sie macht mich unglücklich!

Alexis. Ah, nun verstehe ich, Marguerite, ich mißfalle Ihnen, Sie verabscheuen mich!

Marguerite. Sie verabscheuen! Sie, Herr Alexis! — Ich bitte Sie inständigst, versuchen Sie nicht, mich wiederzusehen — wenn ich Ihnen sagen dürfte — wenn Sie wüßten, wer ich bin — adieu! (Sie wendet sich zum Gehen.)

Alexis. Nein, so dürfen Sie nicht gehen!

Marguerite. Herr, Sie belästigen mich!

Alexis. Wie Sie wollen, aber ich verlasse Sie nicht — und sollte ich Ihnen ewig nachgehen müssen. (Er sieht Pomponney eintreten). Gott, es kommt jemand!

Elfter Auftritt

Pomponney, Durozel; die Vorigen.

Pomponney (Marguerite bemerkend). Schau', ein junges Mädchen!

Durozel. Wie? Er war nicht allein? Ah, deshalb hat er mich in den Salon geschickt!

Pomponney (der Marguerite erkennt). Mein Gott –

Durozel. Was ist?

Pomponney. Nichts! Wünschen Fräulein jemand zu sprechen?

Marguerite. Ja, ich kam –

Pomponney (beiseite). Sie erkennt mich nicht!

Alexis. Nein, das Fräulein bringt etwas für meine Cousine.

Pomponney. Ah, hat sie es dir gesagt? Ihr habt geplaudert?

Alexis. Ja, ich sehe das Fräulein nicht zum ersten Male.

Pomponney. Ihr kennt euch?

Alexis. Sozusagen – ein ganz besonderer Zufall. Neulich wurde das Fräulein in einer abgelegenen Gasse durch so ein Individuum behelligt, einen Menschen in dem gewissen Alter –

Durozel. Ah, ein Alter!

Alexis. So kam es mir vor, aber es war finster.

Pomponney (beiseite). Ein Alter!

Alexis. Aber ohne Rücksicht auf sein Alter machte ich seiner Verfolgung ein Ende und behandelte ihn, wie er es verdiente.

Pomponney (sich vergessend). Wie, das warst du?!

Alexis. Wie meinen Sie?

Pomponney. Nichts, nichts! Ich sage – es war auf der Gasse! Aber was für eine Sache hast du denn da mit Durozel angezettelt?

Marguerite (beiseite). Durozel! Das wäre Durozel?

Pomponney. Du sagst ihm, daß ich seinen Rat über einen Punkt in deinem Ehevertrag brauche?

Marguerite. Er heiratet!

Alexis (verwirrt). Ja, ich dachte – ich hatte gehört –

Pomponney. Das ist unmöglich!

Alexis (leise zu Marguerite). Marguerite, glauben Sie nicht –

Pomponney. Und ich möchte gerne wissen –

Durozel. O, ich weiß es bereits!

Pomponney. Ah!

Durozel (leise zu Alexis). Du schlechter Kerl, du wolltest mit der Kleinen allein bleiben, nicht?

Alexis. Aber nein, ich versichere dir –

Durozel. Es ist nichts dabei – sie ist sehr hübsch! Und ich wette, sie ist hundertmal schöner als die Marguerite, von der du schwärmst.

Alexis. Ja, das kann sein.

Die Kammerfrau (von links kommend). Fräulein Marguerite, die gnädige Frau erwartet Sie!

Durozel (erstaunt). Marguerite!

Marguerite. Ich komme! (Sie grüßt und geht).

Pomponney. Ah, sie heißt Marguerite.

Zwölfter Auftritt

Die Vorigen, außer Marguerite.

Alexis (beiseite). Sie ist fort! Was tun? (Laut.) Verzeihung, ich verlasse Sie, ich lasse Sie einen Augenblick allein.

Durozel. Wohin gehst du?

Alexis. Ich kehre in den Salon zurück.

Durozel (ihn am Arm festhaltend). Nein, du läufst hinter diesem jungen Mädchen her – es ist die, in die du verliebt bist, ich sehe es an deiner Verwirrung, und jetzt willst du sie wiedersehen, sie an der Türe erwarten.

Alexis. Ich weiß, was ich zu tun habe.

Durozel (ihn zurückhaltend). Du wirst nicht gehn!

Alexis. Durozel!

Durozel. Du wirst nicht gehen!

Pomponney (beiseite). Was haben sie denn? – Sie streiten!

Durozel. Denke an die Folgen! Ein Bruch! Ein Skandal! Nimm Rücksicht! Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben, ich will dich nie mehr in meinem Leben sehn!

Alexis. Du bist frei, aber ich will es auch sein, ich muß unbedingt –

Durozel. Schweig! – Deine Cousine!

Dreizehnter Auftritt

Helene; die Vorigen.

Helene (kommt aus ihrem Zimmer). Endlich bin ich frei – ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung.

Alexis (zaudernd). Cousine, diese Arbeiterin, die bei Ihnen war –

Helene. Haben Sie sie gesehn? Ein sonderbares junges Mädchen! Sie lehnt die Arbeit ab, die ich ihr anbiete – sie wechselt ihre Wohnung und will mir nicht ihre neue Adresse geben.

Alexis (zaudernd). Und sie ist nicht in Ihrem Zimmer?

Helene. Nein, sie ist über die andere Treppe fortgegangen.

Alexis (aufgeregt). Fortgegangen! Ohne mich wiederzusehen? O, ich laufe!

Durozel (ihn zurückhaltend). Du wirst bleiben!

Helene. Was heißt das?

Pomponney (leise zu Helene). Ich weiß es nicht – aber Alexis scheint seit der Ankunft dieses Fräuleins Marguerite ganz außer sich zu sein.

Helene (lebhaft). Marguerite! Diese Handarbeiterin heißt Marguerite?

Pomponney. Dieser Name wirkt auch auf dich! Aber wir haben uns nun schon genug mit diesem jungen

Mädchen beschäftigt, der Notar muß schon da sein, gehen wir, den Ehevertrag zu unterzeichnen.

Alexis. Cousine, später sollen Sie alles erfahren, Sie werden mir vergeben, aber es ist mir unmöglich jetzt – ich – ich – kann nicht unterzeichnen.

Durozel (beiseite). Gut! Ich weiß, was ihn zu Verstand bringt.

Pomponney. Ah, was heißt das? Herr Alexis, wissen Sie, daß ein solches Vorgehen gegenüber meiner Nichte –

Helene. O, ich weiß mich darein zu finden, Onkel, und ich kenne jetzt den Grund, warum dieser Herr sich weigert! (Beiseite.) Mir eine Arbeiterin vorzuziehen! Eine Grisette! Ah, ich werde mich rächen.

Durozel. Vorwärts, vorwärts, nur Homöopathie kann helfen – ein Weib durch das andere – ich bringe ihn zu Amandine!

(In einem Gesangs-„Ensemble" drücken unter geringfügiger Variierung derselben Worte Helene und Pomponney Zorn, Durozel Vorwurf, Alexis Bitte um Entschuldigung aus.)

III. Aufnahme.

„Das Mädl aus der Vorstadt" wurde einer der größten Erfolge Nestroys*. Die „Wiener Theaterzeitung" schrieb am 26. November 1841 (Nr. 283, S. 1238): „Ein

* Erstaufführung am 24. November 1841, zum Benefice des Schauspielers Gämmerler. Der Theaterzettel gab an: „Die Handlung nach Paul de Kock". Besetzung: Schnoferl–Nestroy, Kauz–Carl, Gigl–Brabbée, Knöpfl–Grois, Frau von Erbsenstein–Mad. Rohrbeck, Thekla–Dlle Nestroy, Mad. Storch–Dlle Schadetzky, Rosalie–Dlle Weiler, Sabine–Dlle Condorussi. Die Seltsamkeit, daß der Beneficiant, der nicht hervorragende, aber sehr verwendbare und beliebte Schauspieler, in der stummen Rolle des Kommis (I, 1) auftritt, findet in den Besprechungen keine rechte Aufklärung (vgl. S. 524 und 530)

neues Stück von Nestroy! Bedarf es mehr, um ganz Wien in eine freudige Bewegung zu versetzen? Welcher unter den Lokaldichtern kann hervortreten und sagen: Ich habe mehr Witz als er; mir gehorchen die satirischen Pfeile flugkräftiger als ihm! Wer kann sich mit Nestroy rücksichtlich der Couplets und der schlagenden Einfälle im Dialoge messen! Und diese schönen, herrlichen, grandiosen Vorzüge enthält auch sein heutiges Stück. Der Stoff desselben ist wohl nicht so gut. Herr Nestroy hat dieses Mal etwas zu treu seine Arbeit der ‚Jolie Fille du Faubourg', Comédie-Vaudeville par Paul de Kock et Varin, welches in Paris am 13. Juli 1840 zum ersten Male auf dem Théatre du Vaudeville gegeben wurde, nachgebildet; der Inhalt ist zu mager, der Knoten zu leicht geschürzt, als daß man nicht hätte wünschen sollen, Herr Nestroy, dieser geniale Dichter, hätte dem Vaudeville auch durch eine reichere Handlung unter die Arme greifen und alle diejenigen Szenen, welche wohl auf französischem Boden Anklang finden, z. B. die Kochszenen im zweiten und die Schaukelszenen im dritten Akt, dann die Schlußszenen mit der Brieftasche, verändern mögen. Aber ein so entschiedenes Talent, wie Nestroy besitzt, mag das immerhin halten, wie er es für gut findet; obgleich seine Genialität kein wie immer geartetes französisches, noch anderes Vorbild bedarf; er selbst hat ja den größten Reichtum eines Dichters, die Phantasie, in sich! Wer so wie er wirkt, wer so wie er mit dem ‚Talisman' (Wien hier gar nicht zu erwähnen) in Berlin fünfzig volle Vorstellungen erlangt – also im In- und Auslande gleichzeitig Lorbeeren erntet, der braucht die Erfindung eines andern, und noch dazu die Erfindung eines Stückes wie ‚La Jolie Fille du Faubourg' nicht, dessen Inhalt nicht anziehend genug ist für eine solche Feder, wie unser Lieblingsdichter sie führt. Sein

Witz, mit dem er diese einfache Handlung umspann, gleicht dem Mantel eines Skelettes, der mit Brillanten gestickt ist.

Die Aufnahme dieser Novität war von Seite des Publikums enthusiastisch. Herr Nestroy hatte die Freude, von den unzähligen Bonmots, Wortspielen, Witzraketten, satirischen Leuchtkugeln auch nicht ein Körnchen auf unfruchtbaren Boden gesäet zu haben. Das Publikum quittierte den Empfang eines jeden trefflichen Einfalls, deren Zahl Legion war, mit einem Sturm von Applaus und stellte dem geistvollen Manne auf einem Stempelbogen unschätzbarer Huld die lauteste Anerkennung über seine herrlichen Geistesgaben aus. Man rief ihn nicht, man jubelte ihn hervor, nach jeder Hauptszene, jedem Aktschlusse zwei, drei, vier Mal, bei jedem Anlasse. Als man seinen Namen und sein Stück auf der Ankündigungstafel wieder fand, rief man ihn neuerdings; man rief ihn noch sechsmal bei Gelegenheit des Couplets, eben so oft nach dem meisterlich gemachten Quodlibet und am Schlusse abermals dreimal. Dies ist ein Faktum und also mehr wert als jedes noch so breite Lob.

Dergleichen Fakta hat die ‚Theaterzeitung' bei jedem in diesem Theater aufgeführten Stücke mitgeteilt; was gut ist, hat sie gelobt; was minder gut war, getadelt und nie bei solchen Anlässen die Wahrheit verletzt. Dessenungeachtet hat sich neulich eine Stimme (natürlich nur gegen bare Einrückungskosten), in der ‚Allgemeinen Zeitung' die Urteile des Theaters an der Wien betreffend, nicht nur gegen die ‚Theaterzeitung', sondern gegen die meisten Blätter hiesiger Stadt erhoben. Nur eines der Wiener Journale wurde gerühmt, und dessen Urteil aus allen hiesigen Zeitschriften geistreich genannt. — Ein Wort gegen eine solche Stimme erscheint ganz überflüssig. Um nun wieder auf das ‚Mädchen aus

der Vorstadt' zurückzukommen, so war die Aufführung vortrefflich. Es wird dieses Stück offenbar wieder ein Kassastück, und jetzt so rasch nacheinander, bei immer vollen Häusern, gegeben werden, daß wir wohl in kurzem Gelegenheit finden, wieder darauf zurückzukommen, um über die darstellenden Mitglieder recht ausführlich zu sprechen."

Ähnlich schildert „Der Sammler" (am 27. November 1841) die große Erwartung, mit der man der Novität entgegensah, hat aber dann mehr zu tadeln als zu loben: „Eine neue Posse von Nestroy! Welcher Freund unserer Vorstadtbühnen kennt nicht die Bedeutendheit dieses Wortes und weiß nicht, daß der Abend, an dem solch eine neue Posse zum ersten Male gegeben wird, ein wahrer Festabend für dieses stattliche Theater wird? So vielen Aufführungen von neuen Possen Nestroys Referent noch beizuwohnen Gelegenheit hatte, so viel mal schien ihm das Haus zu klein werden zu wollen für die Massen des Publikums, das herbeiströmte, seinen Liebling und sein neues Werk zu bewundern. Die Menge scheint es stillschweigend unter sich abgemacht zu haben, daß das so zur Ordnung gehöre, und sie hält diese Ordnung glücklich ein und beobachtete sie auch heute fast noch mehr als gewissenhaft.

Lange vor 7 Uhr war das Parterre schon so dicht gefüllt, daß das Stehen recht beschwerlich, ja lästig wurde und man sich wechselseitig die stillen Freuden über dieses Genußleiden recht deutlich ansah. Es war ja aber eine neue Posse von Nestroy, um derentwillen man sich aufopferte, sich stoßen, drängen, drücken ließ und Schweiß vergoß, und die Aussicht auf die neue Posse machte auf alles vergessen. Man schwelgte schon im voraus in den neuen Witzen und den drastisch-komischen Pointen, die sie schmücken würden, man sah

sie im Geiste schon vorher, kurz man brachte jenes günstige Vorurteil wieder im reichsten Maße mit, das Herrn Nestroy oft schon gar sehr zu statten kam.

Glücklich aber der Volksdichter, der sich auf einen Grad der Beliebtheit hinaufschwang, daß man von seinen Produkten im voraus schon gar nichts anderes als das Beste erwartet, daß man im voraus schon überzeugt ist, alles, was er schreibt und bringt, muß gut sein, daß man nur mit Mühe zu überreden ist, dies oder jenes seiner Erzeugnisse sei denn doch schlechter als das andere.

Solch ein Volksdichter — ist er überdies noch mit unbestreitbarer Genialität, wie z. B. Nestroy, ausgerüstet — hat leicht Possen zu dichten. Seine Autorsünden, die man jüngeren Talenten oft hart und lieblos empfinden läßt, werden ihm als Vorzüge angeschlagen und gar mancher Witz belacht, weil er von ihm ist, folglich gut sein muß, während er als Eigentum eines andern kaum etwas gemacht hätte.

Eine solche Stellung vis-à-vis dem Publikum ist für den Possendichter von unendlichem Werte und Herrn Nestroy ist dazu herzlich Glück zu wünschen.

Sein ‚Mädl aus der Vorstadt' hat den glänzendsten Sukzeß gemacht! Es ist wahr: wäre der Beifall ein gleicher oder auch nur ein ähnlicher gewesen, wenn statt den magischen Worten ‚von Johann Nestroy' ein anderer Name auf dem Zettel geprangt hätte? Ich glaube kaum. Gesetzt den Fall, das Stück hätte wirklich nicht Herrn Nestroy, sondern Herrn X oder Y oder Z zum Verfasser, so würde man über die Schwächen desselben vermutlich anders räsoniert haben.

Herr Nestroy brachte wieder eine neue Posse. Wieder hat er den Stoff dem Französischen entlehnt. Das deutsche Drama lebt von fränkischer Kost, das deutsche Konversationsstück sucht seine Nahrung an der Seine, das

deutsche Lustspiel besteht durch Übersetzungen aus dem Französischen, und nun scheint sogar der Wurstelprater das Überrheinische nicht mehr entbehren zu können, nun muß sogar unsere Lokalposse an fränkischen Brocken zehren!

In der Tat, es ist traurig! Bietet denn eine so schöne, große, herrliche Stadt wie Wien mit seinem regen Volksleben und Treiben nicht tausend und aber tausend Stoffe zu einer Original-Lokalposse dar? Warum sucht Herr Nestroy nicht diese Stoffe auf? Fehlt ihm denn der Wille oder etwa gar das Geschick dazu? Wir können weder das eine noch das andere glauben, wollen jedoch abgehen von diesen Vorwürfen und annehmen, wir seien zufrieden, daß Herr Nestroy wieder aus dem Französischen schöpfte, wenn er nur ein gutes Original benützte. Da finden wir aber gleich wieder Stoff zum Tadel; er hat nicht einmal nach einem dramatischen Produkt*, nein, der bühnenkundige Herr Nestroy hat nach einer Erzählung geschaffen, und wer ist der Verfasser dieser Erzählung? Niemand anderer als der Grisettenheros und Leihbibliotheksbeherrscher Paul de Kock. Der unsaubere, frivole Paul de Kock mußte Herrn Nestroy diesmal zu einer Lokalposse helfen, und was war die Folge dieser Hilfe? Daß Herrn Nestroys neuestes Produkt vor keiner ernsten, der Wahrheit holden Kritik wird mit Ehren bestehen können.

Das Haupterfordernis eines Bühnenstückes, mag es nun Drama oder Posse heißen, ist Handlung. Was ist aber die Handlung im ‚Mädl aus der Vorstadt'? Teils nichts, teils Nebensache. Nie läßt sich aus einer Erzählung ohne wesentliche Veränderung ihrer Grundelemente ein haltbares Bühnenwerk formen. Dieses ‚Mädl aus der Vorstadt' liefert einen neuen Beweis dafür. Überall guckt

* Irrtum der Rezensenten.

aus der Posse die Erzählung hervor. Die Hauptsachen werden erzählt und die Nebensachen gespielt und eine natürliche Folge davon sind empfindliche Longueurs und widrige Stagnation des Restchens von Handlung, die sich mit Aufgebot alles möglichen Witzes nicht verkleistern und verdecken lassen.

Herr Nestroy hätte die Posse füglich in zwei Akte zusammendrängen können!

Abgesehen von der Handlung, scheinen uns auch die Charaktere mangelhaft und es beweisen auch sie, daß sie einer Erzählung entnommen sind. In einer solchen läßt sich vieles verreden, was die Fehlerhaftigkeit in Anlage und Durchführung eines Charakters bezeugen könnte, nicht so aber in einer Posse. Hier entscheidet das Wort nicht, sondern die Handlung. Wie handeln aber die Hauptcharaktere im ‚Mädl aus der Vorstadt'? Durchgehends ihrer ersten Anlage nicht entsprechend. Kauz ist ein Narr, aber kein so großer, daß er sich durch einen Brief in Schnoferls Hand sogleich wird zu Schenkungen von dreißig- und mehr tausend Gulden verleiten lassen. Das ist widersinnig! Schnoferl selbst ist sehr verwischt und verwässert gezeichnet, jedoch so, daß man ihm nimmermehr den Edelmut zutrauen kann, den er am Schluß zeigt; und daß Frau von Erbsenstein nach allem Vorhergegangenen am Ende ernstlich einwilligen könnte, daß ihr Bräutigam eine andere heiratet, ist eine Lüge, die vermutlich selbst Herr Nestroy nicht glaubt. Am besten durchgeführt sind noch die Nebencharaktere Gigl, dann Knöpfl und Familie. Die Heldin des Stückes aber, das ‚Mädl aus der Vorstadt' selbst, steht so im Zwielicht da, daß man nimmer recht weiß, was aus ihr zu machen ist.

Daß das Stück übrigens seltene Vorzüge wie alle Nestroyschen hat, bedarf keiner eigenen Erwähnung.

Humor und Witz und Geist treiben darin in wahrhaft amüsanter, überraschender, ja, kecker Weise ihr Spiel und werden alle Lacher entschieden aller Orte auf ihre Seite bekommen, wo so trefflich gespielt wird wie hier.

Die Namen Carl, Nestroy und Mad. Rohrbeck genügen, um die ausgezeichnete Besetzung der Hauptrollen anzudeuten und zu wissen, daß sie meisterlich gespielt wurden. Eine hochkomische, treffliche Figur war Herr Grois, wie er es denn immer ist, wenn er sich selbst und nicht anderen folgt. Dlle Weiler* machte aus der undankbaren Titelrolle alles, was Geschick und Anmut aus ihr machen können. Im Singen eines herrlichen Quodlibets mit Nestroy, der auch eminente Couplets allein vortrug, war Dlle Weiler ausgezeichnet und sonst wirkten noch, ehrender Anerkennung würdig, zum Gelingen des Ganzen Herr Brabbée, Dlles Schadetzky und Condorussi mit. Herr Nestroy wurde während und nach jedem Akte wiederholt stürmisch gerufen.

Über den Benefizianten wie über die Musik Herrn Müllers läßt sich nur sagen, daß beider Leistungen unerheblich sind."

Viel verständnisvoller urteilte diesmal die stets unzufriedene „Wiener Zeitschrift" (am 27. November 1841). „Die Unzulänglichkeit des Stoffes," führt der Rezensent nach einer knappen Inhaltsangabe aus, „dessen Idee manches Ähnliche mit Holteis ‚Erich, der Geizhals' enthält, scheint unserem trefflichen Nestroy unwillkürlich aufgefallen zu sein, indem er seiner eigenen Rolle die Worte in den Mund: ‚Ein Einbruch durch die dritte Hand – und das nennt der Mann eine Komödie!' allein es ließe sich nebst anderem, z. B. den Eingriffen in fremde Kleider und Portefeuilles, auch noch besonders der Ein-

* Offenbar Druckfehler für Dlle Nestroy.

wurf machen: warum denn der Mitverschworene des Herrn Kauz den verräterischen Brief so lange aufbewahrte, und insbesondere letzterer selbst ihn nicht gleich nach Rückempfang vernichtete u. dgl.? Man käme da in manche Erörterungen hinein, welche zur Feststellung gewisser Grundsätze für unsere Lokalposse nicht ohne Gewinn sein dürften; allein Nestroy weiß besser als sonst jemand, wo unser komisches Theater der Schuh drückt, und ich will am Ende nicht ewig wegen Pedanterie und Splitterrichterei verketzert werden. Das Publikum hat in letzter Instanz zu entscheiden und die Kritik fügt sich willig in dies Urteil, das in der Regel ein gerechtes ist; weicht ihre Ansicht auch in Einzelheiten von der öffentlichen Stimme ab, so begeht sie darum noch kein Majestätsverbrechen, wenn sie ihr Separatvotum abgibt; denn wir referieren ja nicht bloß, sondern wir urteilen, d. h. wir zählen nicht bloß die Zahl der Vorrufungen auf, sondern wir führen die Streitfrage auf künstlerische Prinzipien zurück und zeigen, in welcher Art die Aufgabe mit denselben koinzidiere oder wie weit ab sie von ihnen geblieben sei; das ‚dixi et salvavi' muß nur nicht als Anmaßung eines infalliblen und inappellablen Richterspruches ausgelegt werden!

Nestroys ‚Mädl aus der Vorstadt' ist in den zwei ersten Akten eine ausgezeichnete Arbeit, und im letzten immer noch trefflich genug, wenn ihm auch das Herausstellen der fatalen Intrige einigermaßen Abbruch tut. Man kennt dieses Dichters unvergleichliche Kraft in komischer Paraphrasierung der einfachsten Worte, z. B. anstatt: ‚Knie nieder!' sagt er in seiner unnachahmlichen Weise ungefähr: ‚Verkürze dein Gestell um die Waden und Knöchel, so daß die Knie mit den Fersen parallel zu stehen kommen' u. dgl. — in dieser Art nun bietet vielleicht keines der früheren Stücke des Meisters so viel

Drolliges, Komisches, Originelles, und was den Reichtum an schlagenden Einfällen, Wortspielen und Bonmots betrifft, so würden die schwächsten Gedanken der heutigen Neuigkeit immer noch eine brillante Nachlese für gewisse Dichter (?!) abwerfen, deren Witz erst durch Schneider, Ballettmeister und Dekorateur in das gehörige Licht gesetzt werden muß. Ich habe zwar mit Bedauern bemerkt, wie Nestroys gesunder, glänzender Humor mehr und mehr in einen ätzenden, herben Sarkasmus übergeht, welcher mir vorkommt wie ein selbstquälerischer Prometheus-Geier; doch ich hoffe auch, daß neue Triumphe dem Dichter wieder sein inneres Behagen zurückerstatten und ihn der heiteren Muse ganz mit jener Witzader wieder in die Arme führen werden, die unsern Nestroy vor allen jetzigen Volksdichtern hervorhebt. — Das Stück gefiel nach Verdienst außerordentlich und wird gewiß reiche Kassen machen; wären wir in Paris, ich zweifle nicht, daß wir infolge dieser Vogue bald Hüte und Cotelets ‚à la fille du Faubourg' haben würden. Der zweite Akt war der entschieden erfolgreichste, weil hier die meisten und besten Späße sich zusammendrängen, obwohl die Situation selbst, ziemlich hart an das Laszive streift. Die Herren Nestroy, Grois, Carl, Brabbée, Madame Rohrbeck, Dlle Weiler u. a. wirkten in Spiel und Gesang nach Wunsch zusammen, um das Niveau der Darstellung auf jenem des Stückes zu erhalten. Herr Nestroy dürfte bei zwanzigmal gerufen worden sein."

Im „Humorist" (vom 26. November 1841) ergriff Saphir selbst das Wort und sang einen wahren Panegyrikus auf Nestroy, der manchmal nicht ohne Geist ist, aber in der Darstellung seiner Sprachkunst doch allzusehr Saphir, statt Nestroy charakterisiert: „Nestroy," führt Saphir aus, „ist dramatisch das, was Paul de Kock episch ist. Wenn ich sage: dramatisch, so verstehe ich

darunter: er bringt nur in der Form das als Gegenwart, was Paul de Kock als Vergangenheit bringt; obschon übrigens bei Nestroy jenes Dramatische nicht da ist, welches verlangt, daß eine Handlung mit allen ihren Ursachen, Variationen, Gestaltungen vom Augenblick des Entschlusses bis zum Erlangen des Zweckes vor uns durchgeführt werde; sondern bloß die Form des Dramatischen, in welcher sich das, was episch erzählt wird, als vor uns geschehend darstellt. Paul de Kock steht hinter dem Rahmen seines Bildes, Nestroy steht mitten im Bilde, er ragt unten oder oben noch aus dem Bilde heraus. Paul de Kock ist Genremaler, der, wie Teniers, sein Künstlerzeichen stets nur en profil sehen läßt. Nestroy malt es en face hin.

Aber muß eine Posse dramatisch im obenbezeichneten Sinne des Wortes sein?

. . . . Es mag sein, daß auch eine Art von Handlung in einer Posse sein sollte. Allein, da man sie bei Nestroys Possen nicht vermißt, so ist es so gut, als ob sie da wäre. Zugegeben, bei allen anderen Possen, welche weder Blüte noch Blätter noch Laubwerk haben, da muß man fragen: Wo ist die Frucht? Die absolute Kahlheit des ganzen Stammes nötigt dem Blick diesen Mangel auf; allein bei Nestroy, wo alles von Laubwerk, Blüte und Blättern strotzt, da bemerken wir das Fehlende nicht. Wir leben in dem Wahn, hinter dieser Fülle hängt gewiß die Frucht. Und wir haben eben einen Genuß, als ob wir sie angebissen hätten.

Man sagt, Nestroy erfindet nichts, es ist von Paul de Kock? Was, meine hochweisen Herren, was ist von Paul de Kock? Wenn man euch feines englisches, echtfärbiges herrliches Tuch gibt, werdet ihr sagen: Das Tuch ist von einem Schaf, weil das Schaf die rauhe Wolle hergegeben hat? Schaut die Wolle auf dem Schafe an, dann

laßt sie waschen, kämmen, sortieren, krempeln, auf den Webstuhl bringen, feinweben, scheren, glätten, färben, Glanz geben und tausend andere Dinge, die ich nicht kenne, weil ein Rezensent zwar oft ein grobes Tuch, aber doch kein Tuchmacher ist. Dann laßt euch aus diesem feinen, englisch appretierten Tuch einen Frack machen mit Samtkragen, mit blanken Knöpfen, und dann sagt, der Frack ist auf einem Schafe gewachsen!

Was geht vor in diesen drei Akten? So fragt man nicht ganz mit Unrecht. Allein warum fällt einem bei Nestroy diese Frage immer nach dem Theater und nie im Theater ein? Weil er uns nicht dazu kommen läßt, daran zu denken, weil er uns von diesem Gegenstande abzieht, mit tausend Dingen zerstreut und mit tausend Jokositäten beschäftigt! Ein Possendichter ist aber nur für das verantwortlich, was den weisen Kritikern während seiner Posse auffällt!

Nestroy ist, gottlob und leider, aus jedem Maß und Verhältnis hinaus- und hinübergewachsen. Es ist alles übernaturgroß, sein Witz, seine Bilder, seine Sprache, seine Gesten, seine Figuren, alles, alles ist rasend hoch, überlebensgroß! Allein ich verzeihe Nestroy seine Regellosigkeit, weil sie aus Fülle, seine Ungebundenheit, weil sie aus Gesundheit, und seine Derbheit, weil sie aus Kraft entspringt.

Auch in diesem ‚Mädl aus der Vorstadt' ist Nestroy ganz Nestroy. Er geht mit seinem Witz vor seinem Stück Schildwacht, weil er zu groß ist, um ins Schilderhaus hineinzugehen! Sein riesiger Spaß, der so lang ist, daß er oft selbst darüber stolpert, nimmt wie Mikromegas das ganze Ding auf den Nagel, um es näher zu betrachten. Der Inhalt ist für Nestroy nichts als ein Kleiderstock. Er hängt all seinen feinen und groben Spaß, alle seine reichen Sonntagskleider, und darunter

ein unappetitliches Inexpressible, alle seine gallonierten, bebrämten, glänzenden Einfälle und all seinen rohen Stoff darauf, und es ist am Ende ein Berg von bunten Gewändern, von reichen, strotzenden Kleidern, mit denen man eine große Schar gewöhnlicher Possen ausstatten könnte. Nestroy hat eine eigene Manier, seine Gedanken und Bilder wie die Luftpolster aufzublasen, sie stramm und drall und drastisch zu machen. Alle Ausdrücke scheinen ihm zu eng und er treibt sie noch auf den Leisten seiner Siebenmeilenworte aus. Einem jeden Bilde wird solange mit dem großen Phrasenblasebalg der Bauch aufgetrieben, bis es dick, stattlich, manchmal auch bloß fettwanstig, manchmal gar platzt. Ob diese Manie und Manier, die Sätze und Bilder alle zu einem Wortauflauf, zu einem Vol au vent und Omelette soufflée auszukochen, nicht am Ende monoton, monoform, enfin, abgebraucht wird? Bei jedem anderen gewiß, bei Nestroy vielleicht, aber schwerlich. Bei Nestroy ist nichts Gemachtes, nichts Gezwungenes, es ist so, weil es so sein muß. So ist sein Negligé, und es gibt Geister und Schönheiten, denen man es erlauben muß, ihr Negligé in die Gesellschaft mitzubringen, denn sie sind nur das, was sie sind, im Negligé.

Und so ganz ‚Nestroy im Negligé' sehen wir ihn in diesem ‚Mädel aus der Vorstadt'. Je mehr er aber selbst im Negligé ist, desto mehr zieht er das Publikum an. Nestroys Lokalmuse muß in Pantoffeln, Hemdärmeln und langer Pfeife erscheinen; gebt ihr Schnallenschuhe, Chapeaubas und Lorgnon in die Hand — und ihr bringt sie und euch um alle Wahrheit, um alle Natur, um allen Kernspaß und Kernwitz.

Soviel im allgemeinen. Besonderes läßt sich von diesem Stücke nichts sagen, als daß es ebenfalls strotzend und quellend von Laune, Spaß, Witz, Drolligkeit und Über-

mut ist. Es ist eine Kette von schlagenden, drastischen Szenen, Einfällen, Barockitäten und jokosen Blitzschlägen. Die Couplets anziehend, frappant, neu, die Quodlibets von ungeheuerer Wirkung – und Nestroy selbst ist da in seinem Pracht-Negligé! Das ist alles und genug gesagt! Wievielmal er applaudiert, gerufen, herausgejubelt wurde, kann kaum gezählt noch erzählt werden. Das übervolle Haus blieb in einer Extase, in einem fortwährenden Lach-Chor. Daß das Stück ungemein viel Glück machen wird, steht nicht zu bezweifeln.

An anderen Rollen außer der von Nestroy (Schnoferl) ist nur noch die des Kauz bedeutend, welche auch von Herrn Carl mit einer ungemeinen Lebendigkeit und Drolligkeit charakteristisch durchgeführt wurde. Auch die kleine Rolle des Pfaidlers Knöpfl ward von Herrn Grois in recht markierenden Zügen dargestellt. Der Benefiziant, Herr Gämmerler, hatte nur einige Worte zu sagen, da im Stück selbst gar keine passende Rolle für ihn war. Die Musik von Herrn Müller ist voll von schönen und effektuierenden Stellen. Das Ganze ist neues, großes Los in der Lotterie der Lokalstücke."

Uneingeschränktes Lob spendet dem Stücke A. C. Naske im „Wanderer" (am 26. November), recht kritisch verhält sich dagegen J. N. Vogl im „Österreichischen Morgenblatt" (am 27. November 1841). Er macht Nestroy bittere Vorwürfe darüber, daß er französische Vorlagen verwende, und sucht nachzuweisen, daß die Charaktere inkonsequent und die Handlung unwahrscheinlich sei. „Ich habe", fährt er fort, „meinen Tadel offen ausgesprochen, weil mein Lob diesem die Wage hält, weil ich gerne und gerecht Nestroys unerschöpflichen Witz, seine muntere Laune, die kerngesund erscheint und den größten Misanthropen zum Lachen reizen muß, anerkenne. Ich spreche es unverhohlen aus, auf Nestroy be-

ruht ganz allein die Aufrechterhaltung und das Glück des Lokalstückes, in seiner Hand liegt auch zugleich die Macht, ihm den Todesstoß zu geben, wenn er niedrig-triviale Späße und Gemeinheiten nicht aus dem Spiele lassen kann. Am besten gefiel dem Rezensenten das Quodlibet als eine bittere, aber wahre Satire auf Opernsänger, die „recht gute Leute, aber schlechte Musikanten sind." Man sieht, die Opposition aus einer deutschnationalen Einstellung, die Nestroy undeutsch und frivol fand; sie sollte nicht mehr verstummen.

IV. Erläuterungen.

Zu 2_5 Gigl: Schmeller-Frommann (I, 879), leitet diesen Familiennamen von Agidius (= Gidl, Gigl) ab.

Zu 2_7 Schnoferl, von schnofeln, das außer „durch die Nase reden, näseln" auch die Bedeutung hat „das Herumriechen und Schnuppern des Hundes sowie das Herumspüren beim Menschen, der seine Nase überall dabei hat." (Mareta 1865, 47.) Vgl. S. 20_{17}.

Zu 2_8 Pfaidler: (Gewey) Komische Gedichte über die Vorstädte Wiens, o. O. 1812, 2. Heft, S. 29, gibt zu „Pfadler" die Anmerkung: „Pfadler, eine nur in Wien bekannte Benennung jener Gattung Gewerbsleute, welche alle Arten fertiger Wäsche, besonders Nachtkleider, Kindswäsche, Brustflecke u. dgl. zum Verkaufe hat." Von ‚Pfaid, Pfait' = ‚Jacke, Hemd'. Schmeller-Frommann I, 443f.; Mareta 1861, 4f., der ‚Pfadler' definiert: „ein Krämer, der hauptsächlich mit Leinwäsche handelt."

Zu 4 l. z. Putzer, Verweis. (Schmeller-Frommann I, 417.)

Zu 5_8 Plantierung, von plantieren, ‚pflanzen; im Stiche lassen.'

Zu 5_{15} glatt: „ausgedehnter als im Hochdeutschen ist im Dialekt der figürliche Gebrauch dieses Wortes, in

welcher Hinsicht es mit den Worten: lauter, rein, sauber ganz parallel geht, . . . *Du bist ə˜ glatt ə' Narr, ə˜ glatt ə' Grobiâ˜*, d. h. ein wahrer, evidenter." (Schmeller-Frommann I, 977.)

Zu 7₉f. G'spusin, Geliebte, von Gespons. (Schmeller-Frommann II, 679.) – Saal, Tanzsaal.

Zu 8₁₉ Tschappel: „Tschåberl, eine junge, unerfahrene Frauensperson; auch liebkosend für kindliches Wesen." (Hügel.) „Dschåbl, ein einfältiger Mensch." (Castelli.) Bei Schmeller-Frommann (I, 682) in dieser Bedeutung nicht verzeichnet. Meisl, „Das Gespenst auf dér Bastei", I, 2 (Theatralisches Quodlibet, Pesth 1820, III, 64): „*Marie.* Hast du denn keine guten Freunde? *Heinrich.* Da sieht man, daß du noch ein unerfahrenes Tschapperl bist. Ein Mensch ohne Geld soll einen Freund haben?"

Zu 10₁₁ stad, „stille, ruhig, schweigsam; auch langsam und leise". (Castelli; nicht bei Schmeller.)

Zu 11₁₈ verpatzen, „neue Arbeiten schlecht anfertigen." (Hügel; siehe Schmeller-Frommann I, 416 unter ‚patzen'.)

Zu 11₂₂ abbrennen, „durchfallen, getäuschte Erwartungen einernten." (Hügel.)

Zu 11₂₆ Baumkraxler, „Baumkletterer; ein beliebtes Volksspiel, besonders an Kirchweihfesten." (Hügel.)

Zu 12₃ Languissance, Mattigkeit.

Zu 12₁₅ A Diener: Sonnleithner bei Hafner, Gesammelte Schriften, Wien 1812, II, 149 (Der förchterlichen Hexe Megära Zweyter Theil, II, 3): „Ein Diener, eigentlich a Diener, für Sein Diener, Ihr Diener." (Klemm) Der auf den Parnaß versetzte grüne Hut, II, 9 (Neudr. S. 26): „Ein Diener, ein Diener, Herr von Leander!" (Kringsteiner) Der Zwirnhändler aus Oberösterreich, Wien 1807, S. 11 (I, 5): „Ah Dienerin!" „Jungfrau von Wien", Wien 1814, S. 67 (II, 14): „Ah Dienerinn, Herr Göth."

Zu 13₂ Krapfenbachen, Krapfenbacken; Krapfen, „ein

kleines flachrundes Gepäck aus Germteig, gewöhnlich in Fett gebacken. Es gibt viele Arten." (Mareta 1861, S. 37, mit Literaturangaben.)

Zu 13_5 Reprements, gebräuchliche Verstümmelung aus *réprimandes*, Vorwürfe.

Zu 13_{28} in Ihrer Par (= Parität), Ihresgleichen. Bäuerle, Moderne Wirtschaft und Don Juans Streiche, Schlußchor (Pesth 1823, S. 81, Komisches Theater, Bd. 5): „Wollt's ein Mann, sagt er, Seyd's fein g'scheit, sagt er . . . In meiner Paar, sagt er, Seyn's just recht."

Zu 15_7 durchschlagen, durchbringen, vergeuden. In dieser Bedeutung im D. W. B. nicht verzeichnet; ebenso fehlt es bei Schmeller.

Zu 16_1 Joh. Christ. Adelung (1732–1806), der bekannte Sprachforscher und Herausgeber des „Grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart", das 1793–1801 in zweiter Auflage erschien und in Österreich in der Bearbeitung von F. X. Schönberger (Wien 1808, 4 Bände) sehr verbreitet war.

Zu 16_{30} Anspielung auf die Schwurgerichtsprozesse in Frankreich (seit 1808), die natürlich oft auf Indizienbeweisen beruhten und über die in sensationellen Fällen auch im Ausland ausführlich berichtet wurde.

Zu 20_9 Vokativus, loser Mensch. Schon 1768 in dieser Bedeutung gebucht. (Weigand, Deutsches Wörterbuch[4], Gießen 1882, II, 1021.)

Zu 21_{16} G'selcht's, geräuchertes Fleisch, namentlich Schweinefleisch. (Siehe Schmeller-Frommann II, 266 f.)

Zu 21_{23} Grund = Vorstadt.

Zu 21_{24} Spenserln, schoßlose Jacke. J. E. Gulden, Der Waldbrand oder Jupiters Strafe, Wien 1841, I, 12 (S. 91:) „*Rochus.* Der Mylord Janker läßt sich anmelden. *Ida.* Esel! Mylord Spenzer willst sagen. *Rochus.* Das ist alles eins; Spenzer oder Janker; hat kan's Schösseln."

Zu 24_2 „Narrenthurm. So wird im gewöhnlichen Leben das Irrenhaus genannt. Das Gebäude ist sonderbar genug, ein runder, fünf Stockwerke hoher Thurm. Von seiner Form nennt man dieses Gebäude auch im verblümten Sinne das runde Haus oder im Scherze der Josephinische Gugelhupf.“ (Realis [Coeckelberghe], Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien, Wien 1846, II, 201.)

Zu 24_7 kruseln, wohl = gruseln, „unter Schauern aufsteigen.“ Bei Schmeller und im D. W. B. in dieser Form nicht verzeichnet.

Zu 24_7 Quintel, Quentchen, der vierte Teil eines Lots. (Schmeller-Frommann I, 1395.)

Zu 28_{11} aufführen, vorstellen. (Siehe D. W. B. I, 648, unter ‚aufführen‘, 2.)

Zu 29_6 Wenn das Strumpfband, Schürzenband u. s. w. aufgeht, bedeutet das nach dem Volksaberglauben Untreue des Geliebten. Siehe Band 8, S. 551, Erläuterung zu 20_{29}. M. G. Saphir. . . „Frau von Stiftel, oder: Das lebendige Vorurtheils-Lexikon“, Humorist, 1844, Nr. 180, S. 717: „Wenn uns ein Band aufgeht, wird die oder der Geliebte untreu; (da geht freilich ein Band auf!)“

Zu 30_{12} Krampeln, Krallen. Schmeller-Frommann I, 1369 f.

Zu 30_{24} salveni, salva venia, mit Erlaubnis.

Zu 30_{30} Hallodri, „Flattergeist, leichtfertiger Mensch.“ Siehe Band 10, S. 605, Erläuterung zu 32_{025}.

Zu 31_{13} Quadrillierung, Karrierung; quadrilliert (bei Stoffen), „gegattert“.

Zu 34_6 es is nix G'schenkts, es ist nicht angenehm.

Zu 34_8 Kagetzen, „Kagerz'n, hüsteln, abgestoßen und schwach husten.“ (Hügel.) „Gagezen (gagəzn - ∪ ∪), abgestoßene Laute hervorbringen, wie die Henne, wenn sie

gelegt hat; trocken und abgebrochen husten." (Schmeller-Frommann I, 882.)

Zu 34_{15} perkallen, aus Perkal, Perkail, roher indischer Kattun.

Zu 34_{27} Nisi, lat. ‚wenn nicht'; ein Aber, Hindernis, Beschränkung.

Zu 35_4 Zeberln, Trippeln; meist in der Form „zepperln." Hügel erklärt: „kurze Schritte beim Gehen machen." Siehe Schmeller-Frommann II, 1141 unter ‚zappelen, zeppelen'. Die Jungfrau von Wien, II, 4 (S. 51): „Den ganzen Tag könnt man die sitzende Fraiß kriegen, eh sich ein Losung zeigt, und nach dem Essen, wenn man fort will, zepperlns daher." (Ein „Kipfelweib" spricht.)

Zu 37_{12} „Schummeln Einen, ihn antreiben, jagen, plagen. Einen fortschummeln." (Schmeller-Frommann II, 420.)

Zu 38_9 Renner, „ein rascher Stoß, wobei der Gestoßene in Gefahr ist, umgeworfen zu werden". (Hügel; Schmeller verzeichnet diese Bedeutung nicht; Mareta 1865, S. 12 gibt zahlreiche Belege.)

Zu 38_{28} ff. parieren, wetten; Parie, Wette. (Gewey) Pigmalion, Wien 1813, S. 112 (II, 6): „Jetzt werfen wir uns vor den Göttern g'schwind nieder, Ich setz a Parie, sie beleben mir's [die Galathea] wieder." – Ung'schauter, „ohne etwas näher zu untersuchen". (Hügel.)

Zu 40_{24} Damisch, „betäubt, schlaftrunken". (Hügel; siehe Band 10, S. 605, Erläuterung zu 321_9.)

Zu 41_3 Merktinte, wie sie zum Bezeichnen der Wäsche benützt wird.

Zu 44_{29} Fürtuch, Schürze.

Zu 47_{15} ff. schiech = häßlich; zornig, verstimmt.

Zu 49_{12} schliefen, schlüpfen; Schmeller-Frommann II, 510; Mareta 1861, S. 54 f.

Zu 51_1 Schlaf nicht austragen: „Sprichwörtlich zu einem Besuchenden, der sich nicht setzen will, dråg ma'n Schlåf nöd aus.“ Castelli 242. (D. W. B. IX, 266.) – Platz an Ihrer grünen Seite: „An Jemandes grüner Seiten sitzen, d. h. ihm zur Rechten.“ (Schmeller-Frommann I, 1101.)

Zu 51_{27} Subjekt, Barbiergehilfe; siehe Band 10, S. 645, Erläuterung zu 397_{20} – Offizin, Barbierstube.

Zu 52_{12} „Es is an Teuf'l, ob ma' spart oder ned (es geht auf Eins hinaus).“ (Hügel.) Der Scherz ist weit verbreitet; z. B. Friedrich Stoltzes „Das Herrgöttli“ (Gedichte in Frankfurter Mundart[5], Frankfurt a. M. 1880, S. 303 f.): „Sechs Batze kost's, lieb's Weiwel, Die Herrgöttli, ob klaa ob groß, Des alles is aa Deiwel!“

Zu 53_{19} Effronterie, Unverschämtheit, Frechheit.

Zu 56_{11} normalmäßig, schulbubenmäßig, von der Normalschule genommen, wie sie an dem Sitze jeder provinziellen Schulkommission (in der Landeshauptstadt) als Musterhauptschule mit den nötigen Einrichtungen zur Heranbildung von Lehrern bestand. (Mischler-Ulbrich, Österreichisches Staatswörterbuch[2], Wien 1909, IV, S. 829 f.)

Zu 57_{16} Alimente, Nahrungsmittel.

Zu 60_{15} Gugelhupf: Schmeller-Frommann I, 880: „Backwerk von weißem, mit Hefen gegohrenem Mehlteig, welcher in einer mit Butter, Schmalz u. dgl. bestrichenen Form von Thon oder Blech gebacken wird; Aschkuchen.“ Siehe Abraham a Sancta Clara, ed. Strigl, Wien 1905, IV, 219. Pötzl, Hoch vom Kahlenberg, III, 90 (Reclam) erklärt: „eine Mehlspeise aus Germteig. Vom althochdeutschen *Kugula*, mittelhochdeutschen *Kugele*, Kapuze, kugelförmiger Kopfputz (lat. *cuculla*) und hupfen, sich erheben, ‚aufgehen', wie die Köchinnen sagen.“

Zu 61$_{16}$ Hutschen, Schaukeln (Schmeller-Frommann I, 1192); Kegelstatt, Kegelbahn; Salettel, Gartenhaus.

Zu 62$_{20}$ „Lemoni, Zitrone, bayrisch-österreichische Aussprache von Limone, aus ital. *limone*; Quelle: arabisch-persisch *leimoun*.“ Strigl in seiner Ausgabe von Abraham a Sancta Clara, III, 142.

Zu 62$_{29}$ Brotsitzerin: „Der Mann, der gegen gewisse Procente für den Bäcker Brod verkauft, heißt Brodsitzer.“ Sonnleithner in Hafners Gesammelten Schriften, Wien 1812, I, 140. Der Verkauf fand auf offener Straße statt.

Zu 64$_{12}$ ff. „Dieses Duett scheint außerordentlich beliebt gewesen zu sein, denn es wurde z. B. nach einer Nachricht der ‚Theaterzeitung‘ am 20. Juni 1844 bei einer musikalisch-deklamatorischen Akademie von Nestroy und Fräulein Marie Weiler im Kostüm vorgetragen.“ (Rommel.)

Zu 65$_{8}$ „Flinserln, Oesterreichischi G'stanz'ln, G'sang'ln und G'schicht'ln“ nannte J. G. Seidl (1804—1875) seine mundartlichen Gedichte, die von 1828 erschienen, 1837 die zweite und 1844 die dritte Auflage erlebten; siehe Goedeke IX, 114, 32. Flinserln = Flitterchen. (Schmeller-Frommann I, 794.)

Zu 65$_{9}$ ff. „Volkstümlicher Vierzeiler, den der Dichter der ‚Flinserln‘ in seinem vielgespielten Einakter ‚'s letzti Fensterln‘ aufgenommen hat.“ (Gesammelte Schriften III, S. 241, [ed. Wurzbach, Hesse III, 128].) (Rommel.)

Zu 65$_{23}$ Giegesgages: bei Hafner, Der förchterlichen Hexe Megära Zweyter Theil, I, 2 (Gesammelte Schriften, Wien 1812, II, 106): „Gikes, Gakes, Hudri, Wudri!“ Sonnleithner merkt dazu an: „Wenn Jemand buntes Zeug unter einander spricht, das nicht Stich hält, drückt der Oesterreicher durch Giges Gages seine Mißbilligung aus; von Jemand, der alles in Uebereilung thut, sagt

er: ‚Das geht nur Hudri Wudri.'" Gewey, Eipeldauerbriefe 1815, 3. Heft, S. 41, wo von der politischen Kannegießerei in den Wiener Wirts- und Kaffeehäusern zur Kongreßzeit gesprochen wird: „s' iß a purs Giges Gages Ofenloch, und a Wasch m'rn Pelz und mach m'rn nid naß!"

Zu 67_{10} Formelhafte Wendung. Gieseke, Der travestirte Aeneas, Wien 1800, S. 84 (III, 8): „Jarbas, laß keine Traurigkeit gspüren, Bald wird sich dein Nebenbuhler verlieren." (Kringsteiner) Werthers Leiden, Wien 1807, S. 4 (2. Auftritt): „Nun laße ich kein Traurigkeit in meinem Herzen g'spüren." Sylvester Wagner in „Wien und die Wiener", Pesth 1844, S. 310 („Ein Abend in Lerchenfeld"): „Laß kán Traurigkeit g'spüren, Nágerl."

Zu 68_{20} f. Konduktansagerin, Leichenbitterin. Vgl. den „Trauerboten" Katafalker in der Tannhäuserparodie (4. Band). — Gugelhupfbeck, die Backform für den Gugelhupf.

Zu 69_{10} Da haben wir den Kaffee = Da haben wir die Bescherung.

Zu 69_{24} herzaxeln: „zacksen, (Wien) mit sich zacksen, mit sich fortschleppen. *záx·ln* Einen, ihn durch gute Worte locken; Castelli, Wbch. 271, siehe zachseln [= in kurzen Schritten gehen, hüpfen, trippeln] und unter zascheln (= ziehen, schleppen; träg folgen)". (Schmeller-Frommann II, 1080.)

Zu 70_{10} den Teig abschlagen, ihn abrühren. (D. W. B. I, 102.)

Zu 70_{19} ff. z'samm'führen, überfahren. In J. N. Vogls „Österreichischem Morgenblatt", 1844, Nr. 151 (S. 604) hat Ldf. im „Tritsch-Tratsch-Lexicon" den Gedanken ebenfalls, drei Jahre nach der Erstaufführung des „Mädls": „Der Zufall ist ein schlechter Fiaker, er führt die Leute zusammen."

Zu 71_{26} Lästerschule = Lästermaul. Das Wort ist schon vor Sheridans *„School for Scandal“* (1773) im Deutschen gebräuchlich, siehe D. W. B. VI, 262.

Zu 73_5 f. Wilt-Anten, Wildente. – Türkenschanze: „Die Türkenschanze sind mehrere, durch einen hohen Grund vereinigte Hügel zwischen Döbling und Weinhaus, die früher der Hochenbart hießen . . . diese Anhöhe diente 1683 den Türken zu einer Schanze (daher der Name), die dem zum Entsatz der Stadt heranrückenden christlichen Heere einen harten Kampf kostete.“ (Realis [Coeckelberghe], l. c. II, 380.) Jetzt ist die Türkenschanze zu einem Park umgewandelt (18. Wiener Gemeindebezirk).

Zu 75_{24} Westfälinger, Westfäler Schinken.

Zu 76_9 f. gehen, vom Teig gesagt = aufgehen. – Dalk: Teig; Tölpel. „In Bayern wird eine zu teigig ausgefallene Mehlspeise verächtlich *ə˜Dàlkng* genannt . . . *Aus dèrə' Pastêt·n wird ə˜Dàlkng*, daraus wird nichts, das gelingt nicht.“ (Schmeller-Frommann I, 505.)

Zu 79_{19} Plutzerbirne, „eine faustgroße, konische, sehr süße, in Oesterreich vorkommende Birne“. (Hügel.) Plutzer = Kürbis.

Zu 81_{17} Weil nur – Gott sei dank, daß. Anzengruber, Das vierte Gebot, IV, 5: „O Großmutter, weil S' nur da sein!“ (Sämtliche Werke ed. Latzke und Rommel, Wien, Schroll, V, 234.)

Zu 82_4 Spenser, siehe oben Erläuterung zu 21_{24}.

Zu 86_2 Blindemäuserl, Blindekuh. (Gewey) Erwine von Steinheim, Wien 1802, S. 72 (II, 8): „Wenn wir oft blinde Mäusel spielten: Schneeballen warfen, Hetzen hielten . . .“ Perinet, Kora, Wien 1813, S. 81 (II, 12): „Aber warum habt ihr so lang mungazen und blindes Mäusel gespielt?“

Zu 95_1 Verschmach auf jemanden werfen, seiner un-

freundlich oder verächtlich gedenken. Siehe Band 10, S. 535, Erläuterung zu 365 v. u.

Zu 95 l. z. „Jeder Vorhof des menschlichen Herzens besitzt eine blinde sackförmige Ausstülpung, das sog. Herzohr (*auricula cordis*).“ (Rommel.)

Zu 96 f. Man sehe hierzu die Ausführungen Leopold Lieglers („Über die Unsicherheit bei der Schreibung Wienerischer Texte“ im Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1925, Amalthea-Verlag Wiener Drucke, S. 163 f.). Das Wortspiel (vergeben = verzeihen und vergiften) ist alte Tradition. Das „Vademecum für lustige Leute“, 7. Theil, Berlin 1777, S. 58 bringt unter Nr. 90: „Ein Wortspiel zur Abwechslung. Ein gelehrter Exjesuit in einer gewissen Residenz ward von einem Hofkavalier angeredet: Wissen Sie schon, mein Herr, daß der Papst todt ist, und daß ihn die Jesuiten vergeben haben? — Ja, sagte der Jesuit, wir haben ihm vergeben, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Gräffer, Josephinische Curiosa, Wien 1848, I, 196 läßt Kaiser Josef den „um das Wiener Waisenhaus so verdienten Pater Parhamer († 1780)“ bei der Nachricht vom Tode des Papstes Clemens XIV. fragen, was er zu dem Gerüchte sage, daß die rachevollen Patres Jesuiten den heiligen Vater mit Gift aus der Welt geschafft haben. Der Gefragte antwortete: „Ja Eure Majestät, es war stets der Grundsatz der Jesuiten, ihren Feinden zu vergeben.“ Ganz ähnlich berichtet die Anekdote K. J. Weber, Das Papstthum und die Päpste, 3. Theil (Sämmtl. Werke, Stuttgart 1834, III, 267). Meisl, Das Gespenst auf der Bastei, I, 17 (Theatralisches Quodlibet, Pesth 1820, III, 85): „*Marie.* Wer ist der Herr, der so keck herein tritt? *Geist [als Preußе].* Sie wollen mich vergeben, Mademoiselle! *Marie.* Ich vergebe keinem Menschen — Sie haben mir ja nichts zu Leid gethan.“ (Hügel) Mikroskop, Wien wie es ist,

Leipzig 1838, I, 32: „Welches Wort drückt eine Tugend und ein Verbrechen aus? *Antw.* Vergeben.“ Das D. W. B. XII, 388, das im Artikel „vergeben“ sonst keine Belege für dieses Wortspiel bringt, zitiert aus Schleiermachers Rätseln und Charaden: „Himmlische Tugend, Scheußlicher Mord, Fehler im Kartenspiel, Alles ein Wort.“

Zu 96_{18} Gaudee, lustige Unterhaltung. Siehe Schmeller-Frommann I, 872 unter ‚Gaudi‘.

Zu 99_{4} raß, „ranzig, zu theuer, hartherzig. Der Spargel um ein Guld'n, das is mir z' raß (zu theuer).“ (Hügel.) Siehe Schmeller-Frommann II, 137 f.

Zu 101_{16} Naschmarkt. „Diesen Namen hat der Volkswitz dem großen Obstmarkte vor dem Freihause auf der Wieden (4. Gemeindebezirk), der sich bis zur Brücke über die Wien erstreckt, beigelegt.“ (Realis [Coeckelberghe]), l. c. II, 201 f.

Zu 101_{20} Beabsichtigtes Wortspiel mit Omelette und Amulett.

Zu 101_{27} vermudeln, eigentlich zerknittern, „durch Vorwürfe klein machen.“ (Schmeller-Frommann I, 1571.)

Zu 107_{6} Milly, Apollo: Der Franzose Milly, dem die Stearinkerzenfabrikation viele wichtige Verbesserungen verdankt, gründete 1837 in Wien auf der Wieden (4. Bezirk) eine Fabrik, die dann der „k. k. ausschließlich privilegierten Milly-Kerzen-Fabriks-Aktien-Gesellschaft“ gehörte. (Pezzl, Beschreibung von Wien, 8. Ausgabe von Fr. Tschischka, Wien 1841, S. 418.) — Das Gebäude des seinerzeit so berühmten Apollosaales (Neubau, 7. Bezirk) kam 1839 „an eine Gesellschaft von Seifensiedern, welche daselbst eine große Kerzenfabrik errichtete. Diese brannte 1875 ab.“ (Umlauft, Namenbuch der Stadt Wien, Wien, Pest, Leipzig 1895, S. 35.)

Zu 108_{6} zizerlweis, nach und nach, in kleinen Raten. Siehe Band 10, S. 575, Erläuterung zu S. 224_{19}.

Einen Jux will er sich machen

I. Textgestaltung.

Textquellen.

1) **Ein Jux. Posse mit Gesang in 3 Acten von J. Nestroy.** 1842. Originalmanuskript, von Dr. Rommel 1922 kollationiert, gegenwärtiger Besitzer unbekannt. Unvollständig, reicht nur bis 215_{11} = H.

2) **Einen Jux will er sich machen. Posse mit Gesang in vier Aufzügen von Johann Nestroy. Musik von Kapellmeister Adolph Müller Wien, 1844. Verlag und Druck von J. B. Wallishausser** = D.

3) Originalpartitur von Adolph Müller. Eigentum der Wiener Stadtbibliothek, M. H. 786 gibt die erste Strophe von I 10 und II 8, die zweite Strophe von IV 3. Der Sammelband M. H. 358–61 enthält Abschriften derselben Stücke. Beide Texte für die Textgestaltung wertlos = P.

4) **Neue Sammlung komischer Theatergesänge,** Nr. 412 (I 10), 413 (II 8), 414 (IV 3) = NS.

Textquelle ist H, soweit vorhanden; für den Rest: D. D gleicht oft einer sehr nachlässigen Abschrift von D, die durch sorglose Auslassungen und Angleichungen zahlreiche Pointen verdirbt.

Zu 120_2 **über die Marie wachen muß,] weiß, daß ich Sie zermalme, wenn während meiner Abwesenheit die zwei Leut nur mit einem Aug' sich sehn** fehlt D.

Zu 121_5 **Ich glaub' . . . is ein Narr** fehlt D.

Zu 121_{14} Die Worte **Uhr** und **jetzt schon** fehlen D.

Zu 121_{19} statt **Ich weiß nicht** (H) ersetzte D durch: **Kann sein,** weil der Bearbeiter von D nicht sicher war,

ob jeder Schauspieler verstehen werde, in die Wendung Ich weiß nicht jenen Ton des überlegenen Zweifels hineinzulegen, der sie unmißverständlich macht.

Zu 123$_2$ albernen Wesen,] langweiligen Wesen, schlechten Wesen, ich fehlt D.

Zu 124$_{14}$ wachsam aufs Haus,] obachtsam auf die Kinder — und Melchiors Zwischenrede (124$_{16-8}$) fehlen D.

Zu 126$_2$ Zanglers Rede: Und meine Person bedienen — und Melchiors Antwort darauf (126$_{2-4}$) fehlen D.

Zu 127$_9$ Vor Einer is krump steht in D: Nicht wahr.

Zu 127$_{13}$ Zwischen Die und kenn ich fügt D erklärend ein: Schneider'gfell'n.

Zu 132$_8$ v. u. wie wenig wahrhaft schöne Handlungen gibt's da verbessert D in: wie schütter sind da die wahrhaft schönen Handlungen ang'säet.

Zu 137$_{13}$ durch den Kakadu verbessert D in über den Kopf.

Zu 140$_{19}$ im traulichen Gespräch] das Eis fehlt D.

Zu 140$_2$ v. u. statt verkrampelt hat D irrtümlich (obwohl nicht ganz sinnlos) verkampelt.

Zu 141$_{12}$ kahlen Wände D, offenbar gewollte Verbesserung statt leeren Wände in H.

Zu 145$_{13}$ sind] ja fehlt D. — Den Satz sonst könnt' das G'wixte nicht in Ihnen stecken mildert D in von da haben Sie halt noch das G'wixte her.

Zu 146$_{12}$ benützen H] brauchen D.

Zu 146$_5$ v. u. ich komm' als Associé in die Sauce — fehlt D.

Zu 148$_{18}$ statt könnt' ich vergessen in D: merket ich mir's g'wiß nicht.

Zu 151$_{11}$ v. u. ungeratenes Geschöpf, dich] wird H, soll D.

Zu 152$_{13}$ Die Beschreibung der Kostüme von Weinberl und Christopherl fehlt D.

Zu 153$_6$ v. u. **überschüttet worden bin,] mit was .. wissen** fehlt D.

Zu 157$_5$ v. u. **hereinspazieren?]** D fügt hinzu: **Was sollen Sie draußten im Atelier warten.**

Zu 161$_6$ v. u. **Madame Knorr. Gleich, gleich!** fehlt D.

Zu 165$_{16}$ **dieser Stand auch]** meistens fehlt D.

Zu 167$_{11}$ Der Szenenschluß lautet in H: **Madame Knorr. Der Herr Cousin kann gleich um ein Wagen gehn; und wir spazieren indessen da hinein** (nach der Mitteltüre rechts zeigend). **Ein Schalerl Kaffee müssen wir noch trinken, ehe wir ausfahren.** (Indem sie Frau von Fischer den Arm bietet, zu Weinberl.) **Kommen Sie, Sie glücklicher! Weinberl. Muß wirklich sagen, ich und die Meinige, wir leben sehr gut miteinand.** (Für sich im Abgehn.) **Es rentiert sich kurios, wenn man ein verfluchter Kerl is.** (Alle zur Mitteltüre rechts ab, Christopherl bleibt zurück.)

Achte Szene

Christopherl (allein).

Monolog, dann Lied, dann Mitte ab.

Der Herausgeber mußte, da die Version von H nicht ausgeführt wurde, an dieser Stelle natürlich D folgen.

Zu 171$_{22}$ **jede Salaterie** in D gestrichen.

Zu 174$_1$ v. u. **seufzt aus sich] selbst** fehlt D.

Zu 176$_{19}$ **dich als] Gattin** H, **mein Weib** D.

Zu 177$_{19}$ **das is klassisch!]** An dieser Stelle plante H ein Lied Melchiors, dessen Thema durch folgenden Übergang motiviert werden sollte: **Ja, schön wär's freilich, wenn immer nur das g'schähet, was sich schickt, aber das is halt sehr häufig nicht der Fall.** Dieses Couplet wurde dann Weinberl zugeteilt (IV, 3).

Zu 179$_5$ v. u. **Da schaut offenbar a Krida heraus** H, **das is das klare Bild einer Krida** D.

Zu 183 Und ich bin] scharf H, stark D. D zerstört das Wortspiel.

Zu 1908 durch einen jungen] Purschen H, Menschen D.

Zu 19216 In D tritt Melchior dem wütenden Zangler entgegen mit den Worten: Wenn ich Ihnen aber sag', das sind ja andere! und wird von Zangler an die spanische Wand geworfen, so daß sie umfällt. Dafür wird Melchiors Schlußrede auf den Ausruf: Das is klassisch! beschränkt.

Zu 19512 Das Gespräch Lisettens mit Fräulein Blumenblatt (Bei Ihnen, Euer Gnaden ... Wie gesagt, ganz mein Schicksal 19512–27), das in der englischen Vorlage seine Stütze hat, wurde in D gestrichen.

Zu 1968–6 v. u. Christopherls Rede: Ich will den Herrn Wachter ... ein Rausch im Spiel zu sein ist in D, offenbar aus Zensurrücksichten gestrichen, ebenso das Gewiß in der Antwort Weinberls, welches dieser Rede entspricht.

Zu 1981 Christopherls Rede. Wir können nix davor in D gestrichen.

Zu 1983 v. u. Die Worte: Uns mitzuteilen, die in H Christopherl spricht, sind in D Weinberl zugeteilt, so daß die Unterbrechung entfällt.

Zu 1993 Die Stelle: Weinberl. Ja, warum hat der Mann ... bis Christopherl. Ja so, ich bin also die Nichte ... (1993–11) lautet in D:

Fräulein Blumenblatt. Das können Sie sich wohl denken, was ein Onkel schreibt, dem man die Nichte, ein so unschuldiges Mädchen, wie dieses Geschöpf ist, entführt.

Christopherl (für sich). So ich bin also eine Nichte, die durchgangen is? ...

Zu 19914 Statt: Wollen Sie mich ... zum Besten halten? heißt es in D würdevoller: Ihre Frage, mein

Herr, ist ein sehr unzeitiger Scherz. Darauf antwortet in D Weinberl: Fallt mir nicht ein zu scherzen, aber wir etc.

Zu 199$_{22}$ durch die dritte H, durch die siebzehnte D.

Zu 199$_{23}$ Christopherls Rede: Der (Dieser D) Onkel wird wohl nicht lang ausbleiben? spricht in D, das immer das Bestreben hat, Weinberl hervorzuheben, wieder Weinberl.

Zu 200$_{16}$ obschon Ihr hartnäckiges Leugnen meine Güte nicht verdient in D gestrichen.

Zu 200$_{18}$ statt Wenn Sie erlauben — in D: Ich werd' so frei sein.

Zu 200$_{19}$ff. Die Dialogstelle: Hoffen Sie, liebes Mädchen!

Christopherl. Was soll ich eigentlich hoffen?

Fräulein Blumenblatt. Das Beste! fehlt D.

Zu 204$_{12}$ Mit Fräulein Blumenblatts Erklärung: Ich lasse Sie nicht fort! schließt in D die Szene.

Zu 208$_{5}$ Statt: Da gibt's Spektakel in D: Jetzt wird der Tanz angehn.

Zu 212$_{11}$ v. u. Das ist der Schleier von meinem Hut H, Das is mein Schleier D.

Zu 215$_{11}$ Hier endet H.

Zu 224$_{10}$ NS kennt außer den im Text gegebenen fünf Strophen noch eine Strophe, die nicht in den Text aufgenommen wurde, weil Nestroy sie auch nicht in die nach NS erschienene Druckausgabe (D) aufnahm.

6)

Bei einer Art G'schwufen is viel Witz jetzt zu Haus,
Sie lassen ihn sogar an Godscheberbuben aus,
Sie kaufen a Pomeranzen und stecken ihn in Sack
Und sagen: „Wannst dein Geld willst, so rauch' erst Taback!"

Der Bua raucht, die Herren lach'n und machen sich brad,
Bis ihr Witz dem Godscheber den Magen umdraht,
's soll erst unlängst g'schehn sein, so a G'schicht',
Und es schickt sich doch offenbar nicht.

II. Vorlage.

Die Posse „Einen Jux will er sich machen" belobten fast alle zeitgenössischen Kritiker besonders als Originalwerk. In der Tat wurde das Geheimnis der Herkunft des Stoffes zu Nestroys Lebzeiten nicht gelüftet*. Die Posse mutet übrigens so wienerisch an, daß der Herausgeber in seiner 1908 erschienenen Auswahlausgabe der Werke Nestroys (Bong & Co.) die Angabe des Schauspielers Max Ring („Erinnerungen", Berlin 1898, II, S. 188), Nestroys „Jux" gehe auf einen englischen Schwank „A Day Well Spent" zurück, zwar verzeichnete, aber für kaum wahrscheinlich hielt. Inzwischen hat Professor Dr. R. F. Arnold die Vorlage zustandegebracht und im „Literarischen Echo" („Die Literatur") vom 1. August 1923 kurz darüber berichtet; er stellt auch als Verfasser John Oxenford (1812–1877) fest**.

* Nur der anonyme Rezensent des von J. N. Vogl herausgegebenen „Österreichischen Morgenblattes" erklärt (am 12. März 1842) zu wissen, daß „Einen Jux will er sich machen" die Bearbeitung eines englischen Lustspieles sei, ohne nähere Angaben zu machen. Die Mitteilung ist in eine witzelnde Würdigung der Posse eingeflochten.

** Vgl. Bernhard Fehr „Die englische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts", 1927, S. 283 (in Walzels Handbuch der Literaturwissenschaft) und L. Kellner „Die englische Literatur der neuesten Zeit von Dickens bis Shaw", Leipzig 1921, S. 385. John Oxenford schrieb etwa 80 Stücke (Possen, Lustspiele, Melodramen, Opern, Operetten). Daneben entfaltete er eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit. Seit 1850 war er Theaterkritiker der „Times" und erwarb sich große Verdienste durch Übersetzungen aus dem Spanischen, Italienischen, Französischen und Deutschen. Er hat Schopenhauer in England bekannt gemacht.

„A Day Well Spent", a Farce in one act, by John Oxenford, Esqu., wurde am 4. April 1834 zum ersten Male im English Opera House aufgeführt*. Es ist ein Einakter in neun Bildern, sein Umfang beträgt etwa ein Drittel der Bearbeitung Nestroys. Die Vorlage enthält aber so ziemlich alle Hauptmotive der Handlung. Ein „bedeutender" Strumpfwarenhändler Mr. Cotton muß auf einen Tag einen reichen Verwandten besuchen und überträgt die Aufsicht über den Laden seinem sehr verläßlichen Commis Charley Bolt und dem Lehrling Bobby Mizzle. Beide beteuern wiederholt, daß sie den Laden nicht verlassen wollen – der Schatten George Barnwells** wird wiederholt beschworen – aber Bolt überredet den ängstlichen Mizzle, sofort den Laden zu sperren und sich einen guten Tag zu machen. Ferner tritt im ersten Bilde Mr. Cutaway auf, ein „unternehmender junger Mann", der Miß Harriet Cotton, Mr. Cottons Tochter, „eine unternehmende junge Dame", im Laden zu treffen hofft, statt dessen aber von Mr. Cotton mit der Mitteilung hinauskomplimentiert wird, er, der Vater, habe Harriet an einen unbekannten Ort gebracht. Aber die Meldung eines ahnungslosen „Burschen" verrät ihm, daß dieser unbekannte Ort „Mondscheingasse 19" zu finden ist. Melchior und Gertrud und alle Szenen, die von ihnen getragen werden, fehlen. Das zweite und dritte Bild entspricht ziemlich genau den Szenen II 1, 4–7, nur daß der Dialog glatt und nüchtern dahinfließt. Die literarische Bildung des Verfassers manifestiert sich darin, daß die beiden Abenteurer sich Steele und Addison nennen,

* Dem Herausgeber steht nur ein Abdruck in der Sammlung „The Modern English Comic Theatre", herausgegeben von Ludwig Hilsenberg, Leipzig bei H. Hartung 1843–1844 zur Verfügung, den er der Liebenswürdigkeit von Frau Dr. Mizzi Steiger verdankt.

** So heißt der ungetreue Kommis in W. Lillos berühmter Tragödie „Der Kaufmann von London" (1731).

woraus sich allerlei Anspielungsmöglichkeiten ergeben*. Der Herr von Brunninger fehlt ganz, von den Beziehungen Mr. Cottons (Zangler) zu Mrs. Stitchley (Mad. Knorr) ahnt man bis zur letzten Szene des Stückes gar nichts, womit ein Moment starker Spannung entfällt. Bild IV ist eine knappe, skizzenhafte Vorarbeit zu Nestroy II 11–18. Miß Harriet ist eigentlich nicht „entführt", sondern sie soll in diesem Gasthause den Omnibus besteigen, der sie zu Mrs. Chargeley, einer Verwandten von Mr. Cotton, bringen soll. Mr. Cutaway hat diese Gelegenheit benützen wollen, um sich mit ihr heimlich zu verheiraten, denn er hat Aufgebot und alles andere schon vorbereitet. Unglücklicherweise haben sie sich verspätet und könnten erst morgen heiraten. Miß Harriet, eine ganz farblose Figur, die nur ein paar Worte spricht, ist in peinlicher Unsicherheit. Aus einem vereinzelten „Shocking, indeed!" hat Nestroy die köstliche Karikatur seiner Marie abgeleitet, die immer sagt: „Es schickt sich nicht!" und doch in die Laube geht. Die Ereignisse II 14–18 entwickeln sich bei Oxenford und Nestroy ziemlich in derselben Weise, nur daß bei Oxenford alles glatter und schneller verläuft. Das retardierende Motiv, daß Weinberl die Aufstellung der spanischen Wand zuerst hindern will, fehlt, die Erkennungsszene zwischen Zangler und Mad. Knorr erleben wir nicht, sondern die Komik des Nebeneinander erscheint dem englischen Autor durch Zanglers Zitate aus der Zeitung, die Nestroy übernahm, genügend ausgeschöpft zu sein. Es fehlt natürlich auch Melchior und die Verabredung mit dem Kutscher. Es wird dafür angenommen, daß der Schaffner des Omni-

* In der letzten Szene erklärt z. B. Bobby Mizzle, als die Paare sich formieren, Mr. Addison müsse sich eben begnügen, „Spectator" (Name der berühmten Zeitschrift, die der geschichtliche Addison herausgab) zu sein.

bus Bobby Mizzle, der in den Überkleidern von Mrs. Stitchley flieht und in den Omnibus steigt, in dem für Miß Harriet ein Platz belegt ist, für Miß Harriet hält und sie pflichtgemäß mit Bolt, der seinen Platz bezahlen muß, zu Mrs. Chargeley bringt. Es bleibt der Phantasie des Zuschauers überlassen, sich auszumalen, wie sich dann Zangler, Harriet, Mrs. Stitchley und Mrs. Brown (Mad. Fischer) zusammenfinden. Ein eigenes Bild läßt Mr. Cutaway „in einem Zimmer" seine Ratlosigkeit bekennen und den Entschluß fassen, sich unter dem Namen Bolts bei Mrs. Chargeley einzuführen. Nestroy hat eine Verabredung zwischen Sonders und Lisette (III 1) daraus gemacht. Die Ereignisse „Jux" III 2–13 wickeln sich ungefähr so ab wie in den Bildern VI–VII der Vorlage. Auch die eigentümliche Tragik des Fräuleins Blumenblatt fand sich in Mrs. Chargeley schon vorgezeichnet und brauchte nur drastischer betont zu werden. Szene VIII–IX enthält einen Keim des vierten Aufzuges von „Jux".

Das Verhältnis Nestroys zu Oxenford wird am besten als das einer reifen Durcharbeitung zu einer Skizze beschrieben. Das Tatsachenmaterial der Handlung ist gegeben, aber nur in den gröbsten Umrissen und ohne jede Rücksicht auf innere Motivierung der Handlung. Die Charaktere sind bei Oxenford durchwegs nur farblose „Rollen", der Dialog dient nur der Weiterführung der Handlung; er ist nüchtern und glatt, nur hie und da erfreut eine witzige oder drollige Bemerkung.

Am deutlichsten zeigt sich dieses im ersten Akt, der den sechsfachen Umfang des ersten Bildes der englischen Posse erreicht, das ihm zugrunde liegt. Bei Oxenford nichts als allerdürftigste Exposition zur Vorbereitung künftiger Situationskomik, bei Nestroy ein lebendig-anschauliches Bild kleinstädtischen Lebens, in dem scharf gesehene Gestalten in lebensvolle Beziehungen treten.

Nestroy motiviert viel sorgfältiger als das Original. Er erklärt Zanglers Widerstand gegen Sonders Werbung um Marie und bereitet die Möglichkeit des Nachgebens vor, während das Verhalten Mr. Cottons im ersten Akte überhaupt nicht erklärt wird; er hindert den Bewerber durch Schroffheit, sich als Sohn eines reichen Spitzenerzeugers zu erkennen zu geben und dadurch jeden Widerstand zu überwinden. Ferner bereitet Nestroy den Einbruch und damit die Lösung bedachtsam vor und läßt Weinberl umständliche Vorkehrungen zur Hintanhaltung einer Entdeckung ihrer Juxfahrt treffen. Vor allem aber versteht er es, das unwiderstehliche Bedürfnis nach einem Jux zwingend aus Charakter und Gemütslage Weinberls hervorwachsen zu lassen. Selbstverständlich mußten die beiden Charaktere (in der Vorlage kann man von Charakteren kaum sprechen) Fülle und Rundung bekommen. Der ganz farblose „bedeutende" Strumpfwarenhändler Mr. Cotton wurde zu einem mißtrauischen, galligen Gewürzkrämer einer kleinen Provinzstadt. Er bekam eine brummige Haushälterin, die es mit ihm nicht leicht hat, seine Tochter wurde, wie üblich, zu einer Nichte gemacht, um das moralische Empfinden der Zensur zu schonen. Eine Reihe von Zügen, wie daß Zangler Schützenkönig ist, verdankt die Entstehung sichtlich keinem anderen Motiv, als der Freude Nestroys an genrebildhaftem Detail.

Das Bedürnis nach besserer Motivierung und reicherer Gliederung der Handlung führte zur Schöpfung der Figur des „klassischen" Hausknechtes Melchior, der als Faktotum der Intrige Erkennungen und Verkennungen herbeizuführen hat. Die Rolle ist Wenzel Scholz auf den Leib geschrieben und bekam besonders im zweiten und dritten Akt wichtige Beschäftigung. Jetzt erst war es möglich, die schon bei Oxenford gegebene Tatsache, daß das

flüchtige Liebespaar und die beiden Abenteurer mit ihren Gefährtinnen im gleichen Gasthause zusammentreffen, nach ihren Möglichkeiten an Situationskomik auszuwerten. Selbstverständlich wurde das — ohnehin schwache — Motiv vom bezahlten Omnibusplatz durch das wienerische des Fiakers und des Wachmanns abgelöst, wodurch die Verlegung der Szene in ein elegantes Gartenrestaurant möglich wurde.

Sorgfältig hat sich Nestroy ferner bemüht, die bürgerliche Tüchtigkeit Weinberls im letzten Akt ins rechte Licht zu setzen. Ist schon der Seitensprung psychologisch fein motiviert, so gewinnt Weinberl vollends durch sein sehr besonnenes Benehmen beim Einbruch, seine sympathische Haltung bei der überstürzten Werbung gegenüber seinem englischen Vorbilde. Melchior bekommt bei dieser Gelegenheit eine letzte Möglichkeit, eine Konfusion anzurichten. Christopherl läuft nicht einfach davon, sondern übernimmt ebenfalls eine wichtige, seinen Kräften entsprechende Rolle bei der Überwältigung der Einbrecher und hat Anteil an der Rehabilitierung.

Das Hauptverdienst Nestroys liegt wiederum in der Ausgestaltung der Charaktere und in der Neuschöpfung des Dialoges. Wie gewöhnlich kam seine Charakterisierungsgabe in erster Linie den männlichen Gestalten zugute (Zangler, Melchior, Weinberl, Christopherl), unter den weiblichen bevorzugt er sichtlich die komischen (Gertrud, Fräulein Blumenblatt). Von Zangler war schon die Rede. Der abenteuerdurstige Kommis (Bolt-Weinberl) hat erst bei Nestroy den Zug von verwegenem Galgenhumor bekommen, der ihn so anziehend macht, Christopherl unterscheidet sich von seinem Vorbilde Bobby Mizzle, der beständig bereut und moralisiert, wohltuend durch sorglose Bubenhaftigkeit.

Im ganzen hat die englische Posse Nestroy weniger

geboten als die theatertechnisch viel höherstehenden französischen Vorlagen, die er in der Regel bearbeitete. Aber gerade die Dürftigkeit und Skizzenhaftigkeit der Farce Oxenfords zwang Nestroy zu einer Gründlichkeit der Bearbeitung, die alle Spuren des fremden Vorbildes austilgte. Wo Nestroy Handlungsmotive erfand, erfand er sie im Geiste der Wiener Posse. Die Szene z. B., wie Weinberl in Zanglers Schützenuniform die Hände der beiden Liebenden ineinanderlegt, um nicht sprechen zu müssen, hat ihr Vorbild in einer der wirksamsten Szenen in Gleichs Posse „Dr. Kramperl" (1817), in welcher der schlaue Bediente Thomas in Talar und Perücke seines Herrn ebenfalls, um sich nur nicht zu verraten, notgedrungen und ganz gegen die Intentionen seines Herrn die Nichte desselben mit ihrem Geliebten vereinigt. Wie ferner in der großen Ensembleszene im Restaurationsgarten Zangler seine Braut in Begleitung fremder „Verehrer" überrascht und schließlich alle zusammentreffen, die so sorgfältig bemüht waren, sich zu meiden, das hat sein Vorbild schon in Schikaneders „Tiroler Wastl" (1796), in Schildbachs „Dienstboten in Wien" (1806), in Meisls „Gespenst im Prater" (1821), in Bäuerles „Ein Tag im Prater" (1815) und unzähligen anderen Possen. Der Einfall, daß der abenteuerlustige Kommis Gelegenheit bekommt, seine Pflichtvergessenheit durch kluges und tapferes Verhalten bei einem Einbruch in das Haus seines Herrn gutzumachen, findet sich zwar bis in alle Einzelheiten (Kraps = Peter Prig, ein ehemaliger Kommis Mr. Cottons, Sam Newgate = Rab) schon in der Vorlage, mochte aber die Wiener Theaterbesucher an die Schlußszenen von Gleichs Zauberstück „Ydor oder Der Wanderer aus dem Wasserreiche" (1820) erinnern, dessen von Raimund kreierte und auch von Nestroy oft gespielte Hauptfigur sich durch Tapferkeit und Klugheit bei

einem räuberischen Einbruch die Hand seines Röschens und damit sein höchstes Glück gewinnt.

Die ausgezeichnete Architektonik der Posse und die überlegene Führung der von Nestroy reicher ausgestalteten Handlung ist Nestroys Verdienst, beide Eigenschaften fehlen der flüchtig hingeworfenen englischen Posse, die ihrerseits nicht den Eindruck einer Originalarbeit macht, sondern sich eher wie die Bearbeitung einer umfangreicheren Vorlage ausnimmt. Doch ist sie zweifellos Nestroys Quelle gewesen.

III. Aufnahme*.

Die Posse „Einen Jux will er sich machen" ging am 10. März 1842 zum ersten Male über die Bühne und wurde einer der größten Erfolge Nestroys**. Am deutlichsten drückt die Stimmung der „Sammler" aus: „Donnerstag den 10. sahen wir wieder eine neue Posse

* Benefice Nestroys. Besetzung: Weinberl – Nestroy, Melchior – Scholz, Zangler – Grois, Christopherl – Brabbée, Sonders – Börger, Marie – Dlle Nestroy. Gertrud – Mad. Schmidt, Fräulein Blumenblatt – Mad. Fehringer, Mad. Knorr – Dlle Ammesberger, Frau von Fischer – Mad. Waas, Philipine – Dlle Swoboda.

** Ein Bericht des „Sammlers" vom 17. Oktober 1842 mag das illustrieren. Ein Stück „Die falschen Engländer" war durch einen Druckfehler als dreiaktig angekündigt worden, während es in Wahrheit nur zwei Akte hatte. Das Publikum wurde unruhig und Direktor Carl entschuldigte sich und erbot sich, „als Ersatz sogleich einen Akt aus jedem beliebigen Stücke aufführen zu lassen. Das Anerbieten war kaum ausgesprochen, als der Ruf: ‚Jux!' erscholl und alle Reihen der Zuseher hindurch einstimmig widerhallte. Der ausgesprochene Wunsch ging alsobald in Erfüllung, denn eine Viertelstunde später hatte das schnell versammelte Orchester schon eine Ouverture begonnen und der erste Akt des ‚Jux' ging in optima forma über die Bretter. – Wir gratulieren Herrn Nestroy zu solcher Anerkennung seines genialen Talentes, und zwar umsomehr, als sie jeder vorausgehenden Präparation entbehrte, deren mancher andere Theaterdichter unumgänglich bedarf."

des unermüdlichen Herrn Nestroy, die zugleich zu seinem Vorteil gegeben wurde. Sie ist vieraktig und führt den Titel: „Einen Jux will er sich machen". Die gute Musik dazu lieferte Herr Adolph Müller, und eine neue, recht beifällig aufgenommene Straßendekoration Herr J. de Pian, Dekorateur dieser Bühne.

Es scheint, daß die Novität in der Tat Originalwerk ist, obgleich mancher Wort- und Situationswitz vielleicht das Gegenteil beweisen könnte. Viel leichtes, geselliges Leben pulsiert in ihr, so leicht, so gefällig, wie wir's in dem artigsten französischen Vaudeville oder Lustspiel nur immer wahrzunehmen gewohnt sind. Herr Nestroy hat bisher zu häufig überrheinische Bühnenkost verbraucht, als daß wir beim endlichen Erscheinen eines Originalwerkes von seiner Hand nicht immer wieder daran sollten erinnert werden. Der Genuß wird zwar öfters beeinträchtigt durch solche Erinnerungen, doch kann er sich am Ende nur um so reiner und größer gestalten, wenn der geist- und witzreiche Verfasser fortzufahren gesonnen wäre, uns stets einige Stücke von solchem Gehalte vorzuführen. Der Beifallssturm, mit dem man Nestroys Arbeiten gebührendermaßen aufzunehmen pflegt, wird in diesem Falle gewiß noch unendlich gewinnen. Der Liebling unsrer Volksmuse wird dann noch größere, noch allgemeinere Triumphe feiern als bisher.

Und sollte es Herrn Nestroy in der Tat unmöglich sein, fortan immer Originale zu produzieren, fortan frei und selbständig, ohne fremde Krücken seine Bahn zu gehen? Ich will, ich mag's nicht glauben. Solcher Befähigung kann diesfalls nichts unmöglich sein, wenn sie nur vom festen Willen dazu geleitet wird, wenn sie ihres Rufes würdig zu produzieren sucht und jeder gemeinen Lockung stolz widerstrebt, fabriksmäßig zu arbeiten oder vielmehr zu bearbeiten.

Möge Herr Nestroy die Ruhmeslorbeern, die solchen Bearbeitungen entsprießen können, dem possenschreibenden Nachwuchs überlassen und, ein Adler in seiner Art, es fortan verschmähen, mit Spatzen auch nur in die allerentfernteste Konkurrenz zu treten. Wer in seinem Fache zum Höchsten und Besten berufen ist, begeht einen Frevel, dem Niedern sich zuzuwenden, um keiner andern Ursache willen, als berechnender Spekulation, ein paar Abende hindurch zu einem allenfalsigen Mehr in der Einnahme zu verhelfen. Wo ein großer Fonds ruht, da hat man das Recht, auch von ihm entsprechende Früchte zu begehren, und kann gewiß nur mit Freude wahrnehmen, daß er nach längerer Zeit des Müßigliegens endlich anfängt sie zu tragen.

Mit welcher herzlichen Freude wurde aber Herrn Nestroys neuestes Stück aufgenommen! Das war kein bloßer Beifall mehr, das war Freudenjubel, Freudenrausch, der das außergewöhnlich zahlreiche Publikum erfüllte und sich in wahrhaft donnernden Weisen Luft machte.

Die zahllosen Hervorrufungen Nestroys sind zu gewöhnlich, als daß ich ihrer besonders erwähnen möchte. Er dürfte niemals früher noch so vielfache und stürmische Beweise von Anerkennung wie diesmal gefunden haben.

Dafür war aber auch seine Doppelleistung als Dichter wie als Komiker gleich ausgezeichnet. Nicht sich hat Nestroy einen Jux gemacht mit seinem neuesten Stück, sondern der Überzahl seiner Freunde und Verehrer hat er einen bereitet, und das zwar einen Jux der allerköstlichsten, allertrefflichsten Art. Man kam vor Lachen ja kaum zu Atem. Wie drängt sich in der Novität wieder Witz an Witz, wie sprudelt sie von den geistreichsten Ein- und Ausfällen, wie reich liegt das Gold echten Humors in den verschiedenen Szenen zu tage. Und dann erst die Handlung selbst! Wie leicht und anmutig —

wenn auch nicht immer wahrscheinlich – rollt sie sich vor uns ab! Wie ist sie so durch und durch von Spaß erfüllt und zu welch eminenten Situationswitzen benützte sie des Dichters mutwillige Laune! In bezug auf Situationswitze gebe ich der Novität unbedingt den Vorzug vor allen bisherigen Schöpfungen Nestroys.

Wie drollig der Kommis sich ausnimmt, der, um sich einen Jux zu machen, nach der Stadt fährt und da die buntesten Abenteuer erlebt, das läßt sich bloß sehen, nicht schildern. Die ganze Gestalt ist sehr treu dem Leben abgelauscht und mitsamt ihren Umgebungen so lebensfrisch hingestellt, wie es nur das Genie des Mannes kann, der, man mag sagen, was man will, und argumentieren wie immer, unser erster und bester Lokaldichter ist.

Nestroy spielte mit der rosigsten Laune und machte wie immer mit den allerliebsten Couplets ganz ungewöhnliches Glück. Sein Collega in Jocus, Herr Scholz, stand ihm auf eine Weise zur Seite, die Szene für Szene unendliches Gelächter ins Leben rief. Auf Bühnen, wo kein Scholz vorhanden, dürfte übrigens gerade diese Partie, die immer nur stagnierend in den Gang der Handlung eingreift, dem Gefallen des Ganzen Abbruch tun. Sehr gut war Herr Brabbée. Verdienstlich die Herren Grois und Börger, sowie Mad. Waas und Dlle Ammesberger, dann die reizende Dlle Nestroy. Das Stück wurde überhaupt mit für erste Vorstellungen nicht gewöhnlicher Rundung durchgespielt. Es hat gute Musik und ist frei von dem widrigen Chorgeplärre. Eine lange Reihe besuchter Wiederholungen dürfte der Novität übrigens als ziemlich gewiß zu prophezeien sein!"

Ähnlich sprach sich die „Allgemeine Theaterzeitung" am 12. März 1842 (Nr. 61, S. 276) aus: „Ein Handlungskommis in einer kleinen Stadt, der sein ganzes Leben lang hinter dem Ladentisch seines Prinzipals ge-

steckt und kaum das Abendrot einmal in seiner Schönheit von seinem finstern Gewölbe aus sehen konnte, wird wegen seiner treuen Dienste zum Kompagnon erhoben und beschließt nun, um sich auch einmal seiner Jugend zu erfreuen, sich nun einen Jux zu machen, und hierzu die nahe Hauptstadt zu erwählen. Er benützt deshalb die Abwesenheit seines Herrn und Meisters, nimmt den soeben zum Kommis avanzierten Lehrling mit und nun beginnt denn eine Reihe törichter, lustiger Streiche, die aber nicht zum Triumphe für die Juxmacher, sondern zu ihrer Verlegenheit ausschlagen und unter welchen eine gefährliche Lage, in die sie sich stürzen, immer wieder eine neue herbeizieht, bis sie sich endlich glücklich genug durch Zufall aus so vielen Unbilden durch die Flucht herausbringen, in ihr Städtchen zurückkehren, aber dort so glücklich sind, in der Warenhandlung ihres Prinzipals einen Einbruch und Raub zu verhindern, wodurch ihre Sucht nach tollen Streichen, doch auch zu einigem Guten führt. Man müßte das ganze Stück, von Szene zu Szene hier abschreiben, wollte man die vielen vortrefflichen Momente, die spannenden Effekte, die wirksamen Situationen alle Wort für Wort wiedergeben. Das ganze Stück ist eine Kette der belustigendsten, schlagendsten, durch den witzigsten Dialog belebten Begebenheiten, welche je in einer Posse aufgespeichert wurden. – Herr Nestroy hat sich neuerdings als universeller Meister und Beherrscher in dem Gebiete der Posse gezeigt, und – in dem Bau des Stückes, in der Anlage, Verwicklung und Lösung, in der Anhäufung von Verwirrung und Mißverständnissen und ihren natürlichen Entwicklungen eine solche Sicherheit, eine solche Geschicklichkeit, eine solche praktische Gewandtheit und eine so umsichtige Kenntnis des überraschendsten dramatischen Bühnentaktes, der eigentlichen Lustspieleffekte

bewiesen, wie dies unter den Franzosen nur Picard, unter den Italienern nur Goldoni und unter den Deutschen nur Kotzebue verstanden. Der Beifall, den dieses neueste Werk des immer noch vorwärts schreitenden Dichters erhalten, war auch ein fast nie erlebter. Man kann sagen, daß das Publikum sich in eine Masse Artilleristen verwandelte, welche wahre Applaussalven abfeuerte. Schon im ersten Akte flogen die feurigen Raketten der Anerkennung lärmend auf, aber im Verlauf kam immer schwereres Geschütz, am Schlusse endlich fielen förmliche Bomben des Jubels nieder, platzten und brachten die Feuerschrift: ‚Bravo, Nestroy! Nestroy über alles!'

Wie oft dieses Stück aufgeführt werden wird, kann Referent nicht angeben, daß es aber, trotz des Umstandes, daß hier nur Laune und Heiterkeit vorüberziehen, daß hier der Geist die glänzendste Dekoration ist und der Witz die kostbarste Ausstattung, eine große Reihe voller Häuser und auch allen deutschen Theatern der Provinzen und des Auslandes reiche Einnahmen verschaffen wird, dafür ist Bürgschaft zu leisten. Was wäre es auch für ein Wagnis, ein Stück in die Szene zu bringen, welches bloß der Dekorationen, die ohnehin jedes Theater besitzt, und der Schauspieler nur in ihren eigenen Kleidern benötigt und keines andern Tanzes bedarf als den der Phantasie der Zuschauer, die vor Lust und Freude glauben, eine ganze Welt heiterer Bilder tanze an ihnen vorüber!

Gespielt wurde wirklich meisterhaft. Wie Nestroy seine Rolle auffaßte und durchführte, braucht nicht angedeutet zu werden. Er, der Dichter, wird wohl am besten wissen, wie er zu agieren habe, um bei dem schönen Schauspielertalent, das er besitzt, seinem Werke den höchsten Effekt zu bereiten. Als Dichter und Schauspieler, besonders durch den Vortrag seiner unübertrefflichen Couplets, errang er sich die Ehre, gewiß 20mal hervorgerufen

zu werden. Aber des Spiels des immer mit gleichem Eifer und gleichem Humor wirkenden Scholz muß besonders gedacht werden. Obgleich seine Rolle nicht so brillant ist, so macht er sie doch sehr brillant und weiß Effekte herauszubringen in Szenen, in welchen man nur ein Scholz sein muß, um darin bleibenden Eindruck zu machen. Auch er wurde stürmisch gerufen. Nach ihm zeichnete sich Herr Brabbée in der Rolle des Lehrlings und des dann zum Abenteuerer avancierten Kommis ganz besonders aus. Man kann nicht mit größerer Wahrheit, aber auch nicht mit natürlicherer Komik spielen, und daß Herr Brabbée den Nagel auf den Kopf getroffen, das wird ihm wohl der Beifall des Publikums, das rauschende Hervorrufen bewiesen haben. Es wäre sehr gut, wenn Herr Brabbée sich auf das jugendliche komische Fach mit allem Fleiße verlegen wollte, er hat hierzu die schönsten Anlagen; zu Liebhaberrollen, besonders in rein deutschen Stücken scheint er ohnehin nicht geeignet, da er sich des weichen Wiener Dialekts nicht zu entschlagen vermag. Die übrigen Rollen waren durchaus sehr gut besetzt. Wir nennen noch Herrn Grois als Gewürzkrämer, Herrn Börger, Dem. Nestroy, Dem. Ammesberger, Mad. Schmidt, Mad. Fehringer, Mad. Waas, welche letztere als neuengagiertes Mitglied die Rolle der Frau von Fischer recht hübsch darstellt. In einer geschickten Umgebung fällt alles besser auf, und so gewannen ihre Szenen an Leben und Interesse ungemein. Das Theater war bei der ersten Aufführung auf eine Weise überfüllt, wie man es lange nicht gesehen hat. Herr Nestroy hat ein höchst brillantes Benefice gemacht, aber noch brillanter war der Applaus und die Anerkennung, die er errungen.“

Auch der Rezensent des „Wanderer“ rühmt in seiner Besprechung vom 12. März die Popularität, die Nestroy

nicht nur in Wien und in den Theaterstädten der österreichischen Provinz, sondern auch in München, Dresden, Leipzig, Berlin, Frankfurt, Hamburg u. s. w. erworben habe, und fährt dann fort: „Freilich hat ein Dichter, welcher so hohe Erwartungen erregt, auch die Schwierigkeit vor sich, diese zu befriedigen. Man fordert vom Verfasser von ‚Zu ebener Erde', ‚Talisman', ‚Mädl aus der Vorstadt' u. s. w. immer einen Fortschritt und betrachtet Stillstand schon als rückgängige Bewegung. Mit seiner neuesten Posse hat Nestroy wiederum ins Schwarze getroffen. Sie ist an Handlung reichhaltiger als die meisten seiner übrigen Possen und zeigt von so schöner Erfindungsgabe, daß man von der Vermutung zurückkommen wird, Nestroy könne keine Pläne entwerfen und nehme deshalb zu fremden Originalen seine Zuflucht. Als Handlungsdiener Weinberl geißelt Nestroy die modernen Zustände seines Standes mit einer wahrhaft aristophanischen Laune. Seine Couplets, besonders das im 4. Akt, bewirkten einen Beifallsjubel. Er wurde fast nach jedem Akt 2mal, im ganzen wohl 15- bis 16mal gerufen. Scholz mit seinem Sprichwort: ‚Daß ist klassisch!', bewies, daß in der Komik die Ruhe ebenso wirksam sein könne als die Beweglichkeit. Es gewährt ein eigenes Vergnügen, zwei Komiker zu sehen, die, von den verschiedensten Prinzipien ausgehend, doch denselben Zweck erreichen. Unter den übrigen machten sich die Herren Brabbée und Grois vorteilhaft geltend. Die Weiberrollen sind nur von untergeordnetem Interesse, aber in der Zusammenwirkung zeigt sich wieder jene Übereinstimmung, welche die Neuigkeiten auf diese Bühne so anziehend macht und dieser neuesten Posse eine Reihe stark besuchter Vorstellungen verheißt."

Nur die sauertöpfische „Wiener Zeitschrift" (vom 14. März 1842, S. 415) konnte auch diesmal das Nörgeln

nicht lassen: „An der Schwelle vieljähriger Dienstbarkeit und beim Übertritte in die Respektskategorie eines Associé wandelt den Handlungskommis Weinberl die Lust an, einmal sich in den Strom des mutwilligen Lebens zu werfen, um einst im Alter, unter lustigen Brüdern, auch mit irgend einer heiteren Reminiszenz auftreten und sagen zu können: ‚Auch ich bin einmal ein verfluchter Kerl gewesen!' Er wirft seine bisherige, musterhafte Treue und Geschäftssorgfalt ab, verleitet den an seine Stelle zum Kommis avancierten Lehrling Christoph zur Teilnahme, schließt das Gewölb und eilt in die Stadt, wohin auch sein Herr verreiste, nur daß letzterer heiraten will, während erstere bloß darauf ausgehen, lustige Abenteuer zu suchen. Es finden sich deren in Menge, von drolliger Verwirrung kommen die Juxmacher in immer buntere Verwirrungen hinein, von Mißverständnissen in Mißverständnisse, kollidieren beständig mit dem Prinzipal und entwischen stets glücklich, so daß sie am Ende unerkannt wieder zuhause eintreffen und eben noch zurecht kommen, einen Diebseinbruch daselbst zu verhüten. Bald nachher kehrt auch der Prinzipal zurück und lobpreist – die Treue seines Associé, dessen Geistesgegenwart alle unliebsamen Erörterungen beseitigt; mit allseitiger Zufriedenheit löst sich der Wirrwarr. – Ich möchte gerne an den trefflichen Verfasser ein paar Fragen stellen, wie z. B.: ist es möglich, daß ein im Dienste vertrockneter Mensch plötzlich so viel Gewandtheit, besser: Frechheit erhalte, als dieser Weinberl darlegt, gleichsam einen neuen Menschen anziehend und seine geschäftliche Treue so weit vergessend, daß er, um sich einen Jux zu gönnen, das Gewölb sperren, folglich einen Geschäftsstillstand eintreten läßt? Welche Gattung von Frauenzimmern findet sich à vista erbötig, sich von dem ersten besten Abenteurer als Frau behandeln zu lassen und ihn zu

brandschatzen, indem sie ihn für kostspielige Landpartien requiriert? Ist das eine sühnende Moral, daß am Ende ein Akt erfüllter Pflicht alles wieder ausgleicht und jene Pflichtverletzung ganz zum Guten ausschlägt? – Diese und andere Fragen habe ich rücksichtlich des heutigen Stückes auf dem Herzen; da selbes aber als Posse benannt ist, so mögen sie unbeantwortet bleiben, obwohl Nestroys Possen uns an andere Forderungen verwöhnt haben. Intrigen dieser Art zu erfinden, kostet übrigens nicht zu viel Kopfzerbrechen, man läßt eben den Zufall walten und, wie in einer Pantomime die Fee alles sogleich verwirklicht, was zur Rettung Harlekins not tut, so schreitet hier überall ein willfähriger Zufall ein, um alsogleich dasjenige ins Werk zu setzen, was eben zur Fortfristung der Handlung (?) erfordert wird. Derlei Piécen könnte man mit oder ohne Grazie in infinitum fortspinnen, wenn nicht doch zuletzt jedes Ding, jeder Jux ein Ende haben müßte, und doch auch des Zuschauers Geduld einige Rücksicht anspräche, welcher für die Länge peinlich von einer Szenenreihe berührt wird, die keine Steigerung zuläßt, und wo mit einem Worte, mit einem einzigen A-tempo-Erscheinen der mystifizierten Person alles ab und aus wäre. Alle komischen Literaturen haben dergleichen Bluetten in Menge, besonders ist die italienische Bühne mit mehrerem guten Vorrate davon versehen: ‚una Burla' z. B. und ‚Ladro e la sua gran giornata' dürften, wenn ich nicht sehr irre, manches mit dem ‚Jux' gemeinschaftlich haben. – Die Neuigkeit gefiel, besonders um der ausgezeichneten Verdienste des Dialoges willen, außerordentlich, und hierin hat Nestroy in der Tat wieder so Köstliches geleistet, daß man sein neuestes Produkt mit Vergnügen und wahrer Erheiterung sieht. Er wurde etwa zwölf Male gerufen, und ich wünsche, daß die Novität, welche bei einem so guten Spiel, als

es die Herren Nestroy, Scholz, Brabbée, Grois, Schmitt, Mayer, Börger, Dlle Ammesberger, die Frauen Fehringer und Schmidt boten, überall gefallen wird, sich recht lange der Gunst des Publikums erfreuen möge. – Die Völle des Hauses war eine fast unerhörte."

Wie eine Antwort dieser grämlichen Diatribe liest sich die am 13. März 1842 erschienene Besprechung der „Sonntagsblätter für heimatliche Interessen", herausgegeben von Dr. A. Frankl. Der anonyme Rezensent mahnt seine Leser, von einer Posse nicht mehr zu verlangen, als sie bieten kann. „Wie ist jetzt alles bedächtiger, pretenziöser in seinen Forderungen geworden! Der Witz soll eine Tendenz, der Spaß eine Pointe, die Ergötzlichkeit eine Lehre in sich schließen. Man will wissen, weswegen, wozu man gelacht hat, man fordert am Ende Rechenschaft von seinem Zwerchfell und von dem, der es erschüttert hat! Wie schwer zu befriedigen ihr doch geworden seid! Habt ihr nicht gelacht, daß euch die Seiten davon weh getan haben, und dann verlaßt ihr das Theater und legt die Stirn in finstre, gelahrte Runzeln und fordert Stoffhältigkeit, Belehrung, Nachgenuß und weiß der liebe Gott Jokus was noch! – Fragt ihr die Kritik, sie verlangt all das noch sehnlicher, dringender, sie verlangt es ex officio, um der Ästhetik und Dramaturgie willen. Aber sie ist mit sich und ihrem Dichter ins reine gekommen. Nestroy will oder kann einmal nicht von seiner Sitte, von seiner mit Glück eingeschlagenen Richtung lassen. Ihr fordert von ihm unermüdet, seit Jahren, daß seine Stücke eine solidere Grundlage, eine bessere Gesittung haben sollen, daß das Fleisch seiner lebensstrotzigen Charaktere minder roh und ihr Blut minder dick sei; ihr verlangt vor allem und jedem Sinnigeres, Gemütlicheres, Edleres; aber Nestroy geht ebenso unermüdet seit Jahren seinen Weg fort und bringt

euch Stücke, durch und durch mit rotwangiger Lebensfrische, mit jauchzendem Lachstoffe, durchtränkt. ‚Nehmt mich, wie ich bin', sagt er, ‚ich kann euer Gemüt nicht erheben und veredeln, ich kann euch die Träne nicht ins Auge locken, wie Raimund, der Unsterbliche, aber Späße, Scherze und Kurzweil kann ich euch bieten, wie vor und neben mir keiner, eine Posse im lustigsten und einfachstem Sinne des Wortes kann ich euch bringen!' — Und er hat heute, so wie bei früherer Gelegenheit, in seinem Sinne redlich Wort gehalten. Der Stoff, den wir Nestroy als selbständig erdacht müssen gelten lassen (?), da er sonst stets gewissenhaft die Quelle angibt, bietet eine fast überladen-reiche Reihe von schlagend-komischen, überraschend-verwickelten Situationen, ein Wolkenbruch von Witzen und Späßen, und mit Ausnahme des letzten Aktes kommt man vor lauter Lachen nicht zu Atem. Da habt ihr alles! Fordert nicht mehr, als euch vielleicht geboten werden k a n n, und lobet und tadelt, je nach dem selbstgefälligen Maßstabe!"

Auch der „Humorist" (am 12. März 1842) konnte dem Stücke den Beifall nicht versagen und den Erfolg nicht schmälern, zumal er es für ein „Originalstück" hielt, aber diese Besprechung bedeutet insofern einen Wendepunkt als Saphir — ein erstaunlicher Wandel seit der enthusiastischen Besprechung von „Mädl aus der Vorstadt" — den ersten jener Vorstöße gegen Nestroy führt, die Nestroy so sehr kränkten und ihm so sehr schadeten, da sie für offenkundige Zeitschäden ihn verantwortlich machten. Zum ersten Male handhabt Saphir gegen Nestroy jene perfide Technik, die den Satiriker zu treffen sucht, indem sie auf Schäden hinweist, die der Satiriker aufdeckt, und den Erfolg und die offenkundige Genialität, die den Erfolg herbeiführt, als besonders erschwerenden Umstand wertet. „Seit dem ‚Talisman'", führt Saphir

aus, „hat sich der geniale Nestroy seine Stellung sehr erschwert. Er hat dem Publikum Salz mit Salz gegeben und Pfeffer mit Pfeffer gewürzt. Nun reizt Salz mit Salz den Gaumen und Pfeffer mit Pfeffer den Durst, allein Salz löscht den Durst nicht, Pfeffer macht nicht satt! Herr Nestroy hat seitdem bei späteren Produktionen oft hören müssen: Geben Sie uns Brot zum Salz und Braten zum Pfeffer, d. h. geben Sie uns zum Zündstoff und Lachstoff auch Stoff, reinen, soliden Stoff, etwas, das sättigt, was sich sozusagen in den Magen legt und nicht bloß ins Zwerchfell.

Herr Nestroy hat sich selbst sein Publikum erzogen, dann verzogen. Nun soll er sehen, wie er mit demselben zurecht kommt. Herr Nestroy hat nun selbst die Erfahrung gemacht, daß der Sukzeß des ersten Abends kein Bürge für die Dauer ist und daß die stillere und besonnenere Satisfaktion des Publikums oft mehr Garantie für den künftigen Besuch des Stückes ist als die alterierende, sich selbst gewaltsam aufstachelnde Allarmaufnahme. In diesem Stücke, welches unseres Wissens keinem fremden Stoffe rein nachgebildet ist, wollte der Verfasser dem Vorwurf engegnen, als mangle es ihm an Erfindungsgabe, und man muß gestehen, daß er eine Handlung zuwege brachte, aus welcher man die schlanke Taille von sechs gewöhnlichen Lustspielen und Possen bequem herausschneiden könnte. Wenn diese Erfindung ganz sein eigen ist, so hat Herr Nestroy eine Fülle von Erfindungstalent, einen Reichtum von Situationswitz und einen Luxus an Überraschungen und Wendungen entwickelt.

Eine ebenso drastische als frappante Fortführung einer sehr gelungen angelegten Intrige, verbunden mit lebendigem, raschem Gang der Handlung machen die Vorzüge dieses Stückes aus, welches ein besseres Los verdient hätte, als mit dem Titel „Einen Jux will er sich

machen" erniedrigt zu werden. Der Dialog ist kernig, heiter, oft witzig, manchmal schlagend, zuweilen urnestroyisch. Je mehr sich der Geschmack und das ästhetische Bewußtsein des Herrn Nestroy läutern dürfte, desto mehr dürfte er sich von jenem Ur-Nestroyschen entfernen, welches zwar kernwitzig und kunstgenial war und ist, aber eben deshalb keine Steigerung an Massivität mehr zuließ und das Publikum an lauter Brander, Platzer und Gliederknacker gewöhnte. Hier kommen wir nun wieder auf den Punkt, wo Herr Nestroy sich selbst es zuzuschreiben hat, wenn er den Empfänglichkeitssinn des Publikums sozusagen ausgepicht hat, so daß solide und honette Reize nicht mehr wirken! Große Teile des Possenpublikums wollen nicht mehr lachen, sondern brüllen. Brüllen aber kann man nur mit bestialischer Stimulanz hervorbringen. Ein großer Teil des Possenpublikums fühlt sich nicht eher angenehm angeregt, als bis es einen „Witz" hat, in dem „Zote" eingefüllt ist, eine Zweideutigkeit anklebt, eine Gemeinheit mitläuft und eine Laszivität von ihnen selbst hineingelegt werden kann!

Dahin haben es unsere Possendichter gebracht und bei aller meiner Vorliebe für Nestroys Riesentalent oder vielmehr eben wegen meiner Vorliebe für ihn muß ich ihn hier als den genialsten Verderber unseres Geschmacks laut anklagen.

Nestroy hat dieses Genre genial eröffnet, die Mittelmäßigkeit, die Talentlosigkeit hat sich in der Nachahmung überboten, aber ohne Talent, ohne Witz, und so sind die marmorierten Flecken, die an dem grünen Baum des Nestroyschen Talentes so ziemlich gefällig erschienen, an dem dürren Holz der Nachahmer als aufklaffende und lückenhafte Astlöcher nachgekommen.

So wie jede Unnatur oder vielmehr jede Versündigung

gegen den Geist der Sitte in der menschlichen Natur und in der Kunst ihre Strafe mit oder nach sich zieht, so fängt diese Strafe auch schon an, Herrn Nestroy zu ereilen. Ihn selbst freut es nicht mehr, stets mit der faustdicken und ziegelgroben Frivolität zu arbeiten, er möchte gerne eine mildere und reinere Färbung annehmen, entweder ist sein besseres Gefühl erwacht, oder er ist klug genug, um einzulenken, kurz, er möchte gern sein kolossales Possentalent, seine unstreitig genialische Begabung auf eine sittigere und weniger verletzende Weise geltend machen, allein: ‚Laß dich einmal vom Bösen bei einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig!' Und dieser Böse, dem sich jener Ur-Nestroy verschrieben hat, ist derjenige Teil des Publikums, der nur in der gröbsten Materialität sich erlustriert [sic!] und der nur in gediegener Sittenverletzung seinen wütenden Frivolitätsdurst löschen will! Jener Ur-Nestroy hat sich diesem Teil des Publikums einmal verschrieben, und wenn der jetzige Nestroy kommt, so besteht es auf seinen Ur-Nestroy, besteht wie Shylok auf seinen Schein, auf jenes wilde und rohe Pfund Fleisch, welches der Ur-Nestroy ihm verschrieben hat! ‚Wahr ist es, es ist schade, und schade, daß es wahr ist!' Allein Herr Nestroy hat so viel Fülle von Talent, so viel Frische und unerschöpflichen Vorrat von Witz, Laune, Jovialität, soviel Reichtum an besserer Satire und Zeitgeißelungstalent, daß er mit Glück gegen den Ur-Nestroy ankämpfen wird und kann, und seinem in seiner Art hier allein und gigantisch dastehenden Talente wird der Sieg gewiß gelingen.

Wir sahen heute, was Herr Nestroy auch an Erfindung für unerschöpflichen Born hat, denn wenn wir etwas tadeln wollten, so wäre es das „Zuviel"! Herr Nestroy hat des Guten zuviel getan, er hat die Massen von Handlung so aufeinandergetürmt, daß sie im letzten, dem

schwächsten Akte unter sich selbst zusammenzustürzen Gefahr läuft.

Im Couplet ist Herr Nestroy unerreichbar. Die heutigen Couplets sind neu, überraschend, höchst frappant und voll von Laune und ätzender Kaustik. Sie mußten bei jubelndem Beifall oft repetiert werden, im ganzen war die Aufnahme dieser Novität eine brillante. Nestroy wurde im ganzen vielleicht zwanzigmal stürmisch gerufen, und das zum Brechen volle Haus war voller Enthusiasmus und Beifall. Dem Verdienst als Autor greift Herr Nestroy auch als Darsteller mit mächtiger Gewalt unter die Arme, er nimmt sozusagen sich selbst und schwingt sich selbst mit sich in die Höhe. Seine Leistung als Komiker steht heute mit seiner Leistung als Dichter gleich. Auch Herr Scholz – tousjours Bedienter – war ungemein wirksam und ergötzlich wie selten. Auch Herr Grois war voll Leben und erfolgreichem [sic!] Spiel. Vorzügliches Lob verdiente Herr Brabbée als Lehrling, Maske sowohl als Spiel waren recht drollig und charakteristisch, allgemeiner Beifall und Hervorrufe wurden ihm mit vollem Rechte zuteil. Die Musik von Herrn Adolf Müller ist recht charakteristisch und effektvoll. Diese Novität ist wieder eine schöne Bereicherung des Repertoires dieses Theaters, welches unermüdlich ist, dem Publikum immer Neues und Abwechselndes zu bringen, und jeder wird sich gewiß beeilen, dieses Stück, in welchem Nestroy als Erfinder auftritt und welches ebenso überraschend als amüsant ist, recht bald zu besuchen"*.

IV. Erläuterungen.

Zu 1154 Weinberl, Weinbeere, Rosine, siehe Schmeller-Frommann II, 927. „So nennt man auch einen Menschen,

* Am 31. April 1842 (30. Aufführung) und am 2. Mai 1842 bringt der „Humorist" begeistertes, von allen Einwänden freies Lob des Stückes.

der, obgleich schuldig, zur Rede gestellt, so thut, als ob er vom Gegenstande des Vorwurfes gar nichts wüßte; — auch die Kommis in den Spezereiläden. (Red.) Er is a Mussi Weimb'rl (d. h. ein Handlungs-Kommis).“ (Hügel.) Auch von jemandem gesagt, der durch „süßliches“ Benehmen auffällt; „sich einweinberln“ = „sich einschmeicheln“.

Zu 115$_{6}$ Kraps, von krapsen, krapschen, grabschen = stehlen. Siehe D. W. B. V, 2068 und Schmeller-Frommann I, 1007.

Zu 120$_{27}$ Einem das Maul machen, einem etwas vorschwatzen. D. W. B. VII, 1791.

Zu 122$_{3}$ „Verkrib'ln, zerknittern, aus der Form bringen, zerdrücken.“ (Red.): „Du wirst mir's Klad ganz verkrib'ln.“ (Hügel.) Siehe Schmeller-Frommann I, 1358 unter ‚Krabeln‘.

Zu 122$_{17}$ Dritte Klass', dritte Fortgangsklasse, entsprechend der jetzigen Klassifizierung „nicht genügend.“ Vgl. Grillparzers Gedicht „Der Henker hole die Journale . . .“ V. 21 ff.: „Schon in der Schule bildet sich die Rasse, Es schreibt da, wer zu lernen nicht versteht, Bis endlich eine dritte Fortgangsklasse Sich als Beruf zeigt und als Musaget.“ (Gesammelte Werke, herausgegeben von Rollett und Sauer, Wien, Schroll, I, 212.) Zu dem Wort „klassisch“ vgl. D. W. B. V, 1006 f. und Zeitschrift für deutsche Wortforschung VIII, 58. Rommel: „Die Wiener Zeitschrift ‚Der Sammler‘ bringt 1836 (S. 247) eine humoristische Vorlesung von Wiest über den Gebrauch des Wortes ‚klassisch.‘“

Zu 125$_{2}$ Rosolie, Likör.

Zu 125$_{12}$ Kipfel, ‚Hörnchen‘, siehe Bd. 9, S. 513, Erläuterung zu 18$_{17–19}$.

Zu 128$_{22}$ es tut's, es geht an.

Zu 129$_{25}$ antrenzen: „trenzen, tropfenweise fallen oder

fallen lassen. Das Kind trenzt beim Essen, wenn es von Speisen oder Getränken darnebenfallen läßt . . . sich antrenzen.“ Schmeller-Frommann I, 671.

Zu 130$_9$ „ansetzen Einen, ihn zu etwas verleiten und dann im Schaden oder in der Verlegenheit sitzen lassen, betrügen, hintergehen, Grimm, Wbch I, 460.“ Schmeller-Frommann III, 343. (Kringsteiner) Der Zwirnhändler aus Oberösterreich, Wien 1807, I, 5 (S. 13): „Unser eins plagt sich ehrlich, und lebt nicht von Leut ansetzen, verstanden?“

Zu 131$_2$f. Schmiseln begeln: „Schmis'l, das Vorhemd. Schmiserl, die Halskrause.“ (Hügel); vom frz. chemise. Begeln, bögeln = bügeln, plätten. (Schmeller-Frommann I, 217.)

Zu 131$_{22}$ ferm, ‚vollkommen, gewandt‘. (Schmeller-Frommann I, 756.) „Fest, vollkommen, auch förmlich.“ (Hügel.)

Zu 132$_{5,6}$ Ruh: vur. Der Reim ist im Dialekt rein.

Zu 132$_{23}$ Stadt, es ist wohl der erste Wiener Gemeindebezirk (Innere Stadt) gemeint, der auch heute noch als „die Stadt“ bezeichnet wird.

Zu 132$_{31}$ Zigarrozuzelnd: siehe Bd. 10, S. 576, Erläuterung zu 228$_5$f. zuzeln, saugen. (Schmeller-Frommann II, 1168.)

Zu 133$_5$ Stock-im-Eisen-Platz, zwischen Graben, Kärntnerstraße und Stephansplatz im Mittelpunkt der Inneren Stadt, wo sich elegante Kaufläden befanden, vor allem im Hause Nr. 876 (Zum goldenen Becher, jetzt umgebaut, Stock-im-Eisen-Platz Nr. 2) das Putzgewölbe „Zur schönen Wienerin.“ „Eine Wachspuppe, nach der neuesten Mode gekleidet, ziert den Auslagekasten, vor dem ja keine Dame vorüber geht, ohne sich hier für den nächsten Sonntagsputz Raths zu erholen.“ (Wien's Merkwürdigkeiten . . . Ein Wegweiser von J. B. Weis. Wien o. J.

(1832), S. 55; siehe auch W. Kisch, die alten Straßen und Plätze Wiens, Wien 1883, S. 94.)

Zu 133$_{14}$ tandeln, „dandln, umadandln, heißt auch sich mit etwas unzweckmäßig und spielend beschäftigen." (Castelli.)

Zu 134$_{14}$ Kakadu, Haarschopf, siehe Bd. 10, S. 573, Erläuterung zu 208$_{10}$.

Zu 134$_{23}$ Stanitzl, Tüte. „Das Scharnützlein (Schárnizl, Stá'nizl, Scharmüzl), Papierdüte oder Rolle, italienisch *scarnuzzo*." Schmeller-Frommann II, 469. Eine Hans-Wurstiade, herausgegeben von R. M. Werner in „Ein Wiener Stammbuch ... Dr. Carl Glossy zum 50. Geburtstage ... gewidmet", Wien 1898, S. 99: „Ach nein, Sie haben mir Nasen und Maul zugebunden und haben mich in ein Stänezl eingebiglet." (Gewey) Pigmalion, Wien 1813, I, 9 (S. 40): „Man reich ihr zum Prämium a halb Loth Kaffee und ein ganzes Skarnitzel feigelrapee." Sonnleithner in Philipp Hafners Gesammelten Schriften, Wien 1812, I, 17: „Eine Düte nennt man in Österreich Skarnitz, Skarnitzl, auch Stanizl." Siehe auch III, 330.

Zu 134$_{27}$ Gabri, Kapern.

Zu 134$_{28}$ Lemonie, Zitrone.

Zu 134$_{29}$ Bernzucker, Bärenzucker, Lakritzen, Süßholzsaft.

Zu 134$_{30}$ Kuchelbär, derbes Dienstmädchen. Raimund, Diamant des Geisterkönigs, I, 29 (ed. Glossy-Sauer, Wien 1881, I, 154), läßt Florian zu „vier Oberländler-Küchenmädchen" sagen: „zurück, ihr Kuchelbären!"

Zu 134$_{31}$ Zuckerkandl, Kandiszucker.

Zu 135$_{5}$ Vierting, Viertelpfund.

Zu 136$_{16}$ aufs G'wand lernen: wenn der Lehrherr außer für die Beköstigung auch für die Kleidung des Lehrlings zu sorgen hatte, dauerte die Lehrzeit länger. J. B. Moser, Das Wiener Volksleben in komischen Scenen,

VIII. Der Tischler und Tandler, Wien 1845, S. 18: „Du wärst auch schon vor zwei Jahren frei worden, wannst du nöt statt fünf Jahr', häst sieben Jahr' lernen müssen, weil ich dich auf's G'wand gnommen hab'." Der Lehrling erhielt außerdem bei der Freisprechung zum Gesellen noch das „Freigewand", siehe Moser l. c. S. 19ff.

Zu 137_6f. Watschen, Ohrfeige (Schmeller-Frommann II, 1058, Mareta 1861, S. 60). — „Die Pudel, lange Tafel in einem Kaufmannsgewölbe, auf welcher die Waren vorgelegt werden. In Wien: die Pudel, großer Kasten, den die Kaufleute mitten im Gewölbe vor sich haben." (Schmeller-Frommann I, 382.) Der Pudel eine Watschen geben = veruntreuen. Gewey, Eipeldauerbriefe, 1818, 11. Heft, S. 41: „Had a Handlungspaschi sein'n Herrn seiner Pudl ein Wadsch'n um d' andri versetzt – so fahrd er au'n Sundag ganz kawlirmang auf'n Glanz herg'wixt, in'n Badner Parck, und fangt dort an, das alles wieder z' verjuck'n, was er d' ganzi Woch'n bei der Pudl hat grallawat g'macht." (Zu ‚grallawat' siehe Bd. 5, S. 408, Erläuterung zu 274_{10}.) Meisl, Die Heirath durch die Güter-Lotterie, 1. Scene (Theatral. Quodlibet, Wien 1820, 6. Bd., S. 209): „ich bin eine honnette Person, ich, die dem Kuchelbüchel keine Watschen zu geben gewohnt ist." (Eine Wirtschafterin spricht.)

Zu 137_{17} Rammel: Hügel erklärt ‚Ram'l' als „Schmähwort für eine schmutzige oder garstige Frauensperson". Siehe Mareta 1865, S. 9f. Sonnleithner bei Hafner l. c. I, 7 gibt die Anmerkung: „Auch ein nicht unübliches Schimpfwort für weibliche Dienstbothen; man pflegt auch ein Kind, das sich an Gesicht und Händen nicht rein hält, Rammel zu nennen." Bäuerle, Moderne Wirtschaft und Don Juans Streiche, I, 6 (Komisches Theater, Wien 1823, 5. Bd., S. 22): „Von mir hinüber wohnt ein alter Tanzmeister, du gerechter Strohsack! sieben Fräulein hat

ihm der Storch ins Haus gebracht, alle was man auf hochdeutsch sagt, wahre Rammeln, die schönste sieht einem verkleideten Grenadier gleich.“ Meisl, Der lustige Fritz, II, 10 (Theatral. Quodlibet, Wien 1820, 5. Bd., S. 114): „Satyre. Schweigen sollst du, weißt du denn nicht, daß ein Ehemann gegen sein hübsches Weib immer Unrecht hat. Fritz. Ey so wollt' ich, daß ich einen rechten Rammel geheirathet hätte.“

Zu 139$_{14}$ roglich: „rogel, roglich, róglət, nicht ganz compact oder dicht gedrängt oder fest, sondern etwas locker und beweglich.“ Schmeller-Frommann II, 75. (Kringsteiner) Ehestands-Szenen, Erster Theil, Wien 1810, II, 4 (S. 45): „Suse. Mein Mann steht fest. Hanns. Aber dein' Lebensart würd'n bald roklich machen.“ Mareta 1865, S. 8, mit reichen Belegen.

Zu 139$_{30}$ Blassel, beliebter Name für einen Wachhund, siehe Bd. 10, S. 575, Erläuterung zu 217$_{3}$ v. u.

Zu 140$_{11}$ biglem, selten, schwer zu bekommen. Siehe Bd. 10, S. 608, Erläuterung zu 345$_{15}$.

Zu 140$_{13}$ wiff, lebhaft (frz. vif). Hügel erklärt: „nach der Mode sich tragen; frische, freundliche Manieren im Umgange haben; alle Unterhaltungen mitmachen; z. B. Uns'r Suhnerl is a wiffer Bursch.“

Zu 140$_{22}$ anraamen, anräumen, füllen.

Zu 140$_{26}$ Schwerack: „der Schwerâck (∪−), mildes Schimpfwort ohne jetzt klare Bedeutung. Es wird meist gegen Kinder oder junge Bursche gebraucht; etwa das russische *swerók*, kleine Bestie, von *swer'*, wildes Thier ... schlauer, abgevierter Mensch, *homo quadratus;* Lustigmacher; Schurke.“ (Schmeller-Frommann II, 646.) „Bezeichnet jetzt hauptsächlich einen körperlich kräftigen, geistig aufgeweckten Menschen, wird auch gern von Kindern gebraucht, Schelm, Schalk.“ (Mareta 1865, S. 55.) Perinet, Baron Baarfuß oder der Wechselthaler, Wien

1804, I, 5 (S. 11): „Zickzack. Sie sollen die Prinzessin Schmaragdis zu sehen bekommen. Augustin. Was? Ein Schwarack ist's?“ (Vgl. ebenda I, 6, S. 13.) Perinet, Aschenschlägel, Wien 1812, II, 15 (S. 54): „Mein Gusto! — Ihr seyd ein rechter Schwarak.“ Bäuerle, Die Gespensterfamilie, 9. Szene (Komisches Theater, Pesth 1821, 3. Bd., S. 20): „Ist wirklich ein abscheulicher Mensch der Nachbar . . . der Schwerak hat die Gemeinde-Rechnungen verfälscht.“

Zu 142$_{15}$ tschihi, dahott: „Tschühü und dahot! rechts und links, Ruf der Fuhrleute, um die Pferde anzutreiben.“ (Hügel.) (Gewey) Pigmalion, Wien 1813, II, 4 (S. 104): „Nu! Sie schmecketen mir, das wär a Parthie, Wann ich hottah sag, so saget s' tschihi.“

Zu 144$_{1. Z.}$ aus der Weis', „mit dem Tone auf *aus*, über die Maßen, außerordentlich, besonders in schlimmem Sinne.“ (Schmeller-Fromann II, 1024.) Abraham a Sancta Clara, Judas der Erzschelm (Werke ed. Strigl, Wien 1907, VI, 69): „Allda hat er [Petrus] dreimal (das ist gar aus der Weis) die eingefleischte Wahrheit verlaugnet.“

Zu 145$_{14}$ Das G'wixte: wichsen, abwichsen = prügeln; abgewichst = durchtrieben, verschlagen. Siehe Schmeller-Frommann II, 841 f. unter ‚wichsen'.

Zu 152$_{10}$ Verlag: „Auslage von Waaren, das zur Ansicht vorgelegte.“ D. W. B. XII, 711 (Verlag 3). Siehe Schmeller-Frommann I, 1457.

Zu 152$_{21}$ Waserl, Waisenkind; wia a Waserl = hilflos, verlassen.

Zu 158$_{7}$ Hardiesse, frz. Kühnheit.

Zu 166$_{17}$ Siemandl, Pantoffelheld. Siehe Bd. 5, S. 737, Erläuterung zu 462$_{14}$.

Zu 168$_{15}$ Savlati, Cervelatwurst. Mikroskop (Hügel), Wien wie es ist, 4. Heft, Leipzig 1839, S. 6: „Nazl! a Safaladi für mein Murl!“

Zu 168_{16} Flatusen, Schmeicheleien.

Zu 169_{17} und zu 169_{28} Münz, Konventionsmünze, im Gegensatz zur Wiener Währung (W. W., Schein). Siehe Bd. 5, S. 613, Erläuterung zu 70_{20}.

Zu 171_{12} Salettel, Gartenhaus.

Zu 179_{24} Jausen, „Genuß eines Zwischenmahles. Die Vor- oder Früe-Jausen, die Abend-Jausen." Schmeller-Frommann I, 1210.

Zu 181_{29} Beuschl, „Das Gekröse von einem Menschen oder Thiere" (Castelli); Lunge, Lungenmus. (Gewey) Erwine von Steinheim, Wien 1802, II, 7 (S. 68): „Aus seinem Beischl da macht er Krakетteln."

Zu 182_{7} Ein Seitel (0·354 Liter), der vierte Teil einer Maß (1·415 Liter). Ein Seitel Achter, ein Seitel um 8 Kreuzer, die Maß also um 32 Kreuzer, ein besonders billiger und schlechter Wein. In der Judith-Parodie wird schon der Achtundvierziger (das Seitel um 12 Kreuzer) als schlecht bezeichnet, siehe Bd. 4, S. 195_{14} f.

Zu 184_{13} für die Bereitung des wällischen oder italienischen Salates gibt z. B. Hirzel's Hauslexikon, Leipzig 1861^{3}, V, 729, ein Rezept an, wonach Krebsschwänze, Sardellen, Neunaugen, geräucherter Lachs, Oliven, Kapern u. s. w. zur Garnitur verwendet werden.

Zu 197_{15} Balawatsch, „Verwirrung, Unordnung, ungeschicktes Zeug machen." (Hügel.) J. B. Moser, Das Wiener Volksleben, IV. Der Scheerenschleifer, Wien 1843, S. 18: „Nein, wenn ich von dem ganzen Pallowatsch nur ein einzig's Wort verstanden hab'", wobei das Wort mit ‚Gewäsch' erklärt wird.

Zu 199_{5} Schliffl: Sonnleithner erklärt das Wort (Hafners Ges. Schriften III, 231): „ein sehr gemeines Schimpfwort, ungefähr synonym mit Schlingel, Schuft." Ausführlich behandelt das Wort Schmeller-Frommann

II, 511 f. Hügel: „Schimpfwort für einen groben Menschen, bedeutet soviel als das Wort Grobian."

Zu 202$_{22}$ Reperement, Vorwurf, Verweis; verstümmelt aus dem frz. *réprimande.*

Zu 208$_{2\text{ v. u.}}$ einführen, arretieren, verhaften.

Zu 211$_{4}$ aufrebellen: „rebellen, Lärm machen, zanken, poltern." Schmeller-Frommann II, 7.

Zu 214$_{26}$ Sprisseln, Leitersprossen. Siehe Schmeller-Frommann II, 706 unter ‚spreißeln'.

Zu 216$_{13}$ Brisil, Verlegenheit, Elend. Siehe Bd. 8. S. 516, Erläuterung zu 446$_{3}$.

Zu 221$_{5}$ Bockshörndl, Johannisbrot.

Zu 221$_{8}$ Alzel, Kleinigkeit. Siehe Bd. 8, S. 223, Erläuterung zu 343$_{18}$. E. Pötzl („Hoch vom Kahlenberg", Reclam, III, 87) hält die Herkunft vom mhd. *atze*, diminutiv *atzel*, Speisebröckchen, Brosame, für wahrscheinlich.

Zu 221$_{14}$ zerlext, „zerlex'nt, eingetrocknet, leck geworden, aus den Fugen gehend, Risse bekommen; — auch von der Arbeit sehr ermüdet." Hügel. Gewey, Eipeldauer 1814, 5. Heft, S. 25: „D'Baronessinn ist erst den andern Tag völlig zerlechsenter heimkummen."

Zu 222$_{2\text{ v. u.}}$ Ultimo, beim Tarockspiel der als letzter Stich angesagte Pagat.

Zu 223$_{8}$ umafludern, tanzen mit fliegenden Röcken. Siehe Schmeller-Frommann I, 789.

Zu 224$_{6}$ Bråzn, eine große, ungeschlachte und gar nicht cultivierte Hand." (Hügel.)

Zu 225$_{12}$ „schelch, schief, nicht gerade." (Schmeller-Frommann II, 405.)

Zu 228$_{2\text{ v. u.}}$ entrisch, unheimlich. Siehe Mareta 1861, S. 16, unter ‚enderisch'.

Zu 232$_{6}$ solo fangen, „festpacken, gefangennehmen." (Hügel.)

Die Papiere des Teufels oder Der Zufall

I. Textgestaltung.

Textquellen.

1) **Die Papiere des Teufels.** Originalhandschrift, gegenwärtig im Besitze der Wiener Stadtbibliothek. Die Handschrift besteht aus 18 Bogen und einem Umschlagbogen und trägt den Charakter einer ersten Niederschrift, nicht einer Reinschrift = H.
2) **Die Papiere des Teufels oder Der Zufall. Posse mit Gesang in drey Acten und einem Vorspiel von Johann Nestroy.** Souffliérbuch aus dem Archive des Carl-Theaters, gegenwärtig im Besitze der Wiener Nationalbibliothek, S. 1–218 (bis II 7) = Th.
3) Dasselbe. Abdruck bei Ganghofer und Chiavacci = ChG.
4) Originalpartitur von Adolph Müller, derzeit im Besitze der Wiener Stadtbibliothek = P.

Textquelle ist H. Th stimmt in allem Wesentlichen mit H überein. ChG stellt eine Weiterbildung von Th vor, verkürzt, normalisiert.

Zu 246$_5$ v. u. **als Ressource** H, Th, **zu sei'm Trost** ChG.

Zu 246$_4$ v. u., 2 v. u. Die szenischen Anmerkungen fehlen ChG.

Zu 247$_6$ **abstrakte Extrakte und vertrakte Kontrakte** (H, Th, ChG) hieß in H zuerst: **unerträgliche Verträge und nüchterne Vollmachten.**

Zu 252$_7$ **Tintenschlucker** H, Th, **Tintenkleckser** ChG.

Zu 254$_{10}$ff. **dem Herrn Vettern und Vetter — Vetter — die Verwandtschaft ist so weit her. Prinzipal hör' ich lieber** fehlt ChG.

Zu 255$_{14}$ sagen Sie ihm, daß ... trifft H, Th, fragen Sie ihn um die Sache ChG. (Paßt nicht zu dem späten Besuche Rabs.)

Zu 255$_{6}$ v. u., 256$_{6}$ Stoppels stereotype Redensart: Ich bin ein eigener Mann fehlt ChG. So auch an anderen Stellen.

Zu 260$_{6}$ v. u. Statt Drinnen in meinem Schrank ... Federl. Ich hab' mich abscheulich g'schnitten (260$_{6-1}$ v. u.) in ChG: Herr Schrollmann hat wohl keine Idee, was diese Schriften von seiner Frau, und sie nicht, was diese Papiere von ihrem Manne enthalten ChG.

Zu 261$_{12}$ v. u. die ist ... zu sehr in Schach gestellt (H, Th) in ChG: die ist entsprechend kalt gestellt ChG.

Zu 261$_{4}$ v. u. Und diese beiden ... fromme Wünsche (261$_{4}$ v. u. bis 262$_{9}$) fehlt ChG.

Zu 262$_{14}$ Federl. A paar Worte muß ich ihr sagen ... die Einsicht, daß ich s' vergessen muß. (262$_{14-22}$) fehlt ChG.

Zu 263$_{7}$ Diese Stelle lautet in ChG:

Zwicker. Litera scripta manet! ... Eins.

Federl. Die eine Schrift is die, die einem die Natur auf die Stirn' geschrieben.

Zwicker. Zwei!

Federl. Die andere die, die einem die Lieb' ins Herz ...

Zwicker. Drei!

Federl. Und die dritte ... u. s. w.

Dafür fehlt ChG: Zwicker. Eins, zwei, drei ... Gleich mit diesem Packet (263$_{12-21}$).

Zu 264$_{3}$ Deckfarben H, Th, Farben ChG.

Zu 267$_{2-1}$ v. u. eben war ich im Begriffe fehlt ChG.

Zu 269$_{13}$ Er kann sich ... schadlos halten fehlt ChG.

Zu 270$_6$ geh] hochbeglückt aus diesem Haus hinaus H, Th, wenn auch nicht als lachender, doch als lächerlicher Erbe im grandiosesten Universal-Erben-Schritt beim Tempel hinaus ChG.

Zu 271$_2$ v. u. Das altertümliche in der Tafern (H, Th) in ChG durch im Wirtshaus ersetzt, ebenso wie Müllnerin in ChG immer in Müllerin modernisiert wird.

Zu 275$_{14}$ Gib mir] Blausäure H, Th, Gift aller Gattungen ChG.

Zu 276$_2$ g'fress'n H, Th, gess'n ChG.

Zu 277$_3$ v. u. Kamelgegenden H, Th, Dromedar-Zonen ChG.

Zu 278$_2$ v. u. freilich H, Th, herzlich ChG (Druckfehler?)

Zu 291$_{10}$ v. u. Beschützer H, Th, Protektion-Angedeihenlasser ChG.

Zu 293$_{2-3}$ Ha, Teufel, er tipfelt auf eine Unschuld! fehlt ChG.

Zu 294$_5$ v. u. karrierisch H, Th, kurierisch ChG.

Zu 300$_2$ Es ist eigentlich dumm! fehlt ChG.

Zu 301$_1$ A Halbe] Unterzeug! ChG, Märzen in der folgenden Zeile fehlt dann, um den Witz zu ermöglichen.

Zu 301$_{17}$ ChG übersetzt die Bezeichnung brillantierten Halbstutzen durch geschliffenen Halbglas.

Zu 302$_{13}$ Das is dumm! fehlt ChG.

Zu 303$_{9-10}$ Nein, nein, Sie tun ... Buchfellner! fehlt ChG.

Zu 306$_{3-4}$ Das is dumm! — Wahr is! fehlt ChG. Auch an anderen Stellen streicht ChG Schrollmanns stereotype Redensart.

Zu 318$_1$ Statt der Dialogpartie 318$_{1-11}$ plante H zuerst folgende achte und neunte Szene, die noch im Manuskript gestrichen wurde:

Achte Scene

Buchfellner, Schrollmann, Emilie.

Buchfellner (aus dem Gastzimmer kommend). Ist das Befinden der Frau Gemahlin schon besser?

Emilie. Ich dank', Herr von Buchfellner, für die Erinnerung.

Schrollmann (für sich). Ich find, das geht den nix an, wie sie sich befindt.

Buchfellner (halbleise). Emilie —!?

Schrollmann (hat es gehört, bei Seite). Mir scheint, der hat zu der Meinigen Emilie g'sagt. (Laut zu Buchfellner.) Hören Sie, sie befindet sich schon ausgezeichnet, die Emilie, so wohl, daß sie jetzt in die Kuchel spazieren wird. 's Sitzen bei der Kassa thut ihr nicht gut, jetzt wer'n wir probieren, wie ihr's Steh'n beim Herd anschlagt, der Emilie.

Buchfellner. Wann sie nur die Hitz wird vertragen können!

Schrollmann. Das wern wir sehn, ich werd' schon fleißig nachschaun in der Kuchel, und wann ich dann wieder ins Gastzimmer komm, da werd' ichs Ihnen immer auf ein Haar sagen, wie sie sich befindt, die Emilie.

Buchfellner (etwas betroffen). Sie werden mich unendlich obligieren, Herr Schrollmann. (Geht ins Gastzimmer ab.)

Neunte Scene

Die Vorigen, ohne Buchfellner.

Emilie. Wirklich du machst dich lächerlich.

Schrollmann. Dann hab ich 's nicht nötig, daß du mich auch noch lächerlich machst, sonst mach' ich dich weinerlich.

Emilie. Ich werd' mir das in Zukunft —

Schrollmann. Der Herd is von nun an deine Lokalität.

Emilie. Was ich soll —?

Schrollmann. Gehorchen, sonst gar nix, ich werd dir die Buchfellnereien austreiben, Emilie, du kennst mich.

Emilie. Nein, wie is ein Weib g'straft, wenn sie so einen Schrollen zum Mann hat (geht Seitentüre links ab).

Schrollmann. Das geht mir im Kopf herum, ich muß ihn doch fragen, mit welchem Recht er zu der Meinigen Emilie sagt — das is zu dumm — er soll nicht glaubn — denn wenn ich — wir wern's schon sehn.

Zu 325$_{16}$ Das Quodlibet fehlt H, Text nach P, ChG. In H bloß die Inhaltsangabe 324$_{10}$ v. u. ff. enthalten.

Zu 334$_{4}$ v. u. Narr — hab' ich denn ... der heut' Nacht (334$_{4}$ v. u. bis 335$_{5}$) fehlt ChG.

Zu 342$_{9}$ff. Wenn ich nichts ... geblieben bin (342$_{9-11}$) fehlt ChG.

Zu 343$_{1}$ff. Das geht nicht an ... nicht gar so arg (343$_{1-3}$) fehlt ChG.

Zu 343$_{19}$ Die achte Szene fehlt in H und Th. H gibt lediglich an: Monolog, dann Lied. Text nach ChG. Geringfügige Varianten (345$_{12}$'s G'sicht verzerrt H, d'Augen aufsperrt ChG) aus Notizen zu gewinnen.

Zu 350$_{3}$ v. u. Aber Dominik ... der kann Ihnen alles sag'n (350$_{3}$ v. u. bis 351$_{13}$) fehlt ChG.

II. Vorlage.

Nestroy selbst hat auf dem Theaterzettel die Quelle seiner Posse angegeben: das auf eine Romanvorlage zurückgehende Comédie-Vaudeville „Les Mémoires du Diable" von Etienne Arago und Paul Vermond, das zwei Wochen vorher (am 5. November 1842) in J. Kupelwiesers Übersetzung („Die Memoiren des Teufels") auf dem

Josefstädter Theater aufgeführt worden* war und dem Rezensenten der „Wiener Theaterzeitung“ (am 7. November 1842) so gut gefallen hatte, daß er Nestroy direkt aufforderte, den Stoff zu bearbeiten**. Das Original ist ein in die leichtanmutige Form des Vaudevilles gekleidetes Intrigenstück, in dem es sich, wie in so vielen zeitgenössischen Romanen und Theaterstücken – es sei nur an Bulwers Roman „Nacht und Morgen“ und seine Bearbeitung durch Ida Birch-Pfeiffer erinnert – um Testamentsunterschlagung und Erbschleicherei handelt, nur daß der abgedroschene Stoff durch die modische Verknüpfung mit dem Teufelsglauben*** aufgeputzt wurde.

Nestroy folgt dem Original in allen Hauptmotiven. Nur daß er die ganze Handlung, die sich in einem hocharistokratischen Milieu abspielt, wie gewöhnlich in eine bürgerliche Sphäre setzt und darin die Möglichkeit sucht, der Handlung komische Wirkungen abzugewinnen. Er hat, was alle Rezensenten sehr zweckmäßig finden, die etwas komplizierte Vorgeschichte in einem „Vorspiel“ vorweggenommen. Im französischen Vaudeville erfahren wir erst im letzten Augenblick, daß der General Ron-

---

* Textbuch in der Wiener Nationalbibliothek erhalten.

** „Les Mémoires du Diable“, Comédie-Vaudeville en trois actes. Par M. M. Etienne Arago et Paul Vermond, Paris, Mad. de Lacombe, 1842. (Gedrucktes Theatermanuskript.) Eine Übersetzung des Stückes erschien schon im Dezember 1842 in Boths „Bühnenrepertoire des Auslandes“, Nr. 85.

*** „Der Teufel“, schrieb die „Wiener Theaterzeitung“ am 10. August 1843, „ist in diesem Jahre entschieden en vogue in unserem theatralischen Leben. ‚Die Memoiren des Teufels‘ [Kupelwiesers Übersetzung], ‚Die Papiere des Teufels‘ [Nestroys Posse], ‚Der kleine Teufel‘ [Zauberpantomime von J. Fenzl, aufgeführt auf dem Leopoldstädter Theater], ‚Der Anteil des Teufels‘ [Vaudeville nach Scribe, aufgeführt im Josefstädter Theater], da haben wir den guten Asmodi in vier verschiedenen Gestalten, und Schauspiel, Posse, Pantomime und Vaudeville holen ihre Inspiration aus der Hölle.“

querolles auf Rat des schuftigen Advokaten Marcillac seinen Heiratskontrakt in der Mauer unter dem historischen Satansbild seines Stammschlosses durch den Maurer Gauthier hat einmauern lassen, und daß Gauthier hat schwören müssen, das Geheimnis nur dem zu offenbaren, der die Worte: „Marcillac, l'honnête homme!“ ausspricht. Gauthier ist im Original eine rührende und ergreifende Gestalt. Er hat, um seinen Schwur nicht zu brechen, sich nicht nur (aus eigenem Antrieb und nicht unter Zwang) die Verpflichtung auferlegt, höchstens ein Glas Wein im Tage zu trinken, sondern noch mehr: er hat sich vorgenommen, freiwillig überhaupt nicht mehr zu sprechen und auf Fragen nur mit Ja und Nein zu antworten. Um dieses Versprechen halten zu können und immer zur Hand zu sein, ist er nicht mehr zu seiner Frau und zu seinen sieben Kindern zurückgekehrt. In düsterer Entschlossenheit hat er schon vier volle Jahre in der unmittelbaren Nähe des unheimlichen Schlosses ausgeharrt. Die ganze Umgebung hält ihn für einen Idioten.

Marcillac selbst tritt in dem Stücke nicht auf. Wir haben ihn uns als einen abgefeimten Schurken vorzustellen, der von langer Hand darauf hingearbeitet hat, daß ihm die Erbschaft seines Klienten, des Generals Ronquerolles, zufallen soll. Der Heiratskontrakt soll nie zum Vorschein kommen, die Baronin soll also Name und Erbe an die Verwandten ihres Mannes verlieren. Diese aber, den Marquis de Lormias, den Chevalier de la Rapinière, den Grafen und die Gräfin de Cerny hat er vollständig in seiner Hand, denn sie haben alle schwere Verbrechen begangen und er hat die Beweise dafür schon von langer Hand gesammelt. Der Marquis de Lormias hat im Jahre 1813 bei Leipzig eine französische Armee an einen preußischen General verraten und dieser

preußische General, der 1814 in Paris plötzlich starb, hat den Rechtsbeistand Marcillacs benötigt und ihm einen Brief übergeben, der die Schuld des Marquis beweist. Da Marquis de Lormias Gesandter werden will, so ist er gänzlich von Marcillac abhängig. Noch abenteuerlicher ist die Vorgeschichte des Chevalier de la Rapinière. Rapinière ist ein großer Gourmand und hat einen Freund, mit dem er einen wechselseitigen Erbschaftsvertrag abgeschlossen hatte, durch ein schwer verdauliches Trüffelgericht getötet. Gerichtlich wäre die Tatsache niemals nachzuweisen gewesen, aber der Sterbende hatte noch Zeit, einen Brief zu schreiben, der genügen würde, Chevalier de la Rapinière vor der Öffentlichkeit bloßzustellen. Der Graf Cerny hat die Enthüllung eines kompromittierenden Verhältnisses mit einer Tänzerin zu fürchten, die Gräfin Cerny hat ein Liebesverhältnis mit einem Obersten de Versac gehabt, das nicht ohne Folgen geblieben ist. Die Dokumente für alle diese Anschuldigungen hat Marcillac ausdrücklich seinem zweiten Schreiber Robin hinterlassen, den er für durchaus fähig und gewillt hält, Nutzen daraus zu ziehen, falls er selbst, wie es denn tatsächlich geschieht, sterben sollte, bevor die Angelegenheit reif würde. Das Verhältnis Federls zu Zwicker hat also im Original keinen Anhaltspunkt.

Der erste Akt von Nestroys Bearbeitung deckt sich äußerlich so ziemlich genau mit dem ersten Akt des Vaudevilles. Der zweite Akt spielt sich aber in einem wesentlich glänzenderen Milieu ab. Der Marquis de Lormias hat einen großen Maskenball gegeben. Hunderte von Gästen drängen sich in den glänzenden Salons. Die Karten wurden, wie de Lormias dem Gastgeber vorwirft, auf der Börse förmlich gehandelt. Dem Marquis lag aber daran, den üblen Eindruck zu verwischen, den sein Prozeß gegen die Baronin Ronquerolles in der Öffent-

lichkeit doch hervorgerufen hat. Um Unberufene dennoch fernezuhalten, hat er auf die Einladungen die Bedingung gesetzt, daß niemand vor Mitternacht das Palais verlassen dürfe und daß um Mitternacht alle Masken fallen müßten. Auf diesem Maskenfest erregt Robin in der Maske des Teufels ungeheueres Aufsehen, da er alle zu kennen scheint und sie durch Anspielungen auf ihre privaten Verhältnisse erschreckt, während er selbst von niemandem erkannt wird. Seine Drohungen wirken bei den Erben mit derselben Promptheit wie bei Nestroy. Nur rufen sie stärkere Erschütterungen hervor, da sie in die Sphäre des Kriminellen weisen. In Begleitung des teufelsgläubigen Valentin erscheinen auch die Baronin und ihre Tochter auf dem Ball. Die Baronin will das Porträt ihres Mannes an sich nehmen, das die Erben ihr vorenthalten, obwohl es ihr Eigentum ist. Während sie in ihr ehemaliges Boudoir schleicht, um es zu holen, nähert sich die Tochter Marie Robin, den sie erkannt hatte, während sie von ihm nicht erkannt wird, und entlockt ihm einen Ring. Robin ist sorglos und fröhlichster Stimmung, da seine Aufgabe gelungen ist. Die anmutende Fremde setzt ihn dadurch in Erstaunen, da sie alle seine Liebesgeschichten – lauter Harmlosigkeiten – kennt. Er kann sich das nicht erklären und entdeckt erst im dritten Akte, woher ihr dieses Wissen gekommen ist, nämlich aus einer Charakteristik, die Marcillac auf den letzten Seiten der „Papiere des Satans“ von ihm entworfen hat. Er sei ein kühner und charaktervoller junger Mensch, aber er sei noch etwas flüchtig, wie seine rasch wechselnden Neigungen zeigten; doch eine Ehe werde ihn zur Vernunft bringen. Marie hat es daher im letzten Akt ein wenig leichter, sich versöhnen zu lassen, als bei Nestroy. Der Diebstahl wird knapp vor Mitternacht entdeckt und es ergeht das Gebot der Demaskierung. Eine

Pistole in der Hand erzwingt Robin für die Baronin und ihre Tochter, die er nicht kennt, freien Abzug. Er handelt nur aus instinktiver Ritterlichkeit und sammelt hohnlachend zehn Duellforderungen ein.

Nestroy versetzte diese Szenen aus der großen Welt, getreu seiner gewohnten Bearbeitungstechnik, in ein bürgerliches Vorstadtwirtshaus und erfand die Harfenistenaufführung, welche viele Rezensenten zu ungünstigen Vergleichen mit der Harfenistenszene in Raimunds „Gefesselter Phantasie" veranlaßte, während sie uns als Kulturbild wertvoll ist und Nestroy willkommen war, um wieder einmal seiner Abneigung gegen das „Lebens- und Charakterbild" Luft zu machen. Eine analoge Szene aus Bäuerles „Natürlicher Zauberei" (1821), welche sich eher zum Vergleiche heranziehen ließe, war wohl schon vergessen. Über die auf keine Weise zu beseitigenden Unwahrscheinlichkeiten, welche die Versetzung der schon an und für sich recht unwahrscheinlichen Vorlage aus dem Romantisch-Abenteuerlichen in das Kleinbürgerlich-Triviale zur notwendigen Folge haben mußte, half allerdings nur noch die Form des Quodlibets hinweg, die den Autor herkömmlicher Weise jeder Pflicht der Motivierung entbindet. Es ist unter diesen Umständen kein Wunder, daß auch so ausgezeichnete Figuren der Staffage wie der Vorstadt-Elegant Herr von Buchfellner dem Akte kein Schwergewicht zu geben vermochten.

Im dritten Akte bringt dann der getreue Valentin, der inzwischen Robin verstehen und schätzen gelernt hat, die traurige Nachricht, er sei vom Grafen Cerny im Duell getötet worden. Es stellt sich dann später heraus, daß es nur eine leichte Verwundung war, die Cerny für den Todesstoß gehalten hat.

Die Schwierigkeit für Nestroy lag in der Umgestaltung des Charakters von Robin, der im französischen

Original vom ersten Liebhaber zu spielen war. Die Umbildung des Chevaliers zur komischen Rolle scheint Nestroy nach dem Urteile der Rezensenten nicht ganz gelungen zu sein. Umso besser jedoch die Umgestaltung des Jean Gauthier, der wohl auch im Original als premier rôle comique bezeichnet wird, jedoch einen starken Einschlag ins Melodramatische zeigt. Erst als der Bann von ihm genommen wird, darf er im Original Komik entfalten.

Wie sehr Nestroy die Schwäche der Motivierung des Stückes fühlte, erkennt man darin, daß er sich bemühte, der Kritik durch den Untertitel „Der Zufall" die Spitze abzubrechen.

III. Aufnahme*.

Das Stück konnte nach seiner ganzen Entstehungsart und seinem etwas zweifelhaften Charakter nur einen mittleren Erfolg haben, der sich in den Besprechungen der Erstaufführung deutlich spiegelt. Zwar die allzeit getreue „Theaterzeitung" lobte unentwegt: „Ein neues Stück von Nestroy," schrieb sie am 19. November 1842, „dem sieggewohntesten unserer Lokaldichter, dem Lieblinge des Witzes und des Publikums, dem erklärten Günstling der schaffenden und darstellenden Komik, ist ein Ereignis in den Annalen der Theaterwelt, in welchen Nestroys Name im hellsten Glanze strahlt, in welchen seit Jahren eine lange Reihe von ihm errungener Triumphe aufgezeichnet ist.

Der schlagendste Beweis, wie sehr Nestroys Beliebt-

* Erstaufführung am 17. November 1842 am Theater a. d. Wien zum Vorteile Nestroys. Musik von Adolf Müller. Besetzung: Federl – Nestroy, Dominik – Scholz, Stoppel – Hopp, Schrollmann – Grois, Zwicker – Hesse, Grill – Benda, Seppel – Brabbée, Buchfellner – Neumann, Emilie Schrollmann – Mad. Rohrbeck, Walburga – Mad. Holzapfel, Frau Körndlbach – Dlle Weiler, Dorothea Stoppel – Mad. Scutta, Sophie – Dlle Wagner, Eva – Mad. Schmidt.

heit in Mark und Blut aller Klassen und Stände übergegangen, wie sehr diese Beliebtheit über jedes Hindernis triumphierend, immer gleich kräftig, gleich siegreich hervortritt, wurde wohl an diesem Abend geführt. Trotz eines Unwetters, welches die Beherztesten selbst von dem Besuche des Theaters zurückschrecken konnte, waren die riesigen Räume dieses Theaters in allen Teilen überfüllt und der Dichter wurde bei seinem ersten Erscheinen mit einem Sturm von Applaus begrüßt, der, mehrere Minuten anhaltend, den freudig Überraschten nicht zu Worte kommen ließ. Endlich legte sich dieses Toben und Rasen des Beifalls, und Nestroy führte die unbesiegten Truppen seiner beißenden und treffenden Satire, seines oft tiefe Lebensanschauung verratenden Humors, seiner alles belebenden und unwillkürlich hinreißenden drastischen Darstellungsgabe, er führte, sagen wir, diese Legionen ins Gefecht, und ob die vielgeprüften Kräfte ihren Führer auch heute unterstützten, möge der unterscheiden, der gefällig genug ist, sich ins Gedächtnis zurückzurufen, wie oft Herr Nestroy nach jedem Akte im Laufe der Vorstellung, nach einzelnen Szenen und nach dem Vortrage seiner, wie immer unnachahmlichen Couplets im letzten Aufzuge, beklatscht, gerufen, herausgejubelt wurde.

Die Idee des Stückes selbst ist bekannt, und die detaillierte Analyse, welche wir kürzlich von dem Vorbilde dieser Posse gaben, überhebt uns hier der undankbaren Wiederholung. Nur müssen wir bemerken, daß Herr Nestroy, um die im Drama erst später folgenden mannigfachen Erörterungen und Erzählungen zu vermeiden, und sie der leichteren Auffassung halber im vorhinein zu motivieren, der eigentlichen Posse ein Vorspiel voranschickte, welches, durchaus von ihm erfunden, seinem alten Ruhme entspricht, und an witzigen Wendungen, treffenden und sinnigen Wortspielen überreich ist.

Beschäftigt waren die besten Kräfte dieses Theaters; vor allen Nestroy selbst, und Herr Scholz, dessen heutige Darstellung des Umstandes willen vorzügliches Lob verdient, daß Herr Scholz sichtlich alles aufbot, seiner mehr episodisch gehaltenen Partie das möglichste Relief zu geben, und da, wie immer, die Gemüter zu erheitern und fröhlich aufzuregen wußte. Herrn Nestroys Spiel in seinem Stücke zu analysieren ist schwerlich notwendig. Der Dichter schrieb ja die Rolle für sich, und ob er das Bild, welches ihm vorgeschwebt, vollkommen seinen Ansichten entsprechend wiedergegeben, wer vermöchte das besser zu entscheiden als er selbst? Noch wirkten mit die Frauen: Dlle Weiler, Mad. Rohrbeck, Mad. Schmidt, Dlle Wagner und die Herren: Hesse, Hopp, Neumann und Brabbée, die sämtlich mit Lust und Liebe dahinstrebten, das Werk ihres talentvollen Kollegen zu heben. Am Schlusse wurde der Dichter, wie schon oben erwähnt, noch einmal gerufen."

Dagegen verschweigen die anderen Blätter ihre Enttäuschung nicht. Im „Sammler" schrieb F. Großkopf am 19. November 1842:

,Fallen seh ich Zweig auf Zweig,
Kaum noch hält der morsche Stamm!'*

„Als Grillparzer vorstehende Worte (die er dem Grafen Borotin in seiner ‚Ahnfrau' in den Mund legte) niederschrieb, hatte er wohl keine Ahnung, daß ich mir die Freiheit nehmen werde, dieselben Worte auch auf unsere Lokalposse anzuwenden. Und doch ist es geschehen. Es ist sonderbar, ich gestehe es selbst: doch die Verhältnisse zwangen mich zu dieser Bizzarerie. — Die Lokalposse, in ihrer edlen Bedeutung und Geltung genommen, wäre

* Ich rezitiere diese Stelle aus dem Gedächtnisse und bitte im Falle einer Unrichtigkeit um Entschuldigung. (Anmerkung des Rezensenten.)

nach dem Tode Raimunds, dem geist- und gemütreichen Dichter, gänzlich verwaist geworden, hätte sich nicht Nestroy, der Großmeister des Witzes, ihrer angenommen, und sie wieder zu Ehren und Ansehen gebracht, so zwar, daß selbst der gebildetere Teil des Publikums, der sich gewöhnlich von diesen Zerrbildern des Lebens (Possen) vornehm abwendet, Geschmack daran fand und wohl unterschied zwischen dem Gallimathias eines gewöhnlichen Possenschreibers und den Geistesprodukten eines Nestroy, der die einzige Stütze der schon altersschwachen Lokalmuse und dadurch auch der auf diesem Genre der dramatischen Dichtung sich basierenden Bühne war und vielleicht auch bleiben wird, wenn er die Bahn wieder verläßt, die er in neuester Zeit so gerne einschlägt, d. h. wenn er wieder entweder aus sich selbst schöpft und es verschmäht, fremden Stoff zu borgen für seine Possen oder doch wenigstens sehr sorgsam in der Wahl des zu borgenden Sujets ist. Zu seinem heutigen Stücke benützte Nestroy das französische Original ‚Les Mémoires du Diable', nicht bloß nach der Grundidee, sondern getreu Szene für Szene; ja sogar den Dialog behielt er stellenweise bei und zog nur die Handlung und die Sprache selbst in die Niederungen des gewöhnlichen Lebens herab, wie sich denn Nestroy überhaupt gefällt, aus der Hefe des Volkslebens zu schöpfen. Und darin liegt eben der Grund des Übels und der Erfolglosigkeit der heutigen Posse. Das Original bietet allerdings sehr günstige Situationen und Charaktere zur glücklichen Benützung für einen tüchtigen Possendichter dar. Doch Nestroys parodistisch-satirisches Talent wollte, dem Originale ängstlich folgend, desselben Schwächen beleuchten und geißeln und geriet dadurch auf Abwege, die wahrlich nicht zum Ziele führten. Diese Posse gehört zu Nestroys schwächsten Produkten, und mit Ausnahme des

Vorspiels, in welchem auf recht launige Weise alles vor unsern Augen geschieht, was wir im Original nur weitschweifig erzählen hören, mangelt jedem der drei Akte das rege komische Leben, die reiche Ausstattung an Witz, die wir sonst an Nestroyschen Possen gewohnt sind. Selbst die Couplets, in welchen er sonst unübertroffen ist, schienen uns heut schwächer als gewöhnlich, dessenungeachtet jedoch nahm das überaus zahlreich versammelte Publikum dieses neueste Geistesprodukt ihres erklärten Lieblings beifällig auf und rief den Benefizianten nach den einzelnen Aktschlüssen hervor.

Unter den Mitwirkenden trat Herr Scholz (Maurer Dominik) am wirksamsten hervor. Die übrigen, selbst Nestroy nicht ausgenommen, konnten sich in die Darstellung ihrer vagen Charaktere nicht recht finden; daher wahrscheinlich auch der geringe Erfolg des Stückes. Die Musik vom Kapellmeister Adolf Müller ist weder neu noch melodiös. Die neuen Dekorationen von Herrn Räbiger sind unerheblich."

In der „Wiener Zeitschrift" am 21. November. Emanuel Straube: „Schon als sich das Gerücht verbreitete, Herr Nestroy habe ebenfalls eine Bearbeitung der „Mémoires du Diable" unternommen, stiegen mir allerlei Zweifel auf, ob denn der Stoff auch von der Art sei, um sich jene komische Grundfarbe abgewinnen zu lassen, in deren Manipulation unser Autor so sehr exzelliert? Ein Jüngling, der es unternimmt, einer in ihren Rechten beeinträchtigten Familie, allem Ungemach, selbst Gefahren trotzend, wieder zu dem Besitze ihres Eigentums zu verhelfen, ist in der Tat ein so ehrwürdiger Gegenstand, daß eine Beleuchtung von komischer Seite beinahe zur Profanation wird. Ich dachte jedoch: Herr Nestroy werde sich mit der parodistischen, ironisierenden Manier helfen, die er so trefflich in seiner Gewalt hat; die Anlage des

Vorspiels bekräftigte mich in dieser Meinung; allein es blieb bei der bloßen Anlage und der Dichter, die Unverträglichkeit des Stoffes mit der Komik erkennend, ließ dem Originale freien Lauf, wodurch sich der doppelte Nachteil ergab, daß das eigentümliche, mysteriöse Halbdunkel, welches über dem Sujet schwebt, gelichtet wurde, ohne das Verständnis der Handlung zu fördern, und daß der Charakter des Helden, wie er sich im Vorspiele darlegte, gar nicht mit seinen Unternehmungen im Stück im Einklange stand. Gegen die Krise, in welche Herr Nestroy das Stück zog, kann nicht füglich etwas eingewendet werden, da er eine Posse durchzuführen hatte; allein gerade dadurch stellte sich der doppelte Todesfall im Vorspiel um so ungeeigneter dar, wie es denn überhaupt ein eigenes Unbehagen hervorruft, Züge einer geläuterten Humanität als Staffage für den Spaß benützt zu sehen. Auch an der Einbeziehung des schweigsamen Maurers in den gesamten Verlauf der Begebenheit scheint nicht gut geschehen zu sein: jene Figur befördert die Spannung und imponiert durch die starre Konsequenz des Benehmens, während sie in der Nestroyschen Bearbeitung gleichsam als lebende Persiflage nebenher läuft und das Ganze zum unwahrscheinlichen, geistlosen Gaukelspiele umwandelt. Den Mißgriff mit dem Helden habe ich bereits früher angedeutet; er hat aber auch noch den Übelstand, Herrn Nestroy, den deliziösen Groteskkomiker, in ein Bereich zu führen, welches ihm weit weniger zusagt; die Repräsentation eines Prinzips, sei es nun des Guten oder des Bösen, paßt nicht für unseren Meister, der ein Genremaler ist wie kein anderer, welchem aber die Durchführung psychologischer Schildereien gänzlich widerstrebt. Alle diese Voraussetzungen zeigen, daß Herr Nestroy diesmal mit der Wahl des zu bearbeitenden Vorwurfes nicht glücklich gewesen sei; daß er dies selbst,

wenn auch vielleicht unwillkürlich, empfand, zeigt die Ausführung der Neuigkeit, welche sowohl im Dialog als in den Couplets weit hinter den andern Arbeiten des beliebten Verfassers zurücksteht, wiewohl viele Einzelnheiten seines Talentes allerdings würdig sind. — Die Aufnahme war zwar gut, allein sie schien doch mehr den Verdiensten Herrn Nestroys im allgemeinen als seinem speziellen Wirken in der heutigen Novität zu gelten. Einigen Nachteil brachte übrigens wohl auch die Übermacht des bereits anderwärts abgestreiften ersten Eindruckes, und so ist denn diesmal die Ausgleichung mit Herrn Kupelwieser geschehen, welchem Herr Nestroy mit dem „Talisman" über ‚Rot, blond und braun' den Rang ablief, während ersterer mit den ‚Memoiren des Teufels' die ‚Papiere des Teufels' überbot. — Das Haus war übervoll."

Ähnlich sprach sich der „Wanderer" am 10. November 1842 aus, der nach objektiver Würdigung des Nestroyschen Stückes bemerkt: „Nestroy wußte aus Holteis ‚Trauerspiel in Berlin' eine sehr wirksame Posse zu gestalten. Hier scheint er sich eine ähnliche Aufgabe gestellt zu haben, und wenn der Erfolg diesmal minder glänzend war, so dürfte die Ursache teils in seinen nachfolgenden gelungenen Produktionen zu suchen sein, welche die Hoffnung erweckten, dem Guten stets das Bessere folgen zu sehen, eine Steigerung, die über die Kräfte des genialen Dichters geht, teils in der Sprödigkeit des Stoffes, der mehr Ernst bedingt, als sich mit einer Posse verträgt. Selbst der von ihm so vortrefflich dargestellte Charakter des Schreibers Federl ist nur seiner Außenseite nach komisch, innerlich aber als Wohltäter einer in ihrem Recht verletzten Familie, als Liebhaber eines wohlerzogenen, tugendhaften Mädchens, bleibt er dem komischen Prinzipe kaum zugänglich. Den Maurer Dominik, diese

im Original verfehlte Rolle, wußte er dagegen in das glänzendste Licht zu stellen und Scholz hat wenige Rollen, die ihm besser zusagen als dieser von Teufelsfurcht gequälte Hasenfuß. Sehr geschickt gab Nestroy dem Stück eine Einleitung durch ein Vorspiel, worin manche Erzählungen, die den letzten Akt des Originals schleppend machen, in heiterem Gewande vorgetragen werden. Dieses Vorspiel sowie der erste Akt erfreuten sich des lebhaftesten Beifalls, im zweiten war dagegen ein Diminuendo zu bemerken, welches sich beim dritten, trotz des glänzenden Sukzesses eines Nestroyschen Couplets in kein Crescendo auflöste. — Nach einigen Wiederholungen wird sich vielleicht noch manches Unebene ausgleichen und das Urteil des ersten Abends, wo nicht widerrufen, so doch modifiziert werden."

Auch der Rezensent der „Sonntagsblätter" (Dr. Wagner), der Kupelwiesers Übersetzung der „Memoiren des Teufels" gelegentlich ihrer Aufführung in der Josefstadt recht ungünstig beurteilt hatte (Nr. 46 vom 13. November), war von Nestroys Bearbeitung tief enttäuscht. „Nur wer sich nach einer langen Reihe saurer Wochentage auf ein süßes Kirchfest gefreut, das ihm dann durch einen schadenfrohen Platzregen zu Wasser geworden, nur der vermag die Leiden eines Referenten zu ermessen, den nach einer langen Reihe des unerträglichsten Possen-Schofels auch eine von Nestroy im Stiche gelassen. Ja, auch Nestroy hat uns diesmal aufsitzen lassen und eine Posse matter und unerquicklicher Natur geliefert. ‚Der Teufel', den wir jüngst erst an die Wand gemalt, ist nun auch ins Theater a. d. Wien, unter der Leitung Nestroys, hinübergewandelt und da weit mehr abgeblitzt, weit weniger gut aufgenommen worden als in seiner ersten Wohnung. Unseres Erachtens eignet sich der bereits bekannte Stoff durchaus nicht zur Posse, wohl aber zur Parodie; Nestroys

Talent aber, das sich entschieden zur letzteren hinneigt, hat daraus ein Mischmasch, ein Afterprodukt von beiden geschaffen, und obendrein noch ohne seinen sonstigen Aufwand von Witz und Spaß. So geschickt und verständig Herr Nestroy die Sache angepackt, so klar und zweckmäßig die Exposition ist, ebenso unsicher, unklar, von Szene zu Szene an Laune, Kurzweil mißfälliger sich gestaltend, ist der übrige Teil des Stückes gehalten. Ein lustiger, beweglicher Kopf mit kurzatmender Brust und bleiernen, langweiligen Extremitäten! Gewöhnlich ist der entlehnte Stoff der Nestroyschen Possen der Sklave seiner Komik, er hängt ihm die fröhlich umherflatternden Bänder, die jauchzend aufsteigende Rakete seiner mutwilligen Laune an – diesmal ist Nestroy der Sklave seines Stoffes geworden .... Im übrigen brachte das Stück ein gutes Lied und einige vereinzelte gute Einfälle."

Ganz ähnlich spricht sich J. Nordmann im „Österr. Morgenblatt" (19. November) aus und fügt hinzu: „Gespielt wurde von seiner (Nestroys) und Herrn Scholz' Seite meisterhaft, die Rollen waren ihrer Individualität angepaßt, und so bewegten sich beide leicht und ungezwungen in ihrer Sphäre. Noch dürfen die Herren Grois, Neumann und Dlle Weiler, Mad. Schmidt, Scutta, Rohrbeck und Dlle Wagner lobend erwähnt werden. Das Haus war gedrängt voll".

Scharf ging der „Humorist" ins Zeug. „Der Teufel scheint," schrieb er am 19. November 1842, „jetzt wirklich einen ordentlichen Pakt mit unseren Bühnen abgeschlossen zu haben. Diavolo qui, diavolo qua! Würden die Franzosen einmal das Lied singen: ‚Sie sollen ihn nicht haben, unsern Scribe, Delavigne, Dumas, sie sollen sie nicht haben, unsere Possen, Vaudevilles und Dramas!' – ich glaube wir könnten schön unsere Theater schließen und hinter dem Ofen sitzen. Also Friede mit französi-

schen Dichtern, Friede mit französischen Übersetzern, Bearbeitern und Grundidee-Beibehaltern! – Es wäre auch höchst böswillig und ungerecht, wollten wir Herrn Nestroy bei jeder wiederkehrenden Gelegenheit den Vorwurf machen, daß er keinen Stoff erfinde, ihn stets aus der Fremde borgen müsse. Einem Mann von gesunder, lebensfrischer Konstitution, wenn dessen Blut auch etwas dick, einem Manne voll amüsanter Manieren und komischer Einfälle es fortwährend in Rechnung bringen, daß er eine Perücke, einen falschen Schnurrbart trage u. s. w., wäre unbillig und ungerecht. Die Erfindung ist nämlich die Achillessehne [sic!] der Nestroyschen Muse, und daß er hier verwundbar, das sagt einem gleich der Theaterzettel. Was alles Herr Nestroy gemacht, darüber hätten wir uns verständigt. Nicht so leicht dürfte es fallen, sich über das zu verständigen, wie er es gemacht! Hätte Herr Nestroy, wie er sagt, die „Grundidee" beibehalten*, hätte er seine breitschultrige Wiener Komik nicht in die taillenschlanke Pariser Zwangsjacke gesteckt, wäre er den Situationen, den Charakteren, der Szenerie des Originals nicht allzu ängstlich gefolgt, es hätte sich alles weit glücklicher, komischer und kurzweiliger gestalten müssen. So lange sich Herr Nestroy in dem einmal gewählten Stoff freier und selbständiger bewegte, in dem trefflichen und zur Aufklärung des Ganzen so notwendigen Vorspiele, so lange ging ihm auch die komische Muse siegreich zur Seite, aber gleich in der Hälfte des ersten Aktes, da, wo er sich aus Furcht, den Faden der Handlung zu verlieren, den geschürzten Knoten aufzulösen, ängstlich an sein Original anzuschmiegen anfängt, da, wo die Handlung, in niedere Sphäre versetzt, die Szenenreihe verfolgt, wie sie uns von der wirksameren Bearbeitung desselben Stoffes

* Der Theaterzettel der Erstaufführung enthielt die Bemerkung: „Mit Benützung der Grundidee des Dramas ‚Les Mémoires du Diable'".

aus der Josefstädter Bühne her bekannt ist, da fängt auch seine hochjauchzende Komik, sein mutwillig herumflatternder Spaß bedeutender Ernst zu werden, traurig die Flügel zu senken. Eine Baronin in eine Gastwirtsfrau, einen Bankier in einen Greißler, einen Salon in eine Bierkneipe zu verwandeln u. s. w., aus einem guten Französisch ein lokales Deutsch zu machen, das heißt noch nicht parodieren oder lokalisieren, das heißt erst aus einem Feinen Gröberes, aus dem Edlen Gemeineres zu schaffen. Bei der Metamorphose solcher Verhältnisse und Personen, muß erst berücksichtigt werden, ob sie auf lokalem Boden auch gedeihen können. Und darin steckt das Hauptgebrechen dieser Posse, daß sie auf ganz unsicherem lokalen Boden ruht, daß alles zwischen halbem Spaß und halbem Ernst herumschwankt. Die wenigen Witze und guten Einfälle sind den Personen aufgehängt, der Spaß scheint ihnen nicht angeboren zu sein, es kommen Leute mit ein paar komischen Gedanken, aber nicht komische Leute vor, keine komischen Charaktere. Durch die Rolle des Maurers Dominik (Herr Scholz) zieht sich ein einziger belachenswerter Einfall, in den vielfachsten Variationen benützt, das ist zu wenig für das komische Leben einer Hauptperson, und die Rolle Federls (Herr Nestroy) ist so unbestimmt, so unentschieden, in solches komisches Halbdunkel hineingestellt, daß sie unmöglich auf die Dauer unser Interesse oder auch nur unser Zwerchfell in Anspruch nehmen kann. Warum hat Herr Nestroy diesem blassen armen Teufel nicht ein bißchen von dem hochroten, üppigen Kolorit seines „Robert der Teuxel“ gegeben, warum hat er überhaupt das Ganze mehr trivialisiert und karikiert als parodiert und persifliert? Wie unsicheres Terrain Herr Nestroy überhaupt gewann, geht aus der sehr matten Harfenistenszene am überzeugendsten hervor. Was hätte er sonst mit der scharfen Geißel seiner

Parodie, mit dem treffenden Pinsel seines Volkslebens, gewaltig Komisches aus ähnlichen Vorwürfen gemacht! Und in dieser ganzen bunten Gruppe ist nur die Konversation zwischen dem anbetenden Gasthaus-Dandy und der angebeteten Gastwirtin mit dem klassischen: ‚Kellner, ein sauberes Feuer für Herrn von Buchfellner!' von spaßiger Wirkung. Ähnliche in Gast- und Kaffeehäusern um die Wirtin oder Kassierin mit der ätherischesten Chevaleskerie und glühendsten Anbetung herumschwärmende Fridolins haben wir in Hülle und Fülle, ähnliche Balkon-, d. h. Kassaszenen zwischen dem Liebe kochenden Romeo und der kaffeesiederischen Julie findet man zu seiner Ergötzlichkeit fast in jedem Kaffeehause. Ein vortreffliches, hochkomisches, wenn auch dem Vernehmen nach dem Französischen nachgebildetes Lied ist das im dritten Akt, weniger befreunden können wir uns mit dem stets wiederkehrenden, diesmal sehr unwirksam zusammengestellten Quodlibet. Ich sehe wahrhaftig nichts Witziges darin, wenn man immer und ewig die beliebtesten Musikstücke der modernen Opern falsch singt, Text und Melodie ins Lächerliche und Gemeine zieht und mit dem die Ohren zerreißt, das Auge beleidigt, was uns einen schöneren, edleren Genuß gewährt hat! — Unsere Berichte über Nestroysche Leistungen haben sich von jeher wie Lobgesänge durch die stehenden Klagen über den Verfall unserer Posse gezogen, und aus diesem so oft und so warm gespendeten Lobe wird Herr Nestroy wohl am untrüglichsten entnehmen, daß es fern von jeder Böswilligkeit und Ungerechtigkeit ist, wenn wir seinem neuesten Stück so wenig des Lobes nachsagen, daß wir mit Ausnahme weniger Szenen durchaus jene jauchzende Frische, jenen lebenskräftigen Spaß vermissen, die ihm so oft und so siegreich zu Gebote standen. — Das Spiel der Beschäftigten war ein zweckmäßiges, der Beifall des

Ganzen sehr zweifelhaft. Herr Nestroy wurde nach dem Vorspiel und dem Schlusse des zweiten und dritten Aktes gerufen. So viel war gewiß, daß dieses Stück keine besondere Anziehungskraft auf das Publikum auszuüben imstande ist."

Die Besprechung ist, wenn auch scharf, doch nicht ungerecht. Kränkend war freilich, daß Kupelwiesers Übersetzung – schon im Titel ein Übersetzungsfehler! – eine „wirksamere Bearbeitung" genannt wurde, eine Parteilichkeit, die noch durch eine Notiz vom 24. November 1842 verschärft wurde, in der der „Humorist" staunend berichtet, daß Kupelwiesers „Memoiren des Teufels" bereits viermal zu Benefizevorstellungen gewählt worden seien.

IV. Erläuterungen.

Zu 237₅ Schrollmann, von Schroll, in ursprünglicher Bedeutung Klumpen, Scholle, dann handfester, grober Mensch. (Schmeller-Frommann II, 601.) Joseph Kurz (Bernardon), Prinzessin Pumphia, 9. Auftritt (Wiener Neudrucke, 2, Wien 1883, S. 44, Vers 754): „Geh fort und packe dich, du wilder, grober Schroll." Philipp Hafner, Der von dreyen Schwiegersöhnen geplagte Odoardo, oder: Hannswurst und Crispin, die lächerlichen Schwestern von Prag, II, 24 (Ges. Schriften hrsg. von Sonnleithner, Wien 1812, I, 190 [sollte richtig paginiert heißen: 208]): „Unter andern war ein gewisser Herr von Flegel, welcher im Schrollenamt einen Dienst gehabt." Mozart braucht das Wort gerne in den Briefen an Anton Stoll in Baden, für den er das *Ave Verum* schrieb, so unter dem 12. Juli 1791. Perinet, Idas und Marpissa, Wien 1808, III, 12 (S. 71): „Schönster, mächtigster, unvergleichlicher Apoll! Ich war der elendste, verworfenste, miserabelste Schroll." Meisl, Der lustige Fritz, II, 4 (Theatralisches

Quodlibet, Pesth 1820, V, 103): „Nehmen Sie sich meiner an, jetzt haben 's selber gehört, was das für ein Schroll ist.“

Zu 247$_{13}$ Kleist, Käthchen von Heilbronn I, 1 (Ausg. von Erich Schmidt, Leipzig, Bibliogr. Institut o. J. II, 188): „Die liegt jetzt, einer Magd gleich, in seinen Ställen, und sinkt, wenn die Nacht kömmt, ermüdet auf die Streu nieder, die seinen stolzen Rossen untergeworfen wird.“

Zu 247$_{20}$ Hier schwebt wohl der Begriff ‚weiße Sklaven‘ vor. Dieser „kam als eine charakteristische Bezeichnung der Lohnarbeiter aus England herüber und bürgerte sich in Deutschland etwa seit Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ein.“ O. Ladendorf, Historisches Schlagwörterbuch, Straßburg und Berlin 1906, S. 335.

Zu 247$_{2\,v.\,u.}$ aus'n Salz, tüchtig. (Schmeller-Frommann II, 273; D. W. B. VIII, 1709.)

Zu 248$_{8}$ zach, zähe.

Zu 248$_{11}$ Brimsenkaas, „Schafkäse aus Brinsa in Ungarn.“ (Castelli; soll richtig ‚Bries‘ = ‚Breznóbánya‘ heißen.) „Weißer Streichkäse.“ (Hügel.)

Zu 248$_{14}$ Rodeln, „ein kleines Gerolle verursachen“ (Castelli); „rütteln, rühren“ (Schmeller-Frommann II, 62).

Zu 248$_{20}$ Cypro-Haarbeutel, von Cyperwein.

Zu 248$_{24}$ verknusen, „eigentlich verkauen, weitverbreitetes Wort in den Mundarten, in der Schriftsprache kaum vorkömmlich. Scheint dem Niederdeutschen zu entstammen, doch finden sich nahverwandte Formen auch im Hochdeutschen.“ D. W. B. XII, 676; s. Schmeller-Frommann I, 1355.

Zu 251$_{19}$ Goder, „Gurgel (*guttur*) . . . (noch öfter) die äußere Gegend vorn am Halse unter dem Kinn, die fleischige Haut unten am Kinn, *palear*. Einem 's Goda'l kratzen, ihm schmeicheln.“ Schmeller-Frommann

I, 873. Gieseke, Der travestirte Aeneas, Wien 1800, III, 5 (S. 80): „Man darf den Weibern das Koderl nur streichen, So wird gleich der Zorn und die Eifersucht weichen." (Kringsteiner) Hanns in der Heimath, Wien 1810, III, 5 (S. 77): „man weiß ja, wenn die Köchinen ein Lungenbratl oder ein Rostbratel haben wollen, daß 's den Bankknechten ein wenig 's Goderl kratzen müssen, was?" Perinet, Antiope und Telemach. Als Telemachs zweyter Theil. Wien 1805, I, 17 (S. 37): „Soll ich das Goderl kratzen andern Mandeln, So will ich nie mehr präferanzen und brandeln." Perinet, Die Schwestern von Prag², Wien 1841, II, 10 (S. 57): „Die Männer sind falsch wie die schmeichelnden Katzen, Die Ihr auf dem Schooße mit Freuden oft hutscht; Sie wissen, warum sie das Goderl Euch kratzen." Meisl, Das Gespenst im Prater, II, 8 (Theatral. Quodlibet, Wien 1824, VIII, 50): „Ein Geist von so einer verliebten Complexion, wie der ist, verliert bald das bissel Verstand, wenn ihm von solchen Geschöpfen wie wir sind, das Goderl gekratzt wird." Gewey, Eipeldauerbriefe, 1815, 4. Heft, S. 83: „‚du hält'st mich also für rein (,) Andr – esel?' hats mid einer unb'schreiblig'n Anmuedigkeit g'sagt, und had m'r darbei s' Goderl g'krazt."

Zu 252₈ Der Mailänder aus der Naglergasse: Die Mailänder Schokolade war berühmt, wie auch die von Turin und Genua. In der Naglergasse in der Inneren Stadt, alte Numerierung Nr. 315, neu Naglergasse 12, Bognergasse 11, Durchhaus (jetzt umgebaut), befand sich der bekannte Zuckerbäcker A. Gradl, dessen Schokolade wohl gemeint sein dürfte.

Zu 252₁₄ Sprezzant, ital. *sprezzante*, geringschätzig.

Zu 252₂₁ [nicht] verkiefeln, „Jemand hassen, etwas nicht vertragen können. (Red.): I' kann den N. ned verkief'ln. Das Sticheln verkief'lt der N. ned." (Hügel.)

Von kiefeln, kifeln, nagen. Schmeller-Frommann I, 1229.

Zu 253$_{10}$ aufrichten auf jemanden, es auf ihn abgesehen haben. Im D. W. B. und bei Schmeller-Frommann in dieser Bedeutung nicht gebucht. Vgl. E. Pötzl, Die Leute von Wien, „Die Freuden der Geselligkeit" [Schilderung einer Tarockgesellschaft], Reclam S. 211: „bleiben S' hübsch an der Mauer, dort drüben hat einer auf Sie aufg'richt'."

Zu 255$_{22}$ Nafezer, Schlummer. „Nåbfedz'n, zu schlummern anfangen, und mit dem Kopfe nicken." (Castelli; siehe Schmeller-Frommann I, 1729f., Mareta 1861, S. 46.) Abraham a Sancta Clara, Judas der Erzschelm (Werke ed. Strigl VI, 248): „sobald das Evangelium von der Kanzel ist abgelesen worden, sodann macht mein napfezter Kopf das Amen." Perinet, Hamlet, Wien 1807, II, 14 (S. 62): „doch liebe gute Frau — jetzt kannst du weiter gehn, Mich kommt ein Schlaferl an — Ich will jetzt napfezen." Perinet, Kora, Wien 1813, III, 1 (S. 97): „Herr Kollega! haben wir schon ausgeschlafen? Es ist gut, daß uns die Leute nimmer napfend trafen."

Zu 255$_{29}$ stieren, „stüren, an oder in einer Sache, stören, stöbern, stochern, als z. B. mit dem Finger in der Nase, mit etwas spitzigem in den Zähnen, mit einem Stock im Koth etc." Schmeller-Frommann II, 780: Mareta 1865, S. 68f.

Zu 255$_{30}$ ausschnofeln, „durch Spüren finden". Mareta 1865, S. 48; Schmeller-Frommann II, 573.

Zu 257$_{2}$ Anwurf, „Maueranwurf, — auch Brautwerbung, z. B. I hab' heut' mein' Anwurf bei der Sali g'macht." (Hügel.) „Einleitende Worte zu irgend einem Handel, einer Verhandlung; Antrag, Werbung, Anhalten um etwas." (Schmeller-Frommann II, 995; D. W. B. I, 522.)

Zu 263₇ *Littera scripta manet,* der geschriebene Buchstabe bleibt.

Zu 263₁₄ kuinieren, kujonieren, quälen.

Zu 264₂₃ Schilling, Prügel. Siehe Bd. 8, S. 220, Erläuterung zu 301₂₅.

Zu 268₄ *Contra vim . . .* ‚Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen'. Siehe Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen, Leipzig 1875, II, 254, Nr. 460, mit der metrisch richtigen Fassung als Hexameter: *„Contra vim mortis nullum est medicamen in hortis."*

Zu 269₇ in die Haut z'frieden, völlig zufrieden. Siehe D. W. B. IV, II, 704 unter 5. (Kringsteiner) Hanns in der Heimath, Wien 1810, I, 8 (S. 14): „Ich glaub halt, weil 's nimmer jung ist, so wären so, wie für ein kleines Kind 2 Gulden genug. — Ist in die Haut genug."

Zu 271₂ v. u. Tafern, Schenke. *taberna.* Siehe Bd. 10, S. 907, Erläuterung zu S. 332₁₃.

Zu 273₂₇ Gerebelter, „Wein, aus Beeren gewonnen, welche früher vom Kamm abgeriffelt (abgerebelt) wurden, damit diese nicht, wenn sie mitgepreßt werden, dem Most einen herben Beygeschmack geben." (Schmeller-Frommann II, 7.)

Zu 273₂₉ Lampen, Flaschen. Gewey, Eipeldauerbriefe 1816, 11. Heft, S. 54: „i will nur a Bissl a Herzstärkung zu mir nehmen, nachdem leg i mi glei aufs Ohr" — „Aha, sagt sie drauf — hast schu wieder d'Lamp'n g'sehen? — [eine Weinflasche, die auf S. 50 erwähnt ist] — kannst es schu wider nid derwart'n bist ihr 'n Hals brochen hast." (Kringsteiner) Hanns in der Heimat, Wien 1810, II, 4 (S. 46): „Und wenn die Lampen da etwa alle auslöschen sollten, so geh der Herr Vetter nur in mein Zimmer, dort stehn schon frische Oelflaschen.

Lauter Bisamberger.“ Siehe Bd. 9, S. 512, Erläuterung zu 12_2.

Zu 274_5 „Quarglkas, ein in Oesterreich üblicher Topfenkäse, der in kleine Brode geformt ist.“ (Hügel); siehe Schmeller-Frommann I, 1396 unter ‚Quark‘.

Zu 275_4 „Plausch'n, leeres Zeug zusammenreden. (Red.) Plausch ned Pepi, d'Hausfrau leid's ned! (D. h. rede keinen solchen Unsinn).“ (Hügel.)

Zu 275_{14} Kronäugeln, siehe Bd. 2, S. 708, Bd. 3, S. 436 und Bd. 5, S 737.

Zu 276_5 „Geschlader, Geschlater (G'schlåda'), verächtlich für schlechtes Getränk, auch von Suppe, Milch, Kaffee u. s. w.“ (Mareta 1865, S. 40.)

Zu 282_{12} ansetzen, siehe oben S. 571, Erläuterung zu 130_9.

Zu 286_{22} entrisch, unheimlich. Siehe Bd. 10, S. 609, Erläuterung zu 358_{19}.

Zu 291_{30}f. „einfad'ln, Jemand verlocken, berücken, durch listiges Vorgehen für ein Projekt gewinnen.“ (Hügel.) — Müllner, Die Schuld, Vers 2277 (IV, 7): „Oh! sie ist gar schlau, die Hölle!“

Zu 293_2 tipfeln, auf etwas sein Augenmerk richten. (Red.) Der N. had scho lang auf mei' Haus tipfelt (d. h. Lust nach meinem Hause genährt).“ Hügel.

Zu 293_8 Siehe oben S. 577, Erläuterung zu 224_6.

Zu 293_{28} „der Wigel-wagel' das Schwanken, die Unsicherheit. Castelli, Wbch. 266. Schmeller-Frommann II, 879. Perinet, Idas und Marpissa, Wien 1808, II, 12 (S. 45): „Sie denkt nach, sie ist in Wickelwackel.“

Zu 296_{11} vertragen = verschleppen, versäumen.

Zu 300_8 Spanfadel, Spanferkel.

Zu 301_{17} brillantiert, geschliffen, mit Fassetten.

Zu 302_{12} Greisler, „ein Krämer, der mit dem, was man in die Küche bedarf, handelt.“ Castelli. Siehe Schmeller-

Frommann I, 1009f. unter ‚Grauss', wo nach Jakob Grimm die Eipeldauerbriefe 1814, 8. Heft, S. 3—12 zitiert werden. Gewey macht sich dort über die Greisler lustig. Auch Sylvester Wagners Aufsatz „Der Greißler" in dem von Adalbert Stifter herausgegebenen Sammelwerk „Wien und die Wiener", Pesth 1844, S. 68ff. ist heranzuziehen.

Zu 305_{21} „Das Gesetz . . . gewöhnlich im Diminutiv: Gesätzlein (Gsátzl, Gsétzl) Absatz in Geschriebenem oder Gedrucktem, *Alinea;* Strophe eines Gedichtes oder Gesanges." Schmeller-Frommann II, 324.

Zu 305_{23} notig, armselig, dürftig. Schmeller-Frommann I, 1773.

Zu 305_{30} G'stemsel: „G'stemm, G'steam'l, n., scherzhaft für Tabakspfeife, aber nur von einer netten und saubern gebraucht." Mareta 1865, S. 67. Petrikovits, Die Wiener Gauner-, Zuhälter- und Dirnensprache, Wien 1922 bucht es ebenfalls (S. 23).

Zu 307_{15} die Rahm, der Rahmen: im Dialekt in der weiblichen Form. Schmeller-Frommann II, 89.

Zu 307_{16} niemst (Castelli: n͡eamst, n͡eamt), Niemand.

Zu 310_{24} zwiefeln, „zwifeln Einen, ihn zwingen, im Gehorsam üben; quälen, prügeln." Schmeller-Frommann II, 1147. Perinet, Hamlet, Wien 1807, II, 3 (S. 36): „Aber wart, Alter, ich will dich zwiefeln." (Gewey) Pigmalion, Wien 1813, II, 7 (S. 119): „Ueberhaupt, wer dienen muß, der wird auch g'zwiefelt."

Zu 312_{12} Schnackerl, zunächst der Schluchzen; siehe Schmeller-Frommann II, 566; Sonnleithner in Phil. Hafners Ges. Schriften, Wien 1812, III, 306: „Der Schluchzen heißt im Oesterreichischen Schnackerl." In Zusammensetzungen wird das Wort zur Bezeichnung von etwas Unbedeutendem, Verächtlichem gebraucht. Meisl, Die Heirath durch die Güter-Lotterie, 9. Scene (Thea-

tralisches Quodlibet, Pesth 1820, VI, 210): „Ich könnte, wenn ich so wär wie andere Plaudertaschen, den Dienst des g'strengen Herrn jetzt in der größten Geschwindigkeit einen Schnackerldienst heißen." Bäuerle, Ein Sonderling in Wien (ungedruckt), I, 13: „Was im Haus ist, g'hört 'n Hausherrn, wann der Zins nit zahlt wird. Von derer Schnackerlparthei wird kein Garteng'schirr außi tragen." Friedrich Schlögl betitelt einen Aufsatz in „Wiener Luft" (Gesammelte Schriften, Wien, Pesth, Leipzig o. J., II, 168ff: „Schnackerlbälle". Andere Zusammensetzungen bei Hügel, darnach bei Schranka.

Zu 313$_{7}$ zitzerlweis, siehe Bd. 10, S. 575, Erläuterung zu 224$_{19}$.

Zu 315 vorl. z. Hamletisch: Hamlet, 3. Akt, 2. Szene.

Zu 320$_{16}$ Spadifankerl, Teufel, siehe Bd. 2, S. 772, Bd. 5, S. 721, Bd. 8, S. 515 und 555. Perinet, Pumphia und Kulikan, Wien 1808, II, 6 (S. 61): „Prinzin! Ist der Spadifankerl in dich g'fahren?" Perinet, Baron Baarfuß, oder der Wechselthaler, Wien 1804, I, 9 (S. 21): „Ihr Gnaden glauben gar keine Geister — aber nur Geduld, der Spadifankerl wird Ihnen schon einmal einheitzen." Auch in gekürzter Form: Baron Baarfuß, I, 10 (S. 23): „Wir haben schon geglaubt, es hat sie der Fankerl geholt."

Zu 324$_{7}$ breit schlagen, beschwatzen. D. W. B. II, 358 unter ‚breit' 4. Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde^{2}. Leipzig 1894, S. 81, Nr. 195, ohne spezielle Erklärung.

Zu 324$_{8}$ Hufbeschlag ohne Zwang: über Segen wider störrische Pferde s. Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, Berlin 1900, S. 267f. und 553.

Zu 326$_{16}$ff. Siehe Bd. 8, S. 354, Erläuterung zu 36$_{6}$.

Zu 331$_{10}$ „Weg' d'Hånd von der Butt'n, san Weinberl drinn, zurückweisender Zuruf gegen unbefugte Berührung." Mareta 1861, S. 62. Perinet, Kora, die Sonnenjungfrau,

Wien 1813, I, 3 (S. 12): „Freund! ich beschwöre dich, ändre deinen Sinn! Die Hand von der Butten, es sind Weinberl drin!“ Gewey, Eipeldauerbriefe, 1818, 7. Heft, S. 7; „Koz Gugerutz denck i m'r, d'Hand von der Butt'n, s' seyn Weinberl d'rinn, das iß für Unsereim ka Fress'n.“

Zu 336$_{10}$ Zuspeis: siehe Bd. 8, S. 196, Erläuterung zu 163$_{20}$.

Zu 339$_{25}$ Lackel, siehe Bd. 9, S. 573, Erläuterung zu 177$_{28}$.

Zu 341$_{12}$ Kranium, Schädel.

Zu 344$_{5}$ Strudel, „Mehlspeise aus dünn gewalztem Teig, der über ein Füllsel von Rosinen, Rahm etc. zusammengerollt und in dieser Wulstform in Butter gesotten worden.“ Schmeller-Frommann II, 810.

Zu 344$_{12}$ Patsch, der ungeschickte Mensch; Schmeller-Frommann I, 415 unter ‚patschen‘. Hensler, Telemach, Prinz von Ithaka, Erster Theil, Wien 1801, I, 9 (S. 16): „*Penelope* (zu den Edelknaben, welche der Königin den Schlepp tragen). Seid 's da – ihr Batschen! doch entfernt euch ein wenig.“

Zu 345$_{2}$ ff. Amour'n : tun. Diskurs : Fuß. Die Reime sind im Dialekt rein.

Zu 349$_{1}$ frisch stehn: siehe Bd. 8, S. 221, Erläuterung zu 312$_{3}$.

Zu 349$_{9}$ blauen Teufel: Sonnleithner bei Hafner, Wien 1812, II, 155: „Wenn der Oesterreicher sagen will: er weiß ganz und gar nichts von einer Sache, so sagt er: er weiß einen blauen Teufel.“ Hügel, unter den Redensarten bei ‚Teufel‘: „Das gehd di' an blau'n Teuf'l an (nichts).“

Zu 352$_{27}$ Jacqueson: seinerzeit beliebte Champagnermarke. Otto Horn [= Adolf Bäuerle], Ferdinand Raimund, Roman aus Wien's jüngster Vergangenheit. Wien 1855, I, 245: „Nein, nein, entgegnete Raimund; jetzt muß der

Champagner an die Reihe. Der leichte, lustige Franzose ‚Jacqueson' soll mir meine Resi versöhnen." — Silleri, siehe Bd. 8, S. 442, Erläuterung zu 332$_{11}$.

Zu 354$_1$ Geht auf Äsops Fabel (203) „Der Prahler" und (203 b) „Der prahlerische Fünfkämpfer" zurück, siehe Büchmann's Geflügelte Worte, ^{18}, Berlin 1895, S. 283.

Zu 355$_{26}$ Schamster Diener, Gehorsamster Diener. Mareta 1865, S. 32.

Liebesgeschichten und Heiratssachen

I. Textgestaltung.

Textquellen.

1) Liebesgeschichten und Heurathssachen. Posse in drey Acten. 1843. Originalmanuskript, derzeit im Besitze der Wiener Stadtbibliothek. I. N. 33.340. = H.
2) Konzeptbogen mit Notizen zu II 10 und III 8. Originalmanuskript, gegenwärtig im Besitze der Wiener Stadtbibliothek. I. N. 33.341 = H_2.
3) Liebesgeschichten und Heurathssachen. Posse mit Gesang in 3 Acten von J. Nestroy. Musik von Kapellmeister M. Hebenstreit. Theatermanuskript ohne nähere Bezeichnung, gebunden. Stammt aus dem Archiv des Theaters a. d. Wien und ist gegenwärtig im Besitze der Wiener Nationalbibliothek = Th_1.
4) Dasselbe. Mit dem Vermerk: Den Bühnen gegenüber Manuskript. Geheftet. Stammt aus dem Archiv des Carl-Theaters und befindet sich gegenwärtig im Besitze der Wiener Nationalbibliothek = Th_2.
5) Der Abdruck bei Ganghofer und Chiavacci = ChG.

Textquelle ist H. Th_1 stimmt mit H bis auf geringfügige Auslassungen und Schreibfehler genau überein, ein Beweis, daß die Fassung von H tatsächlich auf die Bühne kam, was auch durch das von mir seinerzeit benützte Rollenmanuskript des Brünner Stadttheaters erhärtet wird. (Nestroys Werke, herausgegeben von Dr. Otto Rommel [Bong & Co., 1908] II S. 344.) Th_2 ist eine spätere Theaterbearbeitung, die nicht nur alle Zensurstriche, sondern auch Ausstellungen der Kritik berücksichtigt (a. a. O. II 154). Auf Th_2 geht ChG zurück. Th_2 und ChG kommen für die Textgestaltung gar nicht, wohl aber für die Beurteilung der Textentwicklung in Betracht.

Zu 415₁ v. u. Am Schluß der achten Szene notierte Nestroy zuerst: Duett. Nach dem Duett Nebel Sthre l., Php durch den Bogen r. ab. Doch strich er diese Anordnung wieder und ersetzte sie durch: Nebel allein. Mlg, dann Lied. Wie häufig in den Originalmanuskripten, behielt er aber die Ausarbeitung des Liedes einer späteren Zeit vor, vergaß sogar eine Szene dafür auszusparen, sondern begann sogleich die zehnte Szene als neunte Szene. Monolog und Lied findet sich in H_2, Th_1 sowie in dem Manuskript und der Partitur, die Leopold Liegler für seine Veröffentlichung („Arbeiter-Zeitung," 6. Oktober 1923) benützte. In Th_2 und ChG fehlt beides. H_2 gibt das Konzept zu Monolog und Lied sowie eine Reinschrift der ersten 42 Verse. Im Konzept, in welchem die Verspaare einzeln notiert und erst durch später dazu geschriebene Zahlen in den gewünschten Zusammenhang gebracht sind, findet sich keine Andeutung eines in der Reinschrift und in Th_2 nicht erhaltenen Verses. Vers 37 bis 40 fehlen Th_2 und bei Liegler. Das Couplet ist durchkomponiert, strophische Gliederung läßt sich nicht erkennen.

Zu 446₁₄ Text des Couplets nach Th_1. Die Szene fehlt Th_2, wird aber (mit verkürzter Einleitung) am Schluß gegeben, ohne Hinweis auf die Stelle, in der es eingeschoben werden sollte. Konzept in H_2. Aus dem sehr schwer zu entziffernden Brouillon läßt sich folgende unvollendete Strophe gewinnen:

„Fleiſchhakriſches Weſen, du ſiehſt, verliebt bin i,
Nur muß ich dir's eing'ſtehn, ich fürcht mich unſinni." —
„Courage, komm nur Abends, die Haustür' is offen,
Die Knecht ſchon im Wirtshaus, der Vormund beſoffen!"
Na, ich komm, weil dein G'ſtalt mir in d'Aug'n ſo ſtark ſticht,
|: Na, ſo macht ſich die G'ſchicht' :|

Ach, kaum sein die Leutln im dreizehnten Himmel,
Da hetzt: „Allons, huß!“ schon der Vormund, der Limmel,
Der Liebhaber rennt, die Hund beiß'n ihn in d'Haxen,
Da schreit er: „Au weh, laßt nur ganz mir die Flachsen,
Zehn Roß ziehn mich nimmer hin, Mordsikrament!“
|: Und die G'schicht' hat a End. :|

Th2 und ChG geben den Niederschlag der Kritik, die Zensor und öffentliche Meinung übten. Die wichtigsten Varianten von Th2, dem ChG in der Regel folgte, mögen einen Einblick in die Wandlung geben, die der Nestroy-Text durchzumachen hatte:

Zu 366$_8$ Nemam] tschechisch: ich habe nicht, damit kann ich nicht dienen, in Th dafür: Nein Th2, ChG.

Zu 366$_2$ v. u. Man soll allweil angeb'n H, Th1] D' Leut' möcht'n alle wissen Th2.

Zu 367$_{10}$ wie ein Bankier H, Th1, en gros Th2.

Zu 367$_{14}$ öfters Postwagen H, Th1, reiche Güter-Wäg'n Th2.

Zu 367$_{17}$ Die dritte Strophe fehlt Th2, ChG.

Zu 368$_{18}$ schönes Streben H, Th1, kühnes Streben Th2, ChG.

Zu 368$_{19}$ auf den Eh'stand verlegen H, Th1, verheurathen Th2, ChG.

Zu 369$_2$ dann will ich] versuchen, sie durch diese geistreiche Sentenz zu laben. Th2.

Zu 369$_{10}$ Baron wird ersetzt durch Chevalier. Ebenso 321$_{26, 29, 33-4}$ und an anderen Stellen.

Zu 369$_1$ v. u. Die Wahrheit...von mir gesehen haben H, fehlt aber Th1, Th2, ChG.

Zu 370$_{12}$ die hat immer...Zutrauen zu die Paschischör in Th2, ChG ersetzt durch: die halt't alle Passagiers für honett und laßt mich creditieren.

Zu 370$_{18}$ Beisel und G'sindel in Th$_2$, ChG durch Boutique und Zeug ersetzt. Der Ruf ... einigehn sieht in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 371$_6$ Sie haben aber g'sagt ... 's is lächerlich in Th$_1$, Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 372$_8$ dafür kann kein Mensch in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 372$_{14}$ Frecher Freigeist ... der Seele? in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 372$_{19}$ Wer war denn sein Vater? ... Stammbaum nie untersucht. Mit einem Worte, in Th$_2$, ChG getilgt.

Zu 373$_2$ reizender Kerl H, Th$_1$, einnehmender Mann Th$_2$, ChG.

Zu 373$_7$ Finanzpläne H, Th$_1$, pekuniären Arrangements Th$_2$, ChG.

Zu 373$_{18}$ Leibspeis' H, Th$_1$, Geschmack Th$_2$, ChG.

Zu 374$_{19}$ die unauflöslichen Seligkeiten kommen ihr nicht aus H, Th$_1$, das Glück des Ehestandes entgeht ihr nicht. Th$_2$, ChG.

Zu 376$_{16}$ Wappen H, Th$_1$ ersetzt durch: Ihr Anfangsbuchstabe Th$_2$, ChG.

Zu 376$_{20}$ Feschheit H, Feschneblität Th$_1$, ChG, Feschibilität Th$_2$.

Zu 376$_{22}$ eine Nuß an einem Weihnachtsbaum H, wie ein' zum Nikolozweck verwendete Zwetschken Th$_1$, Th$_2$, ChG.

Zu 377$_{20}$ Kassa H, Th$_1$, Geldkasten Th$_2$, ChG.

Zu 378$_{1\ v.\ u.}$ Seitenlinie H, Th$_1$, Verwandtschaft Th$_2$, ChG.

Zu 379$_1$ herumschmieren H, Th$_1$, manches tun Th$_2$, ChG.

Zu 379$_5$ Kreuzerwürstel H, Th$_1$, Augsburger Th$_2$ ChG.

Zu 379$_{12, 15}$ Fräulein vor Tochter in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 379$_{17}$ mit einem Wort, eine Fräulein is bald verdorb'n in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 379$_{21}$ Skandal vor der populace H, Th$_1$, Aufsehen vor der Einwohnerschaft Th$_2$; ChG ganz gestrichen.

Zu 3[illegible]1$_{13}$ unterfrecht H, Th$_1$, unterstanden Th$_2$, ChG.

Zu 381$_9$ v. u. keine Spur von Liebe Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 382$_8$ v. u. schweinernen fehlt Th$_2$, ChG.

Zu 384$_1$ anfressen H, anessen Th$_1$, Th$_2$, ChG.

Zu 384$_{19}$ Unverdaulichs H, Th$_1$, Ausgiebiges Th$_2$, ChG.

Zu 385$_{10}$ Kurios, der Mensch, heißt es ... verstecken kann H, Th$_1$] in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 385$_{21}$ wenn ich] wichset ... putzet Th, Th$_1$, mit Stiefeln mich befasset Th$_2$, ChG.

Zu 385$_{26}$ Darin hat Jupiter...nicht so ganz Unrecht g'habt (385$_{26}$–386$_7$) in Th$_2$, ChG verkürzt und verwässert: Darin hat die Mythologie allen Liebhabern ein gutes Beispiel gegeben.

Zu 386$_{18}$ Nach Eheband schaltet Th$_2$, ChG bindet Hand an Hand ein und stellt durch Einschiebung von also eine Verbindung der folgenden Bemerkung mit der Einschaltung her, um die befürchtete Ideenassoziation unmöglich zu machen.

Zu 386$_{22}$ Gehn doch wieder z'samm (H, Th$_1$) wird in Th$_2$, ChG durch Vergleichen sich doch wieder ersetzt.

Zu 387$_4$ an mir is jeder Zoll H, Th$_1$, ich bin ganz Th$_2$, ChG.

Zu 387$_7$ Kavalier H, Th$_1$; Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 387$_7$ wie dir der Schnabel gewachsen is H, Th$_1$, gestrichen, wie dir ums Herz is Th$_2$, ChG.

Zu 387$_{12}$ Kapital (H, Th$_1$) in Th$_2$, ChG ersetzt durch Geld.

Zu 387$_{17}$ Mein Vater] tragt natürlich die Nasen sehr hoch in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 387_{20} **es gibt einmal ständische Vorurteile, gegen die sich nicht ankämpfen läßt** in Th_2, ChG ersetzt durch: **wie die Väter eigensinnig sind.**

Zu 387_{25} **Eine Mesalliance is immer ein Verstoß und da dürfte mein Vater leicht auch** in Th_2, ChG gestrichen.

Zu 387_{27} **vielleicht, daß er mir flucht ... und es is doch das schon ein verfluchter Fluch** in Th_2, GCh gestrichen.

Zu 388_4 **das Volk** H, Th_1, **die Leut'** Th_2, ChG.

Zu 388_7 **Is ein rechtes Volk, das Volk!** fehlt Th_2, ChG.

Zu 388_{14} **auf'n Land ... z'Grund 'gangen** (388_{14-20}) in H, Th_1, Th_2 enthalten, in H und Th_1 mit Bleistift gestrichen, in ChG nicht eingegangen.

Zu 388_1 v. u., 389_1 **hoher Sprößling** (H, Th_1) in Th_2, ChG durch **vornehmer Sohn** ersetzt.

Zu 389_5 **g'spreizter** (H, Th_1) in Th_2, ChG durch **stolzer** ersetzt.

Zu 389_{11} **Jetzt is ihm unverhofft der Kavalier ausg'rutscht** H, Th_1, **jetzt hat er sich verschnappt** Th_2, ChG.

Zu 389_{16} **Ich hab' ... zu reden** fehlt ChG.

Zu 389_4 v. u. **was Großes** H, Th_1, **was Bedeutendes** Th_2, ChG.

Zu 390_{8-9} **Schau'n Sie ... Nobles (Distinguiertes** Th_2) **darin** fehlt ChG. Ebenso fehlt ChG die folgende Rede Nebels **Wenn man bedenkt ... Pintscherlgemein** (390_{10-22}), die sich H, Th_1, Th_2 findet. Dafür in ChG: **Nebel. Das glaub' ich, das is eine Hauptsach'!**

Zu 390_{25} **Nicht stark, aber oft!** fehlt Th_2, ChG.

Zu 391_{10-11} **Soll ich die auch heiraten? — Vokativus!** fehlt Th_2, ChG.

Zu 391_{20} **noble** H, Th_1, **pfiffige** Th_2, ChG.

Zu 393_{2-5} Die Stelle Ich kündige...Bratzen (H, Th_1, Th_2) fehlt ChG.

Zu 394_{6} v. u. odioser Untertan H, Th_1, odioser Menſch Th_2, o dieſer Menſch ChG.

Zu 395_{1} v. u. verſchwiegen] meine Mutter ... wählen und (395_{1} v. u.–396_{9}) in ChG gestrichen, die Stelle ſollte einen ... Nach Jahren (396_{1-3}) in Th_1, Th_2 gestrichen.

Zu 396_{20} Weil —] es wäre ... reiſte (396_{20-1}) fehlt ChG.

Zu 397_{3} Wohlgemerkt...Schlaue Bemerkung! (397_{3-6}) in Th_2, ChG gestrichen.

Zu 397_{16} Mit einem Livreeknopf ... Wappenpetſchaft fehlt Th_2, ChG.

Zu 398_{10} Statt Herrſchaften in Th_2, ChG: Beſitzungen.

Zu 398_{19} auf die Schwägerin tipfelt H, Th_1, die Schwägerin liebt Th_2, ChG.

Zu 398_{26} Erniedrigung des Hauſes Vincelli H, Th_1, Verbindung Th_2, ChG.

Zu 398_{2} v. u. Glaubt er ... ſo kann fehlt Th_2, ChG.

Zu 399_{19} altes Haus fehlt Th_2, ChG.

Zu 400_{8} v. u. Baron H, Th_1, Chevalier Th_2, ChG.

Zu 401_{15} Kavalier H, Th_1, ChG, Menſch Th_2.

Zu 402_{1} der Plebs H, Th_1, ChG, ſo ein Menſch Th_2.

Zu 404_{6-7} Hochfürſtliche Gnaden ... hochfürſtliche Gnaden fehlt Th_2, ChG.

Zu 404_{20} Euer Exlenz Durchlaucht fehlt Th_2, ChG. Von hier an wird in Th_2 und ChG wiederholt, doch nicht konsequent Exzellenz durch Euer Gnaden ersetzt.

Zu 405_{1} v. u. Stammbaum bedrohende fehlt Th_2, ChG.

Zu 407_{12} Plebejer in Th_2, ChG durch Herrn ersetzt.

Zu 409_{9} v. u. des Reichtums H, Th_1, eines Glückwechſels Th_2, ChG.

Zu 411_{4} daß die Frauenzimmer] statt ſehr gut unterrichtet ... geben ſoll (411_{4-7}) in Th_2, ChG: pfiffiger ſind,

als man denkt, und daß man selbst noch zu ihnen in die Schul' gehen könnt'.

Zu 411$_{7\ v.\ u.}$ und 412$_{7,\ 10}$ Baron in Th$_2$, ChG durch Chevalier ersetzt.

Zu 413$_{1\ ff.}$ Die Stelle Mein Freund Buchner...Buchner seiner Aufführung (413$_{1-14}$) fehlt ChG.

Zu 413$_{19}$ Baronheit H, Th$_1$, höheren Bildung Th$_2$, ChG.

Zu 413$_{20}$ Die Noblesse H, Th$_1$, Das Hohe, das Edle Th$_2$, ChG.

Zu 413$_{7\ v.\ u.}$ wie soll ich sagen —] Geld...derangiert fehlt ChG.

Zu 414$_{11}$ gesunkenen Glanz] Seines Hauses fehlt Th$_2$, ChG.

Zu 414$_{19}$ brillante Partie hat sich] mir angetragen... mit einem Wort (414$_{29-25}$) fehlt ChG.

Zu 415$_{13}$ der alte Bürger H, Th$_1$, der alte Fett Th$_2$, ChG.

Zu 415$_{3\ v.\ u.}$ über die lucketen Zwanziger H, Th$_1$, nicht zum glauben! Th$_2$, ChG.

Zu 416$_1$ Die neunte Szene fehlt Th$_2$, ChG.

Zu 418$_{1\ v.\ u.}$ wenn ich ihm die Zähn' lang mach' fehlt Th$_2$, ChG.

Zu 419$_{10}$ den „Hans Jörgel" H, das Urtel von dem armen Sünder Th$_1$ (darüber geschrieben: Kalender; Th$_2$ und ChG: die Zeitung).

Zu 419$_{21}$ Esel H, Th$_1$, Dummkopf Th$_2$, ChG.

Zu 420$_{12}$ Klenkas H, Th$_1$, nix Th$_2$, ChG.

Zu 420$_{20}$ Lackeln H, Th$_1$, Schlingeln Th$_2$, ChG.

Zu 421$_{10}$ Schatten meiner Ahnen Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 421$_{4\ v.\ u.}$ Statt Geister meiner Vorfahren —! (H, Th$_1$) in Th$_2$, ChG: Ich erstarre! Ähnlich 423$_{1\ v.\ u.}$ Horreur für: Geister meiner Väter!

Zu 422_{1-2} Sie Tappschädel, Sie in Th_2, ChG gestrichen.

Zu 422_{14} Statt Teufels-Tschinelli, du (H, Th_1) in Th_2, ChG: Vokativus, du!

Zu 422_{22} durch langanhaltende Etikette wieder purifizieren fehlt Th_2, ChG.

Zu 423_5 Ein spanischer Grand is er, sagt der Schwager fehlt Th_2, ChG, ebenso: einen grantigen Spanier und spanischen ($423_{6,\ 24}$).

Zu 423_{27} von Stein is der Mensch nit Th_2, ChG gestrichen.

Zu 424_6 eines uralten H, Th_1, meines Th_2, ChG.

Zu 426_7 Das ist noch...geschehen (426_{7-8}) fehlt Th_1, Th_2, ChG.

Zu 426_{13} Plebejer-Purschen H, Th_1, derartigen Menschen Th_2, ChG.

Zu 426_{22} Ach, Gott, warum...hier geatmet (426_{22-6}) in Th_2, ChG ersetzt durch: Ach Gott, ich werde mich lange nicht erholen von dem Eindruck, den diese pöbelhaften Leute auf mich gemacht.

Zu $427_{8\ v.\ u.}$ Gewalt der] Baronie H, Th_1, Verblendung Th_2, ChG.

Zu $429_{7\ v.\ u.}$ verfänglichsten fehlt Th_2, ChG.

Zu 430_{14} an ihren Wallungsbusen fehlt Th_2, ChG.

Zu $431_{8\ v.\ u.}$ Statt: Mir willig in mein Kämmerlein folgen? (H, Th_1) in Th_2, ChG: Freiwillig meine Gemahlin werden?

Zu $431_{5\ v.\ u.}$ Scham-Aurora H, Th_1, der Wangen-Aurora Th_2, ChG.

Zu 432_3 Statt: Leidenschaftsausbruchsandranges (H, Th_1) in Th_2, ChG: Liebe.

Zu 433_5 Untat ist geschehen] Statt und die Erden ... zur rechten Zeit (433_{5-8}) in Th_2, ChG: warum blitzen denn die Wolken nicht zur rechten Zeit?

Zu 436$_8$ da hat es mich wie ein Strahl von oben durchleuchtet H, Th$_1$, da is es mir wie ein Blitz durch den Sinn gefahren Th$_2$, ChG.

Zu 438$_5$ v. u. Der Titel Exzellenz wird in Th$_2$, ChG nach Möglichkeit vermieden.

Zu 441$_{22}$ echt slowakisches Vollblut in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 443$_9$ v. u. überall schwarz ang'schrieben H, Th$_1$, überall so hoch ang'schrieben Th$_2$, ChG.

Zu 444$_{15}$ Ich geh' jetzt aufs Schloß —] An dieser Stelle stand ursprünglich die Stelle: und hol' mir jetzt die Überzeugung ... ein klares hat (446$_{3-9}$), die für den Monolog III 8 verwendet wurde. Sie ist in H gestrichen und wurde für Sonderverwendung angezeichnet; sie fehlt Th$_1$, ist aber noch in Th$_2$ zu lesen, wo III 8 fehlt. ChG folgt H, Th$_1$.

Zu 452$_6$ v. u. aufzahl'n wollen] auf das liebe schöne Geschöpf fehlt Th$_2$, ChG, dafür nach: daß man s' nur nimmt der Zusatz: Lieb und schön muß sie sich aufgeführt hab'n.

Zu 454$_{13}$ v. u. ohne Altar H, Th$_1$, ohne was Schriftliches zu geben Th$_2$, ChG.

Zu 457$_{16}$ da] das offenbar Schreibfehler in H, der in alle anderen Texte übergegangen ist.

Zu 458$_7$ Statt Wie eine Diana...Anspielung in Th$_2$, ChG: Superb, Geliebte!

Zu 458$_{15}$ himmlischer Schneck H, Th$_1$, lieber Schneck Th$_2$, ChG.

Zu 458$_{20}$ Seelentrutschi H, Th$_1$, Herzerl Th$_2$, ChG.

Zu 458$_{25}$ Sphärengoscherl H, Th$_1$, Henderl Th$_2$, ChG.

Zu 458$_{26}$ g'spandelte in Th$_2$, ChG gestrichen.

Zu 459$_{17, 19}$ Kind in Th$_2$, ChG durch Sohnerl ersetzt.

Zu 460$_6$ Ja sagen statt so Sachen in ChG ist offenbar Schreib- oder Druckfehler.

Zu 460_{13} **Sohn der Nobleſſe** H, Th_1, **Chevalier** Th_2, ChG.

Zu 460_{16} Die Stelle **Es iſt noch gar nicht lang ... Nebelſchleier** (460_{16-21}) in Th_2, ChG gestrichen und durch: **Alſo, ſein S' g'ſcheit!** ersetzt. Die Übergangsfloskel ist auch in Th_1 hineingeraten, das die verdrängte Stelle noch enthält.

Zu $460_{4\ v.\ u.}$ Statt **Ich glaub' ... Anziehendes hat** ($460_{4-3\ v.\ u.}$) lautet in Th_2, ChG: **Könnt's nicht ſagen.**

Zu 461_{16} Statt **ſagt man ... Setzers** (461_{16-8}) in Th_2, ChG: **ſchimpft man noch über ſie.**

Zu 461_{20-2} Die Pointe **geſpitzt ... abgeſtumpft** wird in Th_2, ChG verdorben: **Fett. Was anders wär' es, wenn Sie auf meine Tochter Abſicht hätten! Nebel. Glauben Sie, ich bin blind gegen ſolche Reize?**

Zu 461_{25} Statt: **Er hat den Titel ... exzellent** (461_{25-6}) in Th_2, ChG: **denn 's Madl iſt wirklich ein Ideal.**

Zu 462_1 der Witz: **ich red' nicht als Vater — Nebel. Wohl möglich** wird durch Weglassung des Zwischenrufes Nebels und Ersatz von **Vater** durch **eitler Papa** getilgt.

Zu 462_7 **ich liebe maleriſche Diskurſe** H, Th_1, **das harmoniert mit meinen Wünſchen** Th_2, ChG.

Zu 465_4 **meinerſeits die Folgen einer Jugendverirrung Ihrerſeits** H, Th_1, **in mir Ihren Sohn** Th_2, ChG.

Zu $465_{5\ v.\ u.}$ Das Wort **Inkonvenienzen** (H, Th_1) wird gestrichen und nicht ersetzt.

Zu $466_{2\ v.\ u.}$ **Wie oft wollt ihr euch denn heiraten?** H, Th_1, **Wie oft denn Hochzeit?** Th_2, ChG.

Zu $467_{11\ v.\ u.}$ **Das ſchnürt ... verſchlagene Tochter** fehlt Th_2, ChG.

Zu 468_{10} Die Moral: **So ſollt's ... vereint** (468_{10-2}) in ChG gestrichen; infolgedessen auch Nebels höhnische Antwort: **Ich werd' mir's merken** (468_{13}).

Zu 46818 der guten Wirtin ihr Mann (H, Th1) in Th2 ersetzt durch: der Wirt beim silbernen Rappen.

Zu 46819 Das statistische Resumee wird in Th2 folgendermaßen verteilt:

Fett. Also drei ... gestaltet.

Alfred. Sonst verhält sich ... zu drei.

Vincelli. Ein großes seltenes Resultat.

Fett. In einer Zeit ... kommt.

Vincelli (schließt ab). Wir wollen es als ein Freudenfest begehen.

II. Vorlage.

Eine unmittelbare Vorlage zu „Liebesgeschichten und Heiratssachen" war nicht nachweisbar. Die einzelnen Motive des Stückes kehren in der Tradition des Wiener Volksstückes unzählige Male wieder.

III. Aufnahme.

Das Stück errang in der vorzüglichen Besetzung* einen großen Erfolg beim Publikum, der nach der lauen Aufnahme von „Papiere des Teufels" als eine Rehabilitation Nestroys von fast allen Kritikern — den des „Humorist" ausgenommen — freudig begrüßt wurde. Im übrigen sind die Besprechungen merkwürdig farblos. Gegen die Verwegenheit der Belauschungsszene wird nirgends Einsprache erhoben, obwohl sie, wie die oben verzeichneten Abänderungen beweisen, Anstoß erregte. Daß das Motiv der Mesalliancen und die Persiflierung eines „echten" Adeligen ein Wagnis war — besonders da Grois die

* Erstaufführung zum Vorteile Johann Nestroys am 33. März 1843 im Theater an der Wien. Musik von Michael Hebenstreit. Besetzung: Florian Fett–Scholz, Johann Nebel–Nestroy, Marchese Vincelli–Grois, Alfred–Gämmerler, Wirt–Stahl, Buchner–Brabbée, Lucia Distel–Mad. Rohrbeck, Fanny–Dlle Wagner, Philippine–Dlle Condorussi, Ulrike–Dlle Riondi, Wirtin–Mad. Scotti.

Rolle outrierte — entnehmen wir nur dem ziemlich lendenlahmen Hin und Her der „Wiener Zeitschrift". Bezeichnend für die Mentalität der Zeit ist der mehrfach ausgesprochene Wunsch nach einer Schadloshaltung des Intriganten Nebel, den sein Schöpfer selbst im Schlußwort so schneidend beurteilte.

Die „Wiener Theaterzeitung" schreibt am 27. März 1843: „Ein neues Stück von Nestroy! Was faßt dieses nicht alles in sich! Welch einen Reichtum von Humor und Witz! Welch eine Masse von sarkastischen Bemerkungen, welch eine Unzahl von ergötzlichen Anspielungen und erheiternden Einfällen. Das Publikum Wiens freut sich oft wochenlang auf die schlagenden, herrlichen Gedanken, welche der geniale Dichter zum besten geben, auf die trefflichen Bonmots, die er aufhäufen, auf die meisterlichen Wendungen, Wort-, Sach- und Situationswitze, die er vorführen, und die tausend Drolerien, welche er den Personen seines Stückes in den Mund legen wird. Ist dann das ersehnte Stück aufgeführt, hat das Publikum dasselbe so recht in sich aufgenommen, dann freut es sich wieder, alle die köstlichen geistigen Bonbons, die überzuckerten satirischen Pillen weiter zu präsentieren und in geselligen Kreisen und öffentlichen Orten noch eine Nachlese von dem zu halten, was ihm so äußerst schmackhaft und genußreich erschienen.

So war es auch bei diesem Stücke. Mehr als vierzehn Tage vorher beschäftigte sich der größte Teil der Theaterbesucher nur mit seinem nahen Erscheinen. Wie wird es genannt werden? Welch ein Sujet hat Nestroy diesmal gewählt? Wie heißen die Schauspieler, die darin beschäftigt sind? Endlich kam der heißersehnte Tag. Logen und Sperrsitze waren viel früher schon vergriffen, der Vorhof des Theaters bereits in der vierten Nachmittags-

stunde zum Erdrücken besetzt, und als die Kassen eröffnet wurden, da strömte eine solche Unzahl Neugieriger herbei, da wogte das Heer von Nestroys Bewunderern und Freunden so zahlreich heran, daß trotz der ersten Aufführung von Laubes ‚Monaldeschi' im Burgtheater (Benefiz der Regisseure, die doch auch von ganz Wien in Ehren gehalten werden), trotz der Abschiedsdarstellung der französischen Künstler und der Aufführung von zwei sehr beliebten Stücken im Hoftheater nächst dem Kärntner Tore, trotz der mit stets wachsendem Beifalle gewürdigten ungarischen Tänzer und Musiker im Leopoldstädter Theater und trotz des hochbeliebten Zauberers Döbler, der mit seinen Wundersträußchen und Hexenbildern alle Welt ins Theater der Josefstadt verlockt, das große Schauspielhaus an der Wien um 6 Uhr bereits so dicht besetzt war und ein solcher Andrang in dem Foyer und Zugängen sich zeigte, daß die Hälfte der wieder zurückeilenden Zuseher genügt hätte, noch ein sechstes Theater in Wien zu überfüllen.

Nestroy hat die gehegten Erwartungen nicht getäuscht. Sein neuestes Stück ist wieder überreich an Witz und Humor. Man muß dasselbe recht oft besuchen, um alle die köstlichen Witzfunken und Lachraketten im Gedächtnis zu behalten, die hier in so unübersehbarer Menge aufsteigen.

Das Ganze dreht sich um einen Emporkömmling. Des Stückes Element ist Verwirrung über Verwirrung. Eine Verwechslung herrscht in diesem humoristischen vor, und wie im ‚Doktor Wespe' ist zwar der ganze Spuk auf eine Mystifikation der auftretenden Personen berechnet*, die freilich der Zuschauer schon bei den ersten Szenen durchblickt und wie bei dem alten englischen

* Kein innerer Zusammenhang zwischen Nestroys Posse und Benedix' Lustspiel.

Lustspiele: ‚Confusion worse confounded' bald errät, die aber bei Nestroy durch seinen brillanten Dialog, durch seinen leuchtenden Witz gar nicht sich breitmacht, und somit dem Publikum nicht Zeit läßt, über das Bekannte nachzugrübeln, dafür aber mehr durch immerwährende Steigerung der Lachlust dasselbe so umfängt, daß es am Ende gleichgültig bleibt, ob das Stück die Bearbeitung einer humoristischen Erzählung, eine treue Übertragung eines englischen Lustspieles desselben Stoffes oder wirklich ein Original ist. Was liegt auch daran! Das Publikum unterhält sich köstlich und fragt wenig nach den Quellen. Es will Nestroys vortrefflichen Dialog, seine unvergleichlichen Couplets, und beides wird ihm hier geboten, daß wirklich nichts zu wünschen übrig bleibt.

Das Stück hat am ersten Abende Furore gemacht. Herr Nestroy ist gewiß zwanzigmal gerufen worden. Man muß bekennen, daß diese Auszeichnungen der Dichter und der Schauspieler in gleich hohem Grade verdient haben.

Außerordentlich gefiel der erste Akt. Das Entreelied und die erste Szene unseres Lieblings erregten den stürmischesten Beifall. Ebenso enthusiastisch zeigte sich das Publikum im zweiten Akt. Die trefflichen Szenen zwischen Scholz, Emporkömmling, Grois, Marquis, und Mad. Rohrbeck, Lucie Distel, begeisterten das ganze Haus zu stürmischem Hervorruf der Darsteller; endlich kam das Lied des Herrn Nestroy, ein Lied ganz neuer Art, ein Lied voll Reflexionen und Gleichnissen; es wurde mit einem wahren Beifallsjubel aufgenommen und nur bedauert, daß es der Verfasser nicht wiederholte.

Auch im dritten Akte fehlte es nicht an Witz und Laune. Mehrere sehr frappante Einfälle erregten ein Donnergetöse von Bravo- und Beifallsrufen, und als Nestroy das meisterlichste Couplet, das er noch je gedichtet, sang, die lustigen Histörchen so vieler Liebes-

händel und Liebesfatalitäten, ihren lustigen Anfang und ihr jämmerliches Ende enthaltend, da war der Beifall so gewaltig, daß man die gute Bauart des Hauses bewundern mußte, denn Kanonenschüsse hätten es auch nicht kräftiger erschüttern können.

Wenn man etwas tadeln wollte, so wäre es vielleicht der unbefriedigende Schluß. Das Publikum sieht es nicht gerne, wenn der komische Held des Stückes am Ende so spurlos verschwindet, wenn er mit langer Nase abziehen muß, wenn er gleichsam verstoßen wird und untergeht, indes die Nebenpersonen mit Glück und Freude überschüttet werden. Referent hätte dem lustigen Kautz Nebel ohne Anstand die Mamsell Lucie Distel mit ihren 40.000 fl. an den Hals geworfen. Wäre ihr diese Heirat nicht ganz nach ihrer Phantasie vorgekommen, so hätte der witzige Nebel sie trösten und ihr etwa das herrliche Couplet vorsingen können, das soeben bezeichnet wurde, und dies Couplet zum gänzlichen Schluß des Stückes, hätte ein ungeheures Furore erweckt. Raimund hat es ja auch so gemacht. Seine besten Lieder sparte er sich stets für das Ende der Stücke. Da mußte an manchem Abende die Kurtine sechs- und siebenmal emporgezogen werden, denn Raimund sang immer neue Strophen, so im ‚lustigen Fritz', in der ‚Fee aus Frankreich', im ‚Bauer als Millionär', und Raimund hat es gewiß auch verstanden, wie man einem Stücke noch den allerletzten Eindruck, den Haupteindruck, günstig zu bereiten hat.

Gespielt wurde durchaus meisterlich. Es gewährt einen eigenen Genuß, in diesem Theater die Schauspieler, besonders bei der Vorstellung eines neuen Stückes, zu beobachten. Es wird hier alles mit einer solchen Präzision gegeben, die Rollen, selbst die kleinsten, sind so vortrefflich eingeübt, es wacht ein so geistiger Einfluß über das Ganze, daß auch die mindeste Störung, selbst in der

geringfügigsten Szene, bemerkbar wird. Ob ein Spektakelstück, ein einfaches Drama, ein Vaudeville oder ein lokales Lustspiel dargestellt wird; das ist diesen Schauspielern eine ganz gleiche Aufgabe für ihren Fleiß; überall herrscht derselbe Eifer, dieselbe Liebe für die Sache, und bei allen Stücken eine völlige Begeisterung, die Wünsche des Publikums zu befriedigen. Die Schauspieler hier zeigen sich stets als gewandte, verständige, tüchtige Leute. Dergleichen gibt auch den Stücken, in welchen sie spielen, die beste Ausstattung und den größten Pomp. ‚Der Geist ist der Arzt,' sagt Buffon, ‚nicht das gestickte Kleid, sonst würde ein Mann mit einer golddurchwirkten Pattenweste das Fieber kurieren können, wenn er auch kaum wüßte, wie er Pflaster schmiert'.

Herr Nestroy spielte den Nebel vortrefflich. Im komischen Liedervortrage ist er stets der größte Meister gewesen, aber wie er das Couplet im dritten Akt nicht nur vorträgt, sondern wie er es spielt, das muß gehört und, vorzüglich, das muß gesehen werden. Wer bei der äußerst drolligen Strophe vom ‚buckeligen Schneider' nicht aus vollem Halse lacht, der hat das Lachen wohl für ewige Zeiten aufgegeben. Herr Scholz als Emporkömmling ist ebenfalls ganz vorzüglicher Anerkennung wert. Er hat die Rolle ebenso richtig aufgefaßt als durchgeführt, und erinnert sie auch an Meister Zwirn im ‚Lumpacivagabundus', so hat das nichts zu bedeuten, desto origineller ist das Spiel dieses unvergleichlichen Komikers im zweiten Akt in der Szene mit dem Marquis ‚Pintschelli'. Es wird keinen Komiker geben, der hier mit Herrn Scholz in die Schranken zu treten vermöchte. Ein ebenso warmes Lob muß der Mad. Rohrbeck als Lucie Distel zu Teil werden. Derlei Rollen gehören zu den undankbarsten. Alte Jungfern, die zum Stichblatte des Witzes dienen, welchen man ungescheut allerlei Sottisen ins Gesicht sagt, und

lieblos genug ist, sich über ihre Wünsche und Hoffnungen lustig zu machen; dergleichen unglückliche Rollen erfordern eine sehr talentvolle Schauspielerin, wenn sie nicht untergehen sollen. Mad. Rohrbeck verstand es, sich in der beschränkten Aufgabe bedeutend zu erheben. In der Szene mit dem Marquis verschaffte sie sich allgemeine Geltung, und der rauschende Hervorruf des Publikums mag ihr bewiesen haben, wie sehr sie Meisterin dieser Szene geworden. Sehr gut war auch Herr Grois als Marquis. Er hat dadurch dem Stück sehr genützt, daß er so trefflich die Kontraste zu bezeichnen verstand, daß er Schatten und Licht in das Gemälde zu bringen half. Auch war seine Maske sehr gut gewählt. Die übrigen Rollen treten einzeln nicht hervor, desto kräftiger wirken die damit beteiligten Personen im ganzen. Die beiden Liebhaberinnen, Dlle Wagner und Dlle Rionde, wissen ihre netten, jugendlichen Gestalten auch noch durch Geschmack im Anzuge zu heben. Schade ist es, daß Dlle Condorussi eine so kleine Rolle spielte. Aber, wie gesagt, die ganze Darstellung ist höchst rühmenswert, und völlig wohltuend ist es, wenn so viele echte Schauspieler sich sogar kleiner Partien mit Liebe annehmen, wie es hinwiederum oft ebenso störend ist, wenn man in manchen Theatern außer zwei, drei, höchstens vier Personen alles übrige nur von theatralischen Handlangern verarbeiten sieht, die keine Ahnung von der darstellenden Kunst besitzen."

Der „Sammler" urteilt nach einer ausführlichen Inhaltsangabe, an der nichts bemerkenswert ist, als daß Alfreds „unbesonnener Streich, dem Vaterhause zu entfliehen und unter angenommenem Namen bei Fett als Sekretär in Dienst zu gehen", ernsthaft getadelt wird, am 15. März 1843 folgendermaßen:

„Eigentliche Handlung bietet sich uns im Verlaufe

dieses Stückes nur äußerst sparsam und den Anfang und das Ende trennt nur eine Reihe von Mystifikationen und Verwechslungen, wie etwa à la ‚Doktor Wespe', und hie und da so hart an die Grenzlinie der Wahrscheinlichkeit stoßend, wie etwa französische Vaudevilledichter sich der gleichen Lizenzen herausnehmen. Allein diese, das ganze Stück durchziehenden Qui pro quos fördern eine Masse von wahrhaft komischen und frappanten Situationen an den Tag, deren unfehlbarer Effekt dem Stücke, wenigstens zum Teile, schon einen günstigen Erfolg sichert. Zieht man nun noch in Anbetracht, daß dem Dialog eine Fülle von Witz, Satire, pikanter Einfälle und komischer Pointen innewohnt, und dies besonders in jenen Szenen, wo Herr Nestroy selbst mitwirkend ist, daß ferner die neuesten Couplets dieses Abends zu den gelungensten gehören, die der Feder des genialen Volksdichters entlossen, und daß endlich die Hauptrollen in den besten Händen waren, so wird es jedem unserer freundlichen Leser leicht erklärlich sein, daß diese Novität einen glänzenden Sukzeß hatte und eine sehr beifällige Aufnahme erfuhr. Herr Nestroy erntete sowohl als Dichter, als auch für sein ungemein ergötzliches Spiel die ehrenvollsten Auszeichnungen. Bei seinem Erscheinen von einem stürmischen Applaus bewillkommt, nach mehreren Szenen, dann nach seinem witzreichen Liede über die Tiere und dem hochkomischen Couplet über die Liebesgeschichten, denen wir sämtlich ein besseres Musikakkompagnement gewünscht hätten, mehrmals gerufen, mußte er auch nach jedem Akte und am Schlusse wiederholt erscheinen. Auch Herrn Scholz wurde verdiente Anerkennung und wiederholter Hervorruf zu teil. Er gab seine Rolle, die an jene des reichgewordenen Schneiders in ‚Lumpacivagabundus' erinnert, besonders in den ersten Akten köstlich; im dritten, der überhaupt der schwächere dieses Stückes ist,

bot sich ihm hierzu wenig Gelegenheit. Ein etwas gemäßigteres Spiel in seiner ersten Szene mit dem Marchese wäre jedoch von Nutzen gewesen. Den Marchese gab Herr Grois mit richtiger Auffassung und entsprechender Haltung, wie wir es bei diesem denkenden und bühnengewandten Darsteller gewohnt sind. Das Publikum erkannte das Verdienst seiner gelungenen Leistung. Nächst den Genannten verdienten die Herren Brabbée, Gämmerler und Stahl lobende Erwähnung. Unter den weiblichen Individuen gab Mad. Rohrbeck die alternde Distel mit recht natürlichem, von wenigen Gedächtnisfehlern gestörtem Spiele, und es gelang ihr, einmal gerufen zu werden. Dlle Condorussi hatte die subordinierte Rolle des Stubenmädchens übernommen, die sie aufs befriedigendste durchführte. Sie bleibt übrigens in jeder Rolle eine immer gerne gesehene Erscheinung, wie auch Dlle Wagner, welche durch ihre vielseitige Verwendbarkeit und durch die sichtbare Ausbildung ihres schönen Kunsttalentes auf dem besten Wege ist, ein Liebling des Publikums zu werden. Das Haus war gedrängt voll."

Empfindlicher zeigt sich schon E. Straube in einer ausführlichen Besprechung in der „Wiener Zeitschrift". Er hat – nach einer breit ausgeführten Inhaltsangabe – schwere Bedenken vorzubringen. Anstoß nimmt er z. B. an der Gestalt des alten Marchese Vincelli. „Ahnenstolz und noble Prüderie im Konflikt mit der krassesten Gemeinheit paßt nicht in ein Lokalstück . . . das nimmt sich ungefähr so aus wie ein Stallpommer im Boudoir einer Dame!" Selbstverständlich mißfällt ihm auch die Gestalt des Nebel. Im Gegensatze zu den meisten Kollegen, die dem Manne, der sie amüsiert hatte, gerne etwas Gutes gegönnt hätten, billigt er als strenger Moralist, „daß Nestroy ihn am Ende nicht reich werden läßt", es fehlt ihm aber doch „der Sieg des Besseren als Folie".

Buchners Beglückung genügt ihm nicht. Immer wieder kommt Rezensent jedoch auf die Gestalt des Marchese zurück, „welche, mir wenigstens, nicht zusagend erscheint," denn „es handelt sich hier," findet er, „nicht mehr um die Bekämpfung eines Vorurteils, sondern um die Verhöhnung einer Institution, welche so alt ist wie die Gesittung der Menscheit und die hier umso ehrwürdiger erscheint, da sie mit Zartgefühl und tiefer Empfindung Hand in Hand geht." Man merkt, daß der Kritiker sich an dem Motiv der Mesalliance stößt. Doch wagt er nicht mit der Sprache herauszurücken und riskiert nur den Vorschlag: „Ich glaube, daß es minder verletzend gewesen wäre, wenn man den Knalleffekt des zweiten Aktschlusses benutzt hätte, um den alten Marchese durch einen vermeintlichen Tod seines Sohnes zu bekehren, anstatt die ernste Anwandlung seiner Jugend lächerlich zu machen." Er faßt schließlich sauersüß sein Urteil dahin zusammen, das Stück sei zwar keines der besten von Nestroy, aber gewiß ein solches, „das bei zweckmäßiger Verkürzung und guter Darstellung nicht vergebens auf Erfolg rechnen darf." Darauf lobt er Nestroy, Scholz und Grois, letzteren mit der Einschränkung, daß er den Marchese zu hinfällig dargestellt habe, die anderen werden genannt, der große Erfolg – über zwölf Hervorrufe des Autors – wird bestätigt.

Recht mißgünstig sprach sich der „Humorist" (am 27. März 1843) aus: „Wenn ein Referent von einer Posse fortgeht, die ihm wenig Stoff zum kritischen Räsonnement liefert, wie diese, so tut er am besten, sich dem nachhausegehenden Publikum anzuschließen und da auf die verschiedenen Aussprüche und Urteile zu lauschen, denn im Grunde genommen ist für ein Volksstück die Stimme des Volkes die entscheidendste und soll es auch sein, und dann steckt auch in jedem einzelnen ein geborner

Kritiker; im Theater lacht er aus vollem Halse, und dann geht er nach Hause und macht ganz ernste und strenge Bemerkungen. Es ist keiner besser wie der andere! Wir gingen heute mit und neben Leuten aus dem Theater, die in demselben vor Lachen alle Farben gespielt, die Augen tränten ihnen, sie hatten Seiten- und sonstiges Stechen vor lauter Lachen und doch legten sie nachher die Stirn in ernste Falten und bemerkten: ‚Ich könnte das Stück nicht noch einmal ansehen.' ‚Es hat mir g'fallen und hat mir halt do nit g'fallen!' ‚Es ist zum Lachen, es ist aber nicht viel dran' u. s. w. Ja, so ist es auch unserer kritischen Wenigkeit ergangen: Das Stück hat uns gefallen, und hat uns doch nicht gefallen!

Gefallen hat uns die einfache, schlichte Bezeichnung ‚Posse', nicht gefallen hat uns die Tendenz- und Haltlosigkeit des Ganzen; gefallen hat uns, daß die Handlung keinem französischen Roman oder Vaudeville nachgebildet ist, nicht gefallen hat uns, daß sie nichtsdestoweniger keine lokale Färbung, keinen volkstümlichen Charakter hat; gefallen hat uns, daß keine Götter und Feen den irdischen Jammer mit himmlischer Großmut lohnen, daß alles auf natürlichem Wege ausgeglichen wird; nicht gefallen hat uns, daß dies in so gedehnter und mühsam ausgesponnener Weise geschieht; gefallen hat uns der spaßstrotzende Dialog, die mutwillige, frische und geniale Komik, welche diese Posse belebt; nicht gefallen hat uns die oft allzu fessellose, allzu rücksichtslose, allzu unästhetische Derbheit dieses Spaßes, der diesmal unumschränkter Beherrscher des Ganzen geworden, dem die handelnden Personen blinden, willenlosen Gehorsam bezeigen.

Das Stück hätte wohl auch ganz gut ‚Einen Jux will er sich machen' heißen können, nur daß dort die Verwicklungen und Verwechslungen auf weniger absichts-

volle, gekünstelte Weise herbeigeführt werden wie hier daß dort die komischen Mißverständnisse und Situationen minder berechnet und gemacht erscheinen, und daß sich hier die Variation über das einfache Thema des Versteckspieles allzu oft und allzu gewaltsam wiederholt.

Ja, das in die Szene gesetzte ‚Versteckspiel' spielt jetzt eine große Rolle auf unsern weltbedeutenden Brettern; im Lust- und Schauspiele, in der Oper wie in der Posse muß es herhalten. Die handelnden Personen werden wie die Kulissen und Möbel verschoben und versetzt, die Leute müssen, je nachdem es die Versteckszenerie erfordert, kommen und gehen, erscheinen und verschwinden, sich begegnen und entfernen, wenn es auch noch so sehr der puren Möglichkeit, dem gesunden Verstande widerspricht, denn das sind die frappantesten Situationen, die eklatantesten Wendungen! Daß dadurch die theatralische Technik, die dramatische Zimmermeisterei zu einer seltenen Virtuosität gediehen, läßt sich ebensowenig in Abrede stellen, wie daß diese ‚Kunst, Theaterstücke zu machen', alle Natur untergraben und die handelnden und fühlenden Personen immer mehr zu willen- und gedankenlosen Marionetten herabsinken müssen.

Nestroy, der sonst so glückliche, lebensfrische, wenn auch oft allzu grelle Maler der Natur, hat ihre Wege in jüngster Zeit verlassen, und sich dafür der Künstelei in die Arme geworfen. Um dem Vorwurfe zu entgehen, daß er seinen Stoff immer aus der Fremde holen müsse, daß er keinen selbst erfinden könne, wählt er einen, der für ein paar Szenen, höchstens für einen Akt ausreichen würde, und dehnt und streckt ihn nach allen Seiten und legt ihm hier eine komische Episode, dort ein komisches Lied in den Weg, behängt ihn mit der schimmerndsten und glänzendsten Dialogtoilette, führt alles auf die geschickteste und gewandteste Weise seinem Ende zu;

man lacht und unterhält sich dabei, aber man kann es sich nicht verhehlen, daß dieses Treiben dem Welttreiben, diese Brettermenschen den fühlenden und denkenden Menschen ganz fremd gegenüberstehen, und der Eindruck kann daher auch kein dauernder, nachhaltiger sein. Wo könnte man solche Begegnungen und Verwechslungen finden, wie in diesen ‚Liebesgeschichten und Heiratssachen', wo auf Personen stoßen, die dieses Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen so mühsam zu verwickeln und lösen verstünden, wie es hier der Fall ist?!

Können wir uns aber auch nicht mit dem Stoffe und der Behandlungsweise des jüngsten Kindes der stets jungen Laune Nestroys verständigen, so müssen wir doch andrerseits zugeben, daß es großenteils wieder eine Sprache voll des ungeschwächtesten, kernigsten Spaßes spricht, daß es Lieder voll der schlagendsten, köstlichsten Lebenspointen singt, und daß wir es, trotz seinen Fehlern und Ungezogenheiten, ob dieser beiden Eigenschaften allein, schon weit freudiger begrüßen als das hergelaufene, schwindsüchtige, witz- und charakterlose Kind aus der Fremde: Vaudeville genannt. Ja, Nestroy wird und muß uns vor diesem fremden Eindringling schützen, er, an der Spitze so manches Besseren, muß uns unsere Lokalposse erhalten, sie ist mit dem Leben und Charakter unseres Landes und Volkes zu innig verwachsen, wir danken ihr zu viel schöne und frohe Stunden, als daß wir uns in ihren schwachen, trüben, von ihr abwenden, entschieden einem fremden Götzen zuwenden könnten!

Gespielt wurde die Novität von den Herren Nestroy, Scholz, Grois und Mad. Rohrbeck sehr gut, und aufgenommen in fast gleicher Weise. Den Liedern, das Beste und Empfehlenswerteste des Ganzen, wäre nur eine erträglichere Musikbegleitung zu wünschen. Die jetzige entbehrt der Melodie und des Charakters, und nur der

unvergleichlich auzgezeichnete Text und Vortrag Nestroys konnte sie genießbar machen.“

„Der Wanderer“ (am 25. März 1843) spendet hohes Lob: „Ein Publikum wie das unsrige durch dritthalb Stunden in heiterster Stimmung zu erhalten und seine Lachlust fast unaufhörlich anzuregen und dabei auch den kälteren Beurteiler befriedigen, das ist nicht jedermanns Sache, und nur das Benefize eines seiner Lieblinge, wie Nestroy, kann das übervolle Haus an einem Abende erklärlich machen, an welchem im Hofburgtheater die Regie ihre Einnahme, am Hofoperntheater die französische Gesellschaft ihre letzte Vorstellung und auch an den beiden anderen Theatern interessante Vorstellungen Zuschauer anlockten. . . . Der Beifall, den diese Posse fand, war laut und anhaltend, am gesteigertsten bei Nestroys drei Couplets, worin eine Witzpointe die andere schlägt. Nestroys Rolle ist die umfangreichste, die er je gespielt. Er stattete den Aventurier mit so quecksilberner Beweglichkeit aus, wie man es an ihm gewohnt ist. Neben ihm glänzten Scholz, der die Aufgeblasenheit des reichen Emporkömmlings mit scharfen, naturwahren Nuancen markierte. Auch Herr Grois, der im Gegensatz zu diesem Charakter den Adelsstolz repräsentierte, war glücklich in Lösung seiner Aufgabe. Mad. Rohrbeck war als abgeblühte Jungfrau eine höchst drastische Erscheinung; schade, daß ihr in der letzten Szene das Gedächtnis einigermaßen untreu wurde. Noch müssen die Dlles Condorussi, Wagner, Rionde, die Herren Gämmerler, Brabbée und Stahl als solche genannt werden, welche durch ihr Zusammenspiel die Abrundung des Ganzen erhöhten. Herr Nestroy wurde wohl 15–18mal gerufen; auch Herr Scholz und Mad. Rohrbeck wurden durch Vorruf ausgezeichnet.“

Im „Österreichischen Morgenblatt“ hebt Johannes

Nordmann am 29. März 1843 den Erfolg gegenüber der matten Aufnahme der „Papiere des Teufels“ hervor: „Nestroy hatte gewaltig das günstige lumpazivagabundische Vorurteil für sein Possentalent durch den letzten Fehlgriff herabgestimmt, und es war somit keine geringe Arbeit, Wurzel zu fassen in einem Boden, auf dem schon das Unkraut der Vergessenheit wild wucherte; mühevoll mußte sich die schöne Blume der Anerkennung aus der Schlingpflanze herausarbeiten. An jenem Abende fiel giftiger Meltau des Tadels auf die Blüte. Er hat ihn mit sorgsamer Hand abgestreift und Lobestau liegt nun auf der Blüte, den viele auch für die Schweißtropfen der Mühe halten mögen. . . . Nestroy wollte sich endlich einmal ein neues Kleid für seine Figuren zurechtmachen, nicht in französischer Mode sie auftreten lassen, den Vorwurf einer nicht originellen Handlung von sich abwälzen. Inwiefern eben dies gelungen, ist der Kritik nicht leicht zu entscheiden, das Gewebe dieser Handlung besteht aus wild verschlungenen Fäden, die blindlings zusammengeknüpft werden und auf der Kehrseite immer ein leidliches Bild in grellen Farben zeigen, der Knoten wird mit einem Schwertstreich der Kraft zerrissen . . . Doch abgesehen von der Handlung, die bei dem Verfasser nur Zutat, nicht Hauptsache ist, enthält diese Posse wieder eine Masse gesunden Witzes, der in allen Gestalten und Formen sich zeigt, der die Wahrheit in der Narrenjacke des Scherzes, in der Roheit der Alltäglichkeit, im fadenscheinigen Gewande auftreten läßt. – Die Couplets dieses Stückes sind ausgezeichnet, es enthält nur drei, aber diese drei überwiegen eine Legion jener Lieder, denen man die Geburtsschmerzen in jeder Zeile ansieht, die mit schlechten Reimen und schlechten Gedanken über die Bühne humpeln.“ Von den Schauspielern werden Nestroy, Scholz, Grois, Gämmerler und

Brabbée, von den Darstellerinnen nur Mad. Rohrbeck hervorgehoben.

Eine lobende Kritik von Dr. Wagner bringen auch Frankls „Sonntagsblätter“ am 26. März 1843.

IV. Erläuterungen.

Zu 359$_2$ „Fleischselcher sind in Wien, was in München die Köche; sie verkaufen Würste und geräuchert Fleisch.“ (Schmeller-Frommann II, 267; selchen, „trocken, dürr machen, besonders Fleisch, Fische, Würste u. dgl. im Rauch; räuchern.“)

Zu 363$_7$ Paschischör, Passagier.

Zu 365$_4$ Gelsen, „Die Schnake, *culex L.*“ Schmeller-Frommann I, 903.

Zu 366$_8$ *Nemam* (tschechisch) = ich habe nicht, damit kann ich nicht dienen.

Zu 367$_3$ Fraß, Fraisen, Krämpfe. Perinet, Die neue Alzeste, Wien 1807, S. 43 (II, 5): „Sagt's mir, hab' ich d'Fraiß g'habt, oder war ich ausser mir?“

Zu 368$_3$ totschlachtig: Die Wörterbücher verzeichnen hier Bedeutungen, die Nestroy nicht vorschweben. Schmeller-Frommann (II, 501): „toudschläehti', matt, abgeschlagen.“ Castelli (111): „dodschlachti, abgemattet, unwirsch, nicht aufgelegt, auch trübsinnig.“ Hügel (165): „todtschlachti, faul, matt, langweilig.“ Nestroy meint hier wohl: „nicht aus dem Gleichgewicht zu bringend, unerschütterlich.“

Zu 368$_{10}$ Gaudée, „Gaudeh (die), Lustbarkeit, Freude, z. B. Dås is a Gaudeh. – Eär geh'd auf d' Gaudeh, er geht dem Nichtsthun entgegen; lat. *gaudium*.“ (Castelli.)

Zu 368$_{13}$ Guerilla, *Guerrilla*, in Spanien die Freischärlerbanden, die bei feindlichen Einfällen oder innern Kämpfen den kleinen Krieg auf eigene Hand führen. Das Mitglied einer solchen Bande ist der *Guerrillero*.

Zu 368_{16} Souffisance, richtig *Suffisance*, Selbstgefälligkeit, Dünkel.

Zu 369_3 Rauberessig, „Campheressig, Vierräuberessig, Pestessig, aromatischer Essig, *Acetum aromaticum, Acetum antisepticum, Vinaigre de quatre voleurs.* Dieser Essig galt früher als vorzügliches Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten, jetzt wird er nur noch zuweilen zu Essigräucherungen benutzt, um den üblen Geruch in Krankenzimmern damit zu verdecken, und als Riechmittel bei Ohnmachten etc.“ Hirzel, Das Hauslexikon, Leipzig 1859^3, II, 644. Bei der Bereitung werden dem Essig außer Kampher Blätter von Wermut, Raute, Pfefferminz, Salbei, Rosmarin, Lavendelblüten, Kalmuswurzel, Knoblauch, Gewürznelken u. s. w. zugesetzt.

Zu 370_{18} Beisel: „Das ‚Beisl‘, so nannte mir Kaltenbäck 1839 in Wiens Vorstädten diese oder jene Kneipe. Castelli, Wbch. 279.“ (Schmeller-Frommann I, 291.) Castelli verzeichnet das Wort in den „Jenischen Ausdrücken“ (= Rotwelsch) als „Bais (das), ein Haus; Baisl, eine schlechte Schenke“ und Petrikovics, Die Wiener Gauner-, Zuhälter- und Dirnensprache, Wien 1922, S. 9, führt noch „Baisl, das – verrufene Schenke“ an. Doch ist das Wort im Wienerischen allgemein üblich.

Zu 372_6 Taufgodl, Taufpatin.

Zu 373_6 Hernalser Kirtag: In Hernals (Vorort von Wien, jetzt 17. Gemeindebezirk) wurde bis in die Zeiten Kaiser Josefs II. am Kirchweihfeste (Sonntag nach Bartholomäi, 24. August) der sogenannte „Eselritt“ abgehalten, der zahlreiche Besucher anlockte. Später fand an diesem Tag sowohl in Hernals, als auch in den Nachbarorten Ottakring und Dornbach ein Umzug der Burschen statt, „wobei es an wehenden Fahnen, Gesang und Musik nicht fehlt.“ Realis [Coeckelberghe], Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien, Wien 1846, I, 44.

Zu 377$_{14}$ frisch stehen, in Verlegenheit sein. Siehe Band 9, S. 567, Erläuterung zu 143 1. z.

Zu 377$_{15}$ ff. „daß Ferdinand Cortez am 26. Juli 1519 in Mexiko bei Entdeckung einer Verschwörung die Schiffe zerstören ließ, um jede Verbindung nach außen abzuschneiden, ist erfunden." Büchmann, Geflügelte Worte, Berlin 1895^{18}, S. 382.

Zu 379$_{1}$ herumschmieren: ‚schmieren' in der von Mareta 1861, S. 56 unter 2) gebuchten Bedeutung ‚flatterhaft sein, liebeln'. S. 57: „Ummaschmier'n, zuaschmier'n sih, einer schönthun." Schmeller-Frommann II, 555: „Um ə ~ Mádl ummə'schmirə'n."

Zu 379$_{5}$ Kreuzerwürstel, die billigste und kleinste Wurstgattung. (Gewey) Pigmalion, Wien 1813, S. 80 (II, 1): „Die Fingerl so dünn, wie die Kreuzerwürstel."

Zu 379$_{7}$ Anplauschung: „blauschen, milder Ausdruck für lügen ... Einen anblauschen, ihn belügen, anlügen." Schmeller-Frommann I, 331.

Zu 379$_{21}$ *populace*, Pöbel.

Zu 382$_{4}$ Betteltutti, „zu Grunde gegangen sein, z. B. der N. ist Bett'ltutti (d. h. er hat nix mehr)." Hügel, Perinet, Pumphia und Kulikan, Wien 1808, S. 5 (I, 2): „Nichts hab ich, als ein Paar Strümpf und ein Gilet, Sonst bin ich ganz, wie ich geh und steh ... der Cyrus ist Betteltutti!" Perinet, Aschenschlägel, Wien 1812, S. 10 (I, 9): „fangt ihr die Prinzessin nicht, so muß ich Betteltutti spielen", d. h. beim Kartenspiele ‚Brandeln' ansagen, daß man keinen Stich machen wird. S. Castelli unter ‚Brandeln'. — niederpracken, „bråcken (brácka ~), klopfen, schlagen mit etwas Breitem, z. B. mit der flachen Hand." Schmeller-Frommann I, 346; niederpracken also = niederschlagen, niederschmettern.

Zu 382$_{23}$ *Tempus mutampus*, Verballhornung von *Tempora mutantur [,nos et mutamur in illis]* die Zeiten

ändern sich [und wir uns in ihnen], ein Ausspruch der nach Büchmann l. c. S. 441 auf Kaiser Lothar I. (795 bis 855) zurückgeht.

Zu 383₇ Bratzel, „Brazerl, eine kleine, schön geformte Hand; die Hundepfote. (Red.): „Geh' Joly, gib schön 's Brazerl.“ (Hügel.)

Zu 384₂₆ Das Zitat aus Seneca ist natürlich nur ein Scherz.

Zu 385₂ „Kuttelfleck, einzelnes Stück des zertheilten Rindsmagens.“ Schmeller-Frommann I, 1312; Kutteln, „die Gedärme sammt Wanst und Magen, die Kaldaunen.“

Zu 385₆ff. Bonjour, „Bonjourl, Morgenröckerl, kurzer Schlafrock eines Herrn, vom französischen *bon jour*, guten Morgen.“ (Schranka.) In den französischen Wörterbüchern (Littré, Delesalle u. s. w.) findet sich diese Bedeutung nicht. — Quäker, „eine Art Frack, dessen Schöße sich etwas weiter nach vorne zu ausbreiten.“ (Hügel.) — Tüffel, „Düffel, gröberes zottiges Wollenzeug; Sache und Name aus England (engl. *duffle*).“ Heyne, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1890, I, 614.

Zu 386₂₆ „z'sâmgeh'n, abmagern.“ (Hügel.)

Zu 386₃₁ Mandel mit Kren: Rommel erklärt: „Kren, Meerrettich. Sich einen Kren geben, scharf auftreten, imponieren wollen. „Ein Mandl mit Kren“ bedeutet demnach (halbironisch): ein Mann, vor dem man Respekt haben muß.“ — Mareta 1861, S. 38. Die Jungfrau von Wien, Wien 1814, S. 58 (II, 9): „Es leb der Herr Mathias, der Bierwirth von hier, denn er ist ein Mandel mit Kren.“ Perinet, Aschenschlägel, Wien 1812, S. 11 (I, 3): „Das nenn ich mir eine Fürstin *al cavallo* mit Kreen!“

Zu 390₂₁ Pintscherlgemein, scherzhafte Verstärkung von hundsgemein, da die Pintscher besonders häufig gehalten wurden.

Zu 391₂₅ *Homo sum[; humani nihil a me alienum*

puto] = „Mensch bin ich[; nichts, was menschlich, acht' ich mir als fremd]: Terenz, „Heautontimorumenos", I, 1, 25.

Zu 392$_{24}$ Makintosh: Der englische Chemiker Charles Macintosh (1766–1843) stellte 1823 einen wasserdichten Kleiderstoff (Mackintosh) durch Zusammenkleben zweier Gewebslagen mittels Kautschuklösung her.

Zu 393$_{4}$ Mit der „xylographischen Bratzen" ist die auf den Prospekten als Hinweis angebrachte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger gemeint.

Zu 398$_{10}$ Plutzerbirn, s. oben S. 539, Erläuterung zu 79$_{19}$.

Zu 398$_{17}$ f. tipfeln auf etwas, „auf etwas sein Augenmerk richten." (Hügel.) – „Übertragen, *adj.* (von Kleidern) nicht mehr neu, schon öfter getragen; (fig. von Menschen) nicht mehr jung, ohne eigentlich bejahrt zu seyn." (Schmeller-Frommann I, 656.)

Zu 399$_{1}$ Hopatatschichkeit, Hochmut, Stolz. Siehe Band 8, S. 391, Erläuterung zu 206$_{25}$ Perinet, Kora, die Sonnenjungfrau, Wien 1813, S. 58 (II, 5): „Und du unterstehst dich noch, hoppadaschig zu seyn?" Die Jungfrau von Wien, Wien 1814, S. 29 (I, 8): „Agnesel! sey nit hopperdaschig!" S. 60 (II, 11): „Seyds nicht latsched – Hoppadatsched." Gewey, Eipeldauerbriefe, 1818, 7. Heft, S. 21: „und nachdem aso a Vieh durch das häufichi Zuepasch'n so hoppertaschi z'mach'n, daß s' se si vor Hoffarth auf d'letzt selber nimmer kenad daß s' nur ein Aff iß."

Zu 401$_{25}$ Faschierts: „die *Fársch, Fá'sch'*, franz. *la farce*, das Füllsel, z. B. gehacktes Kalbs-, Hühner- und Taubenfleisch etc., womit eine Pastete etc. gefüllt wird." Schmeller-Frommann I, 757.

Zu 408$_{6}$ „Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836), der berühmte Verfasser der ‚Makrobiotik oder die Kunst,

das Leben zu verlängern', die seit 1796 immer wieder aufgelegt und fast in sämtliche europäischen Sprachen übersetzt wurde." (Rommel.)

Zu 408$_{15}$ Bügel, „am Menschen das obere Gelenk des Oberarmes, die Achsel, das untere Gelenk des Schenkels, die Hüfte...bei vierfüssigen Thieren besonders die Vorderschenkel; am meisten gebraucht von den Schenkeln der Vögel, hauptsächlich von den Fußstücken gebratener grösserer Vögel." Mareta 1861, S. 10.

Zu 408$_{20}$ Arpeggieren, „eine auf Saiten-, Tasten- oder Bogeninstrumenten eigenthümliche Spielmanier, bei der man wie bei der Harfe die einzelnen Töne eines Accordes nicht gleichzeitig, sondern hintereinander spielt." (Conversationslexikon der Tonkunst, Köln, Tonger, o. J., S. 19.)

Zu 415$_{29}$ lucket, durchlocht, siehe Schmeller-Frommann I, 1435.

Zu 417$_{1ff.}$ Die Statuten des Wiener Tierschutzvereins tragen wohl erst das Datum des 18. Februar 1847, doch reichen die Vorbereitungen wohl ziemlich weit zurück. Der erste Tierschutzverein wurde 1824 in London gegründet; es folgten Dresden 1839, Berlin 1841 und noch im selben Jahre Frankfurt a. M., Hamburg und München. (Castelli, Memoiren, hrsg. von Bindtner, II 234, Anm. 1.)

Zu 417$_{10}$ Holzg'stett'n, „ein freier Platz, auf welchem das zum Verkaufe bestimmte Holz aufgeschichtet wird." (Hügel.) Die Jungfrau von Wien, S. 64 (II, 13): „Vermög meiner Erziehung häst es noch hoch bringen können, hab ich dich nit in alle Wirtshäuser, auf d' Hauptmauth, sogar auf'n Traidmarkt zu der Musik und auf d' Holzg'stätten mitgenommen?" „Wenn man...auf der Straße sich befindet, die den Holzgestätten zuführen [!], wie man hier die großen Plätze nennt, wo das Brennholz zum Verkaufe aufgestellt ist..." (Sylvester Wagner, Die Holz-

hacker; Wien und die Wiener, in Bildern aus dem Leben, Pesth 1844, S. 418.)

Zu 417$_{12}$ Fripon (Schelm), beliebter Name für Pudel. Bäuerle, Gisperl und Fisperl (ungedruckt) I, 13: „Mond am Himmel, du warst gestern nicht umsonst blaß, du mein Fripondl zu Hause, du hast nicht umsonst geheult."

Zu 419$_{10}$ Hans Jörgel: „1832 ff. ‚Komische Briefe des Hans-Jörgels von Gumpoldskirchen an seinen Schwager Maxel in Feselau und dessen Gespräche über die Tagesbegebenheiten in Wien." Bis auf den heutigen Tag in Wien fortgesetzt, wenn auch schon lang ohne das kulturhistorische Interesse der ältesten 30—40 Jgg. Wiederholte Titel- und Tendenzänderungen; während der ersten Jahrzehnte illustriert, herausgegeben von Josef Alois Gleich, 1837—50 von Johann Baptist Weis, 1850—79 von Anton Langer, 1880—91 von Karl Costa (= Kostia), dann von andern. Tradition des ‚Eipeldauers'." Rob. F. Arnold, Allgemeine Bücherkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte, Berlin und Straßburg 1919², S. 197.

Zu 420$_{12}$ Klenkas, siehe Band 8, S. 271, Erläuterung zu 541$_{19}$. (Gewey), Der gebesserte Lorenz, Wien 1813, S. 7 (2. Auftritt): „Was Zettel! — Was brauchts den Klenkaß!" Perinet, Pumphia und Kulikan, Wien 1808, S. 86 f. (II, 10): „Ja, ich muß, ich will auch sterben, Aber von mir werdt's ein Klenkas erben."

Zu 420$_{14}$ Abkacheln, ausmachen. Castelli, Memoiren (1861, I, 123 = Ausg. Bindtner I, 114) führt ‚kacheln' = ‚reden' unter den jenischen Ausdrücken an, ebenso in seinem ‚Wörterbuch der Mundart in Oesterreich unter der Enns', Wien 1847, S. 286.

Zu 420$_{1}$ f. Vgl. Zampa, III, 4 (Band 3, S. 245$_{29}$ f.): „Camillerl, ich friß mir ohnedem das Leben hinunter."

Zu 420$_{7}$ tschiritschari, ‚Unsinn, dummes Zeug'. Siehe Band 8, S. 272, Erläuterung zu 564$_{19}$.

Zu 420$_9$ Maxen, Geld, „vielleicht von Máx (Maxd'or), einem Goldstück im Wert eines zweifachen Goldguldens, unter dem bayrischen Kurfürsten Max Emanuel geprägt." (J. G. Seidl, Ausgew. Werke. Hrsg. von Wurzbach, Leipzig, Hesse, III, 190; vgl. Schmeller-Frommann I, 1700.)

Zu 421$_{13}$ Palawatsch, Durcheinander. Siehe Band 5, S. 747, Erläuterung zu 564$_{14}$.

Zu 421$_{26}$ nur zu in der Dicken = nur weiter in diesem Ton. Castelli: „N͡uar f͡uart in d͡ear Dick'n, will sagen: Geh diesen Weg nur weiter, den du eingeschlagen hast."

Zu 422$_2$ Tappschädl, „Tabschäd'l, so viel wie Taberl [Schwachkopf, ein täppischer Mensch; gilt für beide Geschlechter]; – auch als Schimpfwort für einen unbeholfenen Patron; gilt jedoch nur für das männliche Geschlecht." (Hügel.) Vergleiche den Namen des Helden im „Tod am Hochzeitstage" (Bd. 1). Gleich, Herr Adam Kratzerl von Kratzerlfeld, Wien 1816, S. 74 (II, 10): „Nun, den Tappschädl möcht ich kennen, der sich nicht auf eine andere Art ein Weib z'kriegen traut." – Kampl, siehe Band 8, S. 513, Erläuterung zu 381 l. z.

Zu 423$_6$ grantig, mürrisch, verdrießlich, unfreundlich. Siehe Mareta 1861, S. 24 und Schmeller-Frommann I, 1003 unter ‚Grand'.

Zu 423$_2$ v. u. G'strampfter, siehe Band 8, S. 270, Erläuterung zu 527$_{13}$.

Zu 425$_1$ f. Das geht mir jetzt erst in die Nasen, das verstehe ich erst jetzt.

Zu 427$_{15}$ graviert, vielleicht statt ‚aggraviert' = erhöht, verschlimmert.

Zu 428$_{19}$ „Uebern Dam [Daumen] drah'n, Jemand übervortheilen." (Hügel.)

Zu 429$_4$ Schilling, Prügel. Siehe Band 8, S. 220, Erläuterung zu 301$_{25}$.

Zu 430$_{13}$ klankeln, „klang'ln, das Hin- und Her-

baumeln eines aufgehängten Gegenstandes, auch der Füße.“ (Hügel; siehe Schmeller-Frommann I, 1335.) Klinkeli klankeli machen = gehenkt werden. Perinet, Die neue Semiramis, Wien 1808, S. 82 (III, 13): „Vergessen ist alles in ewige Nacht, Wann Assur nur bald Klinkel Klankeli macht.“ (Gewey) Pigmalion, S. 79 (II, 1): „Wär der Strang einem solchen Dieb zugedacht, So hätt' mancher schon Klinkeli klankeli g'macht.“

Zu 432_{18} Silenzio facciasi: Beginn des Textes eines Quartettes aus der Oper Palmyra von Antonio Salieri (1750–1825), Libretto von Gamera, Uraufführung Wien 1795. Die Melodie war sehr beliebt. Matthäus Stegmayer (1771–1820) verwendet sie als Nummer 13 in seinem seit 1809 vielgespielten musikalischen Quodlibet „Rochus Pumpernickel“ (II, 12), siehe S. 53 des von E. F. Höfler eingeleiteten Neudruckes in Reclams Universalbibliothek Nr. 4336 und S. 56 des Originaldrucks (Wien, Wallishausser, 1811). Stegmayer: „Volle Verschwiegenheit fordert die Neuigkeit.“

Zu 436_{24} breitschlagen, beschwatzen, umstimmen. Siehe D. W. B. II, 358. Gieseke, Der travestierte Aeneas, Wien 1800, S. 57 (II, 5): „Sie [Juno] ist etwas eitel, wir schlagen sie breit, Daß sie selbst die ehlichen Bande weiht.“

Zu 441_{1} Pfirtigott, Behüt dich Gott, Siehe Schmeller-Frommann I, 445 unter ‚pfüət·n‘.

Zu 441_{2} ferm, siehe oben Seite 571, Erläuterung zu 131_{22}

Zu 441_{7} abpaschen, durchbrennen, davongehen. Schmeller-Frommann I, 412 (auch ‚abpauschen‘). (Gewey) Pigmalion, S. 16 (I, 3): „Ich pasch' also ab und steh für sehr wenig Als Viehtreiber ein, bey Admet dem König.“ S. 82 (II, 2): „Jetzt G'sellen pascht ab, und laßt mich allein, Ich muß spienzeln mit meiner Amourschaft von Stein.“

Zu 446$_{5}$ f. skartieren, weglegen (Karten im Spiel), ital. *scartare*, franz. *écarter*. — Scüs, die höchste Karte im Tarockspiel. — Talon, die nach dem Geben übriggebliebenen Karten, Kaufkarten.

Zu 447$_{10}$ Goschen, „(verächtlich) der Mund, das Maul." Schmeller-Frommann I, 952. Hügel: „loses Maul; z. B. Die N. had weiter über Ihna ka Goschen g'habt."

Zu 447$_{24}$ Schmutzian, „Schimpfwort für einen geizigen Menschen." (Hügel.)

Zu 448$_{25}$ Lini, Linie, siehe Band 8, S. 513, Erläuterung zu 381 1. z.

Zu 449$_{2}$ Happelsalat, Häuptelsalat, Kopfsalat.

Zu 449$_{4}$ Schekel, „ein von Leder geflochtenes Instrument zum Prügeln." Castelli; siehe D. W. B. VIII, 2382 und Schmeller-Frommann II, 366, unter ‚Scheck'.

Zu 449$_{10}$ Gausrab': Hügels Erklärung (Geizhals) ist falsch. Castelli trifft eher das Richtige: „ein schlimmer Mensch, z. B. du bist a rechta Gausråw." Siehe auch Schmeller-Frommann I, 947. Gewey, Eipeldauerbriefe 1818, 10. Heft, S. 69: „aber di ärgst'n Gausrab'n d'runter seyn, und bleib'n hald do d'Fabrikant'n, dö ziehen ordentli mit Ober- und Untergwehr nach Bad'n auf d' Madljagd aus." Perinet, Hamlet, Wien 1807, S. 41 (II, 5): „*Güldenstern.* Nun ja sag ich, daß ich ein Ruh hab! — Ja, Sie haben mich holen lassen. — *Hamlet.* Gelt du Gausrab!" Perinet, Antiope und Telemach. Als Telemachs zweyter Theil. Wien 1805, S. 62 (II, 13): „Das sind rechte zwey Gausraben!" (Ganymed und die Nymphe Licharis, die eben nach einem heiteren Duettino von der Bühne abgetanzt sind.) Perinet, Kora, Wien 1813, S. 81 (II, 12): „O! o! Daß ich so grob war, druckt mir's Herz ab! Ach, freylich war ich oft ein rechter Gausrab." (Gewey) Erwin von Steinheim, Wien 1802, S. 71 (II, 8): „Ja, ja,

Monsieur Krach, der war schon als Knabe Ein hautschlimmer ausgelass'ner Gaußrabe."

Zu 449$_{17}$ spienzeln, „spernz'ln, liebäugeln." (Hügel; siehe Schmeller-Frommann II, 679 unter ‚Gespons' und Mareta 1865, S. 60.) Gleich, Herr Adam Kratzerl von Kratzerlfeld, Wien 1816, S. 76 (II, 10): „Wenn eine Tyrolerin heirathet so, muß's erst wissen, ob ihr'n Bub'n auch 's Herz am rechten Fleck steht, und ob er nicht mit andern Diendeln spi'nzelt." Siehe auch das Zitat aus „Pigmalion" oben in Erläuterung zu 441$_{7}$.

Zu 451$_{13}$ Salettel, Gartenhaus.

Zu 453$_{4}$ Meerbewohner von der Brandstatt = Stockfisch. Die Brandstätte ist in der Inneren Stadt; sie verbindet heute den Stephansplatz mit den Tuchlauben; aus Nestroys Zeit ist kein Haus mehr erhalten. Realis [Coeckelberghe] l. c., I, 239: „Heute ist die Brandstätte der Marktplatz, wo Enten, Gänse, Ferkel und Stockfische, vier animöse Thiergattungen, nach Maßgabe der herrschenden Jahreszeit abwechselnd feilgeboten werden." Dr. A. Adolf Schmidl, Wien und seine nächsten Umgebungen, Wien 1852^{5}, S. 243: „Nur der Wildpretmarkt auf dem gleichnamigen kleinen Platze, und der Markt für ‚ausgewässerte' Stockfische, Gänse, Enten und Ferkel, auf der Brandstätte, erfreuen sich hölzerner Buden, erst neuerlich nett und sauber umgebaut."

Zu 457$_{29}$ Spezi, guter Freund, von *Specialis*. Siehe Mareta 1865, S. 62.

Zu 458$_{20}$ Seelentrutschi: „Das Trutschelein (Trutschə·l, Trutschál), zärtliche Benennung einer lieben Person, besonders eines Kindes." (Schmeller-Frommann I, 681.) „Ein artiges, kleines, niedliches Mädchen." (Hügel.) Gleich, Die Musikanten am Hohenmarkt, Wien 1816, S. 89 (II, 12): „Also das ist die türkische Prinzessin? ist kein übles Trutscherl." Gleich, Herr Adam Kratzerl

von Kratzerlfeld, Wien 1816, S. 35 (I, 10): „Ist kein übles Trutscherl, die Sprach ist freylich ein bissel kurios.“

Zu 458$_{22}$ Engelspauxerl: „Pauxel, Baun~xel (Bau~ckel), kleiner, putziger Kerl. „Sei guad du liabs Bauxerl“, Seidl, Flinserln III, 53. 103. Castelli, Wbch. 77.“ (Schmeller-Frommann I, 382.) Bäuerle, Tankredi, eine lokale Parodie, Wien 1817^2, S. 48 (II, 6); „Mann, Bauxel, schwabischer Ritter aus Sachsen — Woher kennst du mich denn gar so genau?“ Der „Tanzmeister Pauxerl“ in der gleichnamigen Faschingsposse war eine Paraderolle Carls.

Zu 458$_{25}$ Sphärengoscherl, siehe oben Erläuterung zu 447$_{10}$.

Zu 458$_{26}$ g'spandelt, „gespreiztes Benehmen oder Gang, auch mit Stecknadeln befestigt.“ (Hügel.) „Spaeneln (spá~ln), z. B. einen Braten, einen zersplitterten Knochen, ihn mit Spreißeln auseinanderspannen. Der N. tragt 'n Kopf so steif, als wann ə' gspá~lt wár.“ (Schmeller-Frommann II, 669.)

Zu 461$_{8}$ „Numero (dås is a), will sagen, das ist zu bedenken.“ (Castelli.)

Zu 461$_{20}$ „Spitzen auf etwas, darauf absehen, lauern.“ (Schmeller-Frommann II, 694.)

Zu 462$_{15}$ Kalfakter: „ursprünglich, vermuthlich, *calefactor* (Ofenwärmer, *famulus*) eines lateinischen Herrn, einer Schule etc. ... jetzt: heimlicher Wohldiener, Zuträger; Müßiggänger, Schlingel.“ (Schmeller-Frommann I, 1240.) „Schönthuer, Schelm, Spitzbube; — auch auf treulose Hunde angewendet.“ (Hügel.) Jungfrau von Wien, S. 60 (II, 10): „Mir g'fallt die Kalfakterey.“

Zu 462$_{20}$ Pastor loci, Ortsgeistlicher.